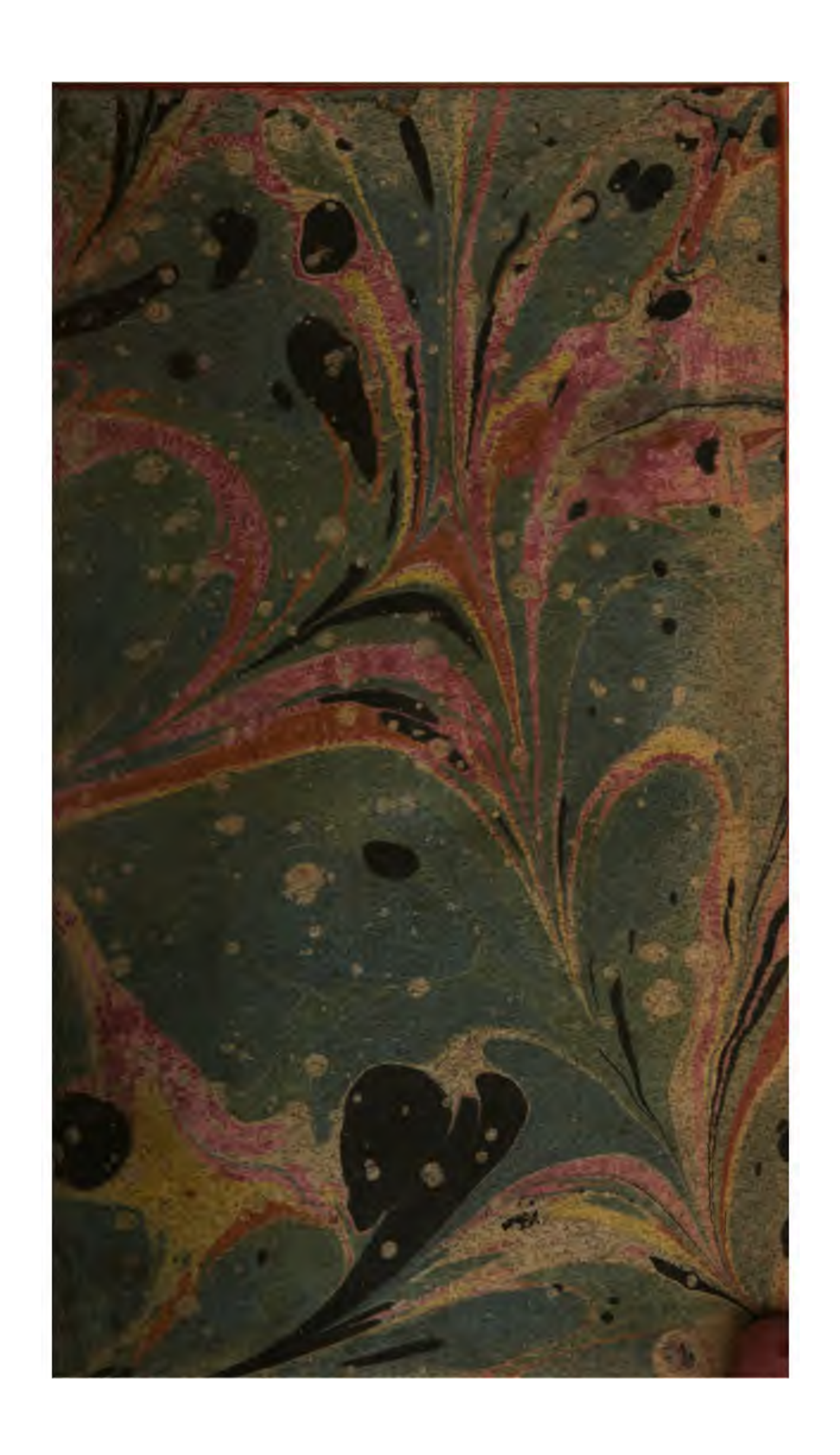
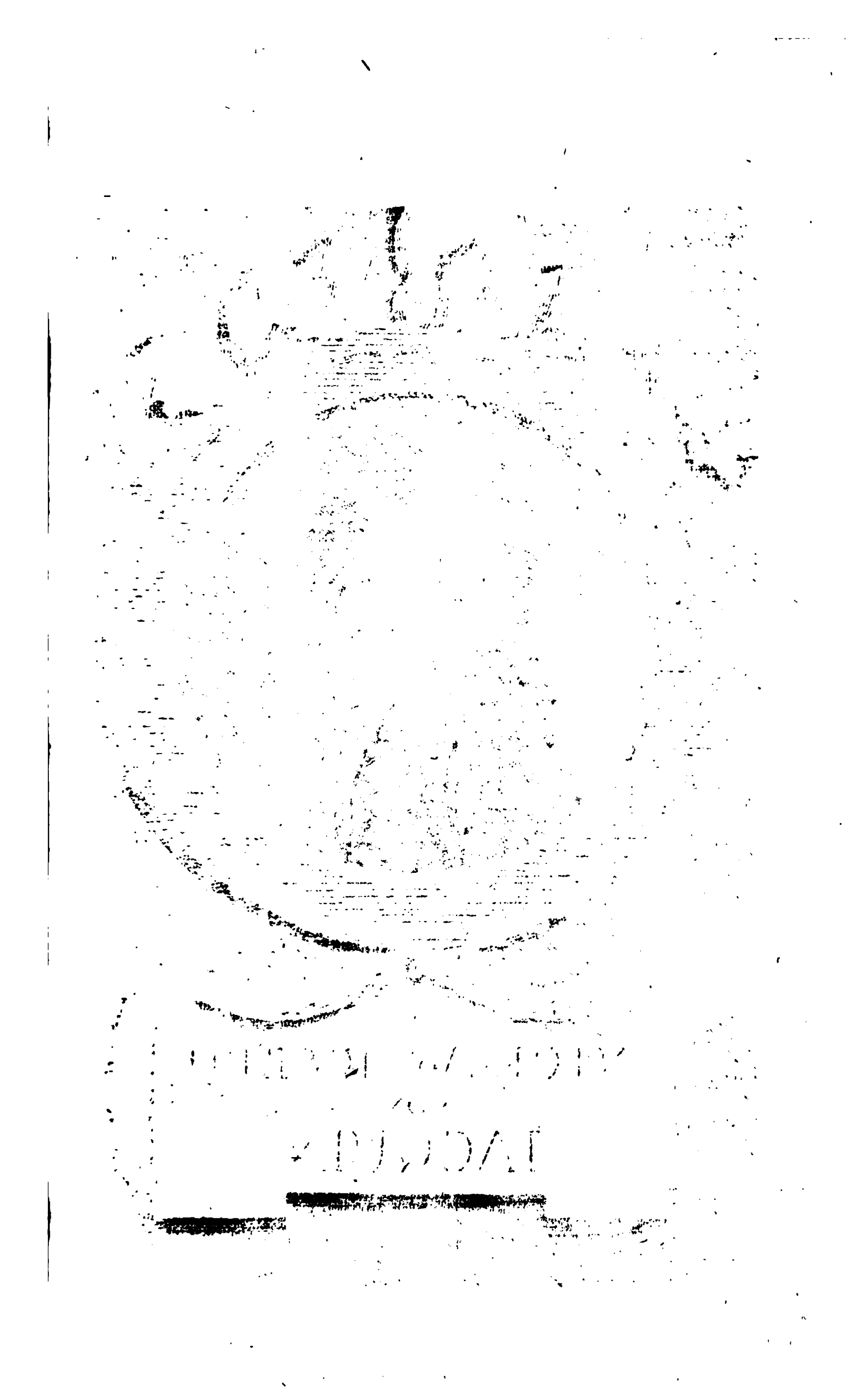
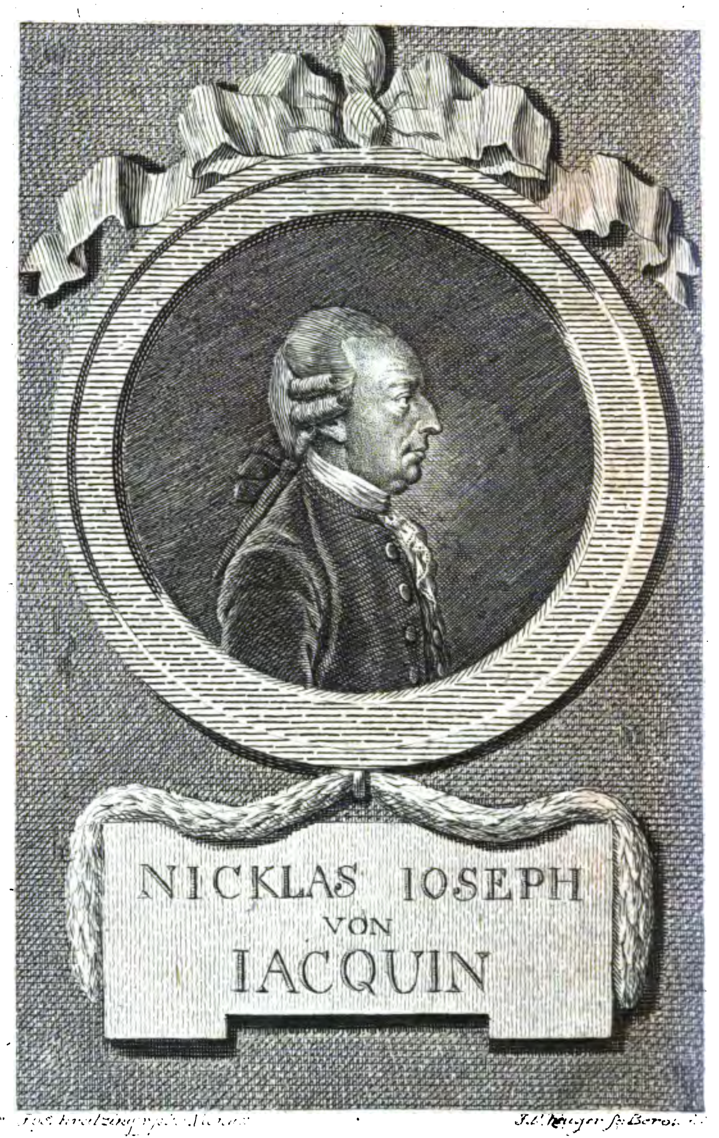

A 946,854


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE






NICKLAS IOSEPH
VON
IACQUIN



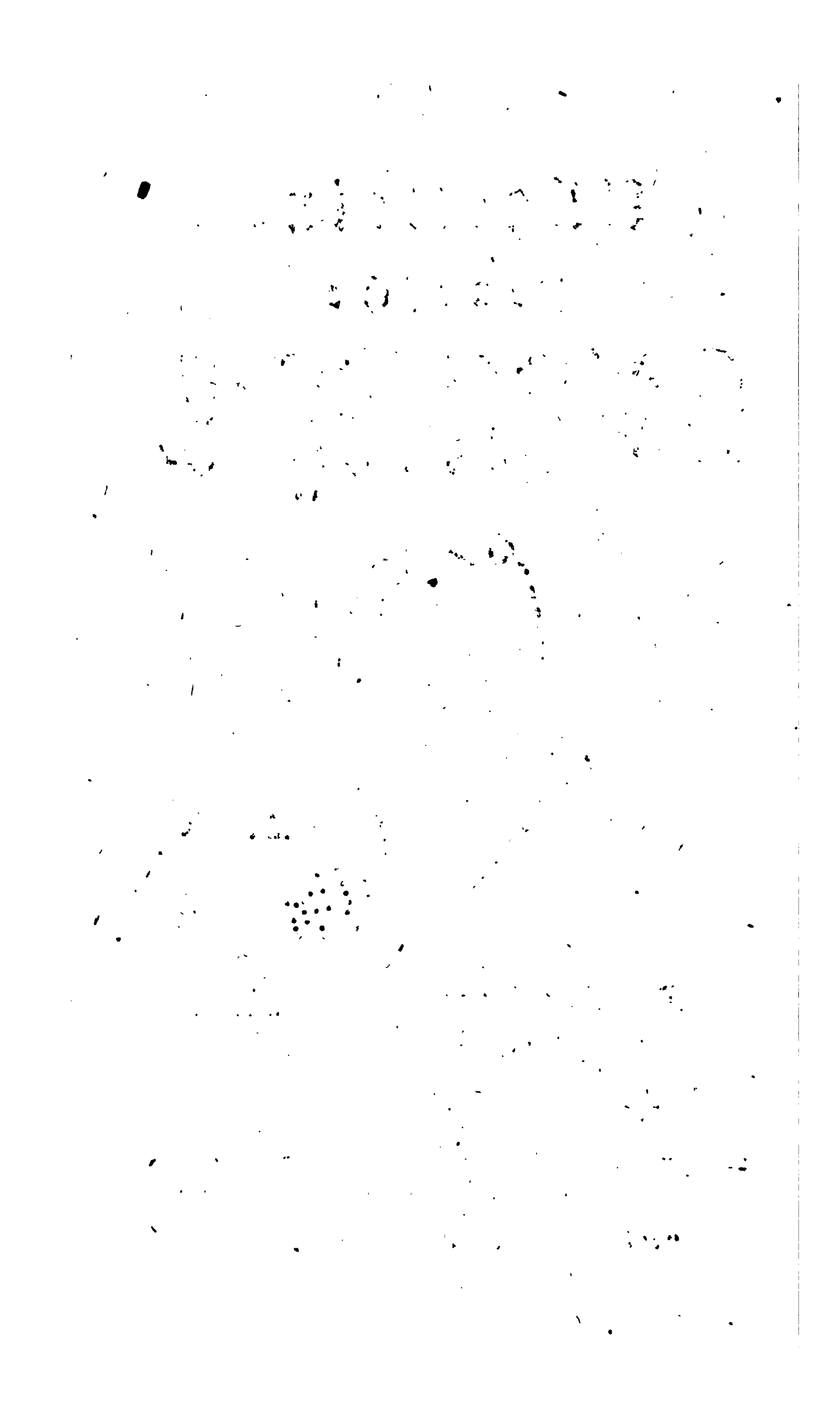
Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des ein und neunzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1790.



Verzeichniß

der in des ein und neunzigsten Bandes erstem Stück recensirten Bücher.

3) Rechtsgelahrtheit.

4) Arzneygelahrtheit.

D. J.

5) Romane.

 Adolph

Verzeichniß der im ersten Stück

6) Weltweisheit.

7) Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Ge=

8) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

8) Philologie, Kritik.

9) Erziehungsschriften.

10) F.

10) Finanz- und Handlungswissenschaft.

11) Kriegswissenschaften.

12) Haushaltung, Vieharzneykunst.

Die

14) Vermischte Schriften.

Nachrichten.

I.

Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh, ordentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg. Dreyzehnter Theil. Leipzig, bey Schwickert. 1789. 479 S. gr. 8.

Recensent kann nicht bergen, daß er diesen Theil des Schröckhischen Meisterwerks mit doppelten Vergnügen durchlesen habe, da er sogleich aus der Vorrede ersah, daß der Verf. desselben in den spätern Monaten des vorigen Jahrs mit einer Krankheit befallen worden, die ihm beynahe auf immer die Feder aus den Händen gerissen hätte — und da er dennoch bey dem fortgesetzten lesen keine Spur von geschwächten Geisteskräften des ältesten unserer jetztlebenden pragmatischen Kirchenhistoriker bemerken konnte.

Hr. S. hatte für diesen Theil noch die Lebensbeschreibungen des Gregorius von Nyssa und des Ambrosius bestimmt. Allein die reichhaltige Geschichte des großen Basilius und des Nazianzenischen Gregorius, womit sich dieser Theil fast ganz *allein* beschäftiget, erlaubte die Ausführung dieses Entwurfs *nicht*; daher werden jene zwey Schriftsteller erst im folgenden Theile aufgeführt werden, und nebst den Pelagianischen Händeln und dem Augustinus, wenn es irgend möglich seyn wird, dort

das dritte Buch des zweyten Zeitraums beschließen. Man hat freylich diese Weitläuftigkeit getadelt, und einige haben vielleicht gar gemeynt, der Verf. lasse sich blos von der Fruchtbarkeit seines Stoffs hinreissen, ohne auf einen wohlüberlegten, festen und gemeinnützlichen Plan, oder auf den Vortheil und die Bequemlichkeit seiner Leser Rücksicht zu nehmen. Aber der Verf. giebt in der Vorrede dawider die befriedigende Erklärung, daß er eine Geschichte der christlichen Religion habe schreiben wollen — das heißt, nicht blos ihrer Ausbreitung, ihres äusserlichen Bekenntnisses, oder der in dieselbe von gewissen Partheyen hineingetragenen Irrthümer; sondern weit mehr die Geschichte aller, auch weniger merklichen Veränderungen, Zusätze, Ausschmückungen, Anwendungen, Ausartungen und Wiederherstellungen — damit sey die Geschichte des theologischen Lehrbegriffs, und die Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit, nebst der Geschichte der christlichen Lehrer in den ersten Jahrhunderten nothwendig zu verbinden gewesen — indem diese Christenthum, System und Religionswissenschaft fast ganz in ihrer Gewalt hatten, und länger als auf ein Jahrtausend hinaus festsetzten, was man für Christenglauben ansehen dürfe oder nicht. Männer von solchem Ansehen und von solcher Wirksamkeit im Namen der Religion; dieselbst noch für die Protestanten weit öfters Führer im Lehrbegriffe und in den theologischen Wissenschaften abgäben, als es die meisten derselben glaubten, die man ehedem allgemein, und noch bis jetzt in einer zahlreichen Kirchengemeinschaft, als Muster jeder Vollkommenheit verehrt habe; die dagegen in unsern Zeiten gar häufig nur als eine Reihe herrsch-

süchti-

süchtiger und zänkischer Dummköpfe vorgestellt würden; die eigentlich keines von beyden gewesen; die man aber viel leichter unbillig und zu hart tadeln, als zu sanft behandeln könne — diese hätten in ihrer ganzen Thätigkeit, im Zusammenhange mit allen erheblichen Auftritten ihrer Zeit, und ihre Schriften als Denkmäler dieser großen theilnehmenden Geschäftigkeit als Abdrücke ihres Geistes und ihrer Wissenschaft, ihrer Absichten und Leidenschaften, endlich auch als die Quellen, aus welchen so viele Tausende Religion und Theologie geschöpft haben, nicht flüchtig gezeigt, sondern vollständig aufgeführt werden müssen. Freylich sey ihm von Tillemont, du Pin und den französischen Benedictinern, und in unserer Kirche von Semlern und Rößlern vieles vorgearbeitet worden; allein jene seyen durch ihre größtentheils unumschränkte Verehrung gegen jene Lehrer an der nöthigen Freymüthigkeit gehindert worden; und die beyden letztern hätten bey ihren Auszügen aus den Kirchenvätern hauptsächlich einen dogmatischen Gebrauch zum Zweck gehabt, und er habe nach seinem Plane nöthig gefunden, neue Auszüge dieser Art, und zum Theil in ganz andern Absichten, aufzusetzen; diese Auszüge würden aber in spätern Zeiten und Jahrhunderten viel sparsamer und kürzer ausfallen, und alsdann die Geschichte viel geschwinder fortschreiten können; und würde auch die Dauer seines Lebens ihm nicht vergönnen, sie nach diesem Plane weiter als bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts fortzuführen, so werde sie doch die historische Grundlage und begreifliche Erklärung aller der großen Veränderungen enthalten, welche das Christenthum, die Kirche, den Lehrstand, und alle übrige damit verwandte Gegen-

stände, bis zum funfzehnten Jahrhunderte betroffen haben.

Dieser Theil hat nur drey Abschnitte; der erste handelt von dem Leben und den Schriften Basilius des Großen (S. 3—220) — der zweyte erzählt die Geschichte des Apollinarismus (S. 221—274) und der dritte das Leben des Gregorius von Nazianzus (S. 275—466). Unsere Recension würde kein Ende finden, wenn wir dem Hrn. Vf. Schritt vor Schritt folgen, und alles Merkwürdige der Ordnung nach auszeichnen wollten. Wir begnügen uns also, die Leser nur auf einige seiner sich besonders auszeichnenden Urtheile und Reflexionen aufmerksam zu machen, und beyläufig unsere Meynung über die Uebersetzung einiger Stellen der Kirchenväter mitzutheilen. S. 8. wird angemerkt, daß schwerlich zu erweisen seyn würde, was Hr. Pr. Rößler in seiner Bibl. der Kirchenv. melde, daß Libanius des Basilius Lehrer gewesen, daß dieser zu Cäsarea in Palästina mit dem Gregorius von Nazianzus bekannt geworden sey, und daß er sich schon vor seiner Reise nach Athen zu Alexandrien aufgehalten habe. S. 10. stößt man auf eine alte Spur des Pennalismus; wo aus der 20sten Rede des Gregorius von Nazianzus erzählt wird, daß die unsinnige Zuneigung der zu Athen Studirenden gegen ihre Lehrer, die Sophisten, sie verleitet habe, alle Zugänge der Stadt zu besetzen, und jeden neuankommenden Jüngling sogleich mit Gewalt in die Wohnung eines von ihnen zu führen. Dort sey er von einem jeden mit Spötterenen, bald mit sinnreichen, bald mit gröbern, geneckt, endlich aber auf eine feyerliche Art ins Bad begleitet, und sodann zum Mitgenossen aufgenommen worden. — S. 11.

scheint

scheint Hr. Schröckh eine Stelle des Gregorius nicht richtig verstanden zu haben. Er erzählt, dieser und sein Freund Basilius hätten einander gestanden, wie groß ihre Begierde nach der Philosophie sey – und er meynt, dieß sey die Philosophie Christi – warum nicht lieber, nach dem damaligen Sprachgebrauch, den Hr. Schr. in andern Stellen z. E. S. 64. 287. 342. nicht mißkannt hat, – asiatische Lebensart, Mönchsleben? Christen waren sie ja schon von ihren Eltern her – aber nun entstand in ihnen eine Begierde nach dem, was man damals zur christlichen Vollkommenheit rechnete. – Bey Gelegenheit der Schrift des Basilius, welche Ἠθικὰ betitelt ist, steht S. 22. eine vortrefliche Reflexion, bey der wir der Versuchung, sie abzuschreiben, nicht widerstehen können. „Den meisten Chri- „sten, die sich eine Fertigkeit des Nachdenkens über „ihre Religion zutrauen, ist es nicht allein angeneh- „mer, sondern scheint es auch ehrenvoller zu seyn, „sich mit dem eigentlichen Glauben zu beschäftigen, „bey welchem ihrem Scharfsinne und ihrer Spitz- „findigkeit ein viel größeres und freyeres Feld eröff- „net ist, als bey der Untersuchung der christlichen „Lebenspflichten. Die letztern sind so bekannt, in „der heil. Schrift so deutlich vorgetragen, und so „oft wiederholt, auch deswegen so wenig bestritten, „daß man dadurch verleitet werden kann, zu denken, „es sey genug, dieselben gelegentlich als einen „Anhang der Glaubenslehren beyzufügen. Allein „vorausgesetzt, was nicht zu oft beherzigt und be- „nützt werden kann, daß beyde Haupttheile der Re- „ligion von gleicher Wichtigkeit, und daß sie es nur „durch ihre unzertrennliche Verbindung sind, ist es „eben so gewiß, daß, wenn die Glaubenslehre für

„sich genommen, vorzüglich eine Uebung des Ver„standes im Forschen heißen kann, die Sittenlehre „des Christenthums noch mehr eine Uebung des Her„zens im Gehorsam gegen Gott genannt werden „könne. Jene erhebt den Geist; diese macht den „Christen mit sich selbst bekannter: und die Abnei„gung der allermeisten, auf eine demüthigende Art „mit sich selbst bekannt gemacht zu werden, ist viel„leicht eine geheime Ursache, warum, unter dem „Vorwande, daß hauptsächlich die dogmatische „Rechtgläubigkeit eingeschärft werden müsse, häu„figere moralische Religionsvorträge, die den Zu„hörer in seiner bequemen Gemüthslage mehr zu „stören pflegen, oft verdächtig gemacht werden.“ Ein Wort, geredet zu seiner Zeit! Bey Beschreibung der eifrigen Bemühungen dieses Kirchenvaters, Frieden unter den damaligen kirchlichen Partheyen zu stiften, wird angemerkt, daß sich dieser gutmeynende Bischof eine zu übereilte Hoffnung von allen denselben gemacht habe — eine Hoffnung, welche sich diejenigen, die an dem schwersten aller menschlichen Werke, an der Vereinigung widersprechender Religionsmeynungen in vielen tausend Köpfen, arbeiteten, zu allen Zeiten sehr leicht gemacht haben; da es doch nach der Belehrung der Geschichte nur zwey Hülfsmittel — eines so schlecht als das andere — gebe, um eine scheinbare Vereinigung jener Art zu bewirken — Zwang oder Gleichgültigkeit gegen die gedachten Meynungen.

Ueber die Strenge der alten Kirchenzucht wird S. 144. f. folgendes Urtheil gefällt: Man preist gewöhnlich die alten Christen wegen derselben glücklich, und man leite hauptsächlich von dieser Strenge den äußerlichen tugendhaften Anstand der ersten

Kirche

Kirche her; man habe auch darinne nicht ganz Unrecht; nur übertreibe man gemeiniglich sowohl den Werth als die heilsamen Folgen dieser Kirchenzucht sehr. In dem Zeitalter des Basilius, da es bereits eine solche Menge von Gesetzen der Kirchenversammlungen und einzeler Bischöfe darüber gegeben habe, sey doch keine vollständige, auf die merkwürdigsten Fälle passende und allgemein angenommene Anleitung zur Beobachtung derselben vorhanden gewesen. Auf die Bischöfe sey dabey das meiste angekommen; sie hätten aus den Quellen geschöpft, die ihnen am nächsten lagen; hätten das Recht gehabt, nach ihrem Gutbefinden Aenderungen zu treffen, und Bischöfe von bewährter Erfahrung und ausgebreiteten Ruhm um Rath befragt, aber nicht immer zur besondern Ehre des Fragenden oder des Antwortenden. In ihren, auch gemeinschaftlichen, Entscheidungen darüber sey so manches Willkührliche, auf keine, oder auf mönchische, und auf andere schlechte Grundsätze gebauete, mit Vernunft und Schrift, mit Menschenkenntniß und Erfahrung nicht immer übereinstimmende, zu finden, daß die ganze Kunst, Gutachten über dergleichen Anfragen auszustellen, darinn zu bestehen scheine, nach den Meynungen und Aussprüchen angesehener Lehrer oder Synoden, Kirchenstrafen auszutheilen, zu verstärken oder zu mildern, wie es der Zustand und die Begebenheiten der Zeit, auch besonderer Gemeinen, erforderten. Habe man gleich die genaue Verbindung zwischen Kirchenzucht und Sittenlehre vorausgesetzt, so habe doch die erstere schwerlich viel durch die letztere gewonnen. Ja es könnte gar wohl seyn, daß die Sittenlehre des Christenthums glücklicher und fruchtbarer entwickelt worden wäre, wenn man

den gehäuften kirchlichen Büßungen weniger Kraft zur Besserung der Lasterhaften zugetrauet hätte. Im Grunde hätten sie doch auch von denen leicht ausgestanden werden können, die, bey dem Entschluß, zu bleiben, wie sie waren, sich nur hinter körperliche Kasteyungen und mechanische Uebungen des Gottesdienstes versteckten, um wieder den Schein der Tugend zu behaupten – ungefähr so, wie die äußerliche Strenge des ascetischen und Mönchslebens, das eine unaufhörliche Büßung vorstellen sollte, die ungestümsten Leidenschaften von jeher ganz bequem verdeckt habe. Es scheine auch, daß die Anzahl der ausschweifenden Christen, gegen welche die kirchlichen Strafen gerichtet und geschärft wurden, in diesem Zeitalter mehr zu- als abgenommen habe. Der Eindruck jener Strafen habe unter andern schon deswegen geschwächt werden müssen, weil man unverständig genug war, ihnen das Soldatenleben, die zweyte Ehe, das Zinsnehmen, eben so gut als Ehebruch und Meineyd zu unterwerfen. Bedenke man überdies, wie sonderbar und nachtheilig für bürgerliche Rechte und Gesetze, sich diese mit den Verordnungen der Kirchenzucht durchkreuzten; wie das Ansehen der Kirche und des Klerus zwar durch die letztern immer mehr gestiegen sey, der Staat hingegen und die Obrigkeiten sich nach diesen, nach ihren Begriffen, oft nur Einfällen von Verbrechen und Strafen, haben richten, und, wenn die Kirche büßen ließ, ihr Urtheil haben zurückhalten, oder doch sehr einschränken müssen: so müsse von den guten Früchten, die man der Kirchenzucht dieser Jahrhunderte beylegt, noch mehr abgerechnet werden.

Man-

Manche Stellen in der Schrift des Basilius
vom h. Geist haben ältere Protestanten unter an-
dern auch deswegen für untergeschoben gehalten,
weil er der Tradition das Wort zu reden scheint,
und selbst nach Hrn. Prof. Rößlers Vorstellung
(Bibl. der Kirchenv. Th. VII. S. 71.) so weit geht,
daß er den Glauben an Vater, Sohn und Geist
nicht als eigentliche unmittelbare Schriftlehre,
sondern nur als Folge ansieht, welche die Tradi-
tion aus der Taufformel gezogen habe. Wider
diesen Verdacht wird (S. 166. f.) Basilius ver-
theidiget, und gezeigt, daß derselbe hier nur vom
Ausdrucke und Vortrage, nicht vom Glauben
selbst rede, indem er nur bemerke, daß die Redens-
art an Vater, Sohn und h. Geist glauben, in
diesem vollständigen Zusammenhange nicht in der
Bibel vorkomme, sondern als natürliche Folgerung
aus der Taufformel, durch den mündlichen Unter-
richt eingeführt worden sey. Doch lasse sich schon
zu dieser Zeit eine Beobachtung anstellen, welche für
die Geschichte und Beurtheilung der Tradition,
in Rücksicht auf das Christenthum selbst, nicht un-
erheblich sey. So wenig nämlich die christlichen
Lehrer gewohnt gewesen, die Bestandtheile ihres
Glaubens aus der eigentlichen Tradition herzulei-
ten; so hätten sie sich doch immer leichter in diesen
Weg hineingefunden. Von den gottesdienstlichen
Vorschriften und Andachtsübungen aller Art, welche
sie aus der Tradition schöpften, sey nach der Nei-
gung eines Zeitalters, das Religion und Tugend
selbst in den Gränzen derselben zusammenschloß,
nicht viel mehr als ein Schritt übrig gewesen, um
auch die Glaubenslehre als aufbewahrt in jenen
Händen zu betrachten. Schon lange hätten die
Ka-

„Unabhängigkeit von eingeführten Erklärungsarten
„und Deutungen nöthig war, gelingt es ihm weni-
„ger. Sein Vortrag der Glaubenslehre ist mei-
„stentheils deutlich, bestimmt und wohl zusammen-
„hängend; bringt er Kunstwörter und Spitzfindig-
„keiten in denselben: so hat es das Ansehen, daß er
„ihrer nicht habe entbehren können. Noch mehr
„zeigt er sich als Sittenlehrer zu seinem Vortheil.
„Zwar leiten seine Grundsätze und seine Methode
„im Ganzen manche Verbesserung; dagegen ist er
„in einzelen moralischen Ausführungen oft recht bün-
„dig, stark und einnehmend, als Kenner der Men-
„schen sichtbar, und ein rühmlicher Eiferer für die
„praktische Religion. Er war keiner von den hitzi-
„gen und unaufhörlichen Glaubensstreitern, welche
„die Unruhen der Kirche aus wohlgemeynter Absicht
„vergrößerten. Man gewinnt ihn vielmehr lieb
„wegen seiner oft angebotenen Friedensvermittelung,
„wegen seines unerwarteten Nachgebens sogar in
„feyerlich unterscheidenden Worten (des ὁμοιούσιος).
„Und ob er gleich in seinen Vertheidigungsschriften
„des katholischen Lehrbegriffs von den Fehlern der
„Polemiker dieser Zeit nicht ganz frey geblieben ist:
„so merkt man doch leicht, daß er sie nicht ohne drin-
„gende Ursachen, mit einer gewissen Würde und
„größtentheils treffenden Wahl von Gründen, auf-
„gesetzt habe. In seinen Predigten herrscht die
„Sittenlehre vorzüglich; die Kunst des Vortrags,
„welche ihm eigen ist, erhöht gar oft das Gemein-
„nützige derselben. Hätten sich mehrere dieser
„Predigten erhalten; so würde man ihn von dieser
„Seite sicherer mit dem Chrysostomus verglei-
„chen können; nach den vorhandenen zu urtheilen,
„kömmt er ihm sehr nahe, aber nicht völlig gleich.

„Man-

„Mannichfaltig und für jeden Gegenstand, den er „in Schriften behandelt hat, gleichsam gemacht, ist „freylich seine Beredtsamkeit. Seltener bezahlt er „mit Figuren und Worten, wo man Gedanken und „Sachen fordert. Allein der ehrwürdige, für Reli„gion und Tugend so thätige Mann würde durch „sie, wie durch seine andern Gaben und Fertigkeiten, „noch ungleich brauchbarer und wirklich groß ge„worden seyn, wenn er sich nicht selbst gehindert „hätte, so hoch zu steigen, als man es ihm zutrauen „konnte. Die unglückliche schiefe Mönchsfalte, die „er so frühzeitig annahm, verzerrte eine der edelsten „geistigen Bildungen, die sich bisher auf dem „Schauplatz der Kirche hatte blicken lassen. Sie „machte ihn ängstlich, schwermüthig, leichtgläubig „und abergläubisch. Neben ihr konnte der freye „heitere Blick und der feste Gang des Philosophen „nicht bestehen. Vergebens gefiel er sich, wie un„zählige andere, in der ascetischen Anstrengung, die „ihren Freunden Erhabenheit über Welt, und Men„schen, und sich selbst; im Grunde aber doch Trüb„sinn, Schwäche und Einschränkung der Seele ist. „Auch bey ihm wirkte der durch freywillige Büßung „ausgemergelte Körper zum Nachtheil des Geistes; „wenn gleich weit weniger, als bey dem gemeinen „rohen Mönche oder Einsiedler von stumpfen Fähig„keiten."

In der Geschichte des Apollinarismus verdient insonderheit dieses bemerkt zu werden, daß Hr. Schr. die Abweichung des Apollinaris von dem gemeinen Lehrbegriff, von seinem Philosophiren über die Theologie nach den Lehren des Plotinus und der Platonischen Schule, in Ansehung der drey Theile des Menschen, herleite; daß er das Zeugniß

des Athanasius von dem Apollinaris gegen den Verdacht Walchs und des Hrn. Prof. Rößlers vertheidige (S. 240.), und daß er überhaupt (S. 266. ff.) von dem Apollinaris gelinder urtheile, als Walch, der ihn gerade unter die Ketzer setzte. Zwar findet er ihn nicht so rechtgläubig, wie Salig (in Euzychianismo ante Eutychem p. 101. seq.) aber er erklärt ihn für einen ehrwürdigen Mann, der allem Ansehen nach unter die gemeinnützlichsten Lehrer seiner Zeiten gerechnet worden wäre, wenn nicht alles, was Stimme und Einfluß in der herrschenden Kirche hatte, auf den Ruf seiner Ketzerey, auch jeden vortheilhaften Begriff von ihm geändert hätte. Er findet auch den Jesuiterstreich nicht so unglaubwürdig, wie Tillemont, welchen Ephräm der Syrer, dieser so gepriesene Heilige, nach dem Bericht des Gregorius von Nyssa in dem Leben Ephräms, gespielt haben soll, indem er zu einer Frau gieng, welche zwo Schriften des Apollinaris in Händen hatte, sich für einen Schüler desselben ausgab, sie zu seiner Belehrung von ihr entlehnte, vor der Zurückgabe die Blätter mit Fischleim zusammenklebte, und hierauf einigen Katholischen auftrug, den Verfasser dieser Bücher zu einer Unterredung aufzufordern. Der alte Apollinaris, der nicht mehr Fertigkeit genug im Reden hatte, ließ sich die Bücher bringen, damit er sich mit Hülfe derselben verantworten möchte. Als er sich vergeblich bemühte, die zusammengeleimten Blätter von einander abzusondern, kam er vor Schaam und Bestürzung beynahe von Sinnen; er fiel in eine Krankheit, und sein Leben selbst kam in Gefahr. — S. 259. ist die Uebersetzung des ανθρωπος θεοφορος durch Mensch, der das Fleisch trägt, nur

Schreib-

Schreib- oder Druckfehler – eine Kleinigkeit, die nicht leicht jemand im Lesen aufhalten kann.

In dem Leben des Gregorius von Nazianzus, von dem wir, aus Furcht zu weitläuftig zu werden, nur weniges anführen wollen, könnte es eher Mißverstand erregen, wenn (S. 321.) ἀντιτυπα τȣ τιμιȣ σωματος και ἁιματος durch Vorbilder übersetzt wird, da es besser Abbildungen (Copien) heißen könnte. Noch weniger gefällt dem Recensenten (S. 356.) die Uebersetzung des Worts πρόβλημα mit Auswurf, vom h. Geist gebraucht. Gregorius in seiner dritten Rede von der Theologie, oder, wie sie gewöhnlich überschrieben sind, wider die Eunomianer, sagt nämlich: Μονας ἀπ᾽ αρχης ἐις δυαδα κινηθεισα μεχρι τριαδος ἐϛη· και τȣτο ἐϛιν ἡμιν ὁ πατηρ και ὁ υἱος και το ἁγιον πνευμα· ὁ μεν γεννητωρ και προβολευς· λεγω δε ἀπαθως και ἀχρονως και ασωματως· των δε το μεν γεννημα, το δε προβλημα. Dies ist so verdeutscht: Die Einheit ist anfänglich zur Zweyheit und bis zur Dreyheit geworden. Das ist uns der Vater, Sohn und heilige Geist. Jener ist Erzeuger und Hervorbringer; aber ohne Leiden und Zeit, auch unkörperlich; von diesen aber ist der eine Geburt, der andere Auswurf. Rec. würde lieber übersetzen: der eine der Gezeugte, der andere der Hervorgebrachte. Auswurf hat einen unedlen Nebenbegriff – und προβλημα ist deutlich das correlatum von προβολη, so wie γεννημα von γεννήτωρ. Auch das folgende ὑπερχυσις ἀγαθοτητος würde vielleicht, statt Uebergießung der Gütigkeit, schicklicher mit Ueberfluß oder Ueberströmung der Güte gegeben worden seyn. – Doch das sind wirklich Kleinigkeiten,

die man keinem Uebersetzer der Alten hoch anrechnen darf, am allerwenigsten aber einem Uebersetzer eines so voluminösen Kirchenlehrers. — Billige Leser werden, anstatt über solche übersetzte Stellen, dergleichen wir in der That nur wenige angetroffen haben, zu kritteln, lieber auf die gründlichen Urtheile aufmerksam seyn, die über Schriften und Handlungen dieses Kirchenvaters gefället sind, z. B. über das Urtheil über den Werth der beyden Reden des Gregorius wider den Kayser Julianus, in welchen jener einen Fürsten, den der große Haufen der Christen ohnedem haßte und verabscheute, durch alle Künste der Beredtsamkeit noch verhaßter und verabscheuungswürdiger machte, an ihm nicht das geringste Schätzbare fand, und seinen mittelmäßigen Vorgänger in der Regierung nur darum weit über ihn erhob, weil er so viel Eifer für das Christenthum, obgleich ohne richtige und feste Beurtheilung, blicken ließ — oder das Urtheil über seine Predigten von Gott, um welcher willen ihm das christliche Alterthum den Beynamen des Theologen gab — (S. 380. f.) — über seine Poesien (S. 452) — über die Niederlegung seiner Bischofswürde zu Constantinopel (S. 430) und über die Vereinigung seiner toleranten Grundsätze mit der Anwendung der obrigkeitlichen Macht wider die Ketzer (S. 405.) — Von dem Gregorius selbst wird (S. 465.) also geurtheilt: der theologische Lehrbegriff habe ihm, wie dem Basilius, mehr als die theologische Gelehrsamkeit zu danken. Gleich diesem seinem Freunde hab er denselben geschickt entwickelt, und eifrig und beredt vertheidigt; und mit Hülfe dieses Lehrbegriffs, seines Scharfsinns und seiner Gelehrsamkeit die Bibel fertig genug erklärt, ohne ein vor-

trefflicher Ausleger, und ohne selbst mit dem Hebräischen bekannt zu seyn. Vor Spitzfindigkeiten im Vortrage der Glaubenslehren habe er zwar gewarnet, sie aber in seinen Predigten nicht ganz vermieden. Vor dem Basilius habe er die dichterische Fähigkeit voraus gehabt, sey weniger furchtsam und ängstlich, als derselbe, aber auch unbeständiger, vielleicht unbedachtsamer, ruhmbegieriger und eitler, als sein Freund, gewesen. Ihr Ansehen sey immer gleich groß gewesen und geblieben; und desto grösser, jemehr sie gemeinschaftlich auf Ein Ziel, auf die Befestigung des Antiarianischen Glaubens und auf die Empfehlung der strengen Gottseligkeit, losdrangen. Gregorius aber sey auch völlig, wie Basilius, durch einen Hauptfehler in seiner frühesten Anlage gehindert worden, das ganz zum höhern Vortheil der Kirche und der Wissenschaften zu werden, was er hätte werden können. Der ascetische Hang zur Einsamkeit, zu einem minder thätigen Leben, zu körperlichen Büßungen, zu trübseligen Betrachtungen und düstern Gefühlen, zur mißmüthigen Unzufriedenheit mit den Menschen, die er nicht zu nehmen wußte, wie sie wären, sondern nach seinen bessern Einsichten und Neigungen gebildet haben wollte, habe einen der besten Köpfe des christlichen Alterthums verdorben.

Dieser Schluß des Buchs sey auch der Schluß unserer Recension, die wir mit dem Wunsche versiegeln, daß der würdige Hr. Verf. ungehindert an einem Werke fortarbeiten möge, dessen glückliche Vollendung ihm unsterbliche Ehre, und der ächten vernünftigen Religion bleibenden Nutzen bringen wird.

Od.

II.

Gesammlete Schulschriften von Friedrich Gedicke, Königl. Preuß. Oberconsistorial- und Oberschulrath und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. Berlin 1789. bey Joh. Friedr. Unger. 1 Alph. 10 Bogen in 8.

Obgleich die meisten der hier gesammelten Schulschriften vorher nicht ganz unbekannt waren, so sind sie doch, als kleine Schriften, nicht so allgemein bekannt geworden, als sie es nach ihrem gemeinnützigen Inhalt verdienen. Der Hr. O. C. R. verdient daher für diese Sammlung den Dank aller seiner Amtsbrüder, die von einem Mann von seinem Ansehn und seinen Einsichten um so lieber Winke und Belehrungen annehmen, da sie eben durch seine Autorität sich in den hauptsächlichsten und angenehmsten Theil ihrer Amtsführung, in Erklärung der alten Claßiker gegen die Verunglimpfungen, die den Modeton der neuern Pädagogik ausmachen, vertheidigt sehen. Es sey uns daher erlaubt, jedes Stück dieser Sammlung einzeln durchzugehen. I. Gedanken über die Methode beym geographischen Unterrichte, 1779. — Ohne geographische Kenntniß ist der Mensch ein Maulwurf, der, ohne vorwärts und um sich zu sehn, sein Loch auf- und zumühlt. Die Geographie aber kann früh mit einem Kinde getrieben werden, selbst vor dem Sprachunterricht, weil die Frage: wo bin ich? die erste sey, die sich dem zu denken beginnenden Menschen zudränget: allein der geographische Unterricht müsse

müsse relativisch seyn. Nun gebe es aber bey der Geographie vier Relationen, des Alters, des künftigen Standes, der Zeit und des Ortes. In Ansehung des Alters brauche das kindische, Knaben- und Jünglingsalter eigne Gränzlinien der Geographie. Mathematische Geographie gehöre für Kinder und Knaben gar nicht — Nach ihrem ganzen Umfange freylich nicht: allein sollte es nicht auch nöthig seyn, oder kann man der Nothwendigkeit, zumal bey einem wißbegierigen Knaben, ausweichen, die Vorstellung der Kinder von der Erde überhaupt zu berichtigen? Und kann man dieses, ohne ihnen aus den faßlichsten Gründen begreiflich zu machen, daß die Erde nicht eine gränzenlose ebne Fläche, sondern ein runder Körper sey? Und schon dieses ist ja mathematische Geographie. Wie will man, beym Gebrauch der Charten, der Frage ausweichen, was die Zahlen am Rand derselben zu bedeuten haben, ohne wenigstens im Allgemeinen etwas von den geographischen Maasen der Breite und Länge zu sagen? Auf künftigen Stand kann man beym Vortrag der Geographie bey einer vermischten Jugend in öffentlichen Schulen nicht Rücksicht nehmen. Wichtigkeit der Zeit geben einem Lande die temporellen Zeitumstände und öffentlichen Begebenheiten. Am wichtigsten ist die Relation des Orts. Der V. will, daß man die Geographie mit dem Ort des Aufenthaltes anfange, und dann gleichsam analytisch auf das Vaterland und übrige Deutschland fortgehe. Freylich muß der Knabe vorzüglich seinen Geburtsort und sein Vaterland kennen: aber eine so ganz isolirte Topographie des Ortes und Beschreibung des Landes, ohne das Verhältniß gegen den Kreiß, des Kreises gegen Deutschland, und Deutschlandes

gegen das übrige Europa, giebt doch wahrlich nur einseitige, mangelhafte Vorstellungen. Nimmermehr würden wir uns entschließen können, die Geographie mit Berlin anzufangen, ohne dieses alles vorauszuschicken. Der Verf. erinnert dabey sehr weislich, daß dieser Vorschlag gar nicht den geographischen Schriftsteller, sondern blos den geographischen Lehrer angehen solle. Dieß hat Hr Villaume nicht bedacht, der ohnlängst eine Geographie nach dieser Idee geschrieben hat, in einem so äußerst auffallendem Mißverhältniß, daß sie unter aller Brauchbarkeit ist. Die Geographie soll ferner nicht blos Sache des Gedächtnisses, sondern vielmehr der Imagination seyn. Das könnte nun zwar durch fortwährende Hinweisung auf gut illuminirte Charten geschehen: der V. schlägt aber noch ein anderes Mittel vor: der Lehrer soll die Charte eines Landes, nur im Groben, mit Bemerkung der Flüsse und Hauptstädte, auf die Tafel zeichnen, sie wieder weglöschen, und dann dem Schüler solche nachzeichnen lassen. Wenn das Selbstzeichnen, wie wir nicht läugnen wollen, ein Mittel seyn soll, den sinnlichen Eindruck von einer Sache bleibend für die Einbildungskraft zu machen: so würden wir lieber geradezu das Kind die Landcharten, als eine ohngefähre Handzeichnung auf der Tafel, im Kleinen nachzeichnen lassen. Allein wie viele Länder haben denn so ausgezeichnete Gränzlinien, wie etwan Italien, Sicilien oder Norwegen, daß sie sich der Einbildungskraft leicht einprägen ließen. Daß übrigens der Vf. die einfältigen geographischen Kinderspiele, deren der Rec. wohl schon ein halbes Dutzend für die A. d. B. angezeigt hat, als unnütz und nachtheilig verwirft, billigen wir sehr. Charten ohne

Na-

Namen, wie der Verf. vorschlägt, die der Lehrling ausfüllen soll, haben wir neuerlich zweymal unter den Händen gehabt, wenn wir uns recht entsinnen, das leztemal von Hrn. Schulz in Dessau.
II. **Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts.** Eine vortrefliche Abhandlung! Um den beyden Extremen des öffentlichen Schulunterrichts, zu viel und zu wenig Latinität zu treiben, und lateinische Schriftsteller zu lesen, auszuweichen, verfiel man neuerlich darauf, den philologischen und wissenschaftlichen Unterricht dergestalt zu verbinden, daß man die alten Autoren aus den Schulen verbannte, statt derselben lateinische Schulbücher einführte, und beym wissenschaftlichen Unterricht die lateinische Sprache brauchte, und also die Sprache nebenher mit den Wissenschaften zu lehren glaubte. Allein man vergaß, sagt Hr. G. sehr richtig, daß nur das Daseyn der alten Schriftsteller selbst dem Studium ihrer Sprache Werth und Wichtigkeit giebt, daß alle statt ihrer einzuführenden Lehrbücher, wenn sie genau richtig seyn sollten, barbarisch; wenn elegant, ungenau werden mußten; daß alles Lateinplaudern über Sachen, wovon die Römer weder Begriff noch Wort haben, kein Ersatz wären, und daß, um lateinische Lehrbücher zu verstehen, es der Mühe nicht werth sey, Latein zu lernen, und daß man durch sie und durch Sprachübung nimmermehr in den Stand komme, die alten Schriftsteller zu verstehen. (Und doch sah man ohnlängst einen jungen pädagogischen Schriftsteller die lateinische Sprachmethode als die zuträglichste, das Studium der alten Litteratur und Lesung der Claßiker zu befördern, aus vorgeblicher eigener Erfahrung anpreisen, und einen Andern,

der nicht Schulmann ist, und die Alten aus eigner Lesung nicht kennt, mit einem Anathema der Blindheit für den, der nicht glauben will, öffentlich bestätigen!) Gleichwohl muß das Studium der Alten seinen Werth behalten, sonst ist es um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen: denn die alte Litteratur ist und bleibt die Quelle unsrer Wissenschaft: durch sie werden alle schlummernde Geisteskräfte geweckt und die Seele zu allen möglichen Wissenschaften vorbereitet. Daher waren die größten Gelehrten in allen Fächern immer zugleich gute Humanisten, und hatten sich einst durch das Studium der alten Sprachen darzu vorbereitet. Dieß muß daher auf Gelehrten-Schulen Hauptsache, und die Gränzlinie zwischen ihnen und den Universitäten bleiben. Sollen aber über der alten Litteratur die wissenschaftlichen Kenntnisse ganz verabsäumt werden? Nein, sondern was davon zur Vorbereitung auf die Universität nöthig ist, kann, umgekehrt, durch die Sprache und bey den Sprachen gelehrt werden. Einige Disciplinen, wie sich der Vf. ausdrückt, können ohnedem nur aus den Alten erlernt werden, als alte Geschichte, Geographie, mythologische und antiquarische Kenntnisse, und alte philosophische Geschichte, und diese räth denn der Verf. aus den alten Schriftstellern selbst oder aus Büchern, die aus ihnen gezogen sind, wie des Verf. historia philosophiae antiquae aus dem Cicero, zu lehren. (Dieser Unterricht wird aber nur gelegentlich und unzusammenhängend seyn können, welches er auch ohne Nachtheil seyn kann.) Andere Disciplinen aber stehen mit den alten Schriftstellern eben nicht in genauer Verbindung, können aber doch in dieser Verbindung gelehrt werden, und das ist

Philosophie (Mathematik nimmt der V. wie billig aus), deren Elementarkenntnisse, und die Logik insbesondere, der V. hauptsächlich bey Lesung einiger Dialogen des Plato will gelehrt haben. Uns thut es leid, daß der V., wie es scheint, aus persönlichen Veranlassungen, hier blos bey dem Plato stehen bleibt, und des Cicero blos als Vehikel zur Rhetorik erwähnt, der doch auf Schulen weit häufiger gelesen wird als Plato, und von dem selbst die kleinern philosophischen Schriften, der größern nicht zu gedenken, dem Lehrer zur Logik, Psychologie, natürlichen Theologie und Ethik Stof an die Hand geben. Sehr gegründet aber ist die Bemerkung des Verf., daß dergleichen gute Vorschläge freylich einen Lehrer voraussetzen, der mehr als bloßer Linguiste ist — philosophische Geschichte und eine wohlverdaute Philosophie im Kopf hat. Leider aber sind unsre angehenden Schullehrer, bey der Kürze wie man itzt studiert, oft keins von beyden! III. Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Waage des Pädagogen. Eine scharfsinnige psychologisch-pädagogische Abhandlung. Nach einer sehr genauen Untersuchung über die Natur und Wirkungsart von Furcht und Hoffnung, wird eben so genau bestimmt, wie Pädagogen beydes anwenden müssen. Hoffnung ist ein mehr treibendes, und Furcht ein mehr zurückhaltendes Principium: beyde sind sowohl positiv als privativ: es giebt Hoffnung und Furcht der Fortdauer, des Aufhörens und des Zuwachses. Beyde sind sowohl sinnlich als geistig. Furcht wirkt gemeiniglich mehr als Hoffnung, zumal je sinnlicher der Mensch ist; je aufgeklärter er aber ist, je mehr Wirkungskreiß gewinnt die Hoffnung u. s. w. Die pädagogische Anwendung dieser

Prä-

Prämissen kann man sich von selbst vorstellen. Die wichtigste Regel ist: der Erzieher darf die Hoffnung nie als zurückhaltendes, und die Furcht nur höchst selten als treibendes Principium brauchen. Die so sehr gemißbrauchte Regel: man muß die Kinder mit Güte ziehen, ist in dem Sinn unvernünftig, wenn man Kinder durch lauter Hoffnung und Belohnung gezogen haben, und Erziehern kein saures Gesicht, keine Strafen, keinen Gebrauch der Furcht verstatten will, da doch der Schöpfer die Furcht als eine starke Triebfeder in unsre Natur gelegt habe. Kinder, nicht Jünglinge, müssen durch sinnliche Furcht und Hoffnung gelenkt werden; doch ist jene auch bey Jünglingen noch am unschädlichsten, weil der Zögling sie im künftigen bürgerlichen Leben überall, diese aber äusserst selten wieder findet. Ein Erzieher, der bey dem Jünglinge die sinnliche Hoffnung noch mehr entflammt, und sie wohl gar zum Zurückhalten braucht, ist ein moralischer Mordbrenner. Die Tändeleyen mit goldnen Punkten und Ordensbändern gewisser Erziehungsanstalten, beurtheilt er, wie sie es verdienen. Wir müssen, der Kürze wegen, das Uebrige selbst nachzulesen überlassen: so wie wir uns aus gleicher Ursache enthalten, gegen manche Sätze, z. B. daß beydes, Tugend und Laster, ohne Hoffnung unmöglich wären; daß man sich aus der Kindheit nur der unangenehmen Eindrücke erinnern könne, weil diese überhaupt stärker auf uns wirkten, (andre Leute wissen sich aus ihrer Kindheit nur eines Festes zu erinnern, dem sie beywohnten), daß dieses daher komme, weil die Vorstellung eines Uebels als einer Privation (oft ist es mehr) immer dunkler und verworrener, als die eines proportionirlichen Guten sey; verwor-

rene

rene sinnliche Vorstellungen aber stärker auf uns wirkten; daß unter den Gegenständen der geistigen Furcht auch die Strafe eines schriftlichen Aufsatzes über die verletzte Pflicht, und die Strafbarkeit der Verletzung (dessen moralischen Nutzen wir durchaus bezweifeln) und die Verweisung aus gewissen Lehrstunden erwähnt wird, u. s. w. einige Bedenklichkeiten zu äußern. IV. **Praktischer Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts.** S. 75–157. Der Verf. beschreibt hier die von ihm an seiner Schule getroffnen Einrichtungen und Methoden, mehr um Rechenschaft abzulegen und belehrt zu werden, wie er sich sehr bescheiden ausdrückt, als selbst zu belehren, und auf Erfinderruhm Anspruch zu machen, der hier nicht statt habe – aber auch mit in der Absicht, (wir bedienen uns seiner Worte) um die pädagogischen Marktschreyer, die von ihrer Bude herunter ihre wunderthätigen Panaceen ausrufen, und auf die alten Schulen mit höhnischem Mitleiden herabsehen, zu überzeugen, daß diese Schulen nichtsweniger als Augiasställe sind, für deren Reinigung sie sich zum neuen Herkules ankündigen. Würdige Schulleute werden, wie der Rec. sich freuen, dem wackern Manne in so manchem Wege seiner Amtsführung zu begegnen. Wir können des Raums wegen nur weniges ausziehen. Die Abschaffung aller körperlichen Strafen in untern Classen bey einem so vermischten Hausen von Kindern hat der Vf. noch nicht möglich gefunden. Er hat eine monatliche Censur aller Lehrlinge aus allen Classen eingeführt, die aus den von den Lehrern täglich über Aufführung, Aufmerksamkeit und häuslichen Fleiß geführten Beurtheilungslisten gezogen, von den Lehrern unterschrieben, dem

Schü-

Schüler mit nach Haus gegeben werden: auch hält er alle sechs Wochen in allen Classen ein förmliches Examen; bey Gegenständen des Unterrichts, aus denen für Nichtstudirende kein oder geringer materieller Nutzen zu erwarten ist, z. B. der lateinischen Grammatik, sucht er destomehr formellen Nutzen zu bewirken, Anregung, Bildung und Richtung der verschiedenen Seelenfähigkeiten. Er läßt in den höhern Classen, zur Uebung des Gedächtnisses, Stücke der Alten, und besonders jede Woche eine Horazische Ode auswendig lernen und deklamiren. Die griechische Literatur wird mit besondern Eifer getrieben, und Homer in der zweyten Classe fortwährend cursorisch gelesen, und jede Stunde 100 Verse absolvirt. Es sind bereits A. d. B. B. XLVIII. S. 309. dem Verf. Einwendungen gegen die Möglichkeit und Nutzbarkeit dieses Schnelllesens gemacht worden: wir wollten wünschen, daß es ihm gefällig gewesen wäre, sich bey diesem zweyten Abdruck darüber zu erklären. Nur finden wir hier die 150 Verse auf 100 reducirt. Recensenten, der auch erwachsenen Leuten griechische Dichter erklärt, ist es schlechterdings unbegreiflich, wie in Secunda (und in Tertia wird das Griechische erst angefangen) 100 Homerische Verse nur mit einigem Nutzen gelesen werden können. Läßt sich ein richtiger Verstand des Dichters ohne hinreichende Kenntniß seiner Worte denken? Und läßt sich die bey einem Secundaner in dem Grad voraussetzen, daß kein Wort einer Analysirung, Etymologie, Bestimmung seiner Bedeutung und Erörterung des Dialekts, weder Mythologie noch Dichtersprache eine Erläuterung nöthig haben? Oder kann man das alles bey Leuten, die erst vor einem oder zwey Jahren die Elemente

der

der griechischen Sprache anfiengen, so sicher voraussetzen, daß man sie in einem weg, es sey aus eigner Einsicht oder einer beygedruckten Version übersetzen lassen kann, ohne nach diesem allen zu fragen? Wenn aber Worterforschungen und Erläuterungen nöthig sind; und man übergeht sie aus der Begierde viel zu lesen: was in aller Welt kann denn das Viellesen für einen Nutzen haben? Wo bleibt bey dieser Eilfertigkeit die versprochne Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Unterrichts? *Plinius* gab wohl eine goldne Regel: non multa, sed multum. Wie gesagt, wir hätten uns hierüber von einem Manne, dessen Ansehn wir so gerne folgen, belehren lassen mögen. Die alten Dichter werden so gelesen, daß man das Sylbenmaas durchhört. Zur Philosophie und Rhetorik ist keine eigne Stunde, sondern sie wird, so wie philosophische Geschichte, Mythologie und Alterthümer, bey Erklärung der Alten mitgenommen. Zeitungsstunden werden in den untern, aber nicht in den obern Classen gegeben, welches uns verkehrt zu seyn dünkt. V. Geschichte des Friedrichswerderschen Gymnasiums — ein Programm bey dessen hundertjährigen Jubelfeyer. 1781. s. A. d. B. Anhang zum XXXVII–LII. B. S. 657. Als das Gymnasium so herunter war, daß 1770 in den zwey obern Classen 2, in Tertia 3, in Quarta 6, und in allen, mit Einschluß der Currende, 44 Schüler waren: veranstaltete das Oberconsistorium durch den Probst Teller eine Visitation desselben, der in seinem Berichte auf Abschaffung der Alternation in Besetzung der Lehrstellen mit lutherischen und reformirten Lehrern, und auf Wählung des geschicktesten, ohne Rücksicht der Confeßion drang, in welche aber das reformirte

Kir-

Kirchendirectorium, auf geschehene Communication nicht einwilligte. Im Jahr des Jubiläums waren in Prima wieder 16, und überhaupt 131; 1789 aber 261 Scholaren. Die Vereinigung der beyden Gymnasien geschah 1746: und das neue Gebäude des Friedrichstädtischen, dessen das Friedrichswerder sehr bedurft hätte, wurde verkauft. VI. **Gedanken über die Gedächtnißübungen.** 1782. Zuerst einige feine psychologische Bemerkungen über das Gedächtniß — Kein Seelenvermögen ist weniger Naturgabe als dieses: der Mensch muß sich solches selbst schaffen, durch wissentliche oder unbewußte Uebung. Erst wenn das Kind eine Menge Begriffe, die es zusammenreyhen kann, aufgefaßt hat, entsteht Gedächtniß bey ihm und wächst mit dem Wachsthum des Ideenvorraths. Dann Geschichte der Mnemonik. Fehler in den gewöhnlichen Gedächtnißübungen, z. B. daß man mehr das Zeichen- als das Sachgedächtniß übe, bey welcher Gelegenheit der Verf. gegen das Memoriren der Vocabeln eifert, beynahe mehr als wir gerne sehen; denn er nähert sich in seinem Eifer der Sprache der pädagogischen Projektmacher, die unter seiner Würde ist. Und endlich Regeln: Man übe das Gedächtniß nicht zu früh, nicht allein, sondern in Verbindung mit mehrern Seelenvermögen, nicht auf Kosten andrer Fähigkeiten, (z. B. des Geschmacks, bey Auswendiglernung einfältiger Erinnerungsverse) stets in Verbindung mit dem Sachgedächtniß, d. i. man lasse die Jugend nicht lernen, was sie nicht völlig versteht, nicht einzelne Wörter und Phrases, sondern eine zusammenhängende Reyhe von Gedanken und Worten; man übe auch das Sachgedächtniß, allein ohne Verbindung mit dem Zeichengedächtniß —

d. i. man gewöhne den Schüler, einen gehörten oder gelesenen Vortrag im Zusammenhang zu wiederhohlen u. s. f. VII. Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin, 1783 ist hauptsächlich Stuvens mehr dreisten als erheblichen Einwendungen entgegengesetzt. Wenn sie durchgehends eine Beantwortung verdienten: so hat gewiß Hr. G. alles dagegen gesagt, was sich zur Würde des Lateinschreibens und Redens, und der Schulübungen darin sagen ließ. Wir müßten Gründe und Gegengründe abschreiben und also zu weitläuftig werden, wenn wir einen Auszug geben wollten, und müssen uns also dessen enthalten, und die vortrefliche Apologie zum Selbstlesen überlassen. Zu den Fällen, die der V. Stuvens Anmaßung: daß das Bücherschreiben in lateinischer Sprache sehr unnöthig sey, entgegensetzt, hätte er auch den rechnen können, daß akademische und auch wohl Schullehrer oft Amtswegen genöthigt sind, etwas lateinisch zu schreiben, und wenn sie Ehre einlegen wollen, im guten Latein zu schreiben. Soll es denn ein Schulmann sogleich darauf zuschneiden, daß kein Schulmann und akademischer Lehrer aus seinen Schülern ausgehe? Hr. St. wird freylich sagen: akademische und Schulschriften können deutsch geschrieben werden; und die Universitäten Deutschlands werden sich vermuthlich nach der Schule zu Neuruppin richten! VIII. Gedanken über die Beförderung des Privatfleißes auf öffentlichen Schulen. Alle Schulleute geben zu, daß das rühmliche Gedeihen eines Schülers hauptsächlich von seinem Privatfleiß abhängt: aber eben so gemein ist ihre Klage, daß es so gar schwer hält, diesen Privatfleiß bey der Schuljugend zu erwecken und zu beför-

dern. Aeußerst willkommen muß es ihnen also seyn, von einem Amtsbruder von so vorzüglicher Einsicht, Thätigkeit und Erfindungsgeist, Vorschläge oder Beyspiele hierüber zu lesen. Der Gemeingeist eines leidenschaftlichen und ungeheuchelten Privatfleißes kann nicht durch Befehle und Stubenaufsicht erzwungen werden, sondern ist die Frucht des erregten Ehrtriebes und der Nachahmung eines fleißigen Lehrers und einiger durch Fleiß sich auszeichnender Mitschüler. Bey denen werden Censuren und der Platz in der Classe darnach eingerichtet. Zu Gegenständen desselben braucht er Vorbereitung auf alle Lectionen, Wiederhohlung derselben, welche dadurch erhalten wird, daß zu Anfang jeder Stunde, einer von den Zuhörern die Lection der vorhergehenden im Zusammenhange wieder vorträgt, oder das vorige Pensum des Autors zusammenhängend interpretirt, und ein anderer nach dem Original deutsch herließt, (und doch können in der nämlichen Stunde noch hundert neue Verse aus dem Homer gelesen werden?). Ferner verschiedene schriftliche Arbeiten, Uebersetzungen der gelesenen griechisch- und lateinischen Autoren, mit am Rand geschriebenen Commentar; schriftliche Ausarbeitungen eines Vortrags aus Disciplinen, vierzehntägige eigne Aufsätze über eine gegebne Materie, die andern zur Recension übergeben, und sodann beydes, Aufsatz und Critik, von dem Curator öffentlich beurtheilt werden; wöchentlich eine deutsche, über ein selbst gewähltes Thema verfertigte und gehaltene Rede; wöchentliche Memorirung und Declamirung einer Horazischen Ode, oder eines andern Abschnitts aus einem klaßischen Autor; wöchentliche lateinische kürzere Aufsätze über eine vorhergehende Lection, die

der

der Vf. blos unterstreicht, und von dem Verfertiger selbst verbessern läßt, und dann öffentlich durchgeht, u. s. w. (dagegen aber werden gar keine Exercitia dictirt.) Die häusliche Lectür wird durch eine von dem V. angelegte Lesebibliothek befördert, Collectaneenbücher werden revidiret, in den Ferien Uebersetzungen aus Autoren, die nicht öffentlich gelesen werden, aufgegeben. Lesern von Metier werden die meisten dieser Uebungen nicht ganz neu seyn; sie werden die meisten selbst gebraucht haben; von andern aber wird sie Mangel der Zeit des Lehrers in öffentlichen Stunden abgehalten haben, die, um die Anwendung solcher Uebungen nutzbar zu machen, nöthig ist. Wir sind vollkommen überzeugt, daß der Hr. O. C. R. nichts schreibt, was nicht in seinem Gymnasium wirklich ausgeführt wird, das wir aber deswegen für eins der vollkommensten halten, die wir kennen; aber abermals ist es uns unbegreiflich, wie fünf tägliche Stunden (mehrere werden nicht gegeben) in denen so starke Pensa vollendet werden, überdem zu so vielen Repetitionen, Censuren, Correcturen, Declamationen u. s. f. hinreichen können! Wahrlich unsre Schulcandidaten, die sonst nach den Philanthropinen reisen, sollten sich nach Berlin begeben, und sich das Friedrichswerdersche Gymnasium und dessen thätigen Vorsteher zum Muster nehmen: dann würden unsre Schulen von den Reisen ihrer Lehrer Nutzen haben!

IX. Einige Gedanken über die Uebung im Lesen. Die Kunst gut und mit Empfindung zu lesen, wird meistentheils in den Schulen, so wie überhaupt bey unsrer Erziehung, verabsäumt. Sie kann nicht durch Regeln, sondern durch Vorlesen, gelehrt werden. Die Ursache dieser Verab-

säumung aber sucht der Verf. darin, daß man die Kinder zu früh, ehe sie noch genug sinnliche Eindrücke und Sachkenntnisse gesammlet, vernünftig denken und reden könnten, lesen lernen ließ, und mit der Buchstabenkenntniß und dem Buchstabieren quälte. Man sollte Kinder nicht vor dem zehnten Jahr zum Lesen anhalten, und sie vorher mit sich, den Werken der Kunst, der Kenntniß der Erde und Gottes bekannt machen. Denn die natürliche Entwickelung einzelner Menschen müßte eben den Gang gehen, wie die des ganzen Menschengeschlechts — und der sey sinnlichen Eindruck — Begrif — Streben seine Begriffe mitzutheilen — Sprache — Bilderschrift — Buchstabenschrift. Wir wären sehr geneigt, diesem Axiom zu widersprechen, wenn wir uns nicht einschränken müßten. Muß der Gang, den der Mensch in der Kindheit der Welt nehmen mußte, Zeichen für Schrift und Sprache zu erfinden, auch nothwendig der Gang seyn, die schon erfundenen Zeichen brauchen zu lernen? X. Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns. 1786. Der Verf. will den akademischen ununterbrochnen Vortrag auf Schulen durchaus nicht gestatten, sondern will denselben in Unterredung verwandelt haben; jener sey mehr darzu gemacht, die untern Seelenkräfte, besonders das Gedächtniß, als die obern zu beschäftigen, mehr um sinnliche als um deutliche Ideen zu erwecken, mehr das Wissen als das Denken zu befördern. Es ergeht hier dem Verf. bey seiner unstrittig gerechten Forderung, wie es uns allen geht, daß wir bey Empfehlung einer guten Sache mehr zu ihrem Vortheil sagen, als sich nach strenger Wahrheit und richtigen Erfahrungen sagen läßt. Eben darum, fährt

fährt er fort, bin ich kein Freund von den sogenannten akademischen Gymnasien. Diese Institute und die Quasistudenten auf denselben sind gewissermassen Amphibien. Die Amphibien mit ihrem zwar rothen aber nicht warmen Blute, sind bekanntlich die sonderbarsten Geschöpfe unter allen Bürgern des Thierreichs, und R. Linneus war ihnen so wenig hold, daß er sie vielmehr als die widrigsten und unnützlichsten unter allen Thieren beschrieb. Der Schulmann soll kein Lieblingsstudium merken lassen, sondern Gemeingeist besitzen — und doch können wir uns, selbst nach des V. Grundsätzen und Forderungen, keinen brauchbaren Schulmann denken, dem das Studium der Claßiker nicht Lieblingsstudium wäre: und soll es wohl unrecht seyn, sich dieses merken zu lassen, um seine Zuhörer mit gleicher Liebhaberey anzustecken? Die allgemeinen Eigenschaften endlich des Vortrags eines Schulmanns sind Richtigkeit und Wahrheit, Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit (beydes nur in gewissen Bestimmungen) und Lebhaftigkeit ohne Aengstlichkeit. Am Ende macht der V. die erste milde Stiftung für sein Gymnasium, ein Legat von jährlichen 100 Thalern des sel. Geh. Rath Pulz, zu Prämien für die vorzüglichsten Gymnasiasten, bekannt. XI. **Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften. 1787.** Sehr gegründete Klagen und Spöttereyen über die zahllose Menge größtentheils elender Kinderschriften, die jede Messe, wie die Fluth des Meeres, auswirft. Richtiger Unterschied unter Lesebüchern und Lehrbüchern, (den manche pädagogische Schriftsteller aus den Augen setzen). Elende Beschaffenheit vieler noch itzt gangbarer Schulbücher, sonderlich zur Uebung im Lesen und Buchstabiren in

den untern Classen. Unschiklichkeit und Schädlichkeit der Leseübungen aus dem Catechismus und der Bibel, wobey der Verf. in die Worte ausbricht: „Großer, weiser, unsterblicher Luther, lebtest du wieder auf, du würdest selbst erstaunen und zürnen, daß man nach fast dreyhundert Jahren noch mit abgöttischer Verehrung jedes deiner Worte, als wären es Worte Gottes, betrachtet, und Kinder auswendig zu lernen zwingt, was weder sie, noch ihre Schulmeister verstehen, und daß man von den ersten Kinderjahren an recht geflissentlich daran zu arbeiten scheint, den lebendigen, wohlthätigen Geist der Religion zu tödten, um nur den todten einbalsamirten Buchstaben zu erhalten.“ Wohl hundertmal hat der Rec. auf ähnliche Art die abergläubische Anhänglichkeit gegen den Lutherschen Catechismus beseufzt, der, nach allen Seiten betrachtet, für unsre Zeiten das allerelendeste Lehrbuch der christlichen Religion ist, das sich nur gedenken läßt. Der V. schließt mit Grundlinien zur Einrichtung guter Schulbücher und Schulausgaben der Claßiker, und wünscht, daß in jedem Lande, unter der Aufsicht der Landesregierungen, die Herausgabe einer Reihe planmäßig eingerichteter Schulbücher durch Prämien befördert werden möge. Eine Kette solcher gleichförmigen Schulbücher für die Schulen eines Landes hat allerdings ihre vortheilhafte Seite: allein, wozu die unendliche Vermehrung von Schulbüchern, deren wir, in manchen Fächern, bereits so viele haben, daß einem Schulmann oft die Wahl der besten schwer wird? Der Nutzen eines guten Schulbuchs hängt ja ohnedies von dem Geschicke des Lehrers ab, unter dessen Vortrag das beste Lehrbuch unnütz, und das schlechteste brauchbar, wenigstens unschädlich werden

den kann. Ist das, was unter obrigkeitlichem Einfluß geschrieben wird, immer das möglichst beste? Und wäre eine so einschränkende Vorsicht von der Fibel an bis zur Vorbereitung aufs akademische Leben, nicht ein Zwang des einsichtigen Schulmanns mehr und eine Verpflichtung auf eine zweyte Gattung symbolischer Bücher — wenigstens waren diese bey ihrer Entstehung eben so gut gemeynt, als es diese neuen symbolischen Bücher des Schulunterrichts eines Landes seyn sollen.

Es folgen nun noch fünf Schulreden, die der Hr. O. C. R. theils bey der hundertjährigen Jubelfeyer des Gymnasiums 1781, theils bey dem Abschied eines abgehenden und der Einführung eines neuen Lehrers, theils aber bey der Entlassung einiger Gymnasiasten auf die Universität, nach geendigter Prüfung, gehalten hat. Der Raum erlaubt uns nicht, jede derselben einzeln durchzugehen. Sie sind aber alle ihres Verfassers würdig, athmen Gefühl der Würde und Wichtigkeit des Schulamtes, und Liebe zur Jugend, die sich in Winke und Warnungen für ihre künftige Laufbahn ergießt. Vorzüglich schön aber ist die Jubelrede des Verfassers, die erste und längste, von den Freuden des Schulmanns, die billig alle Schulleute lesen sollten, sonderlich in den Augenblicken, wo Verkennung und Undank ihr Herz zum Mißmuth stimmt, und für die Freuden ihres Standes verschließt. Auch diejenigen, die sich in des V. individuellen bessern Lage nicht selbst befinden, werden durch ihn auf Betrachtungen geführt werden, die eine erschütterte Zufriedenheit herstellen können.

mit kurzgestielten und oben sehr rauchen Blättern, und Blumentrauben am Gipfel der Zweige, die, so lange sie ganz jung sind, ganz rauch sind; Echites domingensis, mit kurzgestielten oben rauchen Blättern, und kurzen Stielen mit wenigen Blumen in ihren Winkeln; Cassia sennoides, mit drey Paaren umgekehrt eyrunden Blättchen ohne Einschnitt am Rande, und einem Drüschen zwischen dem untersten; Panicum maximum, mit einer langen aufrechten Rispe am Gipfel des Halms, deren Aeste weit ausgebreitet sind; Solanum corymbosum, dem Bittersüß etwas ähnlich, aber mit glatten einfachen Blättern ohne Einschnitt am Rande; Osteospermum caeruleum, klebricht, mit gefiederten am Rande behaarten Blättern; Galega ochroleuca, rauch mit gefiederten Blättern, ohne Einschnitt an ihrem Rande und mit gestielten Blumentrauben in ihren Winkeln; Crepis albida, klebricht und haarig, mit spatelförmigen Wurzelblättern; Cassia crista, ein ganz glatter Strauch mit 7 – 9 Paaren länglichten, stumpfer Blättchen und einem Drüschen zwischen den untersten; Geranium revolutum, haarig, mit 1 – 3 Blumen auf einem Stiele, und in mehrere schmale Stücke getheilten am Rande umgerollten Blättern; Geranium glutinosum, mit Blumendolden, und gestielten, herzförmigen, in den Lappen getheilten Blättern; Medicago carstiensis, mit schneckenförmigen Hülsen, scharfgezackten Nebenblättchen und aufrechten Stengeln; Astragalus hians, mit hängenden Hülsen, die zunächst an der Nath ganz offen stehen; Geum aleppicum, weißhaarig und mit Blättern, von welchen die unterste gefiedert, die obere dreyfach, die oberste ganz einfach sind; Zoegea aleppica, mit gefiederten Blättern und gekränz-

franzten Kelchschupen; Andromeda lucida, mit lanzettförmigen glänzend glatten Blättern, und einzelnen Blumentrauben in ihren Winkeln; Artemisia hispanica, ganz glatt und geruchlos, mit gefiederten Blättern, und kugelrunden Blumen in ihren Winkeln; Physalis prostrata, mit sehr weitschweifigem Stengel, klebrichten, eyrunden und langstieligen Blättern und Stielen mit einer Blume in ihren Winkeln; Solanum enucleatissimum, eine sehr dornichte Staude mit rauchen, herzförmigen und in Lappen getheilten Blättern; Robinia vesicaria, mit aufgeblasenen Hülsen; Rosa peruviana, mit zusammengezogener Blumenrispe am Gipfel des Halms und 5 – 8 blumigen Aehrchen; Phleum asperum, mit aufrechter, ährenförmiger, dichter, glatter und walzenförmiger aber breitgedrückter Blumenrispe; Schoenus umbellatus, mit dreyseitigem Helm, einer Blumendolde an dessen Gipfel, von welcher das mittlere Köpfchen fest aufsitzt, und ziemlich gleichbreiten glänzenden Blättern; Dolichos acinaciformis, mit geschlungenem Stengel, blumenreichen Trauben im Winkel der Blätter, und breitgedrückten an einer Nath dreyrandichten Hülsen; Boletus cinnamomeus, gestielt und zimmtbraun, mit trichterförmigem Huthe, (hier mit Farben abgebildet); Lichen perforatus, lederartig, oben graulicht, unten schwarz, an den äussersten Enden pomeranzengelb, und mit schwarzen Haaren eingefaßt, (auch abgebildet); Asplenium angustifolium, mit gleichbreiten lanzenförmigen Blättern ohne Einschnitt am Rande; Lycoperdon poculiforme, in ganzen Haufen, pomeranzengelb, mit eben so gefärbtem Staube, und gekerbter Mündung (auch abgebildet, nicht eine Sphaeria?); Ipomoea hederacea, mit herzförmigen halb

halb drey = selten fünflappigen Blättern, und einzelnen einblumigen Blumenstielen in ihren Winkeln; Euphorbia linifolia, mit holzigem Stamme, schmal lanzetförmigen Blättern, und einzelnen am Gipfel fest aufsitzenden Blumen; Nerium coronarium, ein Bäumchen mit lang lanzetförmigen Blättern, und einblumigen Blumenstielen, die immer zu zween stehen; Piper medium, mit knotigen Stengeln und Aesten, eyrunden, aber scharf zugespitzten 3—5 nervichten Blättern ohne Einschnitt am Rande, und einzelnen dünnen Blumenähren, die ihnen auf eigenen Stielen gerade gegenüber stehen; Teucrium betonicaefolium, (abgebildet) mit 4eckigen Aesten, und rautenförmigen oder eyrunden, stumpf gezahnten, und oben wie Sammt anzufühlenden Blättern, und aufrechten Blumentrauben am Gipfel der Aeste; Dais laurifolia, mit lanzetförmigen Blättern, fünftheiliger Blumenkrone und zehen Staubfäden; Cynanchum obliquum, rauch, mit geschlungenem weichem Stengel, und herzförmigen Blättern ohne Einschnitt am Rande; Lychnis grandiflora, mit großen Blumen auf kurzen Stielen; Delphinium arceolatum, mit handförmig in fünf Stücke getheilten Blättern, und aufrechten einfachen Blumentrauben am Gipfel der Stengel; Croton punctatum, ein aufrechtes Bäumchen mit eyrunden bestäubten Blumenblättern ohne Einschnitt am Rande, und aufrechten Blumentrauben; Hyptis, eine neue mit dem Clinopodium nahe verwandte Pflanzengattung, die sich durch ihre herabhängende Staubkolben, ihren birnförmigen Blumenkelch, ihre weit offenstehende Blumenkrone und die halb entzweygespaltene untere Lippe an derselbigen unterscheidet: der Verf. beschreibt zwo Arten, verticillata

cillata und capitata, auch die Gattung Begonia und ihre Arten bestimmt der Verf. näher; von der letztern führt er 9, nämlich ferruginea, grandifolia, minor, acutifolia, glabra, malabaria, urticae, hirsuta und capensis an; die dritte Linneische Art des Guggukholzes trennt er sehr richtig von dieser Gattung, und nennt sie als eine eigene Gattung, nach dem um die Kräuterkunde sehr verdienten Schönbrunnischen Gärtner Schotia; mit gleicher Sorgfalt berichtigt er den Charakter von Scilla hyacinthoides; Linne's Crambe fructicosa bringt er zum Myagrum. In der vierten Abhandlung S. 171 – 185 beschreibt Dr. Scherer einige Versuche, die er mit dem grünen Stoff auf dem Töplitzer und Karlsbade angestellt hat; uns scheint er eher eine Art Wasserseide, als ein thierisches Wesen zu seyn; die Luft in ihren Zellen fand der V. bey seinen Versuchen grossentheils als Lebensluft. Im fünften Aufsatze, S. 186 : : 362, setzt Hr. v. Wulfen sein Verzeichniß merkwürdiger Gewächse aus Kärnthen fort; neu sind Arabis ophirensis, mit ungetheilten ausgeschweift gezackten Blättern, von welchen die am Stamme länglicht, die an der Wurzel tellerrund sind; Dianthus sylvestris mit sehr schmalen, steifen und pfriemenförmigen Blättern, und gekerbter Krone, und ziemlich eyrunden sehr kurzen Kelchschupen an der Blume, die meist nur einzeln auf einem Stengel steht; Hydnum papyraceum, schneeweiß, ohne Stiel, und so dünn als Papier, und oben mit pfriemenförmigen ungespaltenen und gespaltenen Wärzchen besetzt; Elvela lilacea, in ganzen Haufen, ohne Stiel, so weich wie Wachs, mit flachhohlen, lilafarbigen Schüsselchen, die einen aufgelaufenen Rand haben, und cerasina, auch in

Hau-

Haufen, aber mit einem kurzen Stiel, und kirsch-roth oder eine Purpurfarbe, birn- oder glockenförmig, mit gezahnten Rande, (beyde wohl eher Becherschwemme); Ulva stellata, mit angehäuften ziemlich eyrunden ganz einfachen Blättern, und durchscheinenden wie geschwänzte Sterne zusammen-geordneten Bläschen, und Fucus hypnoideis, mit knorpelichten, fadendünnen, plattrunden gefiederten Stamm und Aesten; von vielen von denen vom V. erwähnten Gewächsen ist schon das merkwürdig, daß er sie in Kärnthen gefunden hat, von andern ist Beschreibung und Charakter berichtigt und erläutert, und von noch andern, als: einigen Arten des Hanenfußes (rutaefolius, glaecalis und parnassifolius), von Androsace villosa, einigen Arten des Steinbrechs, (adscendens und stellaris), der Plantago subulata, Pedicularis acaulis, einigen Arten des Sandkrautes (Polyginoides recurva, ciliata und multicaulis), einigen Arten der Sternpflanze (biflora und carastoides), und von Cerascium latifolium treffliche mit Farben erleuchtete Abbildungen geliefert. Der sechste Aufsatz, S. 365 - - 386, liefert einige Beyträge zur gelehrten Chronique scandaleuse, nämlich die Geschichte einer Fehde des Herausgebers mit Kranz, die ihm Verläumdung abnöthigte; freilich erscheint darinn der letztere weder von Seiten seiner botanischen Kenntnisse, noch von Seiten seines Charakters im schönsten Lichte.

Der zweyte Band fängt S. 1 – 96 mit den botanischen Bemerkungen an, welche Hr. Hänke in Böhmen, Oestreich, Steiermark, Kärnthen, Tirol und Ungarn gemacht hat; auch hier einige neue Gewächse: eine neue Art der Hundszunge, (Cynoglos-

glossum scorpioides), an den Ufern der Mulde und Elbe in Böhmen wachsend, dem ersten Ansehn nach dem Mausöhrchen mit dem gleichen Beynamen sehr ähnlich, sonst gleichsam in der Mitte zwischen den Gattungen Cynoglossum, Heliotropium, Hiosotis und Pulmonaria; drey neue Arten des Enzians mit Blumen, deren Krone in fünf Abschnitte gespalten ist; frigida, deren Stengel 1–2 glockenförmige Blumen ohne eigenen Stiel an seinem Gipfel trägt, und deren Blätter stumpf an der Wurzel, gleichbreit und länglicht, am Stamme aber lanzenförmig sind; prostrata und elongata mit einer trichterförmigen Blume auf jedem Stengel, beyde abgebildet, jene mit darniederliegenden Stengel, und stumpfen Blättern, die ganz dicht auf einander liegen, diese mit langen fadenförmigen und beynahe ganz blattlosen Stengel; eine neue Art des Löwenzahns (croceum), mit aufrechtem, eyrunden und haarigen Blumenkelche, glatten Blumenschafte, und gleichbreit lanzetförmigen, spitzigen und nach hinten zu gezahnten Blättern; eine neue Art der Potentille mit aufsteigendem schwachen Stengel, wenige Blumen mit gezahnten Kelchblättchen, und rauhen stumpfen und sägenartig eingeschnittenen Blättern, die an der Wurzel fünffach, am Stengel dreyfach sind; eine neue Art der Chamille (cenfrabosa), mit rauchem einfachem und ziemlich aufrechtem Stengel, beynahe zweyfach gefiederten gleichbreiten und spitzigen Blättern, und umgekehrt eyrunden, sehr stumpfen und dreyzackigen Randblümchen; eine neue Art der Nelke (glacialis) mit einzelnen, beynahe stammlosen Blumen, welche kürzer als die gleichbreite Blätter sind, und lange scharfzugespitzte Kelchschupen haben. Wir übergehen die viele Berichtigungen und

nähere

nähere Bestimmungen des Verf., so wie diejenige Pflanzen, die zwar von Linne' und seinem Nachfolger in ihren Verzeichnissen noch nicht aufgeführt, aber doch von andern Kräuterkundigen bemerkt sind. II. Der Herausgeber selbst beschreibt S. 97–100 einen dem Weinstock sehr schädlichen Nachtschmetterling, aus der Untergattung der Blattwickler, von seiner ersten Entwicklung aus dem Ey an; er hat borstenähnliche schwarz und grau geringelte Fühlhörner, die nur halb so lang als die Flügel sind; diese sind am Hinterrande mit Haaren eingefaßt, die untern auf beyden, die obern aber nur auf der untern Fläche gleichförmig aschgrau, auf der obern aber mit erdrothen, braunen und grauen wolkichten Bändern bezeichnet; der Schmetterling ist auch vom Ey an bis zur vollkommenen Entwicklung abgebildet. Auch von ihm sind III. die Beschreibungen einiger seltenen Pflanzen nach trockenen Exemplaren S. 101–111, von welchen die meiste, (doch noch schwarz), abgebildet sind; eine neue Art des Frauenhaars (decuvens) mit zweymal in Querstücke gespaltenem Laub; zwey Arten der Jambusen mit glattrandigen Blättern, und Blumenrispen am Gipfel der Zweige und in den Winkeln der Blätter; die eine (periplocaefolia) mit scharf zugespitzten und lanzetförmigen, die andere (paniculata) mit stumpfen und eyrunden Blättern; eine neue Art Lorbeeren (martinicensis) mit länglichten, scharfzugespitzten geaderten und flachen Blättern, und rispenförmigen Blumentrauben; eine neue Art Mistel (macropachyon) mit gleichbreit lanzenförmigen Blättern, in deren Winkeln fadenförmige Blumenähren stehen; eine neue Art Schneeblume (caribaea) mit scharf und lang zugespitzten auf beyden Flächen

glatten

glatten Blättern, und mit Haaren eingefaßten Blumenkelchen, und eine neue Art des Schwarzmunds (cinnamomifolia.) Hr. Wulfen setzt S. 112—234 seine Beschreibungen seltener Kärnthnischen Gewächse fort, von welchen mehrere hier (mit Farben) abgebildet sind; wir heben nur einige aus dieser reichen Erndte aus. Campanula zoysii, meist mit drey Blumen auf einem Stengel, eyrunden und lang gestielten Wurzelblättern und fest aufsitzenden länglicht und umgekehrt eyrunden Stammblättern, (von dem Herausgeber in seinem icon. plantar. rar. abgebildet, zu welchem dieses Werk überhaupt gleichsam der Commentar ist); Silene pumilis, mit sehr großen Blumen, deren auf jedem Stengel nur eine steht, und deren Kelch etwas lederartig, rauh und bauchig oder glockenförmig ist; Boletus hirsutus, stiellos, schneeweiß, wie ein halber Kreis gebildet, oben ganz rauh mit abwechselnd niedergedrückten Kreisen; Boletus odoratus, auch stiellos und flachgewölbt, von einem Nelkengeruch und pomeranzengelb, unten gleichsam weiß bethaut; Genista sericea, mit rundlichten, gestreiften und aufrechten Aesten, lanzetförmigen, unten seidenartigrauchen Blättern und Blumenarmen, einseitigen Blumentrauben, an welchen die Deckblätter länger als die Kelche sind; Tremella clavarineformis, in ganzen Haufen auf dem Wachholder, einfach und pomeranzengelb, wie eine Schusterpfrieme oder Pyramide zugespitzt; Byssus cobaltigera, rosenroth, mit sehr feinen wie Seidenzeug in einander verworrenen Fäden; Lichen tauricus, eine schneeweiße darniederliegende ästige, glatte, inwendig hohe Korallflechte, mit pfriemenförmigen Aesten; Lichen albo-caerulescens, eine weiße Warzenflechte mit grau-

chen die unterste in fünf Lappen, die obere in drey Stücke getheilt, und wie eine Hand ausgebreitet sind); eine Art Dolichos (gladiatus, mit geschlungenem Stengel und platten länglichten Hülsen, die an ihrer innern Nath einen vierfachen Saum haben); eine Art Convolvulus (crenatus, mit geschlungenem Stengel, länglichten an ihrem Ursprung herzförmigen Blättern, und einzelnen zweyblumigen Blumenstielen in ihren Winkeln; eine Art Celosia (virgata, mit spatelförmigen Blättern und ruthenförmigen Aesten); eine dornichte Art Solanum (lanceaefolium, mit lanzenförmigen, glattrandigen und glänzend glatten Blättern), und eine andere glatte ohne Stacheln und Dornen (nodiflorum, mit eyrunden glattrandigen Blättern); eine Art Cynanchum (carolinense, mit geschlungenem Stengel, und gestielten, lang herzförmigen und glattrandigen Blättern); eine Art Asclepias (atrifolia, ein Sommergewächs mit eyrundlanzenförmigen wellenförmig ausgeschweiften, einander gerade gegenüber stehenden Blättern; eine Art Calea (aspera, mit viereckigem aufrechtem Stengel, und viereckigen Blumenstielen am Gipfel desselben und der Aeste); drey Arten Galega (capensis, mit gleichbreiten, rundlichten und geraden Hülsen, und länglichten, stumpfen und glattrandigen Blättchen; filiformis, mit gleichbreiten, breitgedrückten, und rückwärts wie eine Sichel gekrümmten Hülsen und dreyfachen länglichten stumpfen und glattrandigen Blättchen, und longifolia, mit gleichbreiten, breitgedrückten und geraden Hülsen, und dreyfachen, länglichten, stumpfen und glattrandigen Blüthen); eine Art Kiggelaria, (integrifolia, ohne sägenartige Einschnitte am Rande der Blätter); eine Art Coreopsis (sinensis,

mit

mit filzigen, breit eyrunden und glattrandigen Blättern); eine Art Salvia (pseudococcinea, ein Strauch mit rauchen, eyrunden und sägenartig gezahnten Blättern); eine Art Allium (suaveolens, mit gleichbreiten, riemenförmigen und glattrandigen Blättern, rundlichter Blumendolde, und pfriemenförmigen Staubfäden, welche noch einmal so lang, als die Krone sind); eine Art Hibiscus (diversifolius, mit langgestielten, sägenartig gezahnten Blättern, von welchen die unterste in fünf, die obere in drey Lappen getheilt, die oberste unzertheilt sind); eine Art Ledum (latifolium, mit fünf Staubfäden in jeder Blume); zwey Arten Euphorbia (angulata, mit fünf- und abermal zweytheiliger Blumendolde, länglichten, festsitzenden und weit abstehenden Blättern, eyrunden Blättchen an der allgemeinen, und herzförmigen an der besondern Hülle, und litterata, mit fünf- und abermal 3–4, und noch einmal zweytheiliger Blumendolde, und lang lanzetförmigen Blättern, von welchen die unterste, so lange sie noch jung sind, mit einem braunen Flekken = V gezeichnet sind; vier Arten Ornithogalum (caudatum, mit dicken, riemenförmigen langen und pfriemenförmig zugespitzten Blättern, und einer aufrechten Blumentraube am Gipfel des rundlichten Schaftes; suavoelens, mit riemenförmigen glattrandigen Blättern, und wenigen Blumen am Gipfel des aufrechten rundlichten Schaftes; maculatum, dieses auch abgebildet, mit gleichbreitlanzenförmigen Blättern, und wenigen Blumen; und tenellum, mit sehr schmalen, gleichbreiten und riemenförmigen Blättern, und einer lockern Blumentraube am Gipfel des rundlichen aufrechten Schaftes); eine Art Mesembryanthemum (careifolium,

lium, mit lanzet- oder keilförmigen glattrandigen und flachen Blättern, und blauröthlichen Blumen); eine Art Tragopogon, mit acht lanzetförmigen Blättchen an dem kegelförmigen Kelche, und schrotsägenförmigen stachlichtgezahnten Blättern; eine schmal-blätterichte Spielart von Iris xiphium; eine Art Lachenalia (punctata, glatt mit zwey lanzenförmig gleichbreiten Blättern und einblumigen Blumenstielen); zwey Arten Chenopodium (caudatum, mit rautenförmigen oder eyrunden glattrandigen Blättern, und einer aufrechten Blumentraube am Gipfel des Stengels, und guineense, mit deltaförmigen aber eyrunden ausgehöhlten und scharfgezackten Blättern, und ästigen Blumentrauben in ihren Winkeln und am Gipfel der Aeste); eine Art Echium, (eine glatte Staude, mit lanzetförmigen eisgrauen, am Rande mit feinen Stacheln eingefaßten Blättern); eine Art Budleja (capitata, mit lanzetförmigen, scharf zugespitzten und fein gekerbten Blättern, und einem dichten rundlichten Blumenköpfchen am Gipfel der Stiele); eine Art Verbena (mutabilis, mit holzigem viereckigem Stengel und Aesten, eyrunden Blättern, rundlichen Blumenähre, und zween Staubfäden in jeder Blume); eine Art Eupatorium (myosotifolium, mit lanzetförmigen, krumgezahnten etwas rauchen Blättern und Blumenstielen, sowohl in ihren Winkeln, als am Gipfel der Aeste); eine Art Trichosanthes (foetidissima, mit pfriemenförmigen haarigen Früchten); eine Art Bupleurum (arborescens, mit holzigem Stengel, und lang lanzetförmigen Blättern); zwo Arten Malachra (alceifolia, mit zehen Blumen in der gemeinschaftlichen Hülle, welche aus drey Blättchen besteht;

und fasciata, mit fünf Blumen in der gemeinschaftlichen Hülle, welche aus drey Blättchen besteht); zwo Arten Indigofera (dendroides, mit gefiederten Blättern, blumenreichen Blumentraüben in ihren Winkeln, und aufrechtem Stengel; und Lendecaphylla, mit gefiederten umgekehrt eyrunden Blättern, einzelnen gestielten Blumenähren in ihren Winkeln, und darniederliegendem Stengel); eine Art Phyllanthus (speciosa, mit glatten gefiederten Blättern, und lanzetförmigen fein sägenartig gezackten Blättchen, in deren Kerben einblumige Blumenstiele sitzen); eine Art Cassia (sensitiva, mit 4–5 Paaren umgekehrt eyrunder glattrandiger Blättchen, zwischen deren unterstem ein pomeranzengelbes Drüschen auf einem langen Stiele steht, und eine Art Melochia (caraccasana, mit kurzgestielten Blumenköpfchen, rundlichten Saamengehäusen, und rauchen, herzförmigen und gekerbten Blättern.

Hw.

Versuche mit, damit ihm durch öffentliche Beurtheilung zu weiterer Belehrung fortgeholfen werde. (Es hätte doch dem Verf. hierbey aus der Kirchengeschichte einfallen können, daß schon mancher vor ihm das in der Schrift gefunden hat, was er zu finden wünschte.) Er meynt dann, wenn man die Lehre Jesu und seiner Apostel von der Auferstehung recht verstehen wolle, so müsse man dieselbe mit dem vergleichen, was Pharisäer und Sadducäer davon gelehrt hätten. Jene glaubten eine Wiederherstellung der gegenwärtigen menschlichen Leiber von Fleisch und Blut, und die Wiedervereinigung derselben mit ihren abgeschiedenen Seelen; diese aber begnügten sich blos mit dem Glauben der Unsterblichkeit ihrer Seelen. (Wir geben dem Verf. vollkommen Recht, wenn er die härtern Beschuldigungen für Verleumdungen der Pharisäer hält.) Die Auferstehung, die Jesus lehrt, liege in der Mitte zwischen den Lehrmeynungen der Pharisäer und Sadducäer über den künftigen Zustand. Wider die Sadducäer lasse Jesus einen mit der unsterblichen Seele vereinigten Leib Antheil an der Unsterblichkeit nehmen. Wider die Pharisäer aber sey der mit der unsterblichen Seele verbundene Leib ein unsterblicher und englischer, von dem fleischlichen ganz verschiedener, Leib, der im Augenblick des Todes, und nicht erst am jüngsten Tag der Welt, auferstehe. Der jüngste Tag, an dem die Auferstehung geschehen soll, sey eines jeden Menschen jüngster, oder Todestag. Und die Auferstehung sey nichts anders, als das Herausgehen des unmittelbar von Gott geschaffenen vollständigen innern unsterblichen Menschen, oder des mit der Seele unzertrennlich verbundenen geistlichen und ewigen Leibes, aus seinem sterblichen Leibe, wenn dieser im Tode sein Leben verliert. Den Beweis davon findet er in den Worten Christi, womit er die Auferstehung der Todten gegen die Sadducäer beweißt: **Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen,** d. i. nach seiner Erklärung, Gott ist der Wohlthäter aller Menschen; also müssen sie auch nie zu leben aufhören — sie müssen im Augenblick des Todes auferstehen, und Gottes Verheissungen ununterbrochen genießen. Denn auf die bloße Fortdauer der Seele nach dem Tode könnten die Worte nicht gehen, weil diese von den Sadducäern nicht geleugnet worden sey, und der Einwurf ausdrücklich nur die Auferstehung betroffen habe; auch Jesus versichere, daß Abraham ꝛc. schon auferstanden sey.

(Die-

(Dieses letzte finden wir nicht, und auch das nicht, daß Jesus hier mit dem Tode die Auferstehung verbinde, und die Fortdauer des ganzen Menschen im Tode, Auferstehung nenne.) Ingleichen aus 2 Cor. 5, 1. welche Worte er so umschreibt: „Wir wissen es, daß wir beym Einbrechen unsers Leibes, der nur eine aus Erde und für die Erde erbaute Wohnung, nur eine temporelle Hütte ist, wirklich schon itzt einen andern unsichtbaren, von Gott unmittelbar aus einer himmlischen, edlern, dauerhaften, unverweslichen Materie und für einen herrlichern Zustand gebauten Leib haben, den wir ewig nicht verlassen werden." Wir können die Anzeige einer zwey Bogen langen Schrift nicht durch eine Beurtheilung dieser Erklärungen weitläuftiger machen. Nur können wir nicht unterlassen, den Verf. an dieses einzige zu erinnern, daß die Schrift die Auferstehung der Todten auf einen bestimmten Tag setzt, an welchem Christus zum Weltgericht erscheinen werde, und daß folglich durch die bey eines jeden Menschen Tod erfolgende Entwickelung des die Seele begleitenden ätherischen Leibes, die Auferstehung nicht wohl verstanden werden könne, die wir nach der Schrift erwarten sollen.

Die Trauerrede endlich empfiehlt sich mehr durch den für das Andenken der verewigten Fürstin rühmlichen Inhalt, als von Seiten der Beredsamkeit. Besonders wird Ihre unbegränzte Wohlthätigkeit, selbst ohne Wahl und Prüfung, gerühmt. Auch hier webt der Verfasser seine Theorie von der Auferstehung mit ein, deren das Lob und die Seligpreisung der Fürstin nun freylich nicht bedurfte.

Kb.

Landwirthschaftspredigten. Ein Beytrag zur Beförderung der wirthschaftlichen Wohlfarth unter Landleuten, von Johann Ferdinand Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. Nürnberg, bey Ernst Christoph Grattenauer, 1788. 218 Seiten, in 8.

Wir sind immer der Meynung gewesen, daß sich ein Landprediger doppelt schätzbar, und sein Amt für die christliche Kirche, wie für den Staat gleich wichtig und gemeinnützig

„bey aller Bequemlichkeit vielleicht mehr Dank und Beyfall „erhalten könnte: so soll mich das nicht reizen, meinen Vorsatz, euren Nachkommen nützlich zu werden, fahren zu lassen. Wenn ich einmal gestorben bin, und längst bey meinen Beichtkindern schlafe, und ein wackerer Pfarrer kann „nach mir recht viel Gutes stiften: so soll es mich im Himmel noch freuen, daß ich den Grund dazu gelegt habe. „Gerade so liebste, theuerste Zuhörer, gerade so denkt auch „Ihr! Euch hat Gott berufen vorzüglich zu Hand- und Feldarbeiten. Durch diese müßt ihr also vorzüglich auch andern „nützlich werden. Ach, daß es von jedem unter euch einst „heißen möchte: Seiner wird nimmer vergessen, und sein „Name bleibet für und für. (Sir. 39, 13) O, da wird „mir das Herz so warm, wenn ich an den Nachruhm denke. „Die niederträchtigen Menschen, welche sich aus dem guten „Nachruf nichts machen, und darüber lachen, daß es andern „darum zu thun ist, diese elenden Leute wollen wir bedauern! „Die größten und trefflichsten Handlungen in der Welt geschahen aus diesem edlen Beweggrund, und Gott wird auch „den im Himmel am herrlichsten segnen, der sich den meisten „Segen auf der Welt erworben hat. Glaubet nicht, als ob „das Christenthum blos Gebete, Kirchen- und Nachtmahlgehen, und dergleichen mehr von uns verlangte. Wahr „ists, es sind auch dies nothwendige Stücke des Christenthums; aber der beste Gottesdienst ist der, wenn wir fleißig „und uneigennützig sind in unserm Berufe, wenn wir durch „Thaten lieben unsern Nächsten als uns selbst; ihm helfen „und ihm fördern, wo wir können. Ja, dir geloben wirs „liebreicher und mildthätiger Gott! Dir geloben wirs hiermit feyerlich, recht eifrig und geschäftig zu seyn, zum Wohl „unserer Mitmenschen. Ihr Glück soll uns freuen, wie „unser eigenes; ihr Unglück uns nahe gehen, als hätt' es „uns selbst betroffen. — O daß wir einst alle mit der beruhigenden Ueberzeugung einschlafen könnten: Ich habe der „Welt nützliche Dienste geleistet — und du Vater im Himmel „wirst mir beylegen die Krone der Gerechtigkeit! Unsre Grabschrift müsse Sirachs Lobspruch seyn: (Sir. 46, 14, 15.) „Ihre Gebeine grünen noch immer da sie liegen, und ihr „Name wird gepriesen in ihren Kindern, auf die er geerbt ist — Amen!" Ich denke nicht, daß unsre Leser mit dieser ausgezogenen langen Stelle unzufrieden seyn werden. So

faßlich und herzlich, spricht der Verf. durchweg. Es müßte nothwendig Effekt zur moralischen Besserung des Landvolks machen, wenn in dem Ton häufiger mit ihm von der Kanzel geredet würde. — II. Ueber eben diesen Text von den Leuten, **die den Schaden, der andern an ihren Gütern zugefügt wird, nicht hindern mögen, oder wohl selbst Schaden anrichten.** III. Ueber 1 Thessal. 5, 21. von der **Anhänglichkeit ans Alterthum in der Haus- und Feldwirthschaft.** Hier müssen wir eine Probe geben, wie natürlich Hr. **Schlez** seine Eingänge macht. „Unser „heutiges Evangelium, m. l. Z., fängt er an, enthält die „Geschichte, von dem reichen Fischzuge, den Petrus mit sei„nen Kameraden im See Genezareth gethan hat. Die „guten fleißigen Leute hatten schon eine ganze Nacht auf dem „Wasser zugebracht, hatten die ganze Nacht gearbeitet und „nichts gefangen. Nun kam unser Heiland, der ein guter „Freund von ihnen war, auf den sie außerordentlich viel hiel„ten und sprach: Fahret auf die Höhe, (d. i. weiter in den „See hinein) auf daß ihr einen Zug thut. Ach, lieber Herr, „versetzte Petrus, wir haben schon die ganze Nacht verge„bens gearbeitet, und also wird wohl bey Tage noch weniger „etwas zu machen seyn; doch auf dein Wort will ich das Netz „noch einmal auswerfen! Im Morgenlande, wo es sehr heiß „ist, arbeiten die Leute überhaupt gern in der kühlen Nacht; „am liebsten aber thun das die Fischer, so wie auch bey uns, „weil bey Mondschein, oder wenn man eine Laterne oder „Fackel am Schifferschelch aussteckt, die Fische gern an „hellen Orten zusammenkommen, und leichter zu fangen sind. „Wäre nun Petrus ein eigensinniger Mensch gewesen, der „von niemand sich will einreden lassen, so würde er gesagt „haben: Lieber Herr, das Fischen ist meine Profeßion, die „ich von Jugend auf getrieben habe, folglich muß ich am „besten wissen, ob hier etwas anzufangen ist, oder nicht. „Du, lieber Meister, bist ein Gelehrter und in dem „Stück trau ich dir alles zu; was aber mein Handwerk be„trift, da muß Ich wissen, was man zu thun hat. Ist „das Fischen bey Nacht so übel eingeschlagen, so geht es bey „Tage gar nicht, das ist eine alte Erfahrung. Auf diese „Weise wäre denn aus dem ganzen Zuge nichts geworden, „den er auf Befehl Christi gethan hat. Als ein gescheider „Mann, wollt' er aber doch wenigstens probiren, was da

„heraus

Je mehr gute Anstalten wir befördern, desto seltener muß der Mangel und die Dürftigkeit auch unter denen werden, die des Bettelns sich schämen, und an jenem Tage wird unser Heiland auch zu denen sagen, die gute Einrichtungen gemacht und unterstützt haben: Ihr habt meine hungrigen, durstigen, hauslosen und nakten Brüder gespeiset, getränket, beherberget und bekleidet, indem ihr so gute Anstalten zum Besten der Menschheit getroffen habt. Damit aber auch hier die Namen solcher nachdenkenden und fleißigen Landwirthe im Andenken bleiben, will ich sie in unserm Pfarrbuche ausdrücklich bemerken, und dazu schreiben, was jeder von ihnen neues und nützliches eingeführt oder eifrig unterstützt hat, auf daß die Urenkel noch die würdigen Namen ihrer Voreltern erfahren, denen sie so manche gute Anstalt, und so manchen hauswirthschaftlichen Vortheil verdanken. Ueber dieses Verzeichniß (Gott gebe daß recht viele Namen meiner Zuhörer darinnen glänzen!) will ich die Aufschrift aus dem Sirach setzen Cap. 44, 7. 8. 12 — 15: „Sie sind alle zu ihren Zeiten löblich gewesen, und bey ihrem Leben gerühmt. „Sie haben ehrliche Namen hinter sich gelassen, und ihr „Lob wird nicht untergehen. Sie sind in Friede begraben, aber ihr Name lebt (auch dann, wenn er vergessen „würde, doch in ihren Werken) ewiglich unter uns. Die „Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeine verkündigt „ihr Lob, Amen!"

Me.

Mystische Erklärung über das Hohelied Salomonis, in welcher erwiesen wird, daß dieses Lied der Lieder die Kirchen Geschichte des alten und neuen Testaments, und auch zugleich den wahren Weg zur mystischen Vereinigung der Seelen mit Gott abbilde und anzeige. Hamburg und Leipzig, 1788. kl. 8. 1242 Seiten.

Der Titel dieses ermüdend weitschweifigen Buchs, bey dem gewiß selbst die geübteste Geduld und die beharrlichste Lernbegierde eine harte Aufgabe finden werden, giebt schon deutlich genug zu erkennen, auf was für Leser hier Rechnung gemacht wird, nämlich auf solche, die gutwillig genug sind,

auf

auf Treu und Glauben der willkührlichen allegorischen Auslegungsmethode des V. alles, was sein erfinderischer tiefblickender Geist aus dem alten Lied herausspürt, oder in dasselbe hineinträgt, für baare Wahrheit und hohe Weisheit anzunehmen, und die nach keinen weitern Gründen der Erklärung fragen, wenn nur aus dem vorliegenden Stoff etwas wirklich, oder scheinbar Erbauliches ihnen zum Besten gegeben wird. Darauf scheint sich der Verf. verlassen zu haben, daher seine Art, wie er dies orientalische Minnelied behandelt, von den Grundsätzen einer gesunden Hermenevtik sehr abweicht, und überhaupt so wenig im Geist unsers Zeitalters ist, in welchem Herder den Commentar über diesen Gesang in der Schule der Natur und der Empfindung allen Mystikern und Apokalyptikern zum Troz aufsuchen lehrte, daß man versucht wird, die Zahl 1788 auf dem Titelblatt für einen Druckfehler zu halten, und das Geburtsjahr des Werks in eine frühere längst verflossene Periode zurück zusetzen, für welche sich das Materielle und Formelle desselben weit besser schickt, als für 1788. Der Verf. scheint gar keinen Begriff davon zu haben, daß es sehr unnatürlich und unwürdig ist, überirdische und Geisteslіebe in so körperlichen eben nicht immer die tauglichsten Empfindungen weckenden und die Phantasie erhitzenden Bildern zu schildern; er weis vielmehr jedes Bild, so sinnlich es immer seyn mag, mit der seltensten Kunst so zu wenden und zu drehen, daß es in seinen Plan hineinpaßt. Man vergleiche nur zum Wunder die neunte Sektion, die das 4te Kap. erläutert. Das müssen wir unsern Lesern auch noch zu wissen thun, daß es kein ganz neues, sondern nur umgearbeitetes Werk ist, indem der Verf. schon 1756. eine **dreyfache Paraphrase über das Hohelied Salomonis** drucken lassen; — und diese empfängt hier das Publikum wiederum, und zwar wie der Verfasser mit vieler Selbstzufriedenheit äußert, von Fehlern gereinigt und durchgängig verbessert. Wie genau und vollständig diese Reinigung und Verbesserung sey, mag man aus dem angegebenen summarischen Inhalt des Hohenlieds abnehmen, den wir mit den eignen Worten des V. hichersetzen.

„Nachdem Salomo in den vier ersten Versen des Hohenlieds „die Kirchen-Geschichte des alten und neuen Testaments „überhaupt abgebildet, und hiernächst in den drey folgenden „Versen die Kirche der Heiden redend eingeführt, und im achten „Verse die Antwort des zukünftigen Schilo gemeldet hatte; so

„so zeiget er in dem darauf folgenden neunten Verse an, daß „Gott dermahleinst die Heiden auf ähnliche Weise aus dem „geistlichen Egypten führen werde, wie er ehemals die Juden „aus dem irdischen Egypten geführet hatte, folglich wird von „Cap. 1. v. 9. bis Cap. 2. v. 2. gehandelt, (a) im Vorbil„de von der ersten Kirche unter den Juden, oder von dem Zu„stande derselben, von ihrem Ausgang aus Egypten, bis zu ih„rem Eingang ins gelobte Land; (b) im Gegenbilde von der „ersten Kirche unter den Heiden, oder von dem Zustande dersel„ben, von der Sündfluth an, bis auf die Zeiten Christi und sei„ner Apostel, und (c) im geheimen Sinn von dem Zustand „eines Menschen, von dem Anfang seiner Bekehrung an, bis „zu seinem Eintritt in die fünfte Vereinigungsstufe."

(Nach diesen drey verschiedenen Gesichtspuncten wird denn jedesmal der Text unter besondern Abschnitten durchgegangen und erklärt. Um unsern Lesern die Erwehnung des Eintritts in die Vereinigungsstufe verständlich zu machen, müssen wir sie erinnern, daß der V. die sogenannte mystische Union, d. i. nach seiner Erklärung, die geistliche und geheime Vereinigung der Seelen mit Gott, — sehr originell, wie er selbst in der Note *) S. 47. eingesteht, — in sieben Stufen abtheilt, von welchen die vierte — vermuthlich weil von ihr der Uebergang aus dem mystischen Elementarzustand in eine merkbar höhere Sphäre geschieht, — wieder in drey Classen eingetheilt ist. Alle diese Stufen, die ein Christ, wie hier behauptet wird, paßiren muß, ehe er ein vollkommener Mann wird nach dem Maas des vollkommenen Alters Christi, grenzt der V. recht geometrisch, wie mit der Meßruthe in der Hand von einander ab, und weißt den verschiedenen Menschengattungen, gottesfürchtigen und lasterhaften Heiden, Juden, Pharisäern und Sadducäern, Christen, den rechtschaffenen und Alamode-Christen, nach ihrem wahren innern Gehalt den ihnen auf denselben gebührenden Platz an. Den Grund von seiner Stufenabtheilung giebt der V. Seite 6. also an: sintemahl eine durch die Sünde von Gott getrennete Seele nicht anders als stufenweise, oder nach und nach zu der innigsten Gemeinschaft und Vereinigung mit dem allerheiligsten Gott gelangen kann, sondern nothwendig gleichsam sieben Stufen hinaufsteigen muß, — wie man also zu dem Morgen- und Mittagsthor der Stadt, welche Ezechiel C. 40. v. 22. 26. C. 48. v. 35. im Gesicht sahe, sieben Stufen hin-

hinaufsteigen mußte, ehe man an den Ort gelangte, wo es hieß: יְהוָה שָׁמָּה d. i. hier ist Jehovah.)

„Cap. 2. v. 3. bis Cap. 5. v. 2. handelt (a) im Vorbilde von der zwoten Kirche unter den Juden, oder von dem Zustande derselben, von ihrem Eingange ins gelobte Land bis auf die Zeiten Davids und Salomonis, (b) im Gegenbilde von der zwoten Kirche unter den Heiden, oder von dem Zustande derselben, von den Zeiten der Apostel an, bis auf die Zeiten der ersten christl. Kayser, und (c) im geheimen Sinn von dem Zustande eines Menschen in der fünften Vereinigungsstufe, bis zu seinem Eintritt in die sechste Vereinigungsstufe. Cap. 5. v. 3. bis Cap. 8. v. 3. handelt (a) im Vorbilde von der dritten Kirche unter den Juden, oder von dem Zustande derselben, von den Zeiten Salomonis bis auf die Zukunft Christi ins Fleisch, (b) im Gegenbilde, von der dritten Kirche unter den Heiden, oder von dem Zustande der christl. Kirche, von den Zeiten der christl. Kayser an, bis auf die Zeit der Zukunft Christi zur Zerstörung des Antichrists, und (c) im geheimen Sinn von dem Zustande eines Menschen in der sechsten Vereinigungsstufe, bis zu seinem Eintritt in die siebente Vereinigungsstufe. — Cap. 8. v. 3. bis zu Ende des Hohenlieds handelt (a) im Vorbilde von der vierten jüdischen Kirche, oder von dem Zustande derselben, von der Zukunft Christi im Fleisch an, bis zu der Zerstörung Jerus. (b) im Gegenbilde von dem Zustande der vierten christl. Kirche, von der Zerstörung des Antichrists an, bis zum Ende der Welt, und (c) im geheimen Sinn von dem Zustande eines Menschen in der siebenten Vereinigungsstufe, bis an das Ende seines zeitlichen Lebens."

Vielleicht dient diese, unsers Erachtens, das freylich nur das Erachten eines Uneingeweihten in der Mystik ist, verunglückte Arbeit wenigstens dazu, fernere allegorische Auslegungsversuche über das Hoheslied, die so gerne ins lächerliche fallen und nur den Religionsspöttern Gelegenheit geben, ihren laurenden Witz in Bewegung zu setzen, zurückzuhalten, und den schlichten natürlichen Sinn des Gedichts, das wahrscheinlich nur Ehrfurcht für sein hohes Alterthum in die Sammlung der jüdischen Religionsbücher aufnahm, und Begierde, es gegen den Untergang zu sichern, darinn erhielt, desto nachdrücklicher zu empfehlen. Eb.

2) Katholische Gottesgelahrtheit.

1) Anleitung zum praktischen Unterricht künftiger Seelsorger in dem Mainzer hohen Erzstift. Herausgegeben von P. Gregor Köhler, Benediktiner, der H. S. D. der Pastoraltheologie und Liturgik öffentlichem Lehrer, und Pfarrer auf dem Jakobsberg. Mit Genehmigung der Obern. Mainz, in der Kurfürstl. privilegirten Universitätsbuchhandlung, 1789. 24 Bogen, 8.

2) Franz Xaver Geigers, Pfarrers zu Endriching, Pastorallehre von den Pflichten des Seelsorgers. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Matth. Riegers seel. Söhnen, 1789. 32 ½ Bogen, in 8.

Nro. 1. ist eigentlich ein Compendium, worüber der Verf. Vorlesungen hält. Er hat dabey vorzüglich auf die Seelsorger in dem Erzstift Mainz Rücksicht genommen, und daher überall die hieher gehörige Erzbischöfliche Verordnungen eingeschaltet. Nach einer kurzen Einleitung in die Pastoraltheologie, entwirft der Verf. das Bild eines guten Seelsorgers, wo er zugleich die Vorbereitungsmittel zur Seelsorge anführt. Die Vorbereitungswissenschaften theilt er in **nothwendige** oder **unentbehrliche**, und in **nützliche** ein. Es wundert uns, daß der Verfasser die **Vernunftlehre**, und die **Kenntniß der deutschen Sprache**, oder wie er sich ausdrückt, die **Reinigkeit der Sprache**, blos unter die **nützlichen** und nicht unter die **nothwendigen** Vorbereitungswissenschaften zur Seelsorge zählt. Alsdenn betrachtet er den Seelsorger als Lehrer. Das erste was er hier fordert, ist Kenntniß seiner Heerde. Um diese Kenntniß zu erlangen, jedesmal die ganze Heerde mit einem Blick zu übersehen, und auch vorzüglich um dem Amtsnachfolger einen sichern Leitfaden hierinn zu hinterlassen, rathet er, sich über die ganze Gemeinde Tabellen

bellen zu verfertigen, worinn der Nahme, Stand, Nahrungsgeschäfte, Vermögen, Alter, Fähigkeiten, Sitten, Frömmigkeit, Lebenswandel und Gebrauch der Sakramente gewissenhaft bemerkt werden sollen. Auch wir wünschen, daß jeder Seelsorger von Zeit zu Zeit zur Verfertigung solcher Tabellen angehalten würde, und zwar auch vorzüglich um seines Amtsnachfolgers willen, der sonst gewöhnlich ein und zwey Jahre bey seiner Gemeinde zubringt, und aus Mangel hinlänglicher Kenntniß derselben, bey seinen Religionsvorträgen im allgemeinen stehen bleiben muß, da er sonst diese mehr nach den besondern Bedürfnissen seiner Gemeinde einrichten, und so auch mehr Nutzen damit stiften könnte. Alsdenn entwickelt der V. die Pflichten des Seelsorgers bey dem öffentlichen und Privatunterricht. Bey dem öffentlichen Unterricht vermissen wir ungerne eine kurze aber zweckmäßige Anleitung zum Predigen um so mehr, da der V. doch eine solche Anleitung zum Katechisiren beygefügt hat. Die Muster zum katechetischen Unterricht Seite 67 folg. sind nicht zum besten gerathen. Wir führen daraus nur die Ermahnung Seite 77 an: „Ihr habt „die Sünde zu verabscheuen wie ein Feuer, das eure Habschaft und Häuser verzehrt. Und was ist dies Feuer gegen „das höllische Feuer? Hier würdet ihr nicht einen einzigen „Finger auch nur eine Minute lang in dem Feuer halten können; und dort muß Leib und Seel wegen einer einzigen „Todsünde in alle Ewigkeit brennen." Bey dem Privatunterricht wird auch besonders der Hebammen gedacht, und hier wundert uns wieder, daß der Verf. anräth, das Kind auch noch im Mutterleibe, wenn nämlich die Noth vorhanden, oder auch nur den aus Mutterleibe herausgehenden Arm oder Fuß des Kindes zu taufen. Das setzt in der That keine würdige Begriffe von Gott und der christlichen Religion voraus. In dem dritten Haupttheil betrachtet der V. den Seelsorger als Ausspender der Heilsgeheimnisse, und giebt einen ganz ins Detail gehenden Unterricht von dem Verhalten bey Verwaltung der heiligen Sacramente. Im vierten Haupttheil schildert der Verf. den Seelsorger als Vorbild der Heerde, wo er die Eigenschaften des Seelsorgers im Aeußerlichen, sein Verhalten gegen verschiedene Personen, und seine Privatbeschäftigungen näher entwickelt. Es gereicht dem Verf. zur Ehre, daß er dem Seelsorger in seinem Verhalten gegen Nichtkatholische ungeheuchelte Freundlichkeit und Sanftmuth so dringend

gend empfiehlt, und nicht nur von ihm fordert, daß er selbst fremden Religionsverwandten im Geiste des Friedens, der Sanftmuth und der christlichen Liebe stets begegne; sondern auch seine Pfarrkinder durch Worte und Werke die Pflichten des Friedens und der Liebe fleißig lehre, die christliche Duldsamkeit im Geist der Religion erkläre, und derselben Nutzen zeige. Auch giebt der Verf. dem Seelsorger eine besondere Anleitung, wie er solche duldsame Gesinnungen seinen Pfarrkindern beybringen sollte: indem er ein solches als eine nothwendige, christliche, evangelische Pflicht einschärfen, von dem entgegengesetzten Verhalten aber als einem dem göttlichen und evangelischen Gebote zuwiderlaufenden Betragen ernstlich warnen, und seine Pfarrkinder belehren solle, daß obgleich der Nichtkatholische nach ihrer Ueberzeugung auf dem unrechten Wege sey, er doch nicht weniger nach seiner Ueberzeugung die wahre seeligmachende Religion zu haben glaube, und daß Wahrheit und Irrthum immer in der Welt neben einander herzugehen pflegen, wie Licht und Schatten, Tugend und Laster.

Nro. 2. Diese Pastorallehre ist eigentlich kein Compendium, sondern eine herzliche von einem aufgeklärten Kopf, und von einem redlichen, menschenfreundlichen Herzen verfaßte Ermahnung und Ermunterung an die Seelsorger, die Wichtigkeit ihres Amts zu bedenken, und den Pflichten desselben treulich nachzukommen. Der V. schreibt durchgängig mit Einsicht, Erfahrung und Wärme, und so kann es ihm gewiß nicht an Beyfall, nicht nur von aufgeklärten und redlichen Männern seines Standes, sondern auch von Lesern anderer Klassen, fehlen. In der Vorerinnerung setzt er den Gesichtspunkt fest, von dem er bey der Bearbeitung seines Buchs ausgegangen ist. Der Geistliche steht mit andern Menschen in einem dreyfachen Verhältniß, als Christ, als Bürger, als Seelsorger. Als Christ muß er sein geistliches, als Bürger sein zeitliches, und als Seelsorger auch fremdes Wohl gewissenhaft besorgen. Dieses Werk zerfällt daher in drey Haupttheile. In dem ersten Theil giebt der V. dem Geistlichen eine Anleitung, wie er sein eigenes geistliches Wohl gewissenhaft besorgen soll. Hier handelt der Verf. von der Wachsamkeit über sich selbst, wozu er die Sorge für das Gewissen, die tägliche Andacht, und die Sorge für das Ansehen rechnet, das er nur

durch

durch Tugend, Demuth, Sanftmuth, Eingezogenheit, gründliche Wissenschaft, Liebe zur Einsamkeit, Liebe zur Arbeit, und durch eine sich über alle Handlungen verbreitende Klugheit, zu erhalten und zu befestigen anräth. Im zweyten Haupttheil handelt er von der Sorge für den Wohlstand in der Hauswirthschaft, wo er in verschiedenen Kapiteln und Abschnitten von der übermäßigen Wirthschaftssorge, von den Mängeln bey der Wirthschaftssorge, und von der gemäßigten Besorgung des Hauswesens handelt. Mit Vergnügen hört man hier dem erfahrnen, durchaus geraden, und freymüthigen Manne zu. In dem dritten Haupttheil handelt er von der Seelsorge. Hier betrachtet er den Seelsorger zuerst als Lehrer. Um das Predigtamt als ein Stück seines Lehramts gewissenhaft zu besorgen, fordert er von ihm, Klugheit in Bestreitung der Vorurtheile, Menschenkenntniß, Belesenheit, Freyheit von Tadelsucht, und vollständige Kenntniß vom Zweck und Lehrsystem Jesu. Der Verf. theilt selbst auch den Zweck und das Lehrsystem Jesu, so wie er nach öftern angestellten Prüfungen davon überzeugt ist, mit. Hier können wir uns nicht enthalten, die Gedanken des Verf. unsern Lesern mitzutheilen. Sie sind Zeuge von seinen aufgeklärten Kenntnissen und von seinen ächtchristlichen Gesinnungen. „Nach den „deutlichsten Aussprüchen des Evangeliums, sagt der Verf. „gieng der Zweck Christi und der Apostel dahin, würdigere und „geistigere Begriffe von Gott, als im mosaischen Gesetze er„theilt waren, zu erwecken, damit die Menschen von aller knech„tischen Furcht, womit sie Gott äusserlich zu dienen, und sei„nen Zorn zu besänftigen gesucht hatten, befreyet würden, „Vertrauen zu ihm fassen, nichts als Vaterliebe und Gutes „erwarten, bey allen Schicksalen ihres Lebens ruhig blei„ben, und der Zukunft, auch über das Grab hinaus, getrost „und hoffnungsvoll entgegen sehen möchten. Dies ist der „Geist der Kindschaft, welchen aber die Juden nicht ohne Er„lösung von Mosis Gesetz empfangen konnten. Hiernächst „sollte ein allgemeiner Geist der Rechtschaffenheit und Liebe un„ter den Menschen, ohne Rücksicht auf äußern Unterschied der „Stände und der Nation, erweckt werden, damit die Men„schen einander das Leben versüßen, und Gottes Absicht, allen „möglichst wohl zu thun, ihrer Seits thätigst befördern möch„ten. Und so ist demnach das Wesen des ganzen Christenthums „lediglich und allein in dem Geist der Liebe zu Gott, und zu unsern

„Mitmenschen zu setzen.“ Dieß sucht der Verf. noch deutlicher zu entwickeln, indem er den Religionsunterricht des A. und N. Testaments mit einander vergleicht, um dadurch den Plan Jesu und seiner Apostel, zugleich aber auch verhältnißmäßig den Plan und den Zweck des christlichen Predigers recht deutlich vor Augen zu legen. „Nach den Begriffen des A. „T. ist Gott ein Wesen von menschlicher Denkungsart und „Leidenschaften. Jehovah ist der höchste und der stärkste der „Götter, eifersüchtig auf seine Ehre, der sich durch die Erlösung Ifraels aus Egypten, nach den Kriegsgesetzen, ein „eigenthümliches Recht auf dieses Volk erworben hat, und „sich daher auch als den einzigen Schutzgott des Landes angesehen und verehrt wissen will. Er haßt und verabscheut alle „übrige Völker, und verlangt, daß auch die Juden sie verabscheuen und ausrotten sollen. Wer sich gegen seine Gesetze verfehlt, kann keine Vergebung hoffen, bevor nicht Blut vergossen worden. Christus hingegen macht es zum ersten Begriff von „Gott, daß er der Vater aller Menschen sey. Der Geist der „kindlichen Liebe soll das Vorrecht der Christen vor den Juden „seyn. Dieser Gott läßt seine Sonne scheinen über Böse und „Gute, und sein Regen befruchtet die Felder der Gerechten und „Ungerechten. Von ihm können keine andere, als gute und vollkommene Gaben kommen. Er hat keine Leidenschaften, und „ohne auf äußere Umstände der Person und der Nationen „zu sehen, ist nun in jedem Volk, ein jeder, der recht handelt und ihn hochschätzt, ihm angenehm. Denn alle sind seine „Kinder, alle will er durch Verbesserung ihres Lebenswandels und ihrer Gesinnungen selig gemacht wissen. Nach „Mose kömmt es darauf an, ob man das Glück gehabt „hat, von jüdischen Eltern gebohren zu werden, um an dem „näheren Schutz Gottes Theil zu nehmen. Die Belohnungen für die genaue Erfüllung der Gesetze sind, der Besitz „des gelobten Landes, Reichthum, viele Kinder, Gedeihen „der Feldfrüchte, Ehre und andere Vorzüge. Wem diese „Merkmale des göttlichen Segens fehlen, der ist kein Gesegneter des Herrn, und hat entweder selbst, oder in seinen „Eltern gesündiget. Nach Christo aber erstreckt sich die göttliche Vorsehung auf jede Blume des Grases, und noch vielmehr „auf alle Menschen, ohne Unterschied der Herkunft. Krankheiten und andere zufällige Uebel sind keine Anzeigen des „Zorns Gottes, noch auch geerbter oder selbst begangener Vers

„schul-

„schuldungen, sondern werden durch die väterliche Regierung „unserer Schicksale, Mittel, unsere größere Wohlfarth zu be- „fördern. Nach Mose will Gott an dem einen Ort lieber „als an dem andern angebetet werden. Man darf nicht mit „leerer Hand vor ihm erscheinen, auch sich nicht unmittelbar „an ihn wenden, sondern der Hohepriester und die Leviten sind „die Mittelspersonen, die der Menschen Anliegen vor Gott „bringen. Es sind auch nicht alle Tage gleich. Sabbat, „Neumonde und Gedächtnißfeste, sind heiligere Zeiten. Man „muß sich von allerley Speisen enthalten. Dagegen lehren „Christus und die Apostel, daß Gott nicht in Tempeln wohne, „die von Menschenhänden gemacht sind, auch nicht von Men- „schen gepflegt und beschenkt werden dürfe; daß jeder einen „freyen Zutritt zu ihm habe, daß niemand sich ein Gewissen „machen sollte, über Speise oder Trank, oder Sabbate, „Neumonde und Festtage, daß alle Tage gleich sind, und „alle Gabe Gottes, die mit dankbarem Andenken an ihn ge- „nossen werde, uns rein sey. Nach dem Mose beruhen die „Pflichten gegen Gott auf der Errettung der Juden aus der „Sclaverey Egyptens, und der Schenkung eines eigenen „Landes; daher mußten sie Gott dienstbar seyn. Nach Chri- „sti Lehre aber sollen wir Gottes Gebote halten, nicht wie „die Knechte aus Furcht vor der Peitsche, sondern als Kinder „aus Liebe zum Vater, von dessen wohlthätigen Gesinnungen „wir überzeugt sind, überzeugt, daß alle seine Vorschriften „und Gebote, väterliche Rathgebungen zu unserm Besten sind. „Nach dem Moses sollte der Jude zwar auch schon seinen „Nächsten lieben, aber der Nächste war nicht jeder Mensch, „sondern nur der Mitjude und der Religionsverwandte. Chri- „stus aber, der die Liebe des Nächsten aus der allgemeinen „Vaterliebe Gottes herleitet, befiehlt alle Menschen ohne Un- „terschied der Nation und Religion für Brüder anzusehen, „auch sogar die Feinde zu lieben, für die Verfolger zu bitten „und die Beleidiger zu segnen, damit wir Kinder des allge- „meinen Vaters seyen, der allen seine Sonne scheinen läßt.“ Dieß ist dem Verf. der Plan und Zweck Jesu, und gewiß ist dieß auch der einzig wahre Gesichtspunkt, aus welchem die Leh- re Jesu betrachtet werden muß. Dieß ist der Plan den der Prediger vor Augen haben muß. Die Eigenschaften einer guten Predigt sind nach dem Verf., daß sie kurz, faßlich und nicht beleidigend sey. Besonders verlangt der Verfasser auch, daß

daß die Kanzel nicht von Invektiven wider Freygeister, Freydenker, Libertiner und Deisten ertönen soll. Und wir wünschen, daß besonders auch protestantische Prediger folgende Stelle hierüber beherzigen möchten. „Unglücklicher Ort, „wo man solche Volkslehrer hat, die das Evangelium schon aus„geprediget haben, und nun keinen andern Beruf fühlen, „als leere Luftstreiche zu thun! Denn was sind Predigten gegen „die Freygeister wohl anders? Die Freygeister werden dadurch „nicht bekehrt, denn die kommen nie zur Kirche, und der ge„meine Mann — der thut sich sehr gütlich darauf, daß man „die ganze Predigt durch in einem fortschmähet, ihm dabey „das stillschweigende Recht giebt, auch mitzuschmähen, und „daß zuletzt von der ganzen langen Rede ihn nicht ein Wort „angeht. Liebe Brüder, prediget doch, ich bitte euch, predi„get Zuhörern, und nicht Abwesenden; prediget das Evange„lium, das heißt, die freudenvolle, sanfte, jederman tröstende „Lehre Jesu, und nicht die bittern Eingebungen einer verdor„benen Schmähsucht; prediget was auferbauet, und nicht was „niederreißt; prediget zuvor den Gläubigen, hernach wenn die „alle vollkommen sind, auch den Ungläubigen. Ich kann „nicht glauben, daß ihr alle eure Angehörigen bereits zu ei„ner solchen Stufe von Vollkommenheit solltet gebracht haben, „daß nicht noch manche einheimische Fehler zu hindern, man„che unbekannte Tugenden zu empfehlen wären. O es stehe „dem Prediger, wenn auch schon keine Ketzer, Irrgläubige „und Freygeister da wären, noch ein großes weites Feld zu „bebauen offen. Prediget euren Zuhörern die ungeheuchel„te reine Gottseeligkeit; die wahre Ergebenheit in Gottes „weise Verordnungen; die Liebe, durch die man allen Menschen „ohne Unterschied Gutes zu thun trachtet; das Verlangen „immer vernünftiger zu werden; die Bedachtsamkeit in seinen „Verrichtungen; die sorgfältige Enthaltung von Beleidigun„gen; Dienstfertigkeit gegen alle Menschen; Gehorsam ge„gen die Obern; Gelindigkeit und Sanftmuth gegen die Un„tergebenen; Freundlichkeit gegen seines Gleichen; Mäßig„keit in Kost, Kleidung und Aufwand; Arbeitsamkeit, Treue „und Glauben im Handel und Wandel; Redlichkeit; unschuldi„ge und gefällige Aufführung; Versöhnlichkeit mit Beleidigern; „Ordnung im Hauswesen; das Bestreben seine Fehler zu bes„sern; und tausend andere Dinge mehr, die euch das Evan„gelium in vollem Maaße anbietet.“ Eben so gründlich und schön

schön handelt der Verf. auch vom Katechisiren und vom Privatunterricht. Alsdenn kömmt der Verf. auf das Richteramt des Seelsorgers, wo er das Verhalten im Beichtstuhl vorschreibt. Und endlich betrachtet er den Seelsorger als Seelenarzt, wo er die Seelenkrankheiten und die Mittel dagegen entwickelt. Der Beschluß dieser Pastorallehre enthält eine Anweisung, Sterbenden beyzustehen. Auch hier zeigt sich der Verf. ganz als der aufgeklärte, gerade und ehrliche Mann. Wir zeichnen blos noch folgende Stelle zur Beherzigung für Prediger aller Confeßionen aus. „In Ansehung „des Testaments ist auch des Seelsorgers Pflicht, den Kranken zu erinnern, Richtigkeit mit seinem zeitlichen Hause zu „machen, um Weib und Kind, Erben, Gläubiger und Schuldner nicht nach seinem Tode in Verwirrung, Prozesse und „Schaden zurück zu lassen. Wenn der Beichtvater nebst diesem „den Kranken ermahnet hat, seine Ungerechtigkeiten, wenn er „welche begangen hat, zu ersetzen, seine Schulden zu bezahlen, für Weib und Kind zu sorgen, so hat er ihm ferners „keine Vorschriften zu machen. Er hat sich zu hüten, wenn „der Nahme eines ehrlichen Mannes ihm lieb ist, den Sterbenden zu Errichtung allerley Stiftungen in Kirchen, Klöstern oder Brüderschaften, zum Nachtheile und Hintansetzung „nothwendiger Erben, bedürftiger Freunde, im Dienste des „Sterbenden alt gewordener Dienstboten, zu verleiten. Der „treue aufgeklärte Seelsorger wird es seine Pfarrkinder lehren, daß die beste Stiftung die Hülfe ist, die man wahren Armen angedeihen läßt, und daß unser Verdienst vor Gott nicht „nach der Zahl der Messen, sondern nach dem Maaß der Liebe, „mit welcher jede fromme Verordnung geschieht, sich vergrößere; auch daß die wohlgeordnete Liebe, welche allein die wahre ist, für die Arme und Nothleidende, deren oft eine „ziemliche Anzahl in der Gemeine sich befindet, vorzüglich besorgt sey."

Nb.

Johannes von Avila, Grundsätze von der wahren und falschen Andacht. Ihrer Vortreflichkeit wegen in einer bessern Uebersetzung geliefert, von J. A. Weissenbach, der Gotteg. Doctor, und Chor-

Chorherrn zu Zurzach. Augsburg, bey N. Doll, 1789. 4 Bogen, in 8.

Johann von Avila, war einer der vorzüglichen katholischen Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts, und verdient noch itzt sowohl wegen seiner Grundsätze als auch wegen der Entwicklung und Darstellung derselben Achtung. Besonders verdienen die Grundsätze, die er in diesem Sendschreiben an den Tag legt, noch itzt Beherzigung. Er läßt es sich vorzüglich angelegen seyn, vor den betrüglichen Gefühlen von der Liebe und Gnade Gottes zu warnen, und empfiehlt dagegen uneingeschränkten Gehorsam gegen die Gebote Gottes, als das einzige sichere Kennzeichen des wahren Christenthums. Er verdiente also allerdings durch eine neue Uebersetzung für die katholischen Christen des achtzehnten Jahrhunderts genießbar gemacht zu werden. Nur ist zu bedauren, daß es auch dieser Uebersetzung an Deutlichkeit und Reinheit des Ausdrucks hin und wieder mangelt.

Nb.

Kurze Feldpredigten zur zweckmäßigen Ausbildung treuer und christlicher Kriegsmänner. Von Ambrosius Kollenetz, Mitglied des Schulinstituts, und Prediger in Neyß. Breslau und Hirschberg, 1788, bey Korn dem Aeltern. 304 Seiten gr. 8.

Diese Predigten sind ihrem Zwecke ziemlich angemessen, und viel besser, als man sie gewöhnlich von katholischen Geistlichen zu erwarten hat. Freylich noch voll von Deklamationen, und oft von überspannten und schiefen Begriffen. Der Verf. hat sie in zwey Theile getheilt. Im ersten findet man folgende Abhandlungen: Von der Würde des Militairstandes. Von den besondern Vortheilen und Belohnungen desselben. Von dem nothwendigen Einflusse der Religion in denselben. Von der leichten Möglichkeit, im Militairstande christlich zu leben. (Ist vorzüglich gut gerathen.) Von der Furcht Got-

Gottes, der Grundtugend des christlichen Soldaten. Zwey Predigten vom Gebet. Von der Stärke und den Mitteln zur Stärke eines christlichen Soldaten. (Es scheint hier beynahe, als wenn der Verf. den Glauben und das Vertrauen der Krieger auf Gott bis zur Erwartung eines Wunders spannen wolle, welches bedenklich und gefährlich ist.) Von der Nothwendigkeit des Gehorsams und der Unterordnung. Von der Wichtigkeit des Militaireides. Von der Treue gegen den König. Von der Ergebung in Gottes Willen. (Der Verf. hätte hier viel Gutes sagen können, aber die Rede ist größtentheils verunglückt. Die Ursache der Kriege, sagt er, ist entweder: daß Gott die Menschen bestrafen, oder belohnen will. „Unsre Uebertretungen schärfen die Pfeile seines „Zorns, und wetzen die Schwerdter seiner Rache. Da die „Geschöpfe durch ihre Ungerechtigkeit den Herrn bekriegen: „so ist es billig, daß seine Gerechtigkeit sie wieder mit Krie„gen züchtige." Wie klein und unedel ist das von Gott gedacht! Warum stellt der Verf. nicht das Kriegsübel wie jedes andere natürliche Uebel vor? Die Wünsche und Absichten der Fürsten durchkreuzen sich, weil Jeder seinen Vortheil sucht; daraus entsteht Krieg unvermeidlich, den Gott zuläßt, wie jede andere Sache, die in der zeitlichen Unvollkommenheit ihren Grund hat.

„Wenn ich mit meinen Sünden am Kriege Schuld bin: „so ist es Pflicht der Gerechtigkeit, mich unter die Strafen „der Ruthe zu beugen. — (Der Fall mögte selten seyn, daß eine Privatperson zu den Urhebern des Krieges zu zählen wäre. Aber — ist nicht auch ohne diesen Fall Demuth und Unterwerfung des Christen Pflicht?) „Hätte ich nur eine „kleine Lüge und Unwahrheit gesagt: so hätte ich billig die „Flamme des Fegfeuers verdient; was sind aber Züchtigun„gen in jener Welt in Vergleich mit dem Zeitlichen? In der „That die kleinsten Hügel gegen olympische Berge." — (Das fehlte auch noch, den Krieg mit dem Fegfeuer zu vergleichen.) Einigkeit und Gerechtigkeit im Militairstande. Vom Vertrauen auf Gott bey dem Einbruche fremder Kriegsvölker. (Der Mangel einer gesunden Philosophie zeichnet die Gedanken des Verf. in vielen Vorträgen, und auch in diesem nachtheilig aus. Seine militairischen Zöglinge

linge sollen durchaus mit Gott im Bündnisse stehn, damit ihnen Städte unüberwindlich werden, die alsdenn der Herr selbst vertheidigen wird. (Das giebt sicherlich schwärmerische Ideen und Erwartungen, zumal Niemanden gesagt wird, was das heiße: mit Gott im Bündniß stehn. Der Verf. führt viele alte Greuel aus der alten Geschichte an, die daraus entstanden, daß die Menschen mit Gott kein Bündniß gemacht. Alles viel zu unphilosophisch und unreif. Auch die Ausdrücke von Gott im A. Testam. werden ohne alle Diskretion, im wahren Wortverstande genommen, welches sich kein Gottesgelehrter zu schulden kommen lassen müßte.) Von der Geduld und Grosmüthigkeit, bey der Einweihung neuer Kriegsfahnen. (Es scheint, als wenn der Verf. mit Fleis die Texte aus dem Alt. Test. genommen, um jene Redensarten desto fleißiger zu gebrauchen, die doch nur in ein kindisches Zeitalter gehören. Fast alle Perioden fängt er damit an: Wo Gott streitet, ohne zuerklären was es heißt: Gott streitet oder läßt für sich streiten, welches zu wahren widersinnigen Begriffen Anlaß giebt. Bey einem Siege, und Friedensfeyer.

Zweyter Theil. Von den Nachtheilen der Freygeisterey im Militairstande. (Die Erklärung eines Freygeistes wird wenig Beyfall finden. Er ist ein Gotteslengner und Iskarioth.) Von den Wirkungen der Wollust. Vom Zweykampfe. Von dem Gotteslästern. (Der Verf. macht aus dem Fluchen und Lärmen im Militairstande mehr, als billig ist. Er hält es für die Sünde wider den heil. Geist, die gar nicht vergeben werden kann. Es würde erbaulicher und eindrücklicher gewesen seyn, wenn er diese üble Gewohnheit von der Seite des Unschicklichen, Unnützen und wirklich Albernen gezeigt hätte.) Von der Verrätherey, Trunkenheit, harten Behandlungen, Hazardspielen und Schuldenmachen. Des Verf. Predigten sind keine Meisterstücke, aber immer ist so eine Predigtsammlung viel nützlicher, als die Lobeserhebungen der lieben Heiligen.

Qs.

3) Rechtsgelahrtheit.

Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts, für die, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen. Erster Theil, der das Recht der Personen, und das Sachenrecht enthält. Von Joh. Georg Wagner, K. g. Notar und Gerichtschreiber des Reichsstadt-Nürnbergischen Amts der Vesten und des Gerichts des Markts und der Vorstadt Wöhrd. Nürnberg 1788. (Ausser der Vorrede und Inhaltsverzeichnis von 70 S.) 564 S. 8.

Anfangsgründe u. s. w. Zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen und endlich den peinlichen Prozeß, enthält. Von J. G. Wagner — Nürnberg 1788, 408 S. 8.

Im allgemeinen haben wir von Werken dieser Art, welche nur die Oberfläche der Rechtswissenschaft enthalten, schon mehrmals unsere Meinung gesagt, und wenn wir auch die Arbeit des V. nicht unter die schlechten dieser Art rechnen, so ist es doch von den gewöhnlichen Fehlern derselben, welche für Anfänger und Halbgelehrte die schlimmsten sind, von unrichtigen oder nicht genau bestimmten Sätzen nicht frey; der V. will durch dieses Werk Jünglinge, welche als der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, die hohe Schule beziehen wollen, vorbereiten, und diejenige, welche in der Amtsstube das Amthierungswesen erlernen wollen, unterrichten; allein ersteres dünkt uns unnöthig, weil doch auf jeder hohen Schule die Rechtsgelehrsamkeit erlernt werden kann, wenn nur die junge Leute sonsten wohl vorbereitet sind, und doch keiner ohne Lehrer das Werk des V. verstehen wird; die andere Gattung von Leuten versteht es eben so wenig, und wird doch durch solche Werke, wenn sie sie lesen, zu der Einbildung, als ob sie ganze Juristen wären, verführt. Daß der Verfasser in der Aufschrift gemeines und

deutsches Recht sich entgegensetzt, ist schon unrichtig; es sollte römisches und deutsches bürgerliches Recht heißen, denn wir haben auch ein gemeines deutsches Recht, welches in den Reichsgesetzen und allgemeinen Gewohnheiten enthalten ist. Der Plan scheint meistens nach den von Höpfner verbesserten Heineckischen Institutionen gemacht zu seyn; das Werk zerfällt nämlich in sechs Hauptstücke, deren drey in dem ersten und drey in dem zweyten Theil enthalten sind. Nach einer vorangeschickten Einleitung von dem Recht, dessen Eintheilungen und Hauptgegenständen, handelt das erste Hauptstück von dem Recht der Personen unter 12 Titeln, von den Rechten des Menschen nach seinem natürlichen und bürgerlichen Zustand betrachtet; von den Sklaven, (welche hier Knechte heissen) und den Leibeigenen, von dem Familienzustand, wo das ganze römische und deutsche Eherecht, die Lehre von den Gütern der Eheleute und der Gütergemeinschaft eingetragen ist, von der väterlichen Gewalt, Sondergütern, (Praißen), von der Ehligmachung, Wahlkindschaft (Adoptio), Einkindschaft und Abfindung der Kinder, von der Vormundschaft und Curatel, vom Zustand des Menschen als Bürger und in Hinsicht auf seinen guten Nahmen betrachtet. Das zweyte Hauptstück vom Sachenrecht erklärt die Eintheilungen von Sachen; (wo die Uebersetzung der **rerum Fungibilium** und **non Fungibilium** in verzehrliche und nicht verzehrliche Dinge nicht ganz richtig ist) die Lehren vom Eigenthum, (wo das ganze Lehenrecht eingeschoben wird) und dessen natürlichen und bürgerlichen Erwerbungsarten, (wo die Höpfnerische vier Gattungen des **juris rerum** angenommen sind), vom Erbrecht, wo die Erbverträge, letzte Willensverordnungen und alles, was damit in Verbindung steht, abgehandelt werden; von Dienstbarkeiten, vom Pfandrecht, (bey welchem gelegenheitlich der ganze Gandproceß mitgenommen wird) und vom Besitz. Das dritte Hauptstück von Verträgen giebt zuerst die Grundsätze und Eintheilungen der Verbindlichkeiten, handelt sodann von Verheissungen (**pollicitationibus**), Gedingen (**pactis**) und Verträgen (**contractibus**), und deren mancherley Gattungen, von Quasi-Verträgen, von Auflösung der aus Verträgen entstehenden Verbindlichkeiten, wo auch die Wiederherstellung in vorigen Stand eingemischt wird, und von den Arten, wie ein Vertrag in Ansehung seiner Beschaf-

schaffenheit unverbindlich und ungültig wird; das vierte Hauptstück handelt nach der Aufschrift vom peinlichen Recht, eigentlich aber nach einer kurzen Einleitung von Verbrechen und ihren Strafen; das fünfte vom bürgerlichen Proceß, wo auch einige summarische Processe, und der der höchsten Reichsgerichte mitgenommen sind; und das letzte vom peinlichen Proceß. Daß der V. unerachtet er weder ein Gesetz, noch einen Schriftsteller angeführt, dennoch diese gut benutzt habe, versteht sich, und bekennt er selbst, auch ist es sichtbar, daß er Höpfners Institutionen und Commentar, Meisters Lehrbuch des peinlichen Rechts, Gmelins Ordnung der Gläubiger u. s. f. gebraucht. Noch sollen eine Vorrede zum zweyten Theil, ein vollständiges Register, und wenn die hie und da beyläufig gemachte Versprechungen des V. im Ernst gemeint sind, Formularien folgen. Des V. Sprache und Schreibart ist recht gut, und die meiste juristische Kunstwörter sind richtig übersetzt, immer aber auch das lateinische Wort beygesetzt; daß er aufgeklärt denke, und frey spreche, davon haben uns z. B. §. 24 S. 10. seine Meynung vom allgemeinen göttlichen positiven Recht, im §. 139 und 143 von den Mosaischen Ehegesetzen, im §. 380 von den heiligen Sachen, im §. 427 von der Jagd, im §. 973 über Monopolien, im §. 1046 über das Lotto, im §. 1054 von den Geldstrafen, im §. 1066 von Ketzerey, und 1067 von Zauberey überführt; einige Rechtslehren als z. B. von den Leibeigenen, von dem Handlehn, von den Ordalien und Anzeigen sind gut ausgeführt; aber bey alle dem laufen auch manche Unrichtigkeiten mit unter. Grammatische Auslegung und jurisprudentia elegans soll nach §. 8. S. 4. das gleiche seyn; letztere ist aber nur Hülfsmittel; vielleicht war der V. an der critischen Rechtsgelehrsamkeit, welche doch auch von der Auslegung unterschieden ist; Privilegien gibt nicht, wie §. 34 S. 14. gesagt wird, die Obrigkeit, sie müßte denn zugleich Landesherr seyn; daß aus Gnade ertheilte Privilegien, wenn nicht die Clausel der Unwiederruflichkeit beygesetzt ist, nach §. 38 S. 16 leicht wieder aufgehoben werden könne, ist unrichtig; eine Schenkung kann ohne besondere gesetzliche Gründe nicht wiederrufen werden. Daß nach der Note des §. 66 S. 28 die schätzbarste und richtigste Ausgabe der Pandecten die des Gregor. Haloander seyn, ist

vielleicht nur um der Landsmannschaft willen behauptet worden. Unrichtig heißt der V. in §. 76 S. 35 die Person einen Menschen, der sich in einem gewissen Zustande befindet; es soll heissen: ein Mensch, der in Ansehung des bürgerlichen Stands, welchen er hat, betrachtet wird; eben so wunderbar lautet es im §. 78: der Mensch lebt entweder in seinem natürlichen Zustande u. s. w. In §. 306 und 393 führt der V. res mancipos und nec mancipos auf. Daß der freye zum Kriegsgefangenen gemachte Bürger sein Bürgerrecht nach der Note des §. 94. S. 42 nicht verlieren konnte, ist ein Fehler gegen die ersten Grundsätze des Römischen Rechts; er verlohr nicht nur sein Bürgerrecht, sondern auch seinen Stand der Freiheit, und wurde in Rom so angesehen, daher er z. B. währender Gefangenschaft kein gültiges Testament machen, keine Handlung der väterlichen Gewalt ausüben konnte u. dergl. Daß der b. f. Besitzer nach §. 461 S. 264 alle fructus perceptos erwirbt, ist richtig, doch hätte dabey billig bemerkt werden sollen, daß er dem Eigenthümer, welcher seine Sache zurückfordert, die noch vorhandene fructus perceptos herausgeben muß. Wenn im §. 495 S. 281 unter denen, welche nicht erben können, bemerkt wird: dem Ehegatten in der zwoten Ehe fällt nur ein Kindstheil zu, so ist dies wenigstens sehr unrichtig ausgedrückt; der V. wollte oder sollte sagen: ein Ehgatte kann seinem zweyten Ehgatten durch letzten Willen nicht mehr verschaffen als eines seiner Kinder erster Ehe von ihm bekömmt. Sehr unrichtig wird im §. 525 behauptet, daß ein Sohn über seine Sondergüter eine letzte Willensverordnung machen könne; dieses kann nur beym peculio castrensi und quasi geschehen, wo der Sohn für einen Hausvater gehalten wird. Daß nach §. 538 ein Testament zur Pestzeit vor zwey Zeugen errichtet werden könne, ist zwar nach einigen besondern deutschen Gesetzen wahr, aber im gemeinen Recht nicht gegründet, und in diesem ist allein die Gegenwart der Zeugen zu gleicher Zeit nachgelassen, welches billig hätte bemerkt werden sollen. Nach §. 568 und 569 sollte man glauben, als ob es keine andere als Familienfideicommisse gebe, da der V. bey jedem Fideicommiß die Verordnung voraussetzt, daß das Verschafte bey der Familie bleiben solle. Advocaten, Lehrmeister, Aerzte und Apotheker gehören

hören nicht, wie §. 690 behauptet wird, in die vierte Classe im Concurs. Eine gesetzliche Vermuthung macht nicht, wie §. 1349 enthält, einen halben Beweis, sondern sie wird für Wahrheit angenommen, bis das Gegentheil bewiesen wird; vielleicht dachte der V. an factische Vermuthungen, welche nach Befinden die Kraft eines halben Beweises haben können.

Fd.

Vinzenz Hanzely's, Grundriß des reichshofräthlichen Verfahrens in Justitz- und Gnadensachen, mit den nöthigen Formeln. Dritten und letzten Bandes, zweyte Abtheilung. Stuttgard, bey Joh. Benedikt Mezler, 1788. 495 S.

Diese zweyte Abtheilung des dritten Bandes beschließt dieses, nach seiner Einrichtung und nach seinem Werthe, schon bey den vorhergehenden Bänden ausführlicher angezeigte Werk. Es werden darinnen, in 13 Capiteln (von Cap. 24 bis 37) noch folgende Verfahrungsarten abgehandelt: Von verschiedenen besondern der richterlichen Leitung bedürfenden Justitzgeschäften (allerley Zufälligkeiten des gerichtlichen Processes, Erklärungsgesuche, Executionscommissionen, kaiserliche Hofcommissionen, Debit- und Administrationscommissionen ꝛc.) von der Bekräftigung einer Adoption oder Emancipation, von der Bekräftigung oder Bestellung der Vormünder, von den Gesuchen und Bekräftigung errichteter Vergleiche, Verträge, Statuten ꝛc., von den Gesuchen um ein sicheres Geleit, von den Gesuchen um Verleihung des Rechts der Großjährigkeit, von den Gesuchen um Bestätigung einer errichteten Primogenitur, von den Gesuchen um Erlaubniß ein Reichslehen veräußern oder verpfänden zu dürfen, von den kaiserlichen Privilegien, von den kaiserlichen Druckprivilegien, von den Gesuchen um ein kaiserliches Moratorium, von dem Gesuche um Legitimation eines unehelich Gebohrnen, von dem Verfahren in Belehnungs-

nungssachen, von den Huldigungen der Reichsstädte. — Der Verfasser verspricht, in der Vorrede, nun auch noch die reichshofräthliche Routine, im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf besondre Justiz- und Gnadensachen, nächstens ans Licht zu stellen, und alsdann seine Anleitung zur neusten Reichshofrathspraxis umzuarbeiten.

Zm.

Miszellaneen für die Rechte und Gesetze der beyden vereinten Fürstenthümer Anspach und Baireuth. Anspach, bey Haueisen, 1788. 107 S. 8.

Der Verfasser, welcher sich der Vorrede B—r unterzeichnet hat, macht sich durch diese Beyträge um die Rechte seines Vaterlandes, welche die gehörige Bearbeitung bisher noch nicht gefunden haben, allerdings sehr verdient. Man findet hier folgende Aufsätze: I) von der Accise — Erläuterung und Nachtrag zum Heuberschen Realinder &c. II) Vom Anspanngeld. Einige Nachträge zu dieser Rubrik im Hirsch. und Heuberschen Realinder. III) Von der Anzahl der Zeugen bey einem ordentl. außergerichtlichen Testament, nach Anspach- und Baireuthischen Rechten. IV) A) Von Testamenten vor einem Geistlichen und zween Zeugen, B) von Testamenten zur Pestzeit, nach römischen, canonischen und vaterländischen Rechten. V) Sieben Monat Kinder sind keine Frühlinge. VI) Von welcher Zeit an kann ein Bräutigam nach Baireuthischen Rechten bey seiner Braut schlafen, ohne die Strafe des frühen Beyschlafs fürchten zu dürfen? — Vermöge einer besondern Verordnung vom Jahr 1721 soll es nicht bestraft werden, wenn der Bräutigam etwa 5 Tage vor der priesterlichen Trauung mit seiner Braut den Beyschlaf verübt. VII) Von der Kirchenbuße nach Anspach- und Baireutischen Rechten. VIII) Hochfürstl. Brandenb. Anspachisch. Cameradditional-Reglement vom 1. September 1752. IX) *Copia Instrumenti Consignationis praejudiciorum et*

actuum exercitorum a Serenissima domo Brandenburgico-Onoldina puncto jurisdictionis criminalis contra imperii nobiles immediatos. X) Hochfürstl. Brandenb. Anspachische Verordnung, die fleischlichen Vergehungen der Soldaten betr. XI) Welche Handwerker sind nach Anspachischen Rechten wechselfähig, welche nicht? Nachtrag zum Heubersch. Realinder S. 499. XII) Vom Zehnden überhaupt, insbesondere, vom Blutzehnden, Nachtrag zum Cammer-Realinder S. 87 und zum Heuberschen Realinder S. 538. XIII) Von der Ehescheidung wegen böslicher Verlassung, nach Anspachischen Rechten. XIV) Von der Strafe und dem Verlust des böslich verlassenden Ehegatten, nach Anspachischen Rechten. XV) Hochfürstl. Brandenb. Baireuthische Verordnung, die Irrevocabilität der Eheverträge betreffend, v. 6. Dec. 1769. XVI) Hochfürstl. Brandenb. Anspach. Verordnung die Untersuchung und Besichtigung der todtgebornen Kinder betreffend, vom 15. Aug. 1787. Mit Anmerkungen. Hin und wieder hat der Verfasser die Verordnungen der Landesgesetze mit den Vorschriften des gemeinen Rechts näher verglichen, und beyläufig auch über die letztern manche nicht unwichtige Bemerkung angebracht.

Kf.

De Poena legibus romanis adversus vindictam privatam sancita in foris adhuc valida. Dissertatio quam — Defendet D. Ern. Ludov. Aug. Eisenhart, adsumto socio A. G. F. Meier. Helmstadii 1787. 3 B. 4.

Die bekannte Streitfrage: ob die Verordnung des römischen Rechts, wornach die unerlaubte Selbsthülfe den Verlust des Rechts nach sich ziehen soll, noch heutiges Tages in Deutschland anwendlich sey? wird hier bejahend ent-

entschieden, und vorzüglich dasjenige, was Claproth dagegen eingewandt hat, sehr gründlich beantwortet.

Di.

Tobias Ludwig Ulrich Jäger, von dem Rechtsmittel der Revision und Actenversendung, nebst einem Anhang. Stuttgard, bey Mezler, 1788. 208 S. 8.

Wenn der Verfasser diese wohlgerathene Arbeit nicht selbst als eine Probe von der Anwendung seiner Universitätsjahre angekündigt hätte; so würde die Schrift an sich wohl schwerlich den Versuch eines Anfängers verrathen. Sie zeichnet sich durch Gründlichkeit, durch vollständige Bearbeitung des Gegenstandes, und zweckmäßige Litteratur dergestalt aus, daß dieser Verfasser allerdings Aufmunterung verdient, in der angefangenen Schriftstellerey durch mehrere Beyträge zur practischen Rechtsgelahrheit, dergleichen er hier geliefert hat, fortzufahren. Die gegenwärtige Abhandlung beschäfftigt sich eigentlich mit demjenigen Rechtsmittel der Revision, welches die Reichsgesetze, (der Deput. Abschn. v. 1600 §. 16, und der N. R. A. §. 113) besonders in solchen Fällen, wo der Gegenstand des Processes eine Appellation an die Reichsgerichte nicht gestattet, in der Maße nachgelassen haben, daß die Sache bey demselben Richter nochmal verhandelt, und von unpartheyischen Rechtsgelehrten oder Spruchcollegien ein anderweitiges Urtheil eingeholt werden soll. Von der bekannten Revision beym Kammergerichte, und von den Rechtsmitteln, welche bey einigen Appellationsgerichten der Reichsstände unter jener Benennung vorkommen, und wozu die uneingeschränkten Appellationsprivilegien Gelegenheit gegeben haben, ist also hier die Rede nicht.

Kf.

4) Arzneygelahrtheit.

Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen; zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser, in Auszug gebracht von G. W. C. Müller, practischer Arzt in Hanau. Mit Kupfern. Leipzig. 1788. 8. Weidman. 175 S.

Der Verfasser war ein vertrauter Freund des verstorbenen Kämpfs und also auch mit seiner Methode sehr genau bekannt. Er vertheidigt seinen Freund wider des Professor Molitors Urtheil in den Mainzer Anzeigen. Aber bey dieser Streitigkeit wird leider! wieder, wie bey manchen andern gelehrten Streitigkeiten das: Didicisse fideliter artes *emollit mores*, nec finit *esse feros*, nicht sehr bestätigt. Was überhaupt den Einfall des Verf. betrift, Kämpfs Werk blos für kranke Leser einzurichten, so zweifeln wir sehr, ob der erwartete Nutzen werde erhalten werden. Man sollte wahrhaftig für Kranke selbst nicht viel medicinische Bücher schreiben, am wenigsten für Kranke dieser Art, für Hypochondristen, sondern ihnen vielmehr, alles Lesen solcher Bücher dringend widerrathen, und wenn man sie höchstens auf diätetische Grundsätze aufmerksam gemacht hätte, blos an Aerzte verweisen, und ihnen empfehlen, diese, anstatt aller Bücher zu Rathe zu ziehen. Nur zu oft vertiefen sie sich durch Lectüre solcher Schriften zu sehr in ein Chaos von medicinischen Begriffen, bekommen, in ihrer Einbildung, eine Krankheit nach der andern, worüber sie lesen, und werden durch die dadurch zu sehr vermehrte ängstige Aufmerksamkeit auf sich selbst und ihren Zustand, den armen Aerzten nur noch immer lästiger mit ihren unzeitigen Klagen. Von den 2 Kupfertafeln stellet die erste die Lage der Gedärme und die zweyte 2 veränderte Clystiermaschienen vor.

Rg.

Bastian Carminati's — zu Padua — therapevtische Abhandlungen. Aus dem Lateinischen. Erster Band. Wien 1789. bey Krauß. 8.

Diese deutsche Uebersetzung veranlaßt uns ein Werk hier anzuzeigen, das, als ausländisches Product, eigentlich nicht zum Umfange unserer Bibliothek gehöret; und da wir das Original, welches zu Padua 1788 (opuscula therapeutica) herausgekommen, auch vor uns haben, so machen wir die Anzeige desselben lieber nach diesem, als nach der Uebersetzung, ob sich gleich diese auch gut lesen läßt. Das Werk enthält lauter Versuche mit Arzneyen, nicht im chemischen Laboratorio, sondern am Krankenbette selbst, und ist dem praktischen Arzte also sehr willkommen. Der Verf. hatte die beste Gelegenheit zu solchen Versuchen, da es ihm nicht nur ausdrücklich von höhern Orte aufgetragen wurde, sondern er auch alles frey und ohne Kosten versuchen konnte. Seine Versuche und Beobachtungen betreffen diesmal: 1) die saure Seife. 2) Zink und Wismuth. 3) Zucker und Küchensalz. 4) Eydechsen und Vipern. 5) Celtischen Baldrian mit dem gewöhnlichen verglichen. 6) Opium wider Lustseuche. Auf die saure Seife verfiel der Verf. noch ehe Cornetto seine Versuche bekannt gemacht hatte, blos nach Macquers Vorschlag. Er nimmt Baumöl und Vitriolsäure dazu, und giebt die Art, sie zu bereiten, S. 7 genau an. Ein nach einem Wechselfieber entstandener wassersüchtiger Zustand verlor sich in 12 Tagen nach dem Gebrauche von drittehalb Unzen dieser Seife, die sehr diuretischt wurde, und der Kranke genaß nachher völlig dadurch. Eben diese Kraft bewies dies Mittel in ähnlichen Fällen, auch wider Gelbsucht und Stockungen der Eingeweide des Unterleibes. Man müsse diese Seife jedoch nicht ohne Unterschied gebrauchen, z. E. bey Gegenwart von Säuren, auch nicht bey allen Wassersuchten. Weil diese Seife den Stuhlgang nicht beförderte, so suchte der V. durch Jalappenharz, Ricinusöl und dergl. diese Würkung zu erhalten, indem er daraus die Seife zugleich verfertigte, aber vergebens.

II) Vom

II) **Vom Zink und Wismuth.** Bey histerischen Beschwerden halfen die Zinkblumen nichts, da nachher andere Mittel bald nutzten. Bey einer Epilepsie würkte eine ganze Unze, allmählich gegeben S. 78, eben so wenig, so wie dies Mittel aber auch Niemanden schädete, und keine merkliche Veränderung oder Ausleerung hervorbrachte. Es schien dem V. daher, innerlich gegeben, sehr entbehrlich. Auf Odier's Wort machte der V. Versuche mit dem Wismuthkalke. In des Dyspepsie helfe dies Mittel gemeiniglich, wenn sie blos aus Schwäche des Magens entstehe, (nach unsrer und Odier's Erfahrung mehr bey gar zu grosser Reizbarkeit) so habe es 10 Personen in diesem Falle Nutzen gestiftet S. 98, aber nichts gethan, da das Uebel aus einem Diätfehler entstand, ob er gleich bis zu zwey Quentchen in 10 Tagen damit stieg. (Hier würde es uns auch nicht eingefallen seyn es zu versuchen; und der V. verwirft es auch S. 102, wenn Krämpfe oder Convulsionen aus der Ursache entstehen.) Er habe es mit ziemlichen Nutzen im Schwindel, Herzklopfen, Kopfweh rc. gegeben, wo diese Beschwerden zur Zeit der Verdauung eintraten, oder aus dem Magen zu entstehen schienen; wo das Uebel aber mit andern complicirt ist, da thue es nichts. Ueberhaupt habe dies Mittel doch Niemanden geschadet, obgleich eine Person von 4 Granen, und eine andre von 2 ein Erbrechen bekam. Er gestehet sehr bescheiden, daß er eben so wenig wisse, wie dieses, als wie die mehrsten antispasmodischen Mittel würken S. 106. (Der eigentliche Fall, auf den es allein passet, dürfte immer noch erst genauer zu bestimmen seyn, und wenn man es ohne Unterschied auf alle Beschwerden des Magens anwendet, wird es bald wieder aus der Mode kommen).

III) Dieser Abschnitt ist nicht des Lesens werth, und gewiß werden unsere Leser mit dem Verf. nicht die Leichtglaubigkeit haben, daß ein Knabe S. 129, der Zucker gestohlen und plötzlich gestorben, allein durch Zucker sich umgebracht habe; der Magen und die Gedärme waren gesund, die Lungen aber gänzlich verdorben.

Interessanter und neuer ist der IV) Abschnitt vom Nutzen der **Eydechsen und Vipern**, innerlich wider Krankheiten gebraucht. Der V. wurde vorzüglich durch des Franzosen Flores

res Schrift dazu veranlasset, die Eydechsen zu versuchen. Ein Kranker, den man unter dem Namen von Fröschen innerhalb 13 Tagen 52 grüne Eydechsen roh, und eben so viele gemeine im Wasser gekocht, hatte verzehren lassen, schien wider seine Krätze Hülfe davon zu erhalten, (crustis fere omnibus delapsis) lief aber aus der Cur. Bey einem andern waren 20 Vipern zur Cur hinreichend. Die hier genannte Viper, sagt der V. ausdrücklich, sey Coluber Berus L. Eine krätzige Frau verzehrete viele Eydechsen, nachher auch Vipern vergebens, und man mußte zu Schwefel seine Zuflucht nehmen. (Wir dächten, auch ohne jene schwachen Kräfte der Eydechsen und Vipern wider dieses Uebel, würde sich ein deutscher Magen und ein deutscher Arzt immer lieber sogleich den Schwefel wählen, wenn auch jene Thiere eben so häufig bey uns wären, als in Italien; Carminati ziehet ihnen selbst nachher S. 198 auch dieses Mittel vor, und hält Vipern und Eydechsen für überflüßig.) Ueberhaupt vermehrten Eydechsen den Pulsschlag und die Wärme des Körpers. Eine etwas venerische Frau wurde in 22 Tagen durch 80 Eydechsen vom Tripper, von Halsgeschwüren und nächtlichen Schmerzen befreyet. Bey einem andern schweren Falle erfolgte auch wirklich Genesung, aber die Zufälle kamen nach einigen Monaten wieder, da halfen Vipern, aber zu größerer Sicherheit ließ doch der V. nun Quecksilber einreiben. (Kurz, diese Versuche beweisen, daß es nicht der Mühe werth sey, ein so ekelhaftes Mittel zu geben, und in der Cur der Lustseuche noch mehr zu künsteln, sondern daß man es sicher den spanischen Indianern lassen könne, denn bey andern Kranken war auch nicht einmal der Anschein von Genesung da, obgleich die Eydechsen in großer Menge gegeben wurden.) Vergebens waren auch die Versuche bey dem Krebse. In der Pellagra halfen diese Thiere auch nicht, und doch, sagt der V., wollte er gerne ein Mittel dagegen ausfindig machen, weil man den Grund des Uebels und die Therapie noch nicht recht kenne. Die chemische Untersuchung dieser Geschöpfe S. 173 werden uns die Leser leicht schenken. Das Resultat aus allen Versuchen ist also, daß die wahren Vipern und Eydechsen Niemanden schaden, selbst wenn sie lange Zeit und in großer Menge genossen werden; sie sind aber denen schädlich, welche zu viel Reizbarkeit, Fieber, oder Anlage zu Entzündungen haben.

Bey

Bey Strumis seyen sie noch fast allein von Nutzen. Selbst von Viperasuppe, wovon wir noch etwas erwartet hätten, rühmet der V. nicht viel.

V) Die Kräfte der *Valeriana celtica* mit denen der officinellen verglichen. Haller und Scopoli bewegten den V. zu diesen Versuchen, die jener Wurzel etwas besonders zutraueten; älterer Schriftsteller, die sie noch mehr erhoben, nicht zu gedenken. Beschreibung von beyden Pflanzen. H. C. gab die celtische Valeriana vorzüglich da, wo die officinelle von Wirkung zu seyn pflegt, z. E. in Epilepsie, allein sie bewies sich ganz unkräftig, und wurde immer von der gewöhnlichen übertroffen, so wie auch bey andern convulsivischen Beschwerden, bey Würmern, bey schwacher Reinigung der Weiber. Also — sey uns auch diese Pflanze, ob man gleich so viel davon gerühmt hat, entbehrlich. Die chemische Untersuchung derselben ist beygefügt.

VI) Von der Wirkung des Opiums bey der Lustseuche. Eine Frau wurde fast durch 3 Quentchen ganz hergestellet in etwa 4 Wochen; andre noch geschwinder. Größere Fälle, wo das Uebel tiefer eingewurzelt war, hob das Opium nicht. Mit Quecksilber verbunden, schien es die Wirkung von diesem zu beschleunigen. Um die schädliche Wirkung vom Opium zu verhüten, versuchte der V. es mit andern Dingen zu vermischen, z. B. Castoreum, welches die schlimme Wirkung, nämlich Kopfweh, Schläfrigkeit ꝛc. verhinderte. (Die Versuche, welche der Verf. bey Tauben und Hühnern angestellt hat, erlauben inzwischen auf den Menschen keinen Schluß, da bekanntlich der Magen nicht wenig von einander unterschieden ist). Coffee verringerte bey 4 Personen die nachtheilige und schläfmachende Wirkung von Opium. Ueberhaupt neigt sich der V. mehr auf die Seite der Vertheidiger des Mohnsafts bey der Lustseuche, und mögte es wenigstens mit Quecksilber gerne zugleich geben. Schade, daß seine Beobachtungen nur ein wenig zu spät erscheinen, wo man in Deutschland über diesen Punkt schon entschieden ist. Hätte der Verf. Gelegenheit, unsre

unsre Bibliothek zu lesen, so möchten wir ihm zu überlegen geben, ob er seine Kranke auch lange genug nach dem Gebrauche des Mohnsafts beobachtet habe, ob das Uebel von Grund aus gehoben worden, niemals ohne neue Ansteckung recidiviret, oder auch, ob diese Kranke nicht auf Kosten ihrer Seelenkräfte von der Lustseuche befreuet worden ꝛc.

Wenn gleich durch dieses Werk unsre Materia medica nicht sehr bereichert wird, so ist das Verdienst des V. doch schon groß genug, daß er uns Mittel als unkräftig kennen lehret, zu denen man sonst wohl Vertrauen gehegt hätte, denn bey großen Krankheiten ist es gar zu wichtig, auch die Mittel zu kennen, die nicht helfen, um also bey der Anwendung derselben nicht unnütz Zeit zu verlieren.

Das Original ist 317 Seiten, und die Uebersetzung 248 stark.

Rg.

William Cruikshank's Geschichte und Beschreibung der einsaugenden Gefäße oder Saugadern des menschlichen Körpers. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen und Kupfertafeln vermehrt, herausgegeben von D. Christian Friedrich Ludwig d. A. u. Naturgesch. Lehrer zu Leipzig, Physikus — Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung 1789. 4. 188 Seiten u. 6 Kupfert.

William Cruikshank's und Paul Mascagni's Geschichte und Beschreibung der Saugadern des menschlichen Körpers. Erster Band.

Unter diesem doppelten Titel erhalten die Leser ein sehr interessantes und klassisches Werk, wodurch das System

der

der Saugadern anschaulich, und der theoretische Arzt in den Stand gesetzt wird, sich viele Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers, die sonst dunkel und unerklärbar waren, hinreichend zu beaugenscheinigen. Ein solches Resultat des anatomischen Fleißes ist und bleibt für Theorie und Praxis gleich wichtig.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile. Der erste liefert die Geschichte der Einsaugungsgefäße, der zweyte mehr die Darlegung eigener Erfahrungen nach den einzelnen Theilen. Jener setzt den Leser in den Stand, einzusehen, wie die Einsaugung geschiehet, wie viel die alten davon wußten und nicht wußten, was die Neuern thaten, und die Neuesten außer Streit setzten, was für Methoden und Handgriffe zur Versinnlichung gemacht wurden, wie sich diese Gefäße verbreiten, vereinen und endigen, von den Theilen, woraus sie bestehen, von den Drüsen, wodurch sie wandeln, wie wichtig dieses Geschäfte für den thierischen Körper sey, selbst zur Erklärung mancher Krankheiten u. s. w. Allenthalben sieht man den bescheidenen Kenner und Beobachter. Der zweyte Theil giebt die Drüsen an der Kniekehle, die Leistendrüsen, die Darmbeindrüsen u. s. w. die Verbreitung der einsaugenden Gefäße an den untern Gliedmaßen, am männlichen Gliede, an den Hoden, am Gesicht u. s. w. und der Leser übersieht gleichsam mit einem Blicke, wie weit umfassend und von welchem großen Nutzen diese neue Lehre seyn müsse. Dem Fleiße des Engelländers ist die Belesenheit und Gelehrsamkeit des deutschen Uebersetzers zu statten gekommen. Dadurch gewinnet der lehrbegierige Leser an Zeit und Kenntniß. Die Kupfertafeln machen dies einsaugende System noch anschaulicher, und sind mit aller nöthigen Kunst gefertigt.

Hf.

System der practischen Arzneykunde, welches aus den Probeschriften der hohen Schule zu Edimburg meistentheils ist entlehnt und in eine natürliche Ordnung gebracht worden von D. Karl Web-

Webster. Drey Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. Dritter Band. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1788. 8. 494 Seiten.

Unser Urtheil haben wir anderwärts über dieses, aus Edimburger Disputationen zusammengestoppelte System der practischen Arzneykunde gefällt, und finden auch jetzt nicht nöthig davon abzugehen; denn hier wird die Magerheit und Dürftigkeit noch sichtbarer. Das angefügte Register kann das Nachschlagen allenfalls erleichtern.

Hf.

D. J. Christ. Wilhelm Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauche akademischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse, in der wirklichen Welt zu betreiben, theils über die Einrichtungsart therapevtischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufige Bemerkungen enthält. Halle, zu finden in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1788.

Nach dem mancherley Guten, das in diesen vorläufigen Bemerkungen gesagt wird, sehn wir dem zweyten Theile mit Verlangen entgegen.

Em.

Joh. Friedr. Christ. Pichlers D. M. zu Strasburg, Anleitung Rezepte zu schreiben; aus dem Lateinischen übersetzt und von dem Verfasser

sie selbst berichtiget. Heidelberg, bey Friedrich Ludwig Pfähler, Universitätsbuchhändler, 1788.

Bey der von Gruner und Nicolai vorhandenen Anleitung zu den Recepten haben wir nicht nöthig, hierbey weitläuftig zu seyn. In der Vorrede werden auf Herrn Hofrath Gruner vom Verleger und Uebersetzer Ausfälle gethan, wogegen wir ihn sich selbst wollen vertheidigen lassen.

Em.

D. Adolph Friedrich Löfflers, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, des kayserl. medicinischen Collegium in St. Petersburg Assessor, Rußisch-Kayserlicher Provincial-Medicus, Beyträge zur Wundarzneykunst. Erster Band, Altona 1788, bey Kave et Compagn.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung verschiedenes über die Beschaffenheit des Sclavenhandels in Africa, und wie die einzukaufende Sclaven untersucht und geprüft werden müssen, vorgebracht hat, theilt er nun seine Bemerkungen über verschiedene Krankheiten mit. In dem Scorbut hat er beym Anfang die Blasenpflaster, die er aber nicht über zwey Stunden liegen ließ, nebst einem Bruchweidenrinde-Decoct gut gefunden. Bey einem Knaben, der den Urin seit einiger Zeit nicht anders, als tropfenweise und nur mit heftiger Anstrengung lassen konnte, und dabey die heftigsten Schmerzen empfand, haben ihm wiederholte Einspritzungen von Kamillendecot in süßen Molken, gleich viel, mit zwey Quentchen von dem Sydenhamischen Laudanum gute Dienste geleistet. Von einem Bruche des Oberarmbeins bey einer schwangern Weibsperson. Von dem Nutzen künstlicher Geschwüre: vorzüglich in der Lungensucht, dem weissen Flusse, dem Schlagflusse. Von einer aus dem Gelenke gemachten Amputation. Etwas über die Fallsucht. An einigen Fallsüchtigen hat er bemerkt, daß, je näher sie dem Südpol kommen, desto öftern Anfällen sie ausgesetzt sind. Vielleicht, sagt er, gilt auch dieses vom Nordpol. Von einem kleinen Knochen am Gelenke des Ellbo-

gens. Von der Ausrottung der Polypen. Von einer Milchversetzung in den Brüsten. Von einer Verengerung der Mutterscheide, die er durch eine besondere Art Mutterkränzgen heilte. Etwas über die Anlegung der Blutigel. Bruchgeschichten. Ueber einige Vorfälle der Geburten. Von der Heilung eines alten Geschwürs durch glühendes Eisen und Chinadecoct. Von einer Geschwulst in der Mitte der Wade. Ein paar Fälle von dem Nutzen kalter Umschläge. Bey einem Manne in einem Faulfieber, der am Verstande litte, und bey einer engbrüstigen Frau, bey der alle Lebensverrichtungen unterdrückt waren, hat er bey dem erstern durch Aufschläge von kaltem Essig, und bey der andern durch Aufschläge von kaltem Wasser geholfen. Vom Scirrhus und Krebs. Von einer seltenen Ursache der Wassersucht. Von einer Ohrverwundung. Von einem periodischen Krampfe. Von dem Nutzen des Wachstuchs, als ein zertheilendes Mittel bey dem Jucken der Füße, Beulen auf dem Kopfe, Meelbeulen. Gegen den starken Anwuchs des wilden Fleisches, und zur Vernarbung bedient er sich des Wachstuchs und Kampferöls. Von der Lösung des Zungenbandes. Von einem Mittel wider die Halsentzündung, das in einer Unze von Minderers Geist und einem Quentchen Salmiak besteht, wovon man dem Kranken einigemal einen Theelöffel voll davon giebt. Von dem Nutzen des Biesams in einer Lähmung. Etwas über das Aderlassen. Von einer Mastdarmfistel. Von einer Fistel am Obertheil des Schenkels. Von einer Wassersucht. Von einem Geschwür in der Höhle des linken Backenbeins. Von einer nicht zu hebenden Verstopfung des Leibes. Von einer vermeinten Schwangerschaft. Von einer Fühllosigkeit oder Ersterben an den Füßen, die von innerer Ursache entstand. Von einer ungewöhnlichen Halskrankheit. Beschreibung eines neuen Polypeninstruments. Von der Heilung eines Wasserbruchs der Scheidenhaut der Saamengefäße. Von dem Nutzen der Bruchweidenrinde. Von einem Polypen der Gebährmutter. Ueber den Nutzen der Inoculation der Krätze. Von einer Gliedwassergeschwulst. Ueber des Herrn Clare Methode, das Quecksilber in den Körper zu bringen. Einige Verbesserungen zum Verband der Beinbrüche.

brüche. Von einer halbseitigen Gesichtslähmung. Von dem Nutzen der Vitriolsäure, um das Brechen und Blutflüsse zu stillen. Ein Vorschlag, um die Hervorragung des Knochen nach der Amputation zu verhüten. Ueber den medicinischen Nutzen der Brechwurzel. Fremde Beobachtungen. Vermischte Bemerkungen.

Die in diesem Werke enthaltene Beobachtungen sind vortrefflich, und machen ihrem Verfasser Ehre. Er zeigt dabey eine nicht geringe Belesenheit in den besten Schriften, und wir sehen daher den zweyten Bande mit Vergnügen entgegen.

Em.

Enchiridium medicum, Autore *Io. Kaempf*. Editio emendatior, Francofurti ap. I. C. Gebhard 1788. 8. 232 Seiten.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein neuer Abdruck des bekannten ärztlichen Vademecums, worinn einige Druckfehler der erstern Auflage vermieden, hingegen wieder einige neue begangen worden. Die Brauchbarkeit dieser Schrift des seel. um unsre Kunst wirklich verdienstvollen Mannes ist entschieden, und es wäre allerdings der Mühe werth, sie zu revidiren, von altväterischen oder hülfarmen Rathschlägen und Recepten zu reinigen, mit den Verbesserungen der leztern beyden Lustrums zu bereichern, und jeder Krankheitsrubrik ein Verzeichnis der besten Schriftsteller beyzufügen.

Ph.

Dr. Johann Valentin Müllers praktisches Handbuch der medicinischen Galanteriekrankheiten, zum Gebrauch der Aerzte und Wundärzte mit denen nöthigen Recepten. Marburg, in der neuen academischen Buchhandlung. 21 Bogen. 1788.

Ein recht brauchbares Werk, das wir allen Aerzten und Wundärzten empfehlen. Nur können wir mit den Ge-

danken des Verfassers über die Natur des Saamens nicht ganz übereinstimmen. Doch, da der Werth des praktischen Theils nicht dadurch vermindert wird, so halten wir es für überflüssig, unsere Gedanken weiter darüber zu äußern.

Dk.

Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft, von D. L. F. B. Lentin, Königl. und Churfürstl. Hofmedicus, Stadtphysicus zu Lüneburg, und der Königl. Societ. der Wissenschaften zu Göttingen Correspondent. Mit 2 Kupfern. Leipzig bey Crusius, 1789. 416 S. in 8vo.

Auch in diesen Beyträgen zeigt sich der Verfasser — so wie wir und mit uns ein großer Theil unserer Leser Herrn L. schon gekannt und geschätzt haben — als ein scharfsichtiger Beobachter, ein aufgeklärter practischer Arzt und ein angenehmer Schriftsteller, der mit hellem Blick den Krankheiten, ihren Ursachen und ihren Verwicklungen nachforscht, und die gute, der Natur gemäße Behandlung derselben mit Treue, Bestimmtheit und Anmuth uns anzeigt. — Die Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, finden wir hier, allein mit vielen neuen Bemerkungen bereichert, wieder abgedruckt. Die Abschnitte von der Wassersucht, dem Schmerz im Gesichte, und dem Creuz — diese gefährlichen, dem Fleiß und Scharfsinn der größten Aerzte oft trotzbietende Uebel — haben bey dieser neuen Bearbeitung wesentliche Vorzüge erhalten. Viele Beobachtungen über wichtige Krankheiten, sind neu hinzugekommen, welche in jenem Buche gar nicht Platz fanden. Von diesen neuen Bemerkungen nun glauben wir hauptsächlich unsern Lesern Rechenschaft zu geben schuldig zu seyn.

Der Abschnitt von den Pocken, erscheint hier ansehnlich erweitert; sehr richtig beweißt der Verf. unter andern den Schaden, welchen einige, den Engländern nachbetende, blos empirische Aerzte dadurch anrichten, daß sie die kalte Luft und kühles Verhalten überhaupt, so allgemein in dieser Krankheit anwenden, in der ein gegenseitiges Verhalten so

oft nothwendig wird. — Viele Engländer haben indeß jetzt auch schon das Falsche jenes allgemeinen Grundsatzes eingesehen, und Recensent hat vor kurzem noch einen Fall zu behandeln gehabt, in welchem die Kräfte so tief gesunken waren, die kleinen, häufigen Pocken auf keine Art sich füllen wollten; allein Fleischsuppen, Wein, warme aber reine Luft in Verbindung mit Spanischenfliegen, Campher, Klystieren und andern angezeigten Arzneyen rissen die schon erwachsene Patientin aus den Klauen des anscheinend nahen Todes. — Erweichende Umschläge über die Arme, und in einzelnen Fällen, warme Bäder schlägt der Verf. auch in dem letzten Stadio der Blattern (so wie nach eben überstandnen Masern) als sehr heilsam vor; daß er aber nichts erwähnt habe von der specifischen Kraft des Quecksilbers (hauptsächlich als Präservativ) gegen diese Krankheit, welche **Werlhof** und **Wönsel** schon bewiesen, und auch Recens. erfahren hat, wundern uns sehr.

Von dem Capitel über die **Wassersucht**, haben wir oben schon bemerkt, daß es durch diese Umarbeitung viele wichtige, treffende practische Bemerkungen und Regeln mehr erhalten habe, um die verschiednen, oft so tief liegenden Ursachen dieser Sucht zu erforschen, und nach ihnen die Behandlung derselben zu bestimmen. Die zu diesem Ende vom Verf. angewandten Mittel sind wirksam, einfach und schön angepaßt.

Hierauf folgt die **Beschreibung der Krankheiten, wie der Verf. in den Jahren 1784. 1785. 1786 u. 87. in Lüneburg sie beobachtet hat**; Ein überaus interessanter Abschnitt! voll eingestreuter treflicher Reflectionen, und das Ganze mit dem Pinsel der Wahrheit lebhaft und schön gezeichnet, so wie man von der Hand des Meisters es zu erwarten befugt war. Besonders practisch schön und ausführlich behandelt er unter dieser Rubrik, nach den epidemischen, auch drey einheimische Krankheiten, nämlich den **Magenkrampf**, die **Krätze**, — auf die Salzsäure zu 10 : 20 Tropfen in einer Tasse Ulmenrindendecoct, nebst der Schmukerschen Salbe, hält der Verf. viel in diesem, zur Heilung anderer Plagen zuweilen höchst wohlthätigen Ausschlage — und die **Kinderschwämme**, (aphthae) welche letztere er, in der hier lateinisch abgedruckten, schönen Abhandlung (die bey der Königl. Gesellsch. der Aerzte zu Paris das Accessit erhielt) erkennen, vorbeugen, und heilen lehrt. Zu diesem

Zwecks nun sey, Reinhaltung sowohl der ihn umgebenden Luft, als auch des Körpers selber, vorzüglich nothwendig, und bey der Erscheinung der Krankheit, lauwarme, reinigende Abwaschungen des ganzen Körpers, Klystiere, und nach diesen, ein leichtes, nach oben und unten abführendes Mittel, nebst folgendem Gurgelsaft heilsam: Nimm Hauslauchsaft 2 Quent Wegbreitwasser 2 Unz. und 1 Scrupel Borax; mit diesem muß, mittelst eines leinenen Pinsels, der Mund des Kindes fleißig gereinigt werden; des Geschmacks wegen darf man noch etwas Sirop auf den Pinsel tröpfeln, welcher zur Mischung selbst hinzugesezt, diese leicht verderben würde. — Wenn die Schwämmchen im Munde abnehmen, nach den ersten Wegen sich herunterziehen, und nun Leibschmerzen und Durchfall erregen, dann räth der Verf Campeschholz und Chinaextract mit Borax, in einer Emulsion von arabischen Gummi, oder einer Infusion von Salabwurzeln und Leinsamen aufgelößt Theelöffelweis zu geben, und gegen die Nacht zuweilen ein paar Theelöffel voll Mohnsamsirop zu reichen. Der Amme verschreibt er täglich 4 Unzen Kalkwasser mit Milch vermischt. — Neun Tage sey die gewöhnliche Dauer dieser Krankheit, welche durch ungewöhnlich häufigen Urin, (weil die Transpiration unterdrückt ist) Verstopfung des Leibes und Schläfrigkeit (durch den vermehrten Trieb des Bluts nach dem Kopf verursacht) sich ankündige.

Nach diesem erzählt der Verf. einige besondre Fälle aus seiner Praxi. 1) Vom Schiefwerden des Rückgrads, und vom hohen Rücken. — Bey dieser Gelegenheit werden die von Ponteau hauptsächlich so gerühmten baumwollenen Kerzen, der Mora der Alten ähnlich, umständlich beschrieben und ihr Nutzen bestimmt. 2) Vom Wasserkrebs, welchen der Verf. für scrophulöser Art erklärt, und mit Schierlingsextract in Ammoniacmilch aufgelößt, heilt. — Unserer Erfahrung zufolge ist nur die vom Verf. vorgeschriebne Gabe von 1 Gran tägl. zu geringe, als daß man von ihr in diesem so hartnäckigen Uebel viel sich versprechen könnte. — 3) Vom Krebs im Gesichte — glücklich geheilt durch den äusserlichen Gebrauch eines Pulvers, aus weissem Arsenik, Zinnober, Asche von gebranntem Schuhsohlenleder u. s. w. zusammengesetzt, im Journal de medecine von Bernard vorgeschlagen. 4) Vom Zahnausfallen; 5) Vom halbseitigen Kopfweh; 6) Ein von selbst entstandner Brand an der Hand; (sphacelus spontaneus) 7) Vom

Nutzen

Nutzen der Fontanellen, an die Brust gelegt, bey der Lungensucht; 8) Ablagerung der Gichtmaterie auf die Harnblase. Unter den drey hier erzählten Fällen lief einer tödtlich ab, die beyden andern Kranken aber wurden durch gelinde ausleerende Mittel, und zuletzt durch den Gebrauch eines Pulvers aus Arons und weisser Pimpernellwurzel mit Wermuthsalz, und Embserwasser von der lange anhaltenden Harnstrenge und dem häufigen Schleimabgang völlig geheilt.

Auf die Abhandlungen von der angina membranacea, und dem Schmerz im Gesichte, haben wir oben unsre Leser schon aufmerksam gemacht.

Die mitgetheilten Erfahrungen des Verf. über die Pflege und die Krankheiten der Wöchnerinnen, bestätigen es, daß gehörige Ausleerung und Reinhaltung der ersten Wege, sowohl in den letzten Monaten der Schwangerschaft, als nach der Entbindung, verbunden mit einer vernünftigen Diät und Pflege, die bösen Zufälle bey den Wöchnerinnen zu verhüten im Stande sey. Es sey Recens., welcher als ausübender Geburtshelfer aus Erfahrung spricht, erlaubt hier anzumerken, daß Neuentbundene, auch bey der mit Vorsicht und Klugheit geleiteten Behandlung dennoch zuweilen äusserst gefährlichen Zufällen blosgestellt sind, und daß sie, vorzüglich in einzelnen Constitutionen der Jahre, welche den Genium aller Krankheiten bestimmen, auch bey erwünschtem Anscheine, leicht vom Kindbetterinnenfieber können überrascht werden, welches dem fleißigsten Bemühen des scharfblickenden Arztes zu widerstreben vermag —

Eine ausführliche, pragmatische Erzählung der famösen Castrationshistorie, eines durch Onanie geschwächten Lüneburger Kaufmanns, nnd die Beschreibung einer langwierigen Gemüthskrankheit — durch einen in dem vordern Lobus der linken Hirnhälfte, bey der, auch hier mitgetheilten Leichenöfnung gefundenen Knochen verursacht — beschließen dieses reichhaltige Buch, das gewiß kein Arzt ohne mannichfaltiges Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen kann.

Bd.

Kurzer Entwurf zur Ausrottung der Pfuscherey in der Medicin. Ein Sendschreiben eines Arztes an seinen Collegen. Stendal, bey Franzen und Grosse, 2 ½ Bogen in 8vo.

Unmaasgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zur Abstellung der Curen durch Afterärzte. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann 1789. 3 ½ Bogen in 8vo.

Jener, dem regierenden Herzog von Braunschweig zugeeignete Entwurf ist vornehmlich für die Braunschweigischen Lande bestimmt, und zielt dahin ab, daß 1) das Colleg. medic. in Medicinal-Sachen unbeschränkte Gewalt haben solle, Gesetze zu ertheilen und die Pfuscher nicht nur mit Geld, sondern auch mit Leibesstrafen belegen zu können; und daß 2) jede Stadt, jedes Gebiet ihre bestimmte Anzahl, vom gemeinen Wesen zu besoldende Aerzte habe, welche neben dieser, vom Verfasser sehr geringe angeschlagenen Besoldung von ihren begüterten Kunden wohl Geschenke nehmen dürfen, die weniger bemittelten Kranken aber ganz umsonst bedienen müssen, daneben jedoch die Freyheit behalten, die nöthigen Arzeneyen selber zu verkaufen. — Für die Stadt Braunschweig bestimmt der Verfasser, außer dem Stadt- und Landphysicus, ordentliche Doctores, deren jedem er 400 Rthlr. zudenkt.

Recens., welcher gegen alle monopolisirte Doctorgilden (wie der würdige Reymarus sie nennt), viel einzuwenden hat, — denn ohnmöglich kann es einer freyen Kunst, wie die des Arztes es ist, vortheilhaft seyn, daß man Fesseln ihr anlege — ist überzeugt, daß auch die Gönner dieser Zwangsgesellschaften den Plan des Verf. sehr unreif, und wie er hier ist, unausführbar finden werden.

Den Verfasser der zweyten Schrift, Dr. Garn, (wie er sich unter der Zueignung an das Sanitätscollegium in Dresden unterschreibt) scheint ein wackerer Arzt zu seyn, und hat, unserm Gefühle nach, die wahren Mittel angegeben, durch welche der Pfuscherey am kräftigsten entgegengewürkt und der Kranken hülflosen Armuth am wohlthätigsten geholfen werden kann. — Jener zu steuern, räth er 1)

alles

das Hausiren mit Arzneyen und öffentlichem Feilhaben derselben ernstlich zu verwehren; und hauptsächlich 2) das gemeine Volk mehr und mehr aufzuklären, ihm die Vorurtheile, welche es gegen ein vernünftiges Verhalten in kranken Tagen gemeiniglich hat, und den Aberglauben zu benehmen, den es in die unverschämten Prahlereyen der Quacksalber zu setzen so geneigt ist. Diese Aufklärung nun zu befördern, trägt denn auch der zweyte Vorschlag des Verf. unglaublich viel bey; er wünscht nämlich, daß neben dem vielleicht schon bestehenden Hospitale, in jedem Ort eine Anstalt errichtet würde, mittelst welcher alle arme und auch weniger begüterte Kranke in ihren Wohnungen, mitten unter ihrer Familie durch die, vom Gemeinenwesen dazu bestellte und besoldete Aerzte ohnentgeldlich besorgt, mit Arzneyen, und im Nothfall auch mit den nöthigsten Bedürfnissen und Wartung versehen werden. Wie würksam ein Institut dieser Art dem dürftigen Kranken, auf eine ihm so wohlthätige Weise nicht nur Gesundheit und Leben erhalte, sondern wie viel es auch beytrage, die niedrigere Volksklasse in dieser ihnen so wichtigen Angelegenheit aufzuklären, das Verdienst eines rechtschafnen Arztes und das Gute eines vernünftigen Betragens sie keimen zu lehren, und auf diesem Wege die Macht der Quacksalber zu überwältigen, und diesen Menschen die Gelegenheit zu rauben, ihr Unwesen auszuüben, kann Recens. aus Erfahrung betheuren. Wir wünschen also herzlich, daß der Verf. bald das Vergnügen haben möge, diese seine gewiß nützlichen Vorschläge in seiner Gegend in Ausübung gebracht zu sehen.

Pa.

Specifika und Charlatanerie, geprüft und gerügt von einem Freunde der Wahrheit. Frankfurt und Leipzig, bey Hauelsen 1789. 5½ Bogen in 8vo.

Eine, im Feuer der Leidenschaft geschriebene, mit vielen witzigen Vergleichungen und Declamationen gezierte Herabwürdigung einiger heroischer spezifisch-würkender Arzneymittel, hauptsächlich aber der vielen Aerzte unsrer Zeit, welche nicht durch wahres Verdienst die Achtung des Kenners sich erwerben können, sondern durch falschen Glanz und durch Nebendinge das Wohlwollen und Zutrauen des schwächeren,

Unterricht von der Fürsorge, die man den Todten, oder denen, die todt zu seyn scheinen, schuldig ist, wie auch von den Leichenbegängnissen und Begräbnissen. Aus dem Franz. des Herrn Thiery, Königl Arztes zu Paris. Lübeck, bey Donatius, 1788. 180 S. 8vo.

Diese Schrift, deren gute Uebersetzung wir dem Herrn Lic. Juris Wittenberg zu Hamburg zu verdanken haben, ist ein sehr schätzbarer Beytrag zur medicinischen Policey, und enthält so viele heilsame und gegründete Vorschläge, daß wir sie allen Magistratspersonen, welche Policey verwalten und allen Aerzten zur Lesung und Beherzigung sehr empfehlen. In der Dedication an den Magistrat zu Hamburg eifert der Uebers. gegen den Herrn Doctor Wolf in Hamburg, der die Gewohnheit der jüdischen Nation, ihre Todten so bald zu begraben, ohngeachtet der gegründeten Einwendung des Herrn Hofr. Herz in Berlin, vertheidigt hat.

Gu.

Neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtig-flüßigen Alkali. Von M. Martinet, Pfarrer zu Soulaines. A. d. Franz. übers. u. m. Anm. begleitet von D. C. L. S. Strasburg bey Amand König. 1789. 5 Bogen.

Die Urschrift ist schon 1780. unter dem Titel: Exper. nouvelles sur les propriétés de l'alkali volatil fluor. à Paris, erschienen. Der Verfasser beschreibt darinn viele medizinische Wirkungen dieses Salmiakgeistes, welche er selbst beobachtet haben will, und die zur Bestätigung der schon zuvor von Sage gerühmten Wirkungen dieses Mittels dienen sollen. In Brandschäden äuserlich aufgelegt, in der Ruhr, bey heftigen Krämpfen des Unterleibes, bey zurückgetretener Milch, beym Zahnweh, im Rothlauf, bey krebsartigem Geschwüre an der Brust und bey Erstickungen habe er es mit dem besten Erfolg angewendet. Auch sind hierbey noch einige Zeugnisse von den guten Wirkungen dieses Mittels in der

Wuth

Wuth und beym Wechself., in dem Magenkrampf, in einer verhärteten Halsdrüse und im Tarantelstich, welche auch andere Personen befunden haben, angehänget.

Als Beobachtungen können diese Beschreibungen jungen Aerzten nützlich seyn, aber die Erklärungen des Verfassers von der Wirkungsart ruhen auf seichtem Grunde. Die Anm. des Uebers. sind kurz und zwecken auf die Berichtigung der fehlerhaften Beurtheilung des Verfassers meistens ab.

11.

D. *Guil. Mich. Richteri* circa bilis naturam, inprimis eius principium salinum, experimenta et cogitata. Accedit *Henr. Frid.* *Delii* de bile humana epistola. Erlang. apud Walther 1788. 4. 50 pagg.

Das erstgenannte Hauptstück dieser Schrift ist eine Inauguraldissertation; aber keine vom gewöhnlichen Schlage, wie sie so häufig erscheinen, sondern ein wichtiger Beytrag zu einem äußerst interessanten Kapitel der Physiologie, eine lehrreiche Abhandlung, die auf eigene chemische Versuche sich gründet, in einer zweckmäßigen Ordnung, in einem guten Style, und zudem mit unpartheyischer Wahrheitsliebe vorgetragen.

In dem ersten Abschnitte giebt der Verf. eine Uebersicht der verschiedenen Meynungen derer, die über die Galle geschrieben haben, wobey er denn besonders auf die von Boerhaave vorgetragne und nachher von den meisten Physiologen angenommene Meynung, daß die Galle eine seifenartige Beschaffenheit habe, und auf die nur vor kurzem von Goldwiz gewagte Bestreitung derselben aufmerksam macht, und schon hier zur Widerlegung dieser Bestreitung einige triftige Gründe vorträgt. Die Abwesenheit eines Laugensalzes in der Galle, welche Goldwiz zu beweisen sucht, wird dadurch, daß das Vitriolöl mit der Galle nicht aufbraust, eben so wenig bewiesen, als das Daseyn eines solchen durch das Aufbrausen selbst bewiesen seyn würde. Denn Vitriolöl braust auch einigermaßen mit reinem Wasser, das doch kein Laugensalz enthält, braust hingegen mit Laugensalzen, die

ohne

ohne Laugensalz sind, (z. B. mit der Seife aus Laugensalzen,) nicht; u. s. w.

In dem zweyten Abschnitte erzählt er seine auf eine sehr zweckmäßige Weise angestellte Versuche, die er mit Ochsen und Schweinsgalle angestellt hat. Es ist Schade, daß nicht dieselben Versuche auch mit Menschengalle gemacht sind. Aus diesen Versuchen wird denn in dem dritten Abschnitte bewiesen, daß die Galle folgende Bestandtheile habe:

1) Mineralisches Laugensalz. Das Daseyn desselben bewies die Entstehung des Glauberschen Wundersalzes, wenn Vitriolsäure mit der Galle gemischt wurde u. s. w. die Entstehung des würflichten Salpeters, wenn eben das mit der Salpetersäure, und des Kochsalzes, wenn es mit der Salzsäure geschah. Auch lieferte die von der Destillation zurückbleibende Kohle ein Laugensalz, das nicht an der Luft zerfloß, sondern in Pulver zerfiele, also sich als mineralisches Laugensalz bewies. 2) Flüchtiges Laugensalz zeigte sich dadurch, daß die Destillation einen laugenhaften Geist gab, der den Veilchensaft grün färbte, das Quecksilber aus dem Sublimate weiß niederschlug, und mit Salzsäure gemischt Salmiak gab. 3) Auch Salzsäure offenbarte sich dadurch, daß sich in der Galle (des Menschen) kubische Krystallen zeigten, und mit Weingeist ein wahres Kochsalz aus der Galle ausgezogen wurde, das die Auflösung des Silbers in Salpetersäure niederschlug, und aus welchem die Vitriolsäure die Salzsäure austrieb. 4) Brennbares Wesen beweiset die Brennbarkeit der getrockneten Galle und der Gallensteine, und die öligte Feuchtigkeit, die mit dem laugenhaften Geiste bey der Destillation übergeht; woraus denn auch, (da die Existenz des Laugensalzes in ihr nun erwiesen ist) die seifenartige Natur der Galle erhellt. 5) Die wäßrigen Theile zeigten die Flüßigkeit der Galle, und das Phlegma selbst, welches die Destillation giebt. 6) Die erdigten Bestandtheile der Galle zeigten sich als Kalkerde, indem aus ihrer Mischung mit Vitriolsäure Selenit entstand — Eisentheile konnte er nicht entdecken.

Der würdige Verf. der angehängten Epistel erläutert, nachdem er einige Gedanken über die seifenartige Natur der Galle geäußert, und sich für dieselbe gleichfalls erklärt hat, die auf der angehängten Kupfertafel vorgestellten Abbildungen einiger Krystallisationen der Galle, die von ihm und seinem Schüler, dem Verf. der Hauptschrift, mikroskopisch beobachte-

tete,

net, und vom Prof. Kyper vortreflich gezeichnet sind. Die erste Figur stellt menschliche Galle vor, in der sich kubische Krystallen zeigen, einige mit pyramidalischen Endspitzen. rc. rc. In der zwoten Figur sind diese Krystallen vergrössert vorgestellt. In der dritten ist Ochsengalle abgebildet, in der sich stralenförmige Krystallisationen gebildet haben. Die Schweinsgalle, die in der vierten abgebildet ist, kommt nicht mit der menschlichen überein; sie liefert kleine kubische Krystallen, und auch solche, die denen des Salmiaks ähnlich sind. In der Galle eines Kapaunen, (fünfte Figur,) sieht man nur wenige kubische Krystallen, aber gewisse runde durchsichtige Körperchen, von stahlblauer Farbe. Eine solcher Körperchen hatte der Verf. auch in der Menschengalle gesehen. Endlich sieht man auch in der sechsten Figur Karpengalle. Wenn man diese verdunsten läßt, so ziehen sich die meisten Theilchen nach dem Umkreise hin, und lassen in der Mitte nur wenige, fast kubische Krystallen, zurück. Am Ende erzählt der Verf. den Erfolg seiner Versuche, der Galle Säuren beyzumischen, wobey er bemerkte, daß die Mischung mit Salzsäure, ein graugrünes Sediment gab, das nachher die Farbe des Berlinerblau annahm, u. a. Wir müssen uns aber begnügen, nur den Kern dieser Schriften angezeigt zu haben, und auf die Lesung derselben selbst verweisen, die gewiß niemanden gereuen wird.

Gu.

Ambrosius Bertrandi, Prof. der W. A. K. zu Turin, Abhandlung von den Geschwülsten. Aus dem Ital. übersetzt, und mit Anm. versehen von Carl Heinrich Spohr, der A. W. D. Landphysicus. rc. Mit Kupfern. Leipzig, bey Junius, 1788. 656 S. gr. 8.

Bertrandi starb, für die Wundarzneykunst zu früh, schon 1765. in einem Alter von 42 Jahren, und hinterließ außer einigen schon damals gedruckten Schriften einige andere, damals noch ungedruckte, zu denen auch diese gehört. Zween Professoren, Penchienati, und Brugnone, übernahmen die verdienstliche Arbeit, sowohl jene als diese, theils

nach

nach Manuscripten des Verf. selbst, theils durch eigne Verbesserungen ꝛc. vollkommener zu machen, und so alle Werke des Verf. unter dem Titel: *Opere di Ambrogio Bertrandi* herauszugeben, deren erster und zweyter Band schon 1786, die folgenden drey 1787, zu Turin erschienen sind. Der Uebers., welcher uns mehreren wohlgerathenen Uebersetzungen schon rühmlich bekannt ist, hat aus diesen die Abh. von den Geschwülsten übersetzt, und verspricht in der Vorrede, auch die übrigen Schriften des Verf. übersetzt zu liefern, wenn seine gegenwärtige Arbeit Beyfall erhält. Rec. glaubt mit Grunde hoffen zu dörfen, daß das med. u. chirurg. Publikum es ihm Dank wissen, diese Bemühung unternommen zu haben, und ihn zur Fortsetzung derselben aufmuntern werde.

Das Buch selbst gehört ohne Zweifel zu den vorzüglichen und brauchbaren chirurgischen Handbüchern, die jeder studirende Arzt und Wundarzt sich anzuschaffen hat, und giebt einen hinlänglichen Beweis, daß Bertrandi mit praktischer Uebung und eigner Beobachtung, eine wohlgenützte Belesenheit, auch in den latein. Schriften deutscher Wundärzte, verband. An manchen Orten findet man wichtige praktische Regeln und Erinnerungen, die den geübten und erfahrnen Wundarzt bezeichnen. Die neuesten Entdeckungen wird man hier nicht vermissen dürfen, auch hie und da Mängel der Vollständigkeit entschuldigen müssen, wenn man bedenkt, daß der Verf. dieses Buch vor mehr als 24 Jahren schrieb, und es als Manuscript hinterließ.

Eine strengere Kritik mögte freylich wohl manches zu erinnern finden, das die Gränzen einer kurzen Nachricht nur in der Kürze zu bemerken erlauben. An einigen Orten sind mehrere verschiedene Ursachen eines Uebels nacheinander promiscue angegeben, ohne daß hinlänglich erklärt wäre, wie die eine und wie die andere Ursache dieses Uebel bewirke, und wie die Wirkungsart dieser Ursache unterschieden sey. So würde z. B. der § 234. in welchem die äußerliche Ursachen des Brandes nacheinander promiscue genannt werden, dem Leser brauchbarer und unterrichtender seyn, wenn 1) die Ursachen, welche den Brand so bewirken, daß sie selbst die Organisation der Theile unmittelbar zerstören, der höchste Grad des Verbrennens, — 2) die, welche die kleinen Gefäße unfähig machen, die Säfte fortzubewegen, so daß daraus Stockung und endlich örtlicher Tod erfolgt, 3) durch zu starke Ausdehnung, Zusammenziehung oder Zusammenpressung,

pressung, b) durch zu starke Ausdehnung derselben, 3) die, welche den hinlänglichen Zufluß der Säfte hindern, 4) die, welche ein faulmachendes Gift von außen in einen Theil bringen, unterschieden, und dann von jeder einzelnen Ursache die Wirkungsart nach dieser Eintheilung bestimmt wäre; so z. B. von allen heftigen äußerlichen Reizen, daß sie eine Entzündung, und durch den damit verbundenen Zufluß der Säfte, eine zu starke Ausdehnung der Gefäße bewirken; vom äußern Drucke, wie bey dem zu festen Binden, dem Aufliegen, daß es durch Pressung der kleinen Gefäße sie unfähig mache, die Säfte fortzubewegen, oder durch Pressung der Venenstämme eines Theiles die Säfte in den kleinsten Gefäßen zurückhalte, welches eine zu starke Ausdehnung dieser Gefäße zur Folge hat; insbesondere vom äußern Drucke auf entzündete Theile, daß dabey die Wände der Gefäße von innen durch das stärker einströmende Blut, von außen durch den Druck gepreßt und so ihrer Lebenskraft beraubt werden rc.; von der heftigen Kälte, daß sie die kleinsten Gefäße zu stark zusammenziehe rc.; von dem Verbrennen, daß es im höchsten Grade die Organisation unmittelbar zerstöre rc. in geringerem Grade Entzündung mache rc.; von Quetschungen, daß sie im höheren Grade die Theile zermalmen, und ihre Organisation zerstören rc., in geringerem Grade die Gefäße ihrer Lebenskraft berauben rc. u. s. w. — An einigen Orten, z. B. § 90. 112. 146. 240. sind gegen ein Uebel mehrere, theils einander ähnliche, theils verschiedene Mittel promiscue genannt, wo es doch zweckmäßig gewesen wäre, zum Unterrichte des angehenden Arztes und Wundarztes, die Unterschiede solcher Mittel, und theils nach Theorie, theils nach Erfahrung (an der es doch Bertrandi'n gewiß nicht fehlte,) zu bestimmen, welche unter ihnen, und in welchen Fällen, die wirksameren seyn. — Die in den Formeln vorgeschriebene Mittel, deren man viele findet, sind, wie der Uebers. selbst S. 46. bemerkt, größtentheils aus zu vielen Ingredienzen gemischt. Rec. ist zwar allerdings der Meynung, daß manche Zusammensetzungen der Arzneyen, namentlich solche, bey denen ein Mittel die Wirkung des andern verstärken, oder mildern kann, auch solche, bey denen wegen zwiefacher Indication eine zwiefache Wirkung auf den Körper nöthig ist, sehr zweckmäßig seyn; hält aber nichts von der Methode, in allen Arzneyen mehrere, in der Wirkung mehr oder weniger übereinkommende, Mittel, z. B.

mehrere Purgiersalze, mehrere bittere Extracte, mit einander zu verbinden, weil doch jedes Mittel etwas eignes hat, und man bey dem Gebrauche der Composita, wenn sie gut oder widrig wirken, für den gegenwärtigen Fall nun ungewiß ist, welchem Ingredienz eigentlich die Wirkung zuzuschreiben sey, auch keine Erfahrung von der Wirksamkeit einzelner einfacher Mittel für die Zukunft sich verschaffen kann. — Die Ordnung ist an einigen Orten nicht ganz zweckmäßig. So z. B. wird von der Oeffnung der Abscesse nicht im Kapitel von den Entzündungsgeschwülsten, sondern schon vorher S. 14. im Kapitel von den Geschwülsten überhaupt, geredet. — Einige Mittel sind wohl mit zu weniger Einschränkung empfohlen, wie z. B. bey der gutartigen Rose (die Benennung gutartig ist ohnedem zu vieldeutig, selbst nach der im Anfange des Buchs §. 5. gegebenen Erklärung), das Aderlassen (§. 167). Rec. hat in unsern Gegenden sehr viele Rosen beobachtet, und bis jezt noch keine einzige derselben, bey welcher ein Aderlaß nöthig gewesen wäre, (obwohl er gar nicht läugnet, daß es in gewissen Fällen indicirt werden könne,) hingegen sehr viele, bey welchen sich Indication zu einem Brechmittel zeigte, (dessen hier gar nicht erwähnt wird,) das auch immer mit gutem Erfolge genommen ward. — §. 645. räth der Verf., den Leistenbruch so einzubringen, daß man von außen nach innen, nach der weissen Linie zu, einschieben solle. Allein da die Länge des Bauchrings schräg von oben und aussen nach unten und innen geht, und die Theile nach eben dieser Richtung herausfallen, so ist wohl zu rathen, schräg von unten und innen nach oben und aussen, vom tuberculo pubis gegen die spinam anteriorem superiorem illi einzuschieben, und Rec. hat aus eigner häufigen Erfahrung gelernt, daß in dieser Richtung das Einschieben der Leistenbrüche sich ungleich leichter thun lasse, wenn nur die Lage des Kranken so beschaffen ist, daß die Schenkel des Bauchrings erschlafft liegen, und so die Ränder des Bauchrings sich von einander entfernen, daß er weiter wird. Bey der Einschiebung des Schenkelbruchs hat der Verf. sich etwas zu kurz gefaßt, und nur auf die Beschreibung des Leistenbruchs verwiesen. Hier ist es zweckmäßig, schräg von unten und aussen nach oben und innen zu schieben, weil die Länge der Spalte unter dem fallopischen Bande schräg von oben und aussen nach unten und innen geht, und die Theile schräg von oben und innen nach unten und aussen herabfallen.

Das

Das ganze Buch ist in drey Theile für drey Classen der Geschwülste, die feuchten (humorales), die Fleischgeschwülste (sarcomatosi), und die Brüche, unter denen auch die Vorfälle begriffen werden, getheilt. Für die erste Classe wäre vielleicht der Name: Flüßigkeitsgeschwülste (tumores fluidi) schicklicher, wenn die Luftgeschwülste darunter begriffen werden, und nicht eine besondere Classe ausmachen sollen; für die zweyte der Name: feste (solidi), da doch Fleisch der eigentliche Name für Muskelsubstanz ist. Bey manchen Geschwülsten, z. B. dem Scirrhus, den Polypen — ist man freylich zweifelhaft, ob man sie zu der ersten oder zweyten Classe rechnen solle, und gewissermaßen sind alle tumores solidi, wenigstens anfangs, tumores humorales. (wie auch die Herausgeber in der Vorrede bemerken,) so daß insofern der Unterschied beyder Classen nicht in der Natur gegründet ist. Man könnte damit auskommen, nur zwo Classen festzusetzen, 1) tumores proprie sic dicti, i. e. qui a congestione aut incremento praeternaturali, 2) ectopiae, i. e. tumores, qui a dislocatione partis cuiusdam sunt. Jene Classe würde die beyden ersten des Verf., diese die dritte begreifen, (in die denn auch die Geschwülste von Verrenkungen ꝛc. gehören, wiewohl diese hier nicht abgehandelt werden). Doch welche Claßification der Krankheiten hätte, der mannichfaltigen Aehnlichkeiten wegen, ihre Mängel nicht? In der ersten Classe würden wir lieber statt Ordnungen, Capitel gesetzt haben, da die in den Ordnungen unterschiedene Uebel mit einander verglichen, nicht eigentlich membra dividentia sind ꝛc.

Einige Geschwülste, z. B. die Augenentzündung, das emphysema, das ecchymoma, der Muttervorfall u. a. sind hier nicht abgehandelt, indem der Verf. sie nur nennt, und auf andere seiner Schriften verweiset. Der Entzündung des Hodens finden wir nicht erwähnt, obwohl andere Entzündungen einzelner Theile abgehandelt sind.

Durch die Zusätze und Anmerkungen der Ital. Herausgeber, die eine gründliche Sachkenntnis und Bekanntschaft mit den besten Schriftstellern, auch Deutschlands, anzeigen, hat das Werk an Brauchbarkeit sehr gewonnen. Manches, z. B. die Abh. von der cirsocele, §. 304, ist durch diese berichtigt, manches, z. B. die Abh. von den Brüchen im Mittelfleische ꝛc. §. 655 fgg., ist ergänzt, manches, z. B. die Abh. von den Leistenbruchbändern §. 647. umständlicher erläutert

läutert worden. Auch der Uebers. hat mehrere, theils praktische, theils literarische Anmerkungen beygefügt, bey denen wir wünschen, daß er den andern Schriften des Verf. mehrere beyfügen möge. — Die Uebersetzung selbst hat Rec. zwar nicht mit der Urschrift vergleichen können, da er diese nicht besitzt; er kann indessen versichern, nirgend Anlaß gefunden zu haben, zu glauben, daß in Rücksicht der Richtigkeit gefehlt sey. Seine Bemühung, in reinem guten Deutsch zu schreiben, (Vorr. S. 5.) ist ihm gelungen.

S. 104. ist ein nicht angemerkter Druckfehler, wo aegylops statt aegilops steht.

Gu.

Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein — und der Krankheit, die in Schwaben gewütet haben, von J. A. Weber. Tübingen, bey Heerbrandt, 1789. 176 S. 8.

Der Verf. erzählt in der ersten Abtheilung dieses Buchs seine Beobachtungen über eine, meist fauligte, Ruhr, und in der zweyten die über ein gallichtes Fieber, das mit Symptomen von Pleuritis oder Peripneumonie verbunden war. Wie er in der Vorr. selbst, und an andern Stellen äussert, hat er es mehr für Bader, als für Aerzte, und unter diesen doch nur für angehende, bestimmt. Das Raisonnement über die Krankheiten, und die Angaben der Kur enthalten manche gute Sachen, und sind auf die besten praktischen Schriften gegründet; aber das Ganze ist nicht genug geordnet, und vollständig genug. Sollte das Buch nur Badern und solchen Leuten dienen, die nun einmal Afterärzte seyn sollen und wollen, und dazu beytragen, das unvermeidliche Uebel der medicinischen Pfuscherey minder schädlich zu machen, so hätte manche für diese unnütze und unverständliche Stelle wegbleiben können. Dahin rechnen wir z. B. die lat. und gr. Denksprüche, auch die gesuchten Wendungen und Gleichnisse, wie z. B. S. 1, wo der Verf sagt: Die Epidemie habe weder den Achill noch den Thersit verschont, S. 9 wo gewisse Aerzte mit den Preussen verglichen werden rc. Daß ein [illegible] ein ganzes Maaß, hier zu

Lande

Lande 2 Quart Wasserdecoct in einen starken Schleim verwandeln könne (S. 52), daran zweifeln wir sehr. Die Behauptung, daß Glaubersalz der Fäulniß widerstehe, das Bittersalz hingegen sie befördere (S. 93), hätte doch wohl durch Gründe oder Erfahrungen erwiesen werden sollen, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß zwey Mittelsalze, die einerley Säure enthalten, so entgegengesetzte Kräfte haben. Die Correctur hat der Verf. wahrscheinlich nicht selbst besorgt, da man S. 41 und 80 hypokratisch und Hypokrates findet; und wir sind doch geneigt, dies für Druckfehler zu halten, weil der Verf. aus dem Hippokrates Denksprüche anführt. Indessen sollten solche Druckfehler, so auch z. B. S. 65. Petegen statt Petechien — am Ende berichtigt seyn.

Gu.

Archiv gemeinnütziger, physischer und medicinischer Kenntnisse, zum Besten des Zürcherischen Seminariums geschickter Landwundärzte, herausgegeben von D. Joh. Heinr. Rahn. Zweyter Band, 8 ½ Bogen über 2 Alphabet stark, I. Abth. 1788. II. Abth. 1789.

Wenn auch nicht alle Aufsätze, die der Herausgeber in diesem Bande vorlegt, bey strengerer Prüfung, das ächte Gepräge von Gemeinnützigkeit haben, nicht alle den Arzt oder den Naturforscher zunächst angehen, so sind doch auch diese, bey welchen ein Zweifel solcher Art Statt finden könnte, unterhaltend und lehrreich, und die übrigen desto zweckmäßiger ausgewählt.

Der erste S. 1 : 32. und 584 : 628 etwas weitläuftige, und durch das nächste, wahrscheinlich noch durch mehrere folgende Abtheilungen durchgeführte Aufsatz von Dr. Karg zu Kostanz über den Koffee ist mit vieler Laune, mit litterarischer und merkantilischer Kenntnis geschrieben, aber der Arzt als Arzt geht, so weit wir ihn bis jezt vor uns haben, leer dabey aus: von eben diesem Verf. ist vermuthlich auch die (hin und wieder nach unserm Gefühl etwas zu bittere) Rüge (S. 629 : 644.) einer Nachricht, in welcher im Jahr 178, eine ungenannte Gesellschaft ausübender Aerzte zu Augsburg dem auswärti-

gen Publikum ihre Dienste angeboten hat. Ganz im Geiste Sydenham's, nur durch die Fackel späterer Entdeckungen mehr aufgehellt, ist Dr. J. W. Aepli's praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Diessenhofen geherrscht hat. S. 33-216. zu Anfang des Jahrs war es eine reine Entzündung des Ribbenfells (welche dem V. seit dieser Zeit nicht wieder vorgekommen ist), aber es schlug schon zu Anfang des Hornungs ein Faulfieber dazu, welches nachher das erstere ganz verdrängte; auf dieses folgte gallichter Seitenstich, und am Ende bösartiges Fieber. Die Zufälle dieser Krankheiten sind treu geschildert, die Ursachen entwickelt, die Arzneyen zur Heilung anschaulich gemacht, die angemessene und glückliche Heilart beschrieben, und einige wichtigere Umstände derselbigen näher beleuchtet, der Erfolg angegeben, von allen Abänderungen der Krankheit einige einzelne Fälle erzählt, zuletzt noch die Nothwendigkeit einer genauen Lebensordnung einleuchtend dargethan und ihre Gesetze bestimmt: daß der Verf. Kartheuserpulver, in der Absicht Brechen zu erregen, gab, hat uns befremdet. Der dritte Aufsatz S. 217-420. betrift den thierischen Magnetismus, über welchen sich Dr. Scherb mit dem Herausg. noch ferner schriftlich unterhält; dieser liefert eine sehr gelehrte Geschichte zuerst des Magnets und seines Gebrauchs bey den Aerzten, dann des Mesmerischen Unfugs in Paris, und aller ähnlichen Anstalten, die er zur Folge hatte, und sucht die Erscheinungen, die man einem sogenannten thierischen Magnetismus zuschreibt, auf Wirkungen der Einbildungskraft, der Sympathie und der Nachahmungssucht zurückzuführen; allein Hr. Dr. Scherb sucht ihn zu überzeugen, daß alle diese Kräfte, wenn sie auch hinreichten den Knoten zu lösen, bey seinen Kranken nicht wirkten. Dr. H. Aug. Weber's chemische (1779 unternommene) Untersuchungen des Schinznacher Bades und einiger anderer Mineralwasser im Kanton-Bern, S. 421-511. Der Hr. Dr. ist zwar zu dieser Abhandlung durch den Preis, den die landwirthschaftliche Gesellschaft zu Bern 1778 aussetzte, veranlaßt; aber er wollte den Kämpfern um diesen Preis ihre Mühe nicht erschweren (daß dies sehr bescheiden klinge, werden unsre Leser selbst fühlen; diejenige aber muß diese Aeusserung noch mehr befremden, die im Stande sind, des Verf. Werk mit Hrn. Struve's Abhandlungen über ähnliche Gegenstände zu vergleichen; und wissen, daß der

V.

B. noch im Ernst über diejenigen lacht, welche hier Luft als einen Bestandtheil in den Mineralwassern erkennen, und ihre Menge zu bestimmen suchen). Lesenswerth für Erzieher ist der Aufsatz von einigen Aufsehern über gymnastische Spiele und andere Vergnügungen einer ihnen von ihren Eltern anvertrauten Knabengesellschaft S. 513-560. mit einer Beylage, welche Nachricht von einem zu errichtenden Kadettenkorps giebt S. 570. Ein Ungenannter (S. 571-583.) fordert die Obrigkeiten auf, nicht jedem Ungeweihten und Unbekannten die Heilart ausüben zu lassen, die man unter dem Namen thierischer Magnetismus begreift; da, wenn sie auch zuweilen heilsam wirkt, ihre Anwendung doch eben so gefährlich werden könne, als der Gebrauch der kräftigern Arzneyen. Entwurf zu einer correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, S. 645-657. Die Absicht ist, die Aerzte der ganzen Eidgenossenschaft näher unter sich zu verbinden, gemeinschaftlich am Wohl des Vaterlandes und der Aufklärung der Landärzte zu arbeiten, und selbst auswärtige Aerzte durch ihre in der Folge öffentlich bekannt zu machende Wahrnehmungen zu reizen. Dr. Fries aus Zürich liefert hier den Anfang seines Tagebuchs, das er über seinem Aufenthalte in Rußland, und seine Reisen in diesem weitläuftigen Reiche aufgesetzt hat, von 1770-1780. S. 658-726. Das wichtigste für den Arzt ist wohl die Nachricht von der 1771 zu Moskau ausgebrochenen Pest, von den Fehlern, die von Seiten der Aerzte, und den Nachläßigkeiten und Versehen, die von der Polizey und ihren Untergeordneten dabey begangen wurden.

Ew.

mögte diese armen Leute gern in bessere Umstände setzen, und sich dadurch ein Ehrenmal verdienen. Das leichteste und sicherste Mittel dazu scheint ihm zu seyn, wenn künftig der Scheffel Korn, anstatt 30 Groschen, jederzeit wenigstens 2 Thaler gölte, alle übrigen Producte gleichfalls um ein Drittel stiegen, und wider Hungersnoth und Mißwachs öffentliche Magazine angelegt würden. Um nun zu versuchen, ob dies Project auf alle Gegenden seines Vaterlandes ohne Unterschied passe, macht er eine Reise von S. (vermuthlich Saalfeld) bis N. (Nordhausen) und was für Abentheuer ihm auf dieser Wanderung aufstoßen, das wird hier unterhaltend, und meistens wirklich launicht erzählt. Zu N. steigt er im rothen Adler ab, und greift sogleich nach einem dort auf dem Fenster liegenden Buche, worinn er eine Stelle antrift, die ihn in tiefe Gedanken versenkt. Da wir hierüber aber nicht erfahren, wie es mit seinem Plane abläuft, so bringt uns dies sehr natürlich auf die Vermuthung, es müßte, ungeachtet der Titel nichts davon erwähnt, diesem Bändchen noch wohl ein zweytes folgen, welchem wir denn nur wünschen, daß es vom nämlichen Schrot und Korne, wie sein Vorgänger, sey.

Rm.

Die Gefahren der Stadt. Ein Geschichtniß unsrer Tage; aus den Briefen derer, die es betraf. Zweyter Band. Riga bey Hartknoch 1788. 14 Bogen. 8.

Dieser zweyte Theil enthält, neben den ekelhaftesten Erzählungen ungeheurer Schandthaten ohne Zahl, solche Geschiednisse, die doch, gottlob! in unsern Tagen wohl so häufig nicht vorgehn. Es scheint, als sollte dies elende Werk eine Nachahmung des Romans: les liaisons dangereuses seyn; aber — soll man sagen zum Glück oder Unglück! — hat es auch nicht einen Schatten von der Feinheit und traurigen Weltkenntniß, womit jenes Original geschrieben ist. Recensent kann aus verschiednen Gründen schwerlich glauben, daß das vorliegende Buch aus dem Französischen übersetzt worden. Uebrigens kann sich der Verfasser auf seine poetische Gerechtigkeit etwas zu gute thun, denn er läßt die lasterhaften Helden und Heldinnen seiner Geschichte sämtlich exem-

exemplarisch bestraft werden. Sie werden, nach Gelegenheit, erstochen, verstümmelt, ersäuft, gerädert, oder stürzen zur Abwechselung den Hals.

II.

Wilhelm von Raschwiz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend, von C. F. Timme. Zweeter Theil, Gotha 1788, bey Ettinger. 31 Bogen. 8.

Noch schlechter als der erste Theil, ist der zweyte dieses Buchs, und doch zum Unglücke dasselbe noch nicht geschlossen. Hier wird der ehemalige Magister Raschwiz — Hofjuncker, von welcher Standes-Erhöhung in einem Tone geredet wird, als wenn ein Hofjunker die erste Person im Staate wäre. Seine Tante schenkt dem verzogenen Jungen ein Gut und prächtige Equipage. Ein adliches Fräulein mit ihren Eltern dringt sich ihm auf ziemlich grobe Art zu einer Eheverbindung auf. Am Ende aber werden die Verliebten uneinig. Die Folge wird zeigen, wie das Ding abläuft. In diesem ganzen Buche entwickelt sich die stufenweise Verschlimmerung von Raschwizens moralischen Charakter nicht anders, als so, daß er erzählt, wie er sich alle Tage in Brandtewein, Wein, Punsch u. d. gl. besäuft. Dies wird oft auf die plumpeste, ekelhafteste Weise erzählt; Keine Seite im Buche, auf welcher nicht vom Essen oder Trinken geredet, irgend ein Schmaus oder ein Sauf-Gelag beschrieben ist, und mit unerträglicher Weitschweifigkeit muß man dann die Tisch-Caffee- und Liqueur-Gespräche über allerley Gegenstände erzählt lesen. Eben so erbärmlich ist die Schilderung, wenn der Herr Oberforstmeister von Dammer, der übrigens sehr gelobt wird, seine Frau Gemahlin und Fräulein Tochter mit der Hunde-Peitsche behandelt. Wie bekannt der Verfasser mit den Sitten der höhern Stände ist, das zeigt sich unter andern auch da, wo Raschwiz eilig zu seinem Herzoge gerufen wird, um mit demselben auszureiten. Er hat keine Stiefeln; Der Herzog läßt ihn sogleich ein Paar von den seinigen anziehn; Sie reiten mit einander hin, zanken sich beym Weine im Wirthshause; Der Herzog zeigt

ihm

ihm seine Ungnade; Der Hofjunker geht trotzig ab, zieht sogleich seines gnädigsten Herrn Stiefel wieder aus, läßt ihm dieselben in sein Zimmer setzen und kauft sich ein Paar andre; doch thut der Fürst den ersten Schritt zur Versöhnung, und sie trinken zusammen — das ist der ewige Refrein! Solches albernes Zeug steht in diesem Buche, und die Schreibart ist eben so fehlerhaft, wie im ersten Theile, sowohl, was die ausländischen Wörter, z. B. Equerie, Galuppe 2c. betrift, als auch im Deutschen; denn da findet man: „einen offenen Knecht" nämlich einen Knecht, der noch auf ist, ausser Bette war, als Raschwitz spät zu Hause kam."

Hg.

---

6) Weltweisheit.

Vorlesungen über die Kantische Philosophie, gehalten vom Prof. Will. Altdorf, im Monathischen Verlag. 1788. 200 Seiten 8.

Hr. P. Will liefert in diesen Vorlesungen, welche er seinen Zuhörern gewidmet hat, eine sehr getreue Darstellung des ganzen Kantischen Systems, worinn alle Hauptsätze desselben in gedrungener Kürze und mit möglichster Vermeidung aller schwerfälligen und dunklen Terminologie deutlich und faßlich vorgetragen sind. Er erklärt, daß er nicht Kantianer heißen, noch weniger Kanten widerlegen, sondern nur eine Idee der Kantischen Philosophie geben, und auf alles, was dieselbe angeht, seine Aufmerksamkeit richten will. Zu diesem Ende theilt er zuerst eine Geschichte des Ursprungs, und der Aufnahme der Kantischen Philosophie mit, zeigt hierauf den vornehmsten Inhalt der Kantischen Schriften an, und fügt zuletzt noch eine eigene Beurtheilung hinzu. Die Vorlesungen sind nämlich in sieben Abschnitte eingetheilt. I. Geschichte der Kantischen Philosophie. II. Kantischer Begrif, Eintheilung und Auseinandersetzung der Philosophie. III. Begrif der Kritik der reinen Vernunft oder Erklärung,

was

was sie nicht sey und was sie seyn soll. IV. Kurzer summarischer Innhalt der Kantischen Kritik der reinen Vernunft nach des Verf. Darstellung. V. Ausführlicher Hauptinnhalt der Kantischen Kritik der reinen Vernunft, nach der Schulzischen Darstellung. VI. Hauptinnhalt der Kritik der praktischen reinen Vernunft, oder der Kantischen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. VII. Beurtheilung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft in etlichen Sätzen. In dem ersten Abschnitt, der überhaupt sehr gut gerathen ist, werden unter andern ein paar merkwürdige Beyspiele davon angeführt, daß es anfangs, wie der Verf. sagt, das Ansehen gewonnen habe, als ob Inquisition und Verdammung über Herrn Kant ergehen würde. Der Verf. des Antiphädons hatte aus einigen Kantischen Grundsätzen wider die Beweise von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele gestritten, und ist darüber ein Märtyrer seiner freyen Behauptungen geworden, indem er als ein der Heterodoxie verdächtiger Geistlicher abgesetzt, und in kümmerlichen Umständen in der Blüte seiner Jahre dahin gerissen wurde. — Zu Marburg ist im Jahr 1786 durch ein landgräfliches Rescript allen Professoren und Universitätslehrern verboten worden, über die Kantische Philosophie zu lesen. Das Verbot soll der erste Professor der Theologie zu Marburg, H. D. Samuel Endeman veranlasset haben; weil er dafür hielte, daß Kant den gefährlichsten Skepticismus lehre. Glaubt man sich nicht wirklich bey solchen Vorfällen in die Zeiten der Wolfischen Streitigkeiten wieder zurückgesetzt? In der hinzugefügten Beurtheilung des Kantischen Systems, wovon der Verf. sehr bescheiden sagt, daß sie nur das Urtheil eines einzelnen Mannes sey, der zu der Stimmensammlung des Publikums seinen geringen Beytrag giebt, und der also nicht fordern kann, daß dadurch etwas entschieden werde, sind einige, zwar nicht weitläufig ausgeführte, aber doch sehr wichtige Einwürfe gegen dieses System enthalten, welche allerdings die Aufmerksamkeit der Vertheidiger desselben verdienen. Von den Kantischen Kategorien sagt der Verf., daß ihm dabey vom Anfang an so gewesen sey, und noch sey, als ob er hier ein zwar sehr sinnreiches, aber bloßes Spiel des Witzes, mit Quaternionen und Ternionen erblicke. Herr Kant begehe in seiner Eintheilung der Urtheile, woraus er die Kategorien herleite, häufig Fehler gegen die Logik. So gehörten die unendlichen Urtheile schon unter die bejahenden, und es gäbe kein drit-

tes zwischen Bejahung und Verneinung. Das apodiktische Urtheil sey auch assertorisch, und Gemeinschaft oder Wechselwirkung gehöre schon mit unter den Begrif von Ursache und Wirkung. Auch rügt der Verf. die verächtlichen Seitenblicke, welche Herr Kant auf die ganze bisherige Philosophie und allgemein anerkannte gute, zum Theil große Philosophie thut, die häufigen Wiederhohlungen einer und derselben Sache, und die wenigstens sehr scheinbaren Widersprüche in den Kantischen Schriften, und glaubt, daß manches in der Kantischen Philosophie noch problematisch, unsicher, unerwiesen und vieler Misdeutung ausgesetzt sey. So sey es z. B. noch ungewiß, ob denn der wirklich wichtige Unterschied der analytischen und synthetischen Urtheile, so ganz neu sey; ob Erkennen und Urtheilen völlig einerley sey; ob in der Seele alles im continuirlichen Flusse, und gar nichts bleibendes in derselben sey, ausser etwa das einfache Ich; ob der Verstand wirklich der Natur seine Gesetze vorschreibe u. s. w. Wenn der Verf. aber sagt, daß Herr Kant das größte Verdienst mit seiner Moral habe, welche, so erhaben und wichtig sie ist, und so groß ihre Forderungen sind, so einleuchtend und faßlich in der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten vorgetragen wird; so können wir ihm darinn nicht beystimmen. Denn es finden sich in der Kantischen Moral gewiß eben so große, wo nicht größere Dunkelheiten und Schwierigkeiten, wie in der Kritik der reinen Vernunft selbst, und besonders ist die ganze Lehre von der Freyheit äusserst schwer und verwickelt. Wir sehen überdem nicht ein, wie der Verf. behaupten könne, daß die Kantische Philosophie schon allein darum allgemein zu werden verdiene, weil sie den Grundsatz enthalte: die eigentliche Moralität der Handlungen, Verdienst und Schuld, selbst die unsers eigenen Verhaltens bleibt uns gänzlich verborgen. Unsre Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter gezogen werden; wie viel aber davon reine Wirkung der Freyheit, wie viel der bloßen Natur und dem unverschuldeten Fehler des Temperaments, oder dessen glücklicher Beschaffenheit zuzuschreiben sey, kann niemand ergründen, und daher auch nicht nach eigentlicher, nach völliger Gerechtigkeit richten. So anwendbar der Verf. diesen Grundsatz auch im Privat- und bürgerlichen Richteramte hält, so ist er uns doch völlig dunkel, und scheint darum auch zu diesem Zweck nichts weniger als brauchbar zu seyn. Denn er beruhet gänzlich auf der sonderbaren Kantischen

schen Unterscheidung des empirischen und intelligiblen Charakters des Menschen, welche wir nicht zu fassen im Stande sind, und was kann es uns denn helfen zu wissen, daß die eigentliche Moralität der Handlung, die sogenannte reine Wirkung der Freyheit uns gänzlich unbekannt ist? Kann das, wovon wir gar nichts wissen, noch Einfluß auf unser Urtheil und unser Verhalten haben, und werden durch diese feine Distinction nicht die Begriffe von Verdienst und Schuld vielmehr verwirrt, als aufgehellt?

Wo.

Nähere Notiz und Kritik der Kantischen Kritik der reinen Vernunft. Aus den kritischen Beyträgen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. Leipzig bey Chr. Gottl. Hertel. 1788. 106 Seiten 8.

Man weiß nicht eigentlich, zu welchem Zweck und auf was für eine Veranlassung diese Recension der Kantischen Kritik der reinen Vernunft aus dem auf dem Titel angeführten Journal besonders abgedruckt worden ist, und die Verfasser erwähnen hievon auch nicht ein Wort. Sie sagen im Anfange blos, daß sie die Gelegenheit, da Kants Kritik aufs neue aufgelegt worden sey, genutzt hätten, um eine nothdürftige Vorstellung von ihrem Inhalte und der großen Absicht, die der Herr Autor damit zu erreichen meyne, zu geben. Und wahrlich ist auch diese Vorstellung höchst nothdürftig gerathen. Denn man würde sich gewiß die unrichtigsten und mangelhaftesten Begriffe von der Kritik der R. V. machen, wenn man sie nach der hier davon gegebenen Vorstellung beurtheilen wollte. Zwar gehen die Verfasser alle einzelne Abschnitte nach der Reihe durch und führen etwas von ihrem Inhalte an. Allein es fehlt ganz an der deutlichen Darstellung und genauen Aneinanderkettung der Kantischen Sätze, wodurch dieses System erst in seiner wahren Gestalt erscheinen kann, und man in den Stand gesetzt wird, das Ganze aus dem richtigen Gesichtspunkt zu übersehen. Vielmehr sind nur einzelne Gedanken und Meinungen Kants unordentlich neben einander gestellt, ohne daß im geringsten die Verbindung derselben unter einander entwickelt und gezeigt wird, wie eines aus dem andern folgt, so daß man nach dieser Vorstellung das Kantische System für nichts anders als eine unregelmäßige Zusammen-

häufung

häufung paradoxer und übertriebener Behauptungen halten müßte. Das ist es aber doch nach dem Bedünken des Rec. gewiß nicht, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, daß Herr Kant sich mancher Inconsequenzen schuldig zu machen scheint. Was nun die Kritik des Kantischen Systems selbst betrift, so findet man hier nichts weniger, als eine raisonnirende, durchdachte und gründliche Untersuchung desselben, sondern gehässige Consequenzen und abgebrochene spöttelnde Anmerkungen sind alles, was die Verfasser vorbringen. Dabey kann man sich nicht enthalten, über die niedrige, grobe und höchst unbillige Art in Unwillen zu gerathen, womit die Kritik der R. V., ein Buch, welches doch unstreitig eins der merkwürdigsten ist, und schon einen sehr ausgebreiteten Einfluß auf die philosophische Denkungsart unsrer Zeit hervorgebracht hat, herabgewürdigt wird. Es wird von ihr zu wiederholtenmalen gesagt, daß sie für nichts bessers als eine Aeffung der gelehrten Welt könne geachtet werden, Hr. Kant thue gewöhnlich Keulenschläge auf ausgemachte Grundsätze, fasele, bringe schöne Raritäten an den Tag, und wolle einen Windbeutelglauben einführen. Solche Ausdrücke sind doch wahrlich ganz unanständig. Zur Probe, wie leicht die Herrn Verfasser mit Kants Behauptungen fertig zu werden glauben, diene folgendes: "Es soll sich, heißt es, finden, daß es zwey reine Formen sinnlicher Anschauung als Principien der Erkenntniß a priori gebe, nämlich Raum und Zeit. Wolf mit seinen Definitionen kommt dabey eben so schlecht weg, als wir mit unsern natürlichen Vorstellungen von Raum und Zeit. Darum nun wollen wir mit Herrn Kant nicht streiten. Wenn aber die äusserliche Empfindung uns nicht nur Vorstellungen von Dingen giebt, sondern auch die Ueberzeugung aufdringt, daß Gegenstände der Vorstellungen ausser uns existiren, so giebt eben diese äusserliche Empfindung (denn auch nach Herrn Kant fängt alle unsre Erkenntniß damit an) uns hiermit schon die Vorstellung vom Raum, die also denn a posteriori, nicht a priori her ist; und ähnlich verhält es sich mit der Zeit." Damit verlöre denn die Kritik der R. V. ihre ganze Aesthetik. Das geht wirklich schnell. Wir hätten sonst geglaubt, daß man stärkere Waffen nöthig habe, um diesen wesentlichen Theil der Kritik zu zerstören, als diejenigen sind, womit ihn hier die Verfasser angreifen, und sich die Sache wohl nicht mit so wenigen Worten abmachen ließe. Denn um nur eines anzuführen, so nimmt ja

Herr

Herr Kant an, daß alle äussere Empfindung und Wahrnehmung des außer uns existirenden, erst durch die uns eigenthümliche Idee von Raum und Zeit möglich gemacht wird, und dieselbe schon voraussetzt, indem wir erst, vermittelst dieser Einrichtung unsers Geistes, genöthigt werden, uns Gegenstände als außer uns existirend zu denken. Doch, wir wollen unsre Leser nicht länger durch Kritiken über Kritiken ermüden, und uns aller weiteren Erinnerungen enthalten.

Wo.

Philosophische Unterhaltungen, einige Wahrheiten gegen Zweifel und Ungewißheit in besseres Licht zu setzen, auf Veranlassung Herrn Kants Kritik der reinen Vernunft, von Johann Gottlieb Stoll. Leipzig in Commißion bey Wilhelm Gottlob Sommer. 1788. 8. 322 Seiten.

Die Unterhaltungen sind an einen Freund gerichtet, welcher durch die neuerlich gegen die wichtigsten Lehren von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit gemachten Einwürfe und Zweifel beunruhigt wurde, und selbst in Ungewißheit und Zweifel darüber gerathen war. Diesem sucht der Verf. nach seiner Art und nach seinem Vermögen Muth einzusprechen; bringt aber, so gut er es auch immer damit meynen mag, nichts als sehr bekannte, allgemein- und triviale Sachen in einer sehr gedehnten und langweiligen Sprache vor. Seine häufigen Abschweifungen von seinem eigentlichen Gegenstande, die vielen wässerigen Declamationen, worinn einzelne gute Gedanken und richtige Bemerkungen ersäuft werden, und der Mangel der Ordnung im Ganzen rauben dem Buche, das übrigens nicht geringe Bekanntschaft mit der alten Geschichte verräth, alles Interesse für denkende Leser, und machen es zu einer sehr wenig unterhaltenden und nutzbaren Lektüre. Zu solchen trivialen Anmerkungen gehört es unter andern, wenn der Verfasser sagt: "Nein, liebster Freund, nur getrost, die göttliche Vorsehung wacht über alles, und erhält sich allenthalben ein kleines Häuflein vernünftiger Menschen, die Gott, die den Wahrheiten der Religion, die der Vernunft treu bleiben". Dahin gehören die wiederholten Ermahnungen

an seinen Freund, daß er den Andersdenkenden ihre Meynung lassen solle, daß es kein Einwurf gegen die Wahrheiten vom Daseyn Gottes und unsrer Fortdauer nach dem Tode sey, daß sie sich nicht apodiktisch demonstriren lassen, und alle die müßigen Klagen über die Mängel und Fehler unsers Zeitalters, über herrschenden Aberglauben und Sittenverderbniß, über ausschweifende Sinnlichkeit, Unvollkommenheit und Unverständlichkeit der Gesetze, über die schlechte Erziehung, die Menge elender Bücher, die häufigen Bankerotte, Duelle, über die Goldmacherey u. s. w., welche so gedehnt und allgemein sind, daß sich nicht der geringste Nutzen davon erwarten läßt! In derselben Manier werden nun auch wieder die Vorzüge unsrer Zeiten geschildert und bey der Gelegenheit heißt es unter andern: Mit dem stärksten Gefühl eines unaussprechlichen Vergnügens, mit der reinsten und empfundesten Dankbarkeit gegen Gott (wie undeutsch! Gerade so wie jener Prediger ausrief: O du allerauferstandenster Heyland!) wünsche ich Sie von der Vollkommenheit und Aufklärung unsrer Zeit zu überzeugen. Wir dürfen also davon nichts weiter anführen. Von solchen philosophischen Unterhaltungen, wie dies seyn sollen, kann man freylich keinen ganz genauen Zusammenhang der Gedanken verlangen; aber das ist doch gar zu unzusammenhängend, wenn der V. jetzt von der Unmöglichkeit redet, die vornehmsten Wahrheiten der Religion zu demonstriren, gleich darauf auf den Nutzen des Studiums der Geschichte zur Ausrottung falscher Meynungen und Vorurtheile kommt, und dann wieder seine Meynung über die Freyheit des Menschen eröfnet, von der er sehr unbestimmt sagt: Ich für meine Person glaube, daß die Freyheit des Menschen in der Mitte liege zwischen den nothwendigen Naturgesetzen, nach welchen die Pflanzen wachsen, die Salze sich crystallisiren, und die Thiere handeln, und zwischen der absoluten Freyheit Gottes. Bey der aufgeworfenen Frage: ob Spinozas Lehrgebäude mit Vernunft und Religion bestehen könne, wird Mendelssohn getadelt, daß er dieses habe behaupten wollen, und darauf folgt eine ganz und gar nicht hierher gehörige Abschweifung über Mendelssohns Jerusalem, die sich mit einer sehr pathetischen Anrede an den verewigten Weltweisen und mit einer langen Klage endigt, daß Mendelssohn nichts dazu beygetragen habe, daß die schädliche Gewohnheit der frühen Beerdigung der Todten unter den Juden abgestellt werde. Ueber des V. Vertheidigung des Hrn. Kants gegen

die Beschuldigung, daß er ein Atheist und Spinozist, ein Zerstörer aller Verbindlichkeit und Glückseligkeit und so stolz sey, daß er alles, was er sagt, für unumstößliche Wahrheit halte, müssen wir noch einige Worte sagen. "Hr. Professor Kant sagt nur," heißt es in derselben: "Das Daseyn eines nothwendigen Wesens oder eines Gottes kann nicht demonstrirt werden; dies ist aber eine Wahrheit, die jeder vernünftige Mann erkennt, und die von dem Atheismus so weit unterschieden ist, als die Nacht vom Tage. Durch seine Kritik der reinen Vernunft wird der Mensch so zu sagen gezwungen, sich auf das so lange verachtete Feld des vernünftigen Glaubens zu begeben, da zur Zeit kein anderer Ruhepunkt für ihn kann gefunden werden. O möchten doch alle Sterbliche diese seeligen Gefilde betreten, wie schön würde der Aufenthalt der Menschen auf Erden seyn! Doch dies wird stets ein frommer, aber vergeblicher Wunsch der Weisen und Vernünftigen jedes Jahrhunderts bleiben; ob es gleich eine unumstößliche Wahrheit ist, daß sich alle Menschen durch Fleiß und eifriges Bestreben eines vernünftigen Glaubens fähig machen könnten, und daß durch denselben die Theosophie, die Goldmacherey, die Magie mit ihren Wunderkräften, die Prophezeyhungen, die Geisterseherey, der übernatürliche Magnetismus, die Desorganisation und jeder Unsinn auf einmal würden verbannt seyn." — Rec. bekennt aufrichtig, daß ihn das Raisonnement des V. hievon keinesweges überzeugt habe.

Wo.

Seuthes oder der Monarch. An Jacobi, von Johann Georg Schlosser, Marggräflich Badenschen Geheimenhofrath. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung 1788. 191 S. kl. 8.

Rec. ist nie der Meynung derjenigen gewesen, die alle Untersuchungen über die beste Art, und dem Verhältnißmäßigen der Regierungsformen für unnütze Speculation ausgeben; im Gegentheil hält er diese Materie für einen Gegenstand, der nicht nur des Nachdenkens der Weltweisen, sondern überhaupt jedes freygebohrnen, denkenden Menschen höchst würdig ist. Der Einwand, daß durch alle Speculationen dieser Art in der einmahl hergebrachten Einrichtung

doch nichts geändert werde, sagt gar nichts, da auch diese Untersuchungen nicht in Rücksicht auf den Staat, sondern von jedem hiezu fähigen Bürger des Staats, zu seiner eigenen Belehrung, Beruhigung, und sonstigem vielfachen Nuzzen angestellt werden sollen. Sie können ferner auch, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der Ruhe des Staats nie nachtheilig werden, so allgemein sie immer werden möchten; so wenig als der vernünftige Determinismus der Moral Schaden gethan hat. Und so wird gewiß auch kein vernünftiger Unterthan eines großen, unumschränkten Staates, der gegenwärtige kleine Schrift des Herrn Schlossers liest, wenn er auch von der Wahrheit der darinn aufgestellten Behauptungen sich überzeugen sollte, deshalb anfangen, ein schlechterer, unfolgsamerer Unterthan zu werden, als er vorher war. Herr S. behauptet nämlich in diesem sokratischen Gespräch, daß die Unterthanen der kleinern Staaten, sowohl der freyen, als der Fürstenstaaten, wenn sie es gleich selten wirklich sind, doch leichter glücklich seyn können, als diejenigen, welche großen und mächtigen Herren gehorchen. Im Allgemeinen mag Herr S. wohl recht haben, ob es gleich ohne Zweifel einzelne Fälle giebt, in denen das Gegentheil zutrift. Der Verf. führt einen Thrazier ein, der sich schon seit langer Zeit in verschiedenen griechischen Staaten aufgehalten hat, nunmehr aber, da Seuthes in seinem Vaterlande den Thron bestiegen, und gleich beym Antritt seiner Regierung eine Menge der vortreflichsten Einrichtungen getroffen hat, einen heftigen Trieb empfindet, nach Thrazien zurückzukehren, um Augenzeuge von der Glückseeligkeit seiner Landsleute zu werden. Allein Sokrates zeigt ihm das Täuschende und den falschen Schimmer dieser stolzen Erwartungen so deutlich, daß er seinen Vorsatz aufgiebt, und sich vor der Hand entschließt, den weitern Erfolg lieber in der Ferne abzuwarten. "Denn, sagt er mit einer leicht zu deutenden Ironie, Seuthes hat seine Unterthanen so lieb, daß, wer einmahl im Lande ist, nicht wieder heraus kömmt." Der Verf. merkt selbst an, daß sich pro et contra noch manches anführen lasse, was er mit Stillschweigen übergangen hat, doch hat er immer genug beygebracht, der Sache den Ausschlag zu geben. Uebrigens müssen wir dieser Arbeit des Herrn S. vor den meisten übrigen, die wir von ihm haben, den Vorzug einräumen. Die Gedanken sind nicht nur klar und bestimmt, auch der Ausdruck ist natürlich und leicht. Nirgend hascht der Verf. (wie

sonst wohl seine Art ist) nach sonderbaren, blendenden Sätzen und Paradoxen. Nur hier und da ist der Dialog etwas weitschweifig, oder steif und ungelenk. Viele einzelne Stellen sind von vorzüglicher Schönheit. Der Sinn der allegorischen Schilderung des Königreichs Atlantis ist leicht zu finden, und die Allegorie selbst vortreflich. Auch alles das, was dem alten Seuthes zugeschrieben wird, sind, (die Worte des Motto zu brauchen) νεωςὶ γεγενημενα, von denen Hr. S. ἀρχαιως εἰπεῖ. Nicht minder sinnreich ist die Erklärung des Pythagoreischen Zahlengeheimnisses. Da das Ganze keinen Auszug leidet, so wollen wir unsern Lesern wenigstens eine Stelle zur Probe der Behandlung geben. S. 126. "Antytites. Was haben aber im Grund die Könige davon, das die Mühe belohnte, die sie anwenden müssen, um "ein Volk von ihrem Willen abhängig zu machen? Sokrates. In der That wenig; denn da sie ihre Kräfte nicht "eben so ausdehnen können, als sie ihre Wünsche und Begierden ausgedehnt haben; da sie nicht mehr geniessen können, als die Natur ihnen gestattet; so sind sie im Grunde "die abhängigsten Creaturen auf dem ganzen Erdboden. Von "allem, was in ihrem Reiche befohlen wird, befehlen sie am "wenigsten; sondern ihre Räthe und Diener, ihre Amtleute und Satrapen befehlen das meiste. Von allem, was in "ihrem Lande genossen wird, geniessen sie am wenigsten. "Weder die Ehre geniessen sie: denn da sie so viel Leute brauchen, um etwas, auch nur das geringste zu thun, so müssen sie die Ehre mit diesen allen theilen, und mancher liegt "täglich vor dem Satrapen auf den Knieen, der im ganzen "Jahr den Nahmen des Königs nicht einmahl nennt. Noch "geniessen sie ihres Reichthums; denn, bis ihre Einkünfte "an sie kommen, ist schon der größte Theil in andern Händen, und was sie auch erhalten, davon müssen sie, sie mögen nun wollen oder nicht, so viel auf Pracht, Glanz, Gastereyen und Feste verwenden, daß sie kaum den tausendsten "Theil auf sich verwenden können. Und, wenn auch der "tausendste Theil allein auf sie verwendet wird; so giebt ihnen der so mancherley, daß, ehe sie wählen können, was "sie wollen, schon selbst die Lust zu wählen vorüber ist. Liebe, Wahrheit, Freundschaft, alles das geniessen sie niemahls lauter, hingegen Sorge, Angst, Verdruß und alles, was die Menschen peinigen kann, es wartet auf sie "bey jedem Schritt. Sie müssen mit andern Augen sehen,

 "weil

"weil sie mehr sehen wollen, als ihre Augen ihnen zeigen kön-
"nen; weil sie mehr ergreifen, mehr halten wollen, als sie
"halten und fassen können; müssen sie mit andern Händen
"fassen und greifen. Sie müssen mit andern Ohren hören,
"mit andern Köpfen schließen, denken und urtheilen: und
"da einem jeden sein eigenes Auge, sein eigenes Ohr, sein
"eigener Kopf so oft betrügt, so urtheile, wie erst sie ein ste-
"tes Spielwerk des Betrugs seyn müssen? Und mit alle dem
"wird doch kein König seine Gewalt freywillig dahin geben,
"vielmehr beneiden tausende ihren Glanz, und wer kann,
"ringt nach ihrer Stelle. Denn, wenn die Menschen ein-
"mahl sich von dem Wege der Natur entfernt haben, wenn
"einmahl in ihnen das Verhältniß zwischen ihrem Willen,
"ihren Kräften und Zwecken gestört worden ist, dann kann
"auf der Erde sie nichts befriedigen. Dieser Mangel an Zu-
"friedenheit aber, treibt sie entweder in rastloser Unruhe zu
"zweckloser Thätigkeit, die niemahl aufhört, oder sie schlä-
"fert sie ein, in Schlummer ohne Ruhe und Wollust, ohne
"Genuß!

Tm.

Carl Adolph Cäsars, Professors der Philosophie auf der Universität Leipzig, Rhapsodien. Leipzig, in der Waltherischen Buchhandlung, 1788. 222 Seiten in 8.

Da in dieser Bibliothek mehrmals, unter andern im 1. St. des 87. B. vortheilhafte Proben von der Denkart des Verf. gegeben worden, so zeigen wir blos den Inhalt dieser Rhapsodien an, nämlich:

I. Der Genius des Sokrates, ein Traum.
II. Gedanken über den Ursprung des religiösen Aberglaubens.
III. Das juristische Naturrecht, eine Chimäre.
IV. Von den Hindernissen der Aufnahme des Rechtes der Natur.
V. Ueber das Vorurtheil des Alterthums.
VI. Einige Bemerkungen über die gelehrten Streitigkeiten.

Rec.

Rec. fand die zweyte Nummer vorzüglich. Die Anekdote darinn von Archibald Bower, dem Verf. der Geschichte der Päbste, und von dessen unglüklichen Freunde, dem Grafen von Vinzenz della Torre wird keinen Leser ungerührt lassen. Uns hat sich der Gedanke aufgedrungen, daß doch einst ein vernünftiger und angesehener Katholik den Vorwurf der Unmenschlichkeit, womit dergleichen Inquisitionsgeschichte seine Kirche beflecken, um ihres eigenen Interesse willen, abzulehnen, und darzuthun suchen möchte, daß die schrecklichen Grundsätze solcher Gerichte, nicht einmahl aus der Bekehrungs- geschweige einer andern Religionspflicht hergeleitet und gerechtfertigt werden können. — Die dritte und vierte Nummer beschäftigt sich mit dem Satze, daß ein Philosoph geschickter sey, die Wahrheiten des natürlichen Rechts auszufinden, als ein Gelehrter des positiven Rechts. Im Ganzen scheinen diese Aufsätze mehr Gutes als Neues zu enthalten.

Lw.

Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, von A. Weishaupt, 1. Theil, 1788. 14 Bogen in kl. 8v.

Diese Schrift enthält die Fortsetzung der Apologie des Mißvergnügens und des Uebels von eben diesem Verf. Sie ist daher auch wie jene in der Gesprächsform abgefaßt, womit er selbst nun nicht recht zufrieden ist. Besser wäre es freylich, wenn der Verf. diese Form nicht gewählt hätte, auch darum, weil seine Gedanken näher zusammengerückt und anders geordnet worden wären, und durch beydes mehr Licht und Ueberzeugungskraft erhalten hätten.

In der zuvor erwähnten Apologie hatte der Verf. seinen Zweifler durch Vernunftgründe von dem allgemeinen Abzwecken aller Weltbegebenheiten zu einem höchsten allgemeinen Zweck, von der Entwickelung des Ganzen sowohl als seiner Theile ins Bessere, zur Vervollkommnung der denkenden und geistigen Kräfte zu überzeugen gesucht. Nun will er hier diesen Gang aus der Welt und Thatsachen, und der Geschichte selbst beweisen, oder anschaulich machen. Es ist nicht wohl möglich, dem Verf. hier ganz zu folgen. Der Gang seiner Gedanken ist aber ungefähr der folgende:

Diese Welteinrichtung hat, sagt er, einen Zweck; alle Theile der Welt, ohne Ausnahme, müssen diesen Zweck befördern; und was ist dieser Zweck, wohin arbeitet die Natur, wie hängt das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zusammen? Um diesen Zweck und die Zukunft zu erforschen, muß man das Vergangene als Ursache mit dem Gegenwärtigen vergleichen, und die Geschichte so lesen, daß man immer von den Umständen und Begebenheiten, die man lieset, auf das Folgende schließet. (Das kann nichts anders heißen, als man muß zu den folgenden Begebenheiten die Ursachen immer in den vorhergehenden aufsuchen. Aber wird man wohl immer die wahren Ursachen von den folgenden Begebenheiten entdecken, noch mehr, wird man sie jemahls ganz entdecken? Kann nicht der Gedanke eines Höflings, den er seinem Herrn mittheilt, ganze Reiche zu Grunde richten, oft das Licht in Finsterniß und die Finsterniß in Licht verwandeln, und welcher Mensch weiß etwas von diesen Gedanken? Will man also von dem Gegenwärtigen auf die Zukunft schließen, so wird man sicher millionenmal irren, wenn es einmal zutrift, was man vermuthet hatte)." Hier werden auch selbst äußere Irrthümer nach und nach unsern Blick schärfen. (?) Auf die Weise werden wir finden, daß das Wohl und Besserseyn der Theile, aus welchem das Wohl und die Vollkommenheit des Ganzen entstehet, der Zweck der Schöpfung und Natur sey, und daß sich dies Ganze nur um der Theile willen vervollkommne, weil es eine reichere Quelle des Vergnügens für denkende und vorstellende Kräfte werden soll. (Aber das läßt sich doch gewiß nicht aus der Geschichte entdecken, wenn man nicht andere Vortheile dabey zu Hülfe nimmt, und hier ist ja doch blos von der Geschichte die Rede.) Wenn wir in unserer Jugend besser unterrichtet und gebildet würden, so würden wir vielleicht (S. 31.) in der Zukunft wie in einem offenen Buche lesen. (Daran ist doch wohl gar sehr zu zweifeln. Ueberhaupt hätte das bisher gesagte ohne Schaden ganz wegbleiben können, zumal da es durch so schwache Behauptungen so viel verliert, und den Leser zum Nachtheil der Sache einnimmt.)

Aber die That selbst kann uns überzeugen (S. 44.), daß wir sowohl als die Welt uns zur Vollkommenheit entwickeln. Wir sind wirklich einsichtsvoller, aufgeklärter und besser, als unsere Vorgänger waren. (Auch in Asien, auch in Griechenland, auch in Italien?) Daß noch nicht Geselligkeit,

ligkeit, Menschenliebe, Mäßigung der Leidenschaften, Zufriedenheit mit Lehr und Stand rc. überall, auch selbst unter den höhern Ständen herrschen, beweiset nur, daß sie den höchsten Grad der Kultur noch nicht erreicht haben. Und daß Habsucht und Herrschsucht auf der einen, und Heucheley und Hinterlist auf der andern Seite sich unter der Hülle der Artigkeit verbergen, daraus folgt noch nicht, daß wir schlechter und unvollkommner als unsre Vorfahren sind, und daß sich die Welt wirklich verschlimmert hat. Die Laster unserer Zeiten sind bloße Reste einer noch nicht gänzlich gebändigten Wildheit und Trägheit, Folgen einer nur halb geläuterten und ausgebildeten Vernunft, Mittelstufen, welche zur endlichen Ausbildung führen, durch die höhern und weitern Bedürfnisse, welche sie nach und nach erwecken. Der Mensch in den Wäldern (der Wilde) und der verderbteste Wollüstling unserer Hauptstädte, sind doch ganz verschiedene Wesen in Ansehung ihrer Kultur; der letztere ist doch in der That vollkommner als der erste. Denn die (größte) Vollkommenheit des Menschen ist, wenn Verstand, Wille und Vernunft, oder das, was nicht thierisch an ihm ist, am meisten entwickelt sind; (das, was nicht thierisch an dem Menschen ist, muß mit dem, was thierisch ist, doch immer in einer gewissen Harmonie bleiben;) das ist, fährt er fort, wenn der Mensch die meisten Gegenstände, Beziehungen und Verhältnisse der Dinge mit der wenigsten Undeutlichkeit und Verwirrung in der richtigsten Beziehung auf seinen Zustand und seine Bestimmung erkennet, die größten, meisten und entferntesten Folgen vorhersehen kann, und nach den höchsten und lautersten Bewegungsgründen handelt, oder mit andern Worten, die höchste Vollkommenheit ist die große Fertigkeit, sich durchaus in seinen Handlungen nur nach entferntem Vortheil zu bestimmen. (Warum denn nur nach entferntem Vortheil, es ist ja nicht nothwendig, daß der nahe und der entfernte immer im Widerspruch stehen?)

Wenn wir uns nun mit diesem Ideale vergleichen, so haben wir es freylich bey weitem noch nicht erreicht (S. 62.); aber wir sind doch demselben ähnlicher und weiter als unsere Vorgänger, nicht blos in Kenntnissen und Ideen, sondern auch an Sittlichkeit. Zu unsern Zeiten haben mehrere Menschen mehrere Kräfte auf einen höhern Grad entwickelt. Wir haben mehr Begriffe, sehen mehr vorher, hängen mehr an dem Gegenwärtigen, und begehren mehr entferntere Güter.

Das erhellet daraus (S. 64.), daß in unsern Zeiten mehrere Menschen mehrere Bedürfnisse haben, folglich auch häufigere Begierden, mehrere Ideen und Gegenstände, die für sie einen Werth haben; da ist also auch mehr Aussicht in die Zukunft, mehr Entwickelung und Vollkommenheit des Geistes. Die Unsittlichkeit und die Laster unter uns sind dem gegenwärtigen Grade der Kultur angemessen; wir sind darum doch vollkommner, als wir waren, weil unsere noch übrige Laster, selbst wenn sie auch noch größer wären, von der Art sind, daß sie mehr entwickelte Geisteskräfte voraussetzen. Indolenz und Ruhe sind das höchste Gut des Wilden, sinnlicher Genuß die Triebfeder eines Menschen, der mit mehrern Bedürfnissen und Bequemlichkeiten bekannt geworden; Begierde nach Reichthum und Geld setzt ein großes Vorhersehungsvermögen voraus, und Ehrgeiz und Liebe zur Macht noch ein weiteres Ziel der Wünsche. So weit sind wir jetzt. Selbst in unsre Laster haben wir mehr Adel und Würde (im Ganzen genommen) gebracht; selbst die Verbrechen unserer Zeiten geschehen aus minder schlechten und verwerflichen Bewegungsgründen (so strafbar sie auch an sich sind). Dies beweißt also, daß dabey häufigere Rücksicht auf die Zukunft zum Grunde liegt. Daß sich unsere Bedürfnisse und unser Interesse verfeinert und vermehren, und daß folglich unsere Seele mit neuen Begriffen, Verhältnissen und entferntern Gütern bekannt wird. Wenn man (S. 75.) einen Newton oder Leibniz mit den ersten Bewohnern Englands oder Deutschlands vergleicht, so kann man doch wohl nicht läugnen, daß wir vollkommner sind. (Wenn dieser Schluß ganz richtig seyn sollte, so müßte man wohl die Neutone und die Leibnize jener Zeiten, denn sie hatten gewiß auch die ihrigen — mit den Neutonen und Leibnizen unserer Zeiten vergleichen). Was können Reichthum, Macht und Ehre über einen Wilden vermögen? Diese waren also nicht von jeher die Triebfedern der Menschen. Hunger und Durst waren die erste Quelle der Thätigkeit und der Entwickelung menschlicher Kräfte. Diese überwinden zuerst die natürliche Trägheit. Wenn die Wildheit in zarte Sinnlichkeit übergeht, scheint zwar der Mensch nicht viel zu gewinnen, aber eben diese Sinnlichkeit setzet doch mehr Erfahrung, mehr Bedürfnisse und folglich auch mehr Begriffe und mehr Entwickelung des Geistes voraus, und ist folglich eine höhere Stufe der Kultur. Der Schwache durch den körperlich Star-

[illegible] ersetzen; was ihm an Leibeskraft abgehet. Um sich wider den Starken zu schützen, vereinigen sich die Schwachen. So entspringt Liebe und Geselligkeit; und in dieser entstandenen Gesellschaft entstehen neue Bedürfnisse, wodurch neue Fähigkeiten entwickelt werden — aber auch Einschränkungen und Sittlichkeit. So ist es auch mit ganzen Völkern. (So wahr dieses alles auch ist, so ist es doch immer mehr Räsonnement als Geschichte.)

Insonderheit haben Handel, Tausch und Geld auch bey allem Schaden, den sie gestiftet haben, die Bedürfnisse der Menschen vermehret, und dadurch mehr Geisteskräfte entwickelt und die Menschen näher mit einander verbunden. Sonst hätten so viele Erfindungen nicht gemacht, so viele Begriffe nicht gesammlet und mitgetheilet werden können. Aber auch die Sittlichkeit hat dadurch gewonnen. Die Herrsch- und Gewinnsucht sind doch edlere Triebfedern, als Trägheit und unmittelbarer sinnlicher Genuß, weil sie schon auf das Entferntere gehen, und mehr Entwickelung des Geistes voraussetzen. Unsere gegenwärtige Welt ist also wirklich auch sittlicher und besser, als die vorige, und warum sollte sie nicht noch besser werden? Warum sollten sich die Begierden nach Macht und Reichthum ꝛc. nicht immer mehr verfeinern und veredeln? Es stehet dem menschlichen Geschlechte gewiß noch eine allgemeine Aufklärung bevor, das ist, mahre Einsicht in seine Vortheile, Verhältnisse und Umstände. (Diese wünschet freylich ein jeder Menschenfreund, wenn auch die Gründe, die man dafür hat, sich nur zu einer gewissen Stufe der Wahrscheinlichkeit erheben; indessen hoffen, daß mit der Zeit, wie mancher wähnt, alle Menschen ohne Ausnahmen klug seyn werden, ist etwas viel gehoft). Wenigstens müssen wir diese allgemeine Aufklärung glauben, und darauf losarbeiten, wenn es besser werden soll.

Wenn man gleich nicht immer in Nebendingen der Meynung des Verfassers ist, so wird man doch diese interessante Schrift, welche so manche neue Idee enthält, mit Nutzen lesen.

K.

Elias Caspar Reicharts, vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesammte Geisterreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens, als eine Fortsetzung von D. David Eberhard Haubers magischer Bibliothek. Zweyter Band, Helmstädt bey Joh. Heinr. Kühnlin. 1788. in 8, 518 Seiten.

Unter einigem Zweckdienlichen finden wir mehreres, bey welchem der Verf. das dic cur hic nicht hinlänglich scheint vor Augen gehabt zu haben. Bey der Ausführung verwandelte sich wahrscheinlich der anfängliche eingeschränkte Zweck, gegen den Aberglauben zu schreiben, in den, über ihn zu schreiben, wozu des Verf. Bemühung, unterhaltend und amusant zu seyn, nicht wenig mag beygetragen haben. Die ersten sechs Artickel, die Ode nämlich an den Aberglauben; etwas von Gespenstern und der Furcht vor Gespenstern; Mops, ein Pendant zur vorstehenden Abhandlung; Kirchbauer ein betrügerischer Geisterbeschwörer; ein warnendes Beyspiel von spitzbübischen Schatzgräbern, und die Beurtheilung von Hieron. Mengi fustis Daemonum gehören ganz eigentlich zur Vertilgung des Aberglaubens, und leisten, was sie leisten sollen. An Gedanken und Untersuchungen dieser Art kann man nicht zu viel sammlen. Die folgenden zwey Artickel hätte Hauber in seine Bibliothek nicht aufgenommen, wir entsinnen uns wenigstens nicht, so etwas darinn gefunden zu haben. Sanct Brandons Leben gehört unter die Heiligen-Legenden; will man die hieher ziehen, so wird die Materie beynahe unendlich, auch ist darinn von Gespenstern und Zaubereyen im gewöhnlichen Sinne gar nicht die Rede. Die Abschrift eines noch ungedrukten merkwürdigen Briefes vom Seelenschlafe enthält die gewöhnlichen theosophischen Grillen, welche aber wohl nicht so ganz eigentlich zum Aberglauben können gerechnet werden, sonst würde am Ende aller philosophische Irrthum Aberglauben werden. Die Nachricht von dem Schuster und Musikanten Antonius, welche der Teufel drey Jahre lang leibhaftig besessen haben soll, ist dagegen dem Zwecke angemeßner. Die glückliche Schatzgräberey des Peter Blah, aus Musäus Volksmährchen, begünstigt im Gegentheil den Aberglauben. Die vollständige Anweisung, ungemein große auf

auf dem Harze oder Brocken annoch verborgene Schätze zu finden, enthält nichts Abergläubisches, blos viel Leichtglaubigkeit. Die Ernsthaften und patriotischen Gedanken über den Aberglauben, sind mehr Declamation, als tiefes Raisonnement, und die Nachricht von zwey ominösen Ringen ist wieder mehr für als gegen den Aberglauben; weil der Grund oder der Ungrund der Sache nicht aufgedeckt ist, mithin der Aberglaube sich derselben zu seiner Unterstützung sehr bequem bedienen kann. Da noch Leute leben, die von beyden Nachricht hätten ertheilen können: so hätte man bey diesen nähere Erkundigung sollen einziehen. Die beyden folgenden Artickel: schädlicher Einfluß des Aberglaubens auf die Gesundheit, und der Teufel selbst, sind dem Zwecke angemessen: hingegen was von Drydes Wahrsagersucht erzählt wird, ist mehr für astrologische Thorheiten, weil die Prophezeihung eintraf, und der Verf. nicht belehrte, wie das auch zufällig habe geschehen können. Das von und mit einem lateinischen und deutschen Pinsel in Lebensgröße meisterhaft geschilderte Bildniß des Teufels, ist weiter nichts als ein lateinisches Gedicht ins Deutsche übersetzt, mithin nicht eigentlich hieher gehörig; pictoribus atque poetis, u. s. f. Sehr gut ist das folgende, der durch die Chiromanti veranlaßte Tod, aber durchaus zweckwidrig der Lappländer mit den rothen Stiefeln. Hier wird eine Geistercitirung und eine chiromantische Prophezeihung erzählt, völlig so, wie sie der Abergläubische nur wünschen kann, alles trift richtig ein, und die Hauptperson ist ein bekannter Gelehrter, Hr. Steller, Verf. der Beschreibung von Kamtschatka. Bey solchen Geschichten ist vor allen Dingen sorgfältigste Erkundigung nach allen Umständen, nicht bey einem, sondern bey mehrern Theilnehmern durchaus nöthig. Das Wunderbare in der Erzählung des einen Zeugen verschwindet durch die Vergleichung mehrerer, wie Rec. aus einigen Proben weiß. An innern Ungereimtheiten fehlt es übrigens dieser Geschichte nicht: der Lappländer erscheint nach angestellter Beschwörung, ohne daß man weiß, warum gerade er; einer von den Anwesenden hebt ihm den einen Fuß auf, ohne daß man sieht, wozu, und so, daß es bloß Studentenmuthwille scheint; es erhebt sich ein Sturm, die Beschwörer werden mit Schneeballen zur Stadt hinein gejagt, und weg ist der Lappländer. Das alles gleicht einer Mummerey eher, als einem ernsthaften Geistergeschäfte. Nach dem bisher angeführten läßt sich von dem noch übrigen Innhalte leicht urtheilen.

Wf.

7) Geschichte.

Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 1788. 8. 4 Bogen.

Meine Gedanken über die Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 1788. 8. 2 B.

Unläugbar enthält die erste Schrift, deren Verfasser mit einer lebhaften Beredsamkeit den wärmsten Eifer für Freyheit und Menschenwohl vereinbaret, viel grosse und wichtige Wahrheiten, aber auch viel Unrichtiges. Das meiste von dem, was hier von den zwecklosen Partheyungen der Reichsstände, von ihrem zeitherigen Schlummer bey den raschen Schritten eines mächtigen Kaisers, von dem unbrauchbar gewordenen organischen Gebäude, das durch die Fürsten-Union wieder in Bewegung gekommen, von der vormaligen Eifersucht zwischen Churfürsten und Fürsten, die sich, bey der gemeinsamen Gefahr, durch die Union einander genähert, von den weltkundigen Reichsgebrechen, und besonders von der lieben Reichsjustiz, auch wohl von der Unthätigkeit des Reichstags u. d. m. gesagt wird, muß der kalte, unpartheyische Beurtheiler zugeben, wenigstens wird er es nicht leicht widerlegen können ob man schon wünschen möchte, daß der Verf. zuweilen mit weniger Freymüthigkeit geschrieben, und sich einige unwürdige Ausdrücke nicht erlaubt hätte. Aber offenbar macht er sich von dem Zweck der deutschen Union ganz unrichtige Vorstellungen und erwartet von ihr Dinge, die sie freylich nie bewirken wird, aber auch nie bewirken wollte. Der Unionstractat selbst ist zwar dem Publicum noch nicht bekannt geworden: aber aus allem, was in den bisher darüber erschienenen Staatsschriften gesagt worden ist, sieht man deutlich, daß die Union nicht, wie der Verf. S. 17. glaubt, bloß und unmittelbar wider die Veränderung der Landesherrschaft in Bayern, sondern überhaupt wider jede ähnliche Veränderung, d. i. zur Erhaltung des Reichssystems und des ruhigen Besitzstandes der einzelnen Reichsstände in Rücksicht auf ihre Länder und Rechte geschlossen worden ist. Der Fürstenbund

kann

kann eine Vereinigung der verschiedenen Kräfte ungleichartiger, durch Partheygeist bisher getrennter Stände (S. 19.) nur in so ferne unmittelbar bezwecken; als diese Vereinigung zur Erhaltung des Reichssystems und des politischen status quo von Deutschland, als des Zwecks der Union, schlechterdings erforderlich ist. Daß aus dem gemeinsamen Streben nach diesem Hauptziel unserer Wohlfahrt eine Eintracht entstehen werde, die alles das, was zur Erreichung jenes Hauptzwecks gehört, befördern und unterstützen wird, läßt sich allerdings erwarten. Wenn aber der Verf. von dieser Vereinigung die Erfüllung des allgemeinen Nationalwunsches um Hülfe wider Gewalt und Unrecht erwartet, (S. 40.) so verlangt er von ihr etwas, wozu sie sich nie anheischig gemacht hat. Die Union wollte nur den Reichsständen wider Gewalt und Unrecht Hülfe zusichern; die gekränkten Rechte der Unterthanen konnten kein Gegenstand des Fürstenbundes werden, wenn er nicht selbst den Grundsätzen der deutschen Verfassung entgegenhandeln wollte. Dieß zeigt der Verfasser der Gegenschrift sehr einleuchtend, und setzt S. 27 f. hinzu: "Hätte der Fürstenbund kein anderes Verdienst, so hätte "er doch das, jenes Mißtrauen größtentheils entfernt zu haben, welches zwischen katholischen und protestantischen Reichs"ständen herrschte. Er hat die Grundpfeiler einer Politik, "die sich ein falscher Religionseifer gebauet hatte, erschüt"tert. (?) Der Patriotismus ist geweckt. In den Comi"tien herrscht eine seltene Eintracht; Joseph — geht mit seinem "Beyspiel voran: war je gegründetere Hofnung zu glücklichern "Zeiten?" (Aber der Verf sagt S 4 f. selbst, es sey nichts "natürlicher und leichter, als hoffen, und man glaube leicht, was "man wünscht.) Man erinnere sich an den emser Congreß, an den "schaumburgischen Erbfolgestreit und dessen Ausgang, an den "Ernst, womit das kammergerichtliche Justizwesen verbessert "wird, an den Congreß zu Bonn, und man wird sagen, daß "seit drey Jahren ein Geist der Thätigkeit für deutsche Wohl"fahrt herrsche, den wir lange nicht gekannt haben." Fast sollte man sagen, der zweyte Verfasser erwarte vom Fürstenbunde zu viel, der erste zu wenig.

Zw.

J. F. Meyner's kurzer Entwurf einer Geschichte des Fürstenthums Altenburg, und insonderheit dessen Hauptstadt. Altenburg, bey Richter 1789. 8. 144 S.

Herr Meyner hatte in der Vorrede zu seinen Nachrichten von Altenburg (A. D. Bibl. B. LXXXII. St. 2. S. 525. f.) zu einer ausführlichen altenburgischen Geschichte unter gewissen Bedingungen Hofnung gemacht. Davon wird auch nächstens der erste Theil erscheinen. Vorläufig liefert er hier einen kurzen Entwurf für jeden, der sich, in Ermangelung anderer Hülfsmittel, von dem Zusammenhange der altenburgischen Geschichte einen superficiellen Begrif machen will, und er hoft, daß man ihm das Verdienst, die Bahn gebrochen, und hier und da aufgeräumt zu haben, nicht absprechen werde. Das Ganze ist in drey Hauptperioden, in die alte, mittlere und neuere Geschichte, abgetheilt. Von der alten ließ sich, in einem kurzen Entwurf, freylich nur wenig sagen: doch findet man gute Nachrichten von den Hermunduren, den ältesten bekannten Bewohnern der Gegenden von Altenburg, von den Sorben (nicht Sorben-Wenden) und von dem entfernten Ursprung der Burg und nachherigen Stadt Altenburg. Die mittlere Geschichte hat die Rubrik: Altenburg eine Reichsstadt a) unter den sächsischen und fränkischen Kaisern, b) unter den schwäbischen Kaisern bis 1250. c) während des Zwischenreichs bis 1274. d) unter den Kaisern aus den verschiedenen Häusern. Die neuere Geschichte fängt sich bey dem Jahr 1330 an, da Altenburg an die Landgrafen von Thüringen, und Markgrafen von Meissen gelangte, und ist wieder in besondere Abschnitte getheilt. Ueberhaupt genommen enthält das Buch, bey aller Kürze, viel Brauchbares, und man sieht sehr deutlich, daß der Verf. mit den Quellen der sächsischen und allgemeinen deutschen Geschichte bekannt genug ist. Doch stößt man hin und wieder auf Unrichtigkeiten. S. 4. muthmaßet der Verf, daß die Salzquellen, worüber nach Tacit. Annal. XIII. 57. die Hermunduren mit ihren Nachbarn, den Catten, Krieg geführt, an der fränkischen Werra gelegen, und dieser Fluß von dem Kriege (Werre), den die beyden angränzenden Völker über dessen Benutzung führten, seinen Namen behalten habe. Nicht so glücklich ist die Muthmassung

sung, S. 6. nach welcher die Nachrichten der Römer von dem Umherziehen der Deutschen mit ihrem Vieh daher rühren sollen, daß sie sich das Brachland, das sie alljährlich liegen gelassen sahen, nicht zu erklären gewußt, weil dergleichen in Italien nicht gebräuchlich gewesen, und daß sie daher auf den Irthum verfallen, die Lebensart einiger morgenländischen Völker den Deutschen anzudichten. Der damalige rohe Zustand und die mächtige Freyheitsliebe der Deutschen spricht zu deutlich für die Richtigkeit der römischen Nachrichten. S. Heinrichs deutsche Reichsgeschichte, Th. I. S. 66. f. (Leipzig 1787). Der deutsche König Heinrich I. wird S. 10 f. Kaiser genannt, das er doch bekanntlich nie gewesen ist. Ebendaselbst heißt es: "Zu Heinrichs I. Zeiten erhielt Altenburg vermuthlich die Reichsstandschaft." Eine städtische Reichsstandschaft gab es damals gewiß noch nicht, und höchst wahrscheinlich auch noch keine Stadt Altenburg. Die ersten zuverläßigen Nachrichten von dieser Stadt findet der Verf. selbst erst bey dem Jahr 1143. (S. 13). Auffallende Druckfehler finden sich S. 66. Dechand für Dechant; S. 56. Heinrich der Sechste für Heinrich der Siebente; S. 237. den 35sten August für den 25sten August.

Kaiser Heinrich der Vierte. Eine dialogisirte Geschichte, vom Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange. Erster Theil, Dresden und Leipzig, bey Breitkopf. 1788. 29 Bogen. Zweyter Theil. 1789. 30 Bogen in 8.

Der Einfall, die Geschichte eines Kaisers oder eines andern merkwürdigen Fürsten in eine Art von Drama einzukleiden, ist durchaus nicht zu billigen, der Verfasser Friedrichs mit der gebissenen Wange mag sich und seinen Freunden damit gefallen, wie er will. Gewiß würde der Verfasser sehr verlegen seyn, wenn man ihn fragen wollte, was er bey einem solchen Mittelding zwischen Schauspiel und wahrer Geschichte für Absichten habe; denn die eigene Ehre des Autors kann hier auf keinen Fall in Betrachtung kommen. War seine Absicht, den Lesern zu nützen, so müßte er mit

der Geschichte Heinrichs IV., mit dem Geist des Zeitalters und mit der ganzen damaligen Lage und Verfassung Deutschlands bekannter seyn, um nicht unwahrscheinliche, ungereimte und ganz falsche Dinge hinzuschreiben, wie hier wirklich geschehen ist. War aber seine Absicht, bloß zu vergnügen und zu unterhalten, so mußte er die Kunst des Dialogs und des Drama besser verstehen, als er hier gezeigt hat; auch würde er diesen Zwek sicherer erreicht haben, wenn er einen der interessantesten Theile von Heinrichs IV. Leben ausgehoben und daraus ein Drama gefertigt hätte. Das beste aber würde gewesen seyn, wenn der Verfasser die höchst merkwürdige und interessante Geschichte Heinrichs IV., die er nun auf eine unverzeihliche Weise verunstaltet hat, aus den Quellen studirt und mit Beyhülfe der neuern Schriftsteller eine brauchbare Biographie dieses Kaisers geliefert hätte; denn an Talent zum Geschichtsschreiber scheint es ihm gar nicht zu fehlen. Alsdann würde man auch nichts von dem hier oft vorkommenden "Ew. kaiserliche Majestät, Ew. königliche Majestät," noch auch von rothen Kardinalshüten bey dem Jahr 1062. und andere solche Ungereimtheiten gelesen haben. Beynahe ist es Schade um den schönen Druck, die schönen Vignetten und das schöne Papier. Uebrigens geht der zweyte Theil nur bis zu Heinrichs IV. Entweichung von der Harzburg im August 1073. Wir haben also wenigstens noch fünf Bände zu erwarten.

Gd.

Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten, von J. A. Remer I - IV. Tabelle für 1786. und 1787. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1787 - 1789. gr. Fol. 6 B.

Sowohl Lehrer als Freunde der Statistik überhaupt werden es dem Verf. vielen Dank wissen, daß er ihnen mit diesen sehr zweckmäßig eingerichteten Tabellen die Mühe erspart, aus allen Zeitschriften und statistischen Büchern die öftern und mannichfaltigen Veränderungen aufzusuchen, und in das Collectaneenbuch einzutragen, die jährlich in den ver-

verschiedenen Zweigen der Staatsverfassung aller Staaten vorfallen. Die Rubriken sind folgende: 1) Ausübung der höchsten Gewalt und Gesetzgebung, 2) Finanzen, 3) Kriegswesen, 4) Landesverbesserungen, menschliche Betriebsamkeit und Kunstfleiß, 5) Handlung, 6) kirchliche Angelegenheiten, 7) Reich der Wissenschaften. Unter diese Rubriken lassen sich alle veränderliche Gegenstände der Staatskunde bequem genug bringen, dafern die Größe der Tabellen nicht zu sehr ausgedehnt werden soll. Die vorkommenden Staaten sind Deutschland, die preußischen und die österreichischen Staaten, Großbritannien, Frankreich, Spanien, Portugal, v. Niederlande, Italien, Dännemark, Schweden, Rußland, Polen. Freilich ist es eine lästige Arbeit, solche Tabellen jährlich zu liefern, und sie erfordert eine sorgfältige und ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle merkwürdige statistische Veränderungen und zugleich die gehörige, auf statistisches Gefühl gegründete Prüfung und Auswahl. Herr R. ist ganz der Mann, der dazu erfordert wird, und wir bitten ihn, im Namen aller Statistiker, sehr dringend, diese so glücklich angefangene Arbeit ohne Unterbrechung fortzusetzen.

Cd.

Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert, aus dem Englischen übersetzt u. mit Anmerkungen von J. F. Zöllner. Fünfter Theil, Berlin, bey Maurer, 1788. 8. 1. Alphab. Sechster Theil, 25 Bogen.

Auch diese beyden Theile enthalten viel Gutes und Brauchbares, aber auch sehr viel Unrichtigkeiten, denen Herr Zöllner hätte abhelfen sollen, da er sich einmal entschlossen hatte, ein Werk, das sich in seiner ursprünglichen Gestalt kaum über das Mittelmäßige erhebt, deutschen Lesern in die Hände zu geben. Unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur einige dieser Unrichtigkeiten berühren. Th. V. S. 4. wird ohne Einschränkung behauptet und mehrmal wiederholt, daß Karl V. die feste Absicht gehabt habe, die deutsche Freyheit zu unterdrücken und zu vernichten, und die bisherige Regierungsform in Deutschland zu verändern. Gewiß geschieht

dem Kaiser Unrecht: Karl konnte, nach Beschaffenheit der Umstände, einen solchen Plan nicht haben, und hat ihn zuverläßig nicht gehabt, ob er sich schon zuweilen, aber doch nur selten, über die Schranken der Wahlkapitulation hinaussetzte. Sein gebieterisches Betragen nach der Ueberwältigung der schmalkaldischen Bundsgenossen war bloß Wirkung seiner glücklichen Siege und seiner Uebermacht. Eine unsichere Muthmaßung ist es, daß der H. Moriz von Sachsen mit dem Kaiser wider den Churf. Johann Friedrich einen solchen Vertrag geschlossen habe, wie S. 8. vorgegeben wird: und der Ausdruck, daß Moriz, nebst andern protestantischen Fürsten, in des Kaisers Dienste getreten, ist nicht schicklich. Das entscheidende Treffen vom 24. Apr. 1547. fiel nicht bey Mühlhausen unweit Mühlberg, sondern auf der Lochauer Heide bey Mühlberg, vor. Der Churfürst, der hier gefangen genommen wurde, hieß nicht Friedrich, sondern Johann Friedrich. Der Inhalt der so merkwürdigen Wittenberger Capitulation vom 19. May 1547. (S. 17.) ist nicht richtig angegeben. Daß Moriz von Sachsen das Augsburger Interim, nach S. 24., angenommen habe, widerspricht den nachherigen Masregeln dieses Churfürsten, der bald darauf ein eigenes, von jenem verschiedenes, Interim zu Leipzig aufsetzen und bekannt machen ließ. Die polemische Ausschweifung über die Frage, ob der Pabst Paul III. vor Alter, oder aus heftiger Gemüthsbewegung, gestorben sey, (S. 30. f.) steht hier am unrechten Orte. Vom Churf. Moriz von Sachsen wird S. 40. gesagt, er habe sogar die Unterwerfung der geächteten Stadt Magdeburg übernommen. Eben dieß gehörte ja zu seinem großen Vorhaben wider den Kaiser: er wollte, unter dem unverdächtigen Vorwande der Magdeburger Achtsvollziehung, ein Heer zusammenbringen, mit dem er nachher auf den Kaiser selbst losgehen wollte. Moriz wurde nicht, wie S. 41 gesagt wird, durch seine Capitulation mit den Magdeburgern zum Burggrafen von Magdeburg gewählt: das war er schon durch die Wittenberger Capitulation von 1547. geworden. In der sonst ausführlichen Geschichte der Königin Marie von England wird nichts von ihrer angeblichen Schwangerschaft gesagt, die eigentlich ein Anfang zur Wassersucht war, und wobey man unfehlbar die Absicht hatte, einen Prinzen von Wales unterzuschieben, um auch nach der Marie Tode Philipps II. Herrschaft in England zu befestigen. Czar (S. 148.) sollte man nicht mehr schreiben: auch bedeutet

deutet dieses Wort in der slavonischen Sprache nicht Kaiser, sondern nur König. Auf der folgenden Seite heißt es: "Die Königreiche Ungarn und Böhmen hiengen immer noch (im 15ten Jahrhundert) vom deutschen Reiche ab, bis sie mit den Ländern des Hauses Oesterreich verbunden wurden, welches seit der Zeit den Kaiserthron besessen hat." Dieses hätte doch wohl eine berichtigende Anmerkung verdient, weil fast kein wahres Wort daran ist. Th. VI. S. 176. f. wird gesagt, der Münstersche Friede zwischen den v. Niederländern und Spanien sey schon 1647. geschlossen worden. Jedermann weiß, daß es erst am 30. Jan. des folgenden Jahrs 1648. geschehen ist. Uebrigens hört im sechsten Bande die Geschichte mit dem Westphälischen Frieden auf; und die Englische ist nur bis zum Jahr 1615 fortgeführt. Aus der angehängten, ausführlichen chronologischen Uebersicht des Inhalts aller sechs Bände scheint es, daß das Werk mit diesem sechsten Theile geschlossen ist. Und also wäre es doch keine Geschichte des heutigen Europa vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert.

Gd.

Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. Aus dem Englischen in einem Auszuge. Vierzehnter Band, welcher die Geschichte des Jahres 1784. einschließt. Leipzig, bey Weygand, 1788. 1 Alph. 11 Bogen in 8.

— — — Funfzehnter Band, welcher die Geschichte des Jahres 1785. enthält. Ebendas. 1789. 1 Alph. 10 Bog. in 8.

Skizzen aus dem Leben und Karakter großer und seltener Männer unserer und älterer Zeiten. Zum Behuf der Nacheiferung und Veredlung guter Herzen in der Jugend. Vierte Sammlung. Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst. 1788. 15. Bogen in 8.

le den ungeschickten Conflans zum Befehlshaber der Truppen. Durch diese unweise Maaßregel machte er es dem Forde leicht, mit einer Hand voll Truppen, die Clive aus Bengalen geschickt, in den nördlichen Cirkars die Franzosen zu verdrängen, und die wichtige Stadt Masulipatnam zu erobern. Den Bussy, so sehr er auch den Rath dieses klugen und überall geachteten Feldherrns bedurfte, hätte er wohl Lust gehabt, ganz vom Kommando auszuschließen, wenn nicht 6 Obersten, die er aus Frankreich mitgebracht, und die dem Range nach über ihm waren (denn Bussy war eigentlich nur Oberstlieutnant) aus edlem Patriotismus von ihm verlangt hätten, ihn zum Brigadier-General zu ernennen. Ihre Namen, würdig wegen der bey dieser Gelegenheit bewiesenen edlen Selbstverläugnung aufbehalten zu werden, waren Landivisiau, de la Taire, d'Estaing, Breteuil, Verdière und Crillon. Lally war bösartig genug, diesen Schritt mehr dem Gelde des Bussy, als seinem Ruhme zuzuschreiben. Seine erste That nach Eroberung des Forts St. David war gewesen, Arkot einzunehmen. Das ließen die Engländer in Madraß immerhin bey ihrem Truppen-Mangel geschehen, setzten sich aber dagegen in Chinglapet fest, dessen Wichtigkeit zu seiner vorhabenden Belagerung von Madraß Lally zu spät einsahe. Lally fand kein Geld in der öffentlichen Kasse, und ward auch von den Mitgliedern der französischen Regierung, weil er sie ohne Ausnahme des Betrugs beschuldigte, nicht unterstützt. So blieb die große Uebermacht an Truppen, die er vor den Engländern hatte, unthätig. Ja diese konnten, nach erhaltener Verstärkung aus England und 2 vor Arkot gewonnenen Seeschlachten sich nun im Felde wieder sehen lassen. Seine kostbare Belagerung des Forts George bey Madraß mußte er mit Verlust aufheben. Alles lief unglücklich für die Franzosen, so tapfer und eifrig für seinen Dienst auch Lally war. Er, der Bussys weisen Rath verachtete, mußte dafür den Spott und den Haß seiner Untergebenen desto heftiger fühlen, besonders nach der unglücklichen Schlacht die für die Engländer in Karnatik so wichtig war, als die bey Plassy in Bengalen. Bussy ward in dieser Schlacht gefangen. Die Folgen dieses Sieges waren die Eroberung von Chittapet, Arcot und andern Plätzen, namentlich auch von Karikal. Lally mochte nun thun, was er wollte; so war es getadelt, oder von allen verwünscht. Seine Cavallerie meutinirte, und einige giengen zu den Engländern über.

ber. Geld hatte er nicht, und selbst die Mittel, etwas zu bekommen, wurden vom Conseil zu Pondichery nicht gebilliget. In dieser traurigen Lage suchte Hyder Ally ein Bündnis mit den Franzosen, das zwar das Conseil mit unterzeichnen mußte: aber heimlich protestirte es dagegen. Hyder schickte Lebensmittel und Truppen nach Pondichery, und ein Corps Mysoren schlug die Engländer unter More bey Trycadi zurück. Gleichwohl rückte Coote vor Pondichery, eroberte im Angesicht der französischen und mysorischen Völker Villanore, und brachte endlich, nachdem die Mysoren zurückgegangen, die umherliegenden Posten einer nach dem andern erobert oder eingeschlossen, und die englische Flotte sich vor Pondichery gelagert, die Franzosen so weit, daß sie 1761 die Stadt übergeben mußten. So sahe Lally das von den Engländern ausgeführt, was er sich nach Eroberung des Forts David zu thun vorgenommen. Nämlich statt die Engländer aus Ostindien zu vertreiben, mußte er ihnen alles überlassen; so daß nicht ein Häuschen hier übrig blieb, welches unter französischer Auctorität in Indien hätte handeln können.

Lallys Schicksal verdient bey allen seinen Fehlern dennoch Mitleiden. Es fehlte ihm nicht an Treue, Talenten für einen europäischen Krieg, und großer Thätigkeit: aber es fehlte ihm ganz die Liebe seiner Untergebenen. In Frankreich verlangte er eine Untersuchung seines Verhaltens vor einem Kriegsgerichte; aber er erhielt es nicht, und ward in die Bastille eingesperrt. Im Jun. 1763 starb der Jesuit Lanaur, der die Geschäfte der Mitglieder des vorigen Consuls von Pondichery in Paris betrieben hatte, so wie er sie ehemals in Pondichery besorgte. Dieser Jesuit hatte in Indien zwey Memoriale verfertigt; das eine war eine Rechtfertigung, oder vielmehr Lobrede auf Lally, das andere eine schimpfliche Anklage gegen diesen General, wodurch sein ganzes Betragen in das gehäßigste Licht gesetzt wurde. Lanaur wollte sich nach Beschaffenheit der Umstände des einen oder des andern bedienen. Das erste wurde gleich vernichtet, das letzte aber, obgleich nicht öffentlich bekannt gemacht, verschafte doch sehr gute Materialien zum Proceß. Er hatte bey dem Hofe eine Pension gesucht und erhalten, weil er vorgab, durch den Verlust von Pondichery alles verloren zu haben; aber man fand nach seinem Tode unter seinen Effecten an 60000 Pf. Sterling an Gold, Diamanten und Wechselbriefen. Diese Heucheley wurde zu eben der Zeit bekannt, da man die gros-

sen Betrügereyen eines andern Jesuiten entdeckte, dem die Direction der amerikanischen Mißionen anvertraut war, und diente nicht wenig, den Orden aus Frankreich zu vertreiben; dennoch wurde dem Memoire des Lauaux völlig Glauben beygemessen, und daraus eine Anklage von Hochverrath gezogen. Nach einem 18monatlichen Gefängnisse confrontirte man ihn mit seinen Anklägern. Aber durch seine Heftigkeit, die er gegen seine Richter brauchte, und die er mit Stolz und Verachtung behandelte, machte er seine Lage schlimmer. Es vergiengen abermals 18 Monate, da denn das Parlement in Paris ihn verurtheilte, den Kopf zu verlieren, weil er das Interesse des Königs, des Staats und der ostindischen Compagnie verrathen, und seine Auctorität durch Erpressungen und Mißhandlungen der Einwohner von Pondichery gemißbraucht. Aus Verzweiflung über ein solches Urtheil stieß er einen Zirkel, den er eben zur Verfertigung indischer Karten brauchte, sich in die Brust. Er gieng aber nicht durch das Herz. Nun brach er in die schrecklichsten Verwünschungen gegen seine Ankläger und Richter aus. Er ward aber noch an eben dem Tage als ein gemeiner Missethäter im 65ten Jahre seines Alters hingerichtet.

Gewiß ist es, daß selbst das Urtheil seiner Richter nicht einstimmig war. Die wegen ihrer Talente berühmten französischen Rechtsgelehrten, Seguier und Pellot, erklärten, daß sie von seiner Unschuld überzeugt wären. Voltaire nennt daher den Tod des Lally einen Justizmord.

Kd.

Eine

Eine besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam und von da zurück nach Bremen in den Jahren 1783 und 1784, von Bernh. Mich. Peters, einem Jeverländer, wobey die Reisen und Lebensgeschichte John Thomsons, eines Engländers, seines vertrauten Freundes und Reisegefährten auf der See, 1. Th. Bremen 1788. 214. S. 8.

Der Verf., ein alter Apothekergeselle, welcher sich als Unterapotheker beym Hospital in Surinam anstellen ließ, erzählt hier, aufgemuntert von seinen Bekannten, besonders von seinen Landsleuten, seine Schicksale auf der See und in Surinam in wahrer Einfalt des Herzens. Die besondern Merkwürdigkeiten, welche der Verfasser auf dem Titel dem Publico verspricht, möchte vermuthlich das Publicum nicht so sehr interessiren, als vielleicht seine Freunde; höchstens könnte die genauere Beschreibung der Lebensart auf den holländischen Schiffen, welche Rekruten nach Surinam führen, und die wenigen Bemerkungen, welche er bey seinem Aufenthalt in Amerika gemacht hat, einige Leser interessiren. Uebrigens würden seine Freunde besser gethan haben, wenn sie den bescheidenen Verf., welcher selbst gesteht, besser einen Handlungsbrief, als ein Buch zu schreiben, gebeten hätten, ihnen mündlich oder auch wohl schriftlich seine besonders merkwürdige Schicksale zu erzählen.

Rb.

Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Halle im Magdeburgischen. Grottkau, im Verlag und zum Besten der evangel. Schulanstalt, 1788. 8. 204 S.

Von den Fehlern, welche der V. an seinen Vorgängern tadelt, nämlich Weitschweifigkeit und doch Unvollständigkeit

digkeit und Partheylichkeit, ist er auch nicht ganz frey geblieben. Wozu war die über 3 Seiten lange Beschreibung der Kriege Carl des Großen besonders mit den Sachsen hier nöthig? Wie wenig verhältnißmäßig gegen die Kürze des Buchs ist die in 2 Bogen ausgedehnte Einrückung der lateinischen und deutschen Privilegien der Universität von dem Kaiser Leopold und dem Churfürsten Friedrich III? Wozu die beynahe 5 Seiten lange Anzeige der Weiten einiger Städte? Dafür hätte man von manchen interessantern Gegenständen ausführlichere Nachrichten gewünscht. Von zu gewagten, einseitigen, partheyischen Urtheilen könnte ich auch verschiedene Beweise anführen. Den hallischen Einwohnern legt er zu allgemein, Hochmuth, Hang zum Betrug, zur Schwelgerey, zum Müssiggange und zur Frömmeley bey. Eben so tadelsüchtig ist der V. auch bey Beschreibung des hallischen Waisenhauses. Was soll bey der Anzeige, daß einige Lehrer Aufsicht über die Schulstuben führen, die Exklamation: Gott bewahre, aber jeden dafür! Ich könnte mehrere würdige Männer und große Gelehrte nennen, welche in ihren Universitätsjahren eine solche Aufsicht über die Jugend führten. Welcher Unpartheyische wird Gebrechen, welche zu gewissen Zeiten und unter besondern Umständen sich eingeschlichen haben, so ganz allgemein machen! Ich will hiermit weder den Charakter der Einwohner ganz vertheidigen, noch die Mängel, welche dem Waisenhause ankleben, gänzlich verheelt wissen; nur der allgemeinen Urtheile enthalte man sich, und eröfne vielmehr die Quellen dieser Fehler; so wie mancherley Ursachen, warum z. B. die Trakteurs und Wirthsleute unmäßigen Vortheil nehmen, hätten angeführt werden können. Sonst ist diese Beschreibung gut geschrieben. Nach S. 1 beträgt die Länge des Saalkreises wenig über 5 Meilen und die Breite wenig über 1 M. (noch andern aber richtiger die größte Länge 6 ½ M. und die mittlere Breite 2 M.) Die Zahl der Häuser in der Stadt selbst, und in den Vorstädten ist nirgends im Ganzen angezeigt worden; es wird nur angeführt, daß innerhalb der Ringmauren 1063 schoßbare Häuser sich befänden, von andern Gebäuden und besonders den öffentlichen, so wie von der Zahl der Häuser in den Vorstädten, wird gar nichts erwähnt. (Im Jahr 1782 hatte Halle mit den Vorstädten 1587 Häuser, und 15,502 Einwohner; rechnet man dazu noch die beyden Städte Glaucha und Neumarkt, so betrug die Zahl der erstern 2184 und

der

der Einwohner 20, 149, die Studenten mit eingerechnet. Von den Fabriken dieser Stadt wird wenig gesagt.

Rb.

Paul Erdmann Iserts, ehemaligen königlich dänischen Oberarzte (s) an den Besitzungen in Afrika, Reise nach Guinea und den Caribäischen Inseln in Columbien (Amerika), in Briefen an seine Freunde beschrieben. Kopenhagen 1788, gedruckt bey Morthorst. 1 Alph. 7 Bogen. 8.

Der Verfasser sagt, daß er die Reise aus Liebe zur Naturgeschichte unternommen habe; und verspricht hier nächstens einen Prodromus Florae australis zu liefern. Die Kräuterkenntniß scheint seine Lieblingswissenschaft zu seyn; in andern Theilen der Naturgeschichte findet man wenig Neues bemerkt, und dagegen häufige Spuren einer Unbekanntschaft, die man bedauern muß. Jedoch hoffen wir auch im Thierreiche manche Entdeckung von ihm, wovon er bereits in dem letzten Bande der Schriften der Berliner naturforschenden Gesellschaft eine Probe an afrikanischen Vögeln gegeben hat. Die Briefe sind, obgleich der Verfasser versichert, sie nochmals durchgesehn und gefeilt zu haben, in einem oft drollichten, aber mit Sprach- und Druckfehlern überladenen unangenehmen Styl beschrieben, und enthalten sehr vieles, was das Publikum nicht zu wissen verlangen wird, in der bekannten Chronikenordnung. Druck und Vignetten sind schlecht. In der lateinischen und selbst medizinischen Terminologie, vielleicht auch in der Physik scheint der Verf. wenig geübt. Doch wir wollen unsre Leser auf die vorzüglichsten Stellen aufmerksam machen, aus denen sie selbst urtheilen können.

Gleich im Anfange nennt er den Begleiter der Hayarten, oder Lotsen eine zierliche Lachsart S. 2. Eine neue Art von Dintenfisch (Sepia) wird S. 7. kurz lateinisch karakterisirt. Sepia tentaculis 10 carnosis lanceolatis intus serratis binis intermediis longioribus. Os maxillis instructum castaneis osseis in centro tentaculorum affixum. Corpus oblongum teres: lobi anales rhomboidei. Oculi ad latera capi-

tis inserti nigri. Color supra nigro cinerioque irroratum subtus argenteum. Rezensent kennt diese Art bereits, und hat den Vordertheil davon untersucht. Was der Verf. intus serratis nennt, sind dreyeckigte oder kegelförmige Fleischlappen; und nur an wenigen fand er unvollkommene und ganz anders gestaltete Saugwarzen.

An den Kiemen der Hay und andern Fische fand er neue Arten von Monoculis saugend S. 18. 19. Die Zergliederung vom Kopfe des großen Hayfisches zeigt schlechte Kentniß der Anatomie. Etwas von Ardea pavonia S. 25. Zustand des dänischen Handels auf der Küste S. 127. Beschreibung des horizontalen Weberstuhls der Neger 139. Von dem Küste Gab boor holen die Engländer auch Sandelholz, 149. Vom Ursprunge der schwarzen Farbe der Neger, wenig Erbauliches S. 200. Proben von dreyerley Negerdialekten S. 203. ohne daß dabey das geringste von der Aussprache erwähnt wird. Von den religiösen Zeremonien S. 210. Die Ursache von der Verehrung einer Schlange ist nicht uneben angegeben. Der sogenannte Buschhund wird in der Note S. 211 für canis carcharias Lin. erklärt. Wir finden keinen Druckfehler hierbey angemerkt, und können nicht errathen, was der Verf. sagen wollte. Die Netze werden aus den Fäden der Ananasblätter gemacht S. 239. Die Neger schlemmen alle Golderde oder Sand 240. Der neunte Brief enthält die Geschichte der europäischen insonderheit dänischen Niederlassungen auf der Küste, und beschreibt die gewöhnliche Lebensart, Krankheiten und politische Verfassung S. 247 - 272. Die Beschreibung von der Insel St. Croix folgt S. 321. Die Behandlung der Negersklaven ist hier unmenschlich. Von St. Thomas S. 341 f. Von den französischen Inseln S. 350 f. Nach Seite 376 folgt ein Anhang von meteorologischen Beobachtungen von 5 Bogen; die darbey zwey Jahre hindurch gebrauchten Werkzeuge waren alle vom Herrn Prof. Kratzenstein verfertiget. Außer dem angezeigten wird jeder Leser schon von selbst urtheilen, was in einer Beschreibung von dem Lande der Neger, ihrer Kleidung, Lebensart und den Kriegen der Europäer mit ihnen vorkommen muß. Nach der Herausgabe dieser Briefe ist der Verfasser wieder nach Guinea zurückgekehrt; und hoffentlich wird sein zweyter Aufenthalt daselbst, der Naturwissenschaft noch nützlicher, als der erste werden!

Kg.

Abhand-

Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787. oder III. Theil. nebst der Geschichte derselben. Mit Kupf. Prag und Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung, 1788. 4.

Zuerst die Geschichte der Gesellschaft vom J. 1787. Sie verlohr ihren würdigen Präsidenten den Fürsten Karl Egon von Fürstenberg am 11 Aug. 1787. und auch ein braves Mitglied, den Hrn. Ad. Voigt, von dem Herr Pelzel eine Biographie in den Abhandlungen mitgetheilt hat, so wie von dem ersten der Gubernialrath Herrmann von Herrmannsdorf. Ein Böhmisches Diplomatorium, so zum Theil aus den Archiven der aufgehobenen Böhmischen Klöster gesammlet ist, wird die Gesellschaft nächstens herausgeben. S. 11. fehlt das Verzeichniß der Ehren, und S. 12. der ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft, und S. 13. der auswärtigen Mitglieder. Auf die Preißaufgaben sind keine befriedigende Abhandlungen eingegangen.

Biographie des berühmten Historikers, Herrn Ad. Voigt, so am 18. October 1787. gestorben. S. 15. Herr Fr. Mart. Pelzel hat sie in der Gesellschaft abgelesen. Er war 1733 zu Ober-Leutersdorf nahe bey Brüx gebohren, und trat 1747 in den Orden der Piaristen, wo er den Ordensnamen Adauctus a S. Germano, erhielte. Im Jahr 1771 ward er im Piaristenkollegio zu Prag Vicerector, und fieng an seine bekannte Beschreibung Böhmischer Münzen zu schreiben, und den 1. Theil in selbigem Jahre herauszugeben, worauf nachher noch 3 Theile, (der letzte 1787) gefolget sind. Einige andere solide und nützliche Schriften, die S 20. verzeichnet sind, gab er hernach heraus, bis ihn die Theresia 1777. nach Wien zum ordentlichen Lehrer der Geschichte auf dasiger Universität berief. Allein die Wiener Luft rc. war seiner Gesundheit nachtheilig, er bekam eine Anlage zur Brustwassersucht, so ihn nöthigte, Wien zu verlassen, und sich nach Nikolsburg zu seinen Ordensbrüdern zu begeben, wo er bey seiner Krankheit noch verschiedene Sachen, und zuletzt noch eine Geschichte der Juden in Böhmen, geschrieben hat. Er

starb

starb daselbst am 18. October 1787. Ein Verzeichnis seiner gedruckten und ungedruckten Schriften steht S. 20. rc. Recensent hat ihn als einen gelehrten und dienstfertigen Mann gekannt, und bedauert seinen frühen Tod.

Hierauf folgen XXI. Abhandlungen aus der Mathematik, Astronomie, Meteorologie, Naturlehre und Naturgeschichte, die wir einem andern, der Sache kundigen Recensenten überlassen, und nur die letzten IV. Abhandlungen zur Diplomatik, Alterthumskunde und Geschichte, zu recensiren übernehmen.

I. Abhandlung von Herrn Gelaß Dobner, so historische Nachrichten von dem herzoglichen Geschlechte der Böhmischen Theobalde S. 3. u. f. w. enthält. Die Geschichte der aus Przemißlaischen herzoglichem Geblüte entsproßnen Theobalde ist bisher so sehr verdorben vorgetragen, daß mehr Fabelhaftes, wie Wahrheit zum Vorschein gekommen ist. Wladislav I. Herzog von Böhmen, so im J. 1125 starb, hinterließ von seiner Gemahlinn Richenza, einer Schwester Theobalds, Markgrafens von Vohburg, 3 Söhne, davon der dritte Theobald hieß. Wie sein ältester Bruder Wladislav zur böhmischen Regierung gelangte, hielte er sich bey ihm auf, und stand ihm bey der Empörung treulich bey S. 4. Er bekam für seine Dienste einen Strich von Böhmen S. 5., und spielte daselbst eine große Rolle. Bey dem Kaiser Friederich I. war er in großem Ansehen, begleitete ihn auf seinen ital. Feldzügen, und starb in Italien an einer Seuche, die 1167 unter der kaiserlichen Armee herrschte S. 12. Er hinterließ einen Sohn gleiches Namens, und eine Tochter Hedwig, die an den Grafen Friederich von Bren verheyrathet worden S. 12. Hagek und andere haben seine Lebensgeschichte ganz verdorben, welches hier S. 13. rc. widerlegt, und auch des Pubitschka Angabe vernichtet ist. Sein Sohn Theobald II., Erbe der väterlichen Länder, kömmt erstlich 1184 namhaft vor, in der Folge war er lange seiner Güter entsetzet, so lange der Herzog Friederich lebte, bis Conrad 1189 zur Regierung kam, mit dem er es vorher gehalten hatte S. 16. Er starb an der Pest auf einem Kreuzzuge; auch bey diesem Herrn sind die historischen Irrthümer S. 18 rc. widerlegt, besonders was Pubitschka von ihm gemeldet hat. Sein Sohn Theobald III. ward von dem deutschen Könige Philipp noch jung überredet, daß er gegen

den

den Ottokar, der in die Acht erklärt war, sich auflehnte, und die Reichsbelehnung von Böhmen vom Philipp annahm S. 21. Wie sich aber Ottokar mit dem Philipp verglich, und jetzo wieder als rechtmäßiger König von Böhmen anerkannt ward, so nahm er auch den Theobald wieder in Gnaden an, und erhielt auch seine Länder wieder S. 22. Doch bekam er in königl. böhmischen Urkunden nicht weiter den Titel Dux Bohemiae, sondern nur Vir illustris oder Nobilis Bohemiae, S. 23. Doch Theobald erregte bey Gelegenheit eines Kreuzzuges gegen die Preussen neue Unruhen, und zwar im J. 1218, worauf er hernach bey Kaurzim in einer Schlacht mit dem Ottokar das Leben eingebüßet S. 29. Sein Sohn Boleslav hat dennoch seines Vaters Güter wieder erhalten, sich auch in Urkunden Dux Bohemiae genennt S. 30. König Wenzel von Böhmen, der Nachfolger Ottokars, hat hernach ihn mit seinem ganzen Geschlechte aus Böhmen vertrieben. Die Ursache ist noch unbekannt, Hr. Dobner vermuthet aus einer Stelle des Pulkava, daß Przemißl, ein Sohn Theobalds, mit dem Herzog Friedrich von Oesterreich gegen den König Wenzel ein Bündniß gehabt, und Empörungen angerichtet, so dazu Gelegenheit gegeben habe S. 32. Sonst hat der letzte Theobald nach den Berichten des Boguphals 4 Söhne hinterlassen, die nach und nach verstorben sind S. 33, wodurch der Przemißlaische Stamm im männlichen Geschlechte völlig erloschen ist S. 37. Und hiermit hat Hr. Dobner, nach seiner ihm eigenen Art, gründlich die Schicksale der Theobalde beschrieben, und viele Irrthümer aus der böhmischen Geschichte ausgemerzet.

II. Abhandl. von Hrn. Fr. Mart. Pelzel, über die Herrschaft der Böhmen in dem Markgrafthum Meißen, S. 39 u. f. w. Der Hr. Verf. giebt zu, daß Meißen schon im VI. Jahrhunderte von Slavischen Völkern, die man Sorben nannte, bewohnt gewesen, glaubt aber nicht, daß diese Slavische Völker jenseits der Donau hergekommen, sondern, daß diese Sorben viel eher in Meißen angesessen waren, als es Slaven jenseits der Donau gegeben hat, und daß die heutigen Kroaten und Servier erst im J. 640 aus diesen Gegenden dorthin gewandert sind, weil er aus dem Constant. Porphyrog. C. 30, 31. eine Stelle angeführet, woraus er dieses erweißlich machen will. Doch sagt er, daß die Sprache der noch jetzo in der

Lausenitz wohnenden Sorben mit der Polnischen völlig überein komme, mithin beweise, daß die Pohlen und Sorben ein Volk gewesen, und daß die letzten aus dem benachbarten Pohlen zuerst in die Mark, in die Laußnitz, und dann in das heutige Meißen gekommen sind." Recens. scheint dieses nicht recht deutlich. Er hält die Sorben für ein Slavisches Volk, sie sollen aber nicht, wie doch allgemein angenommen ist, jenseits der Donau hergekommen und eingewandert, sondern aus Pohlen gekommen seyn, und die Sorben von hier, nämlich aus Meißen 640 nach Kroatien und Servien gegangen seyn. Wenn wir dieses auch annehmen, so folgt doch daraus nicht, daß, wenn gleich eine Kolonie Slaven 640 wieder zurückgieng, und Kroatien rc. besetzte, darum ungegründet sey, daß die Slaven nicht vorher schon im VI. Jahrhunderte würklich jenseits der Donau nach Pohlen, und von da weiter in die Laußnitz und Meißen eingerückt sind. Recensent ist überzeugt, daß die Slavische Nation kein deutsches Volk ursprünglich, sondern aus der Gegend vom Ursprunge der Donau zuerst nach Pohlen, und von da nach und nach weiter in Deutschland, Böhmen rc. eingewandert ist, mithin muß er die Sorben, die in Meißen wohnten, ebenfalls für ein ächtes Slavisches Volk halten, wenn auch gleich eine starke Kolonie davon im J. 640 wieder zurückgegangen ist, und Servien, Kroatien rc. besetzt hat. Wenn wir nicht irren, so hat eben die Stelle aus dem Constantino Porphyrog. schon der Gelehrte und große Kenner der Slavischen Geschichte, Hr. Gel. Dobner in seinem Comment. ad Hajecium angeführt

Die Sorben in Meißen sind unter dem Könige Heinrich I. unterjochet, und damals ist die Stadt Meißen gebauet, wovon das Land in der Folge den Namen erhalten hat, wovon Ditmar Zeuge ist. Es blieb den deutschen Kaisern unterworfen, und ward von Markgrafen regiert, die es gegen die benachbarten Slaven schützten S. 40. Im Jahre 984 findet man die ersten Spuren einer böhmischen Herrschaft in Meißen, wie der böhmische Herzog Boleslav II. dem bayrischen Herzoge Heinrich gegen den unmündigen König Otto III. Beystand leistete Hier mag dem Herzoge, schreibt der Verf. S. 41., Heinrich, Herzog von Bayern, die Stadt Meißen nebst deren Gebiete versprochen haben." Allein es scheint wohl, daß die böhmische Völker die Stadt mit Gewalt genommen und behalten, zumal Heinrich nichts

zu vergeben hatte, da er nie ein würklicher deutscher König gewesen ist. Die Besitzung selbst war auch nur von kurzer Dauer, weil Boleslav sich schon im J. 985 dem rechtmäßigen Könige Otto III. unterwarf, und selbiger einen gewissen Grafen Eccard zum Markgrafen von Meißen setzte. Kurz, diese Besitzung war nicht weit her — Wie aber die sächsischen Fürsten sich gegen den Kaiser Heinrich IV. empörten, und dieser sich mit dem damaligen böhmischen Herzoge Wratislav verband, und seine Hülfe suchte, so versprach er dem Herzoge die Stadt Meißen ꝛc. die ohnedem mit dem Markgrafthum durch die Untreue des Eberts II dem Kaiser erledigt war, und übergab ihm solche würklich 1075 S. 43. Doch auch dieser Besitz war nur kurz, weil gedachter Ebert II. schon 1077 die Stadt wieder einnahm, und über 8 Jahre besessen hat, bis endlich der Herzog Wratislav 1086 durch Abtretung des Eberts sie wieder erhielt S. 46, und auch bis an seinen im J. 1093 erfolgten Tod im würklichen Besitze erhalten hat.

Nach seinem Tode war alles verlohren, Böhmen machte zwar Ansprüche darauf, die endlich 1123 von den böhmischen Prinzen an ihren Schwager den Grafen Wiprecht übertragen wurden. Allein der Markgraf Conrad war im Besitz, und ließ sich nicht verdrängen, vielmehr bestätigte Kaiser Lotharius ihm den Besitz im J. 1127. Von dem Schlosse Dohna in Meißen blieb aber Böhmen noch weiter Herr S. 50. Die böhmischen Herzoge haben zwar nachher bis ans Ende des XII Jahrhunderts noch öfters versucht, Meißen wieder zu occupiren, aber vergeblich, und was sie auch sonst von Gütern noch dort herum hatten, gaben sie freywillig weg, wie z. B. die Stadt Pirna, die der König Wenzel I. 1249 seiner Tochter Agnes, so an den Markgrafen Heinrich von Meißen verheyrathet ward, zum Heyrathsgute mitgegeben hat, ingleichen Saida und Purschensdorf trat Ottokar II. 1254 an den damaligen Markgrafen für einige Ansprüche auf Oesterreich ab, so daß Böhmen nunmehro in dem heutigen Meißen nicht das geringste mehr besitzet S. 51.

Nun kömmt das Wichtigste der Abhandlung. Der König Wenzel II. machte durch Unterhandlungen, und durch Kauf große Erwerungen von Meißen. Im J. 1289 machte er mit dem Markgrafen Friderich dem Kleinen von Meißen (der von der Elisabeth von Maltiz gezeuget war)

einen wichtigen Tausch, nach welchem der König jenem viele wichtige Oerter in Böhmen zu Lehen geben, und jährlich 4500 Mark Silbers am Gelde zahlen wollte, dieser hergegen dem Könige einen großen Theil von Meißen mit den wichtigsten Stádten, worunter sogar Dresden, abtreten, auch darüber kaiserlichen Consens beyschaffen sollte, so auch vom Könige Rudolff I. 1289 geschehen ist S. 53. 54. Ob der Kontrakt würklich zu Stande gekommen, ist die Frage, die zum Theil von den sächsischen Geschichtschreibern, z. B. Schöttgen, verneinet wird. Hr. P. glaubt S. 55., daß er nicht ganz, wohl aber zum Theil zu Stande gebracht sey, und dieses wird auch S. 55. 56. erwiesen. Im J. 1294 trafen beyde Fürsten einen neuen Vergleich der erwähnten Lehne wegen, worinn sie den Herren von Schönburg auftrugen, die verliehenen Lehne zu bewahren, und sie, wenn Friederich ohne männliche Erben verstürbe, dem König Wenzel oder seinen Erben zu überliefern. So ebenfalls ein Beweis, daß der Tauschvertrag größtentheils zum Stande gekommen ist, wobey das falsche Datum der Urkunde vom J. 1344 (bey dem Lünig u. Ludewig) gezeiget, und das rechte vom J. 1294 nachgewiesen ist S. 57, so zum Beweise dienet, wie viel Schaden eine unrecht abgeschriebene, oder auch falsch abgedruckte Urkunde in der Geschichte verursachet.

Zwey Jahre vorher 1292 erhielt der König Wenzel auch ein ansehnliches Stück von der Markgrafschaft Meißen, nämlich das Pleißner Land, so ihm der König Adolff für 10,000 M. Silbers verpfändet hat, und 1298 verpfändete der König Albert ihm die ganze Markgrafschaft für 40,000 Mark Silbers, mithin besaß er das ganze Markgrafthum S. 59. Mit den Gütern, die vom Bischofthum Meißen zu Lehn giengen, ließ er sich 1300 von dem damaligen Bischof belehnen S. 60. Wie aber Wenzel die Königreiche Ungarn und Pohlen im Anfange des XIV. Jahrh. an sein Haus brachte, so ward der K. Albrecht darüber aufmerksam, und wollte ihm das Markgrafthum Meißen wieder entziehen, und dem Herzog Johann von Oesterreich zuwenden. — Wenzel verband sich mit dem Herzoge von Bayern und dem Markgrafen von Brandenburg, Otten, Hermann und Woldemar, und überließ letzterm die Stadt Meißen, Döbeln, Hayn, Oschatz rc. pfandweise. In dem Kriege, so zwischen dem K. Albert, und dem K. Wenzel

zel darüber entstand, starb der letzte 1305, und sein Sohn und Nachfolger Wenzel III., ein junger schwacher Herr, überließ das Markgrafthum Meißen, so sein Vater dem Markgrafen von Brandenburg verpfändet hatte, an den Herzog Johann von Oesterreich, und suchte die Markgrafen durch Pomerellen zu entschädigen S. 61. 62. Ob die Markgrafen ihr Pfandrecht cediret, und Herzog Johann Meißen in Besitz bekommen, hat der Hr. Verf. nicht angeführt, weil nach einer Note, die, bey der hier S. 60. angeführten Urkunde aus dem Codice diplom. Brandenb. tom. VII. des Hrn. Gercken, daselbst S. 120. befindlich ist, zu vermuthen, daß die Markgrafen von Brandenburg ihr Pfandrecht gegen das angemaßte Recht auf Pomerellen schwerlich haben fahren lassen. Zumal der alte Markgraf von Meißen sich im Besitz des Landes setzte, und die beyden Könige bald darauf gewaltsamer Weise ermordet sind. Indessen blieb damals Pirna und das Pleißner Land noch bey Böhmen S. 62.

Der böhmische König Johann und sein Nachfolger Karl IV. erwarben aber doch wieder Güter und Lehnrechte in Meißen, die S. 63. 64. aus Urkunden angegeben sind. Diese Güter blieben theils als Eigenthum, theils als Lehen auch noch unter der Regierung K. Wenzels IV. bey der Krone Böhmen bis zu dessen Absetzung. Gleich darauf aber bemächtigte sich der Markgraf Wilhelm von Meißen, der es mit dem K. Ruprecht von der Pfalz gegen den Wenzel hielte, der mehresten Oerter wieder, und nach dem Tode Wenzels IV., wie alles in Böhmen in Unordnung gerieth, gieng alles übrige verlohren, S. 63. Erstlich 1445. bey der Regierung des jungen Königs Ladislavs, suchte man die alten Rechte wieder hervor, und Georg Podiebrad, damaliger Statthalter gab sich dabey viele Mühe; endlich, wie er zum Könige von Böhmen gewählt ward, brachte er es dahin, daß der Markgraf Albrecht von Brandenburg zum Schiedsrichter erwählet ward, der am 26. April 1459 einen Vertrag zwischen beyden Partheyen geschlossen, wovon das Resultat hier S. 65. bis 68 abgedruckt ist, nach welchem 61 Oerter an Städten, Schlössern und Dörfern von der Krone Böhmen noch jetzo zu Lehen gehen, bis im Teschner Frieden 1779 die Herrschaften Glauche, Waldenburg und Lichtenstein mit ihren Besitzern, den Grafen von Schön-

Schönburg von der böhmischen Lehnsherrschaft befreyet, und an die Churfürsten von Sachsen abgetreten sind S. 68.

Am Schluß der Abhandlung sind 2 wichtige ungedruckte Urkunden abgedruckt. Die erste vom Original des kaiserl. Archivs zu Wien, so der vorgedachte Tauschkontract des Markgrafen von Meißen, Wilhelms des Kleinen, mit dem Könige von Böhmen Wenzel II. vom J. 1289 ist. Die zwote von demselbigen Könige vom J. 1299 aus einem Diplomatorio des Stiftsarchivs zu Meißen. Weil die Abhandlung gründlich und mit Kritik geschrieben ist, so haben wir sie mit Fleiß so genau extrahiret.

Die dritte Abhandlung von Hrn. Joseph Edlen von Möse, Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgrafthum Mähren, mit eingestreuten juristischen historischen Anmerkungen über die Sitten, Gewohnheiten und Justizpflege der damaligen Zeiten, nach einem Codice des XIV. Jahrhunderts ꝛc. S. 75 u. s. w. Zuerst wird der Codex sehr weitläuftig (sogar der äusere Band, der doch vor andern in damaliger Zeit nichts voraus hat) beschrieben. Er ist wohl conservirt. 152 Blätter stark, auf weissem starken Pergament ziemlich leßbar im XIV. Jahrhunderte geschrieben in lat. Sprache, und begreift I. das Brünner Mauthwesen, II. die jura originalia des K. Wenzels vom J. 1243, III. Definitiones casuum forensium, IV. verschiedene landesfürstliche Urkunden, die zu den juribus originalibus gehören, worauf sich die Richter in ihren Entscheidungen berufen haben. Er liegt im Stadtarchive nebst vielen andern zu Brünn, und nach des Verf. Anzeige mag er zwischen den Jahren 1350-1360 geschrieben seyn, aber die S. 80 angegebene Data zeigen wohl, daß er im XIV. Jahrhunderte geschrieben ist, aber im geringsten nicht auf die von 10 Jahren bestimmte Zeit, denn dieses mußte er aus historischen und andern Gründen (die auch zum Theil in den Auszügen vorkommen) erweisen, aber nicht aus den äuserlichen hier angegebenen Kennzeichen, Gestalt der Buchstaben, Confracturen, Mahlereyen, Auszierungen, eingelegtes Gold, hohe Farben, kunstlose Zeichnungen, Kleidertracht ꝛc. Aus allem diesen ist man nicht im Stande, einen Zeitpunct von 10 Jahren nach diplomat. Regeln zu bestimmen, woraus man also wohl sieht, daß der Verf. kein Diplomatiker ist.

Er

Er vergleicht diese Municipalrechte mit den römischen Pandecten, die keine systematische Verbindung haben, S. 82, er nennet sie also Bandectae Brunenses lächerlich genug. Es sind Stellen angeführt, woraus ganz offenbar, daß das römische Recht damals schon in Mähren völlig üblich gewesen ist, woraus wir vermuthen, daß der Codex vielleicht jünger ist, wie ihn der Verf. angegeben hat. S. 91 lieset man, daß bey einem Kauf und Verkauf, wenn er durch einen Trunk (in Niedersachsen ist dieses auch üblich gewesen, wo man den Trunk Wincoop, und bewincoopen die Handlung, daß Käufer und Verkäufer den Kauf mit Trinken vollzogen, genennt hat, wie Recens. aus vielen dasigen Urkunden weiß) bestätiget war, solcher gültig gehalten worden. Der Gebrauch aber rührt wohl kaum von den alten Slaven her, wie der Verf. meynt, sondern ist vielmehr ein Ueberrest von Gewohnheiten der alten Deutschen und ihrer Neigung zum Trunk, weil der Gebrauch auch in Ländern üblich war, wo niemals Slavische Völker gewohnt haben. In der Folge, z. B. S. 95, 97, 101, 130 rc. findet man die deutlichsten Spuren des römischen Rechts. Brünn hatte damals schon gepflasterte Straßen, via plateae publica lapidibus strata, S. 99. Die Geschwornen im Rathe waren in einer Kapuze verhüllet S. 100. Viele besondere Sitten und Gewohnheiten kommen wirklich in dieser Compilation vor, doch sind die Erläuterungen des Verf. darüber bey den mehresten Stellen nur mager und dürftig.

Aus den S. 149 angeführten Umständen hat der Verf. freylich bewiesen, daß diese Compilation nach dem J. 1350 gemacht worden, aber dadurch ist noch lange nicht erwiesen, daß der Codex damals geschrieben ist. Daselbst ist auch beyläufig angemerkt, daß der Baumeister des schönen St. Stephans-Thurms in Wien, Anton Pilchramb von Brünn gebürtig war. Markgraf Johann hat sich mit seinen Verordnungen wegen guter Gerichtspflege um die Stadt Brünn sehr verdient gemacht, gleichfalls auch darinn um Olmütz. In dem Archive dieser Stadt wird auch noch ein treflicher Codex, so Jus Magdeburgense rubricirt ist, aufbewahret, den der Verf. künftig auch beschreiben will, S. 150.

Die Verschiedenheit der Mährischen Municipalrechte hat in diesem Lande bis 1697 gedauret, wo vorher der Graf Franz von Lichtenstein, so des Landes Unterkämmerer war, dem Kaiser Leopold die Unordnung und Unbequem-

 lichkeit

lichkeit, so daraus herrührte, vorgestellet, und es damals dahin gebracht, daß die böhmischen Stadtrechte im gedachten Jahre auch in Mähren eingeführet worden sind, S. 152. Auch finden wir S. 152, daß schon im J. 1488 eine Buchdruckerey in Brünn war, wo damals ein Buch des Johannis Jacob. Can. Juris utriusque Consulti de modo in jure studendi gedruckt ist — Impressum in inclita civitate Brunna anno salutis 1488, welches man im Maittaire vergeblich sucht. Der Verf. hat zuweilen eine sehr gekünstelte Schreibart. Z. B. lesen wir S. 149 — Verschiedne und ziemlich deutliche Spuhren stellen sich dem Auge dar, daß die Stadt Brünn in den damaligen Zeiten an Reichthum, Bevölkerung ꝛc. anstatt es weit fließender und natürlicher lauten würde: Man findet deutliche Spuhren ꝛc. S. 145. Wer nur immer bey kühlem Blute, und mit nüchternem Verstande die Wahrheit der Dinge untersucht ꝛc.

IV. Abhandlung von Joseph Dobrowsky, über eine Stelle im XIX. Briefe des H. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten betreffend, S. 156 u. f. w. Hr. Dobr. fand in Beati Rhenani Epit. Rer. Germ. p 81. eine Stelle aus des H. Bonifacius Briefe an den Englischen Fürsten Edoald, worinn derselbe schreibt, daß die Weiber der Wenden sich mit ihren verstorbenen Männern zugleich verbrennen lassen. Er suchte den Brief nach des Serrarius Ausgabe in dem XIII. Tom. der Bibliothecae Maximae Patr. worinn die Ausgabe der Briefe des H. Bonifacius einverleibt ist, auf, und fand in dem XIX. Briefe die Stelle viel deutlicher, nämlich also: — „Et *Winedi*, quod est foedissimum et deterrimum genus hominum, tam magno zelb matrimonil amorem mutuum servant, ut mulier, viro proprio mortuo, vivere recuset; et laudabilis mulier inter illas esse judicatur, quae propria manu sibi mortem intulit, *ut in una strue pariter ardeat cum viro suo*." — Hierüber commentirt er in der Folge, und zeigt S. 159, daß der Ausdruck des H. Bonifaz — *Foedissimum et deterrimum* genus hominum — nicht so buchstäblich zu verstehen sey, sondern, daß er eigentlich nur ihre Unreinlichkeit, Roheit der Sitten ꝛc. dadurch anzeigen wollen, denn die Slaven oder Wenden waren würklich, wie Recens. überzeugt ist, ein arbeitsames fleißiges, und gutes Volk, und man hat sie selbst in den Gegenden, wo der H. Bonifaz bekannt war, zum Anbau der Felder in den waldig=

waldigten Gegenden angesetzt, wie solches bekannt ist. Nur die Mönche in den alten Annalen schildern sie uns so grausam, weil sie sich widersetzten, die christliche Religion anzunehmen, die man ihnen mit Gewalt und auf die härteste Art aufdringen wollte. Zugleich bestärket H. D. mit dieser Stelle seinen in einer vorhergehenden Abhandl. über die Begräbnisart der Slaven §. 2. angegebenen Satz, daß die Slaven ihre Todten verbrannt haben. Zur Geschichte der alten deutschen Völker, und auch der Slaven, stecken in diesen Briefen wichtige Nachrichten, die noch nicht recht genutzet sind. Aber des Serrarius Ausgabe ist so rar, wie das Mst. selbst, daher die jetzige neue Ausgabe einem jeden Gelehrten willkommen ist. Wir bedauren, daß die Anzahl der historischen Abhandlungen in diesem Bande so geringe ist, und wünschen künftig mehrere zu lesen.

Hr.

Mahlerische Reise am Niederrhein, oder Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Niederrheins. Kölln am Rhein und Nürnberg. Dritter Heft, 1789. in 4.

Dieser dritte Heft enthält sechs Aussichten, und in eben so viel Kapiteln verschiedene, nicht ganz unwichtige, meistens geographische und historische Nachrichten von den aufgenommenen Gegenden, Gebäuden und Monumenten. Die Prospekte sind unsers Bedünkens weit weniger interessant, als die in den vorigen Heften; die hinzugefügte Beschreibung aber ist unstreitig mit mehr Fleiß und Rücksicht auf die gelieferten Zeichnungen verfertigt. Wir gehen sie nach der Ordnung, in der sie folgen, durch. Nr. 1) Aussicht des Cöllnischen Jagdschlosses Röttchen, oder Herzogsfreude, eine Meile westwärts Bonn. Sein Erbauer war Clemens August. "Wer seine Tage, sagt der Verf. in einer philosophischen Ruhe zubringen will, für den würde dieser Ort ein erwünschter Aufenthalt seyn, zumal da die Nachbarschaft Bonns ihm alle Bequemlichkeit verschaffen könnte." 2) Das hohe Kreuz, ein altes Denkmal zwischen Bonn und Godesberg. Es ist viereckigt und hat vier Absätze und eben so viel Nischen, in deren jeder vormals ein Heiliger stand. Seine Bauart ist

 gothisch,

entledigt sich auch bey dieser Gelegenheit seines Grolls gegen die deutschen Recensenten, denen er aus bekannten Ursachen nicht sehr gewogen ist. — Es ist angenehm S 43 ff. ein kurzes Verzeichniß der vornehmsten Englischen Uebersezzungen von den alten classischen Schriftstellern zu finden. Die Bemerkung, daß die Britten diesen Uebersetzungen, so wie die Franzosen den ihrigen, in Ansehung des guten Geschmacks vieles zu verdanken haben, finden wir vollkommen gegründet. Auch scheint folgendes Urtheil über Gibbon dem Rec. nicht unrichtig. "Ob zu seinem Ruhme seine "lebhafte und blühende Schreibart nicht das Meiste beygetra"gen hat, will ich nicht entscheiden. Es sind manche, "die ihn beschuldigen, daß er zu Zeiten auf Unkosten der "Wahrheit malerisch geschrieben, und daß er seine Gemälde "ehemaliger Zeiten und Sitten ganz von neuen Gegenstän"den, die er selbst vor Augen hatte, entlehnt habe." Ein noch härteres Urtheil eines Englischen Schriftstellers über diesen so sehr erhobenen Geschichtschreiber steht S. 113 f. Wie wenig man in England deutsche Berichtigungen, deutschen Fleiß, und deutsche Genauigkeit achtet, beweiset der Umstand, daß Baumgarten's Zusätze zur allgemeinen Welthistorie dort keinen Beyfall gefunden, und in einer vor zwey Jahren herausgekommenen neuen Ausgabe der Urschrift gar nicht benutzt worden sind. In der Kirchengeschichte gestehen indessen doch die Britten den Deutschen Verdienste zu. Milton's und Young's Ruhm fängt in England sehr an zu sinken, welches der Rec. sehr begreiflich findet. Von Macpherson's Ossian, und Chatterton's Gedichten Rowley's sagt der Verf.: er glaube nicht, daß unter gelehrten Britten noch einige wären, welche daran zweifelten, daß die vorgegebenen Kenner damit eben so angeführt wären, als Scaliger ehemals mit den paar Versen des Muret. Als Johnson gefragt wurde, wer so schreiben könnte, als Ossian geschrieben wäre, antwortete er, freylich etwas zu stark: ein altes Weib! — Ueber Mangel an Unterstützung durch öffentliche Bibliotheken klagt der Verf.; und er scheint darinn nicht Unrecht zu haben.

Der zweyte Abschnitt handelt von den Schulen. So fehlerhaft auch diese sind; so haben sie doch den großen Fehler der meisten deutschen Schulen nicht, daß die Lehrer nicht nach Verdienst bezahlt werden. Der Upper oder Headmaster an der Westminsterschule hat jährlich 1500 Pf. St. oder

9,000 Einkünfte, und der Subrector hat wenigstens 6,000 Rthlr. Dabey haben sie, wegen der Bekanntschaft mit den Großen, deren Kinder diese Schule besuchen, Hofnung, Dechanten und Bischöfe zu werden, welches nicht selten geschieht. Der Verf. hat den jetzigen Erzbischof von York noch als Rector der Westminsterschule gekannt. Arme würdige deutsche Schulmänner, was ist euer Los im Verhältniß mit diesem! —

Von den Universitäten. Der Verf. bestätigt durch sein Zeugniß und durch seine Beschreibung, daß sie einer großen Verbesserung sehr bedürfen. Fast alle Tutors sind Theologen, und nur wenige von ihnen sind von theologischen Vorurtheilen und von Pedanterey frey. Der Bibliothekar bey der Radcliffschen Bibliothek zu Oxford genießt 150 Pf. St. Besoldung, und ein Weib, das täglich unten an der Thür des Bibliotheksgebäudes sitzt, vertritt seine Stelle, und zeigt, für Bezahlung, die Bibliothek Jedem, der sie sehen will.

Von dem Zustande der Künste in England überhaupt. Die Societät zur Beförderung der Künste, der Manufacturen, und der Handlung, hat, nach des Verf. Berechnung, seit den 32 Jahren ihrer Stiftung, etwa 96,000 Pf. St. aufgewandt. Es fehlt, wie er glaubt, nur noch eine andere Gesellschaft, um sie recht nützlich zu machen; nämlich eine solche, die denen Belohnungen ertheilte, welche die so nützlichen Erfindungen und Verbesserungen jener Gesellschaft benutzten und in Ausübung brächten. Ein Schauspiel zu verfertigen, ist in England der Mühe werth. Die Schauspielerin **Inchbald** brachte 1786 ihr nur mittelmäßiges Lustspiel: Such things are auf die Bühne, und erhielt dafür in den drey Benefizvorstellungen 595 Pf. St., wozu noch 200 Pf Honorarium von dem Buchhändler kamen. Der König bezalt für sich und sein Gefolge, wenn er ins Schauspiel kommt, jedesmal nur 20 Guineen, wovon die Schauspieler noch 5 an die Bedienten und Trabanten des Königs geben, damit sie diesen nicht freye Plätze einräumen dürfen. Das Theater ist in England nicht so frey, als die Presse. Der Hof will nicht, daß etwas, das ihm anstößig oder mißfällig wäre, auf die Bühne komme. Daher muß jedes Stück, das zum erstenmahl aufgeführt wird, der Censur des Lord Chamberlain unterworfen werden.

Dr. Schwe-

ket desselben schon im XII. Jahrhunderte S. 32. Hergegen Hochwildpret rar.

Gewerbe auf dem Lande S. 34 — und Policeyverfassung daselbst S. 35 — Jagdordnung S. 40. Von allen diesen sind S. 41 2c. die Landesverordnungen und Gesetze nachgewiesen.

II. Abschnitt. Stadtwirthschaft S. 43. Manufacturen und Fabriken gedeyen hier nicht, davon die Ursachen angeführet sind — Ein großer Mangel. Ungeachtet es an Producten und Materialien nicht fehlt — vorzüglich fehlt es an Leinewand, die nicht einmal an eigenen Bedürfnissen zureicht. Der Malzhandel ist wichtig, indem nach der Tabelle S. 53. im Jahr 1785 für 179,578 Thlr. davon ausgeführet worden — auch viel Brandtewein wird ausgeführt. Vom Import- und Exporthandel S. 57. Der erste betrug im J. 1783, 579,994 Thlr. Der zweyte in eben dem Jahre 683, 667 Thlr. mithin ist dieser stärker, wie jener, so zu loben, und also Geld ins Land bringt. Polizeyverordnungen darüber S. 83 2c. Die Nachrichten sind davon sehr ausführlich und genau beschrieben.

V. Hauptstück, von der Schul- und Studienverfassung S. 96 2c. Zuerst von den Stadtschulen zu Stralsund 2c. hernach von der Universität Greifswalde S. 109. Selbige hat Wratislav IX. von Pommern 1456 gestiftet, und Philipp I. 1558 von neuem dotiret, aber nicht hinlänglich, bis der letzte Herzog Bogislav XIV. 1626. ihr das ganze Amt Eldena mit allen Gerechtigkeiten zum Eigenthum schenkte S. 111. Es bestehet aus 29 Dörfern und Ackerwerken S. 155. Im Jahre 1787 betrugen die sämtlichen Einkünfte 25,988 Thlr. und ihre Ausgabe 20,307 Thlr., mithin blieb ein Ueberschuß von 5681 Thlr. Aber davon gehen viele Ausgaben auf das Bauwesen der Universitätsgüter. Die Anzahl der ordentlichen Professoren ist nach dem Visitat. Receß vom J. 1775 auf 15 festgesetzt, die jährlich 6692 Thlr. an Salarien erhalten. Die Bibliothek ist zwar zahlreich in manchen Fächern, besonders zur Nordischen Geschichte, in andern aber, wie an ausländischen und neuern Schriften arm, wie das gedruckte Verzeichniß zeiget S. 124. Die Einkünfte dazu sind aber auch gar zu schlecht, nämlich nur 133 Thlr. jährlich. — Vom Convictorio, Stipendien 2c. S. 128. — Die letztern sind ziemlich beträchtlich. Vormals waren die Bischöffe von

Bran=

Brandenburg und Camin, Conservatoren der Universität — von der übrigen Einrichtung und Verfassung derselben S. 137 ꝛc. S 173 folgt ein Anhang von Bibliotheken, gel. Societäten, Buchdruckereyen ꝛc

VI. Hauptstück, Kirchliche Verfassung S 181 ꝛc. In kathol. Zeiten war dieses Land 3 Bischofthümern strichweise unterworfen — nach der Religionsveränderung ist es in 6 Synoden getheilet. — Von der Reformation S. 182 ꝛc. ausführlich. Johann Buggenhagen, und der Abt des Klosters Belbuck, Johann Bolduan waren die ersten Beförderer schon im J. 1520 derselbigen. Die Herzoge Barnim IX und Philipp I begünstigten sie seit 1531. und begründeten selbige durch den Landtagsabschied vom J. 1534. S. 183 — Dieser Abschied ist noch nicht zum Vorschein gekommen, und in den Landesarchiven vergeblich gesucht worden. Der Verf. vermuthet, daß er am ersten im Archive des Reichskammergerichts vorhanden sey. Von den Synoden S. 188. sehr ausführlich und genau — darunter sind die Ministeria der 2 Städte Stralsund und Greifswalde nicht begriffen. Der Generalsuperintendent wird von dem Landesherrn berufen, nachdem vorher die Landesregierung 2 Personen in Vorschlag gebracht, und den Landständen sie angezeiget, und ihr Bedenken darüber gefordert hat, auch noch wol die dritte auf jener Verlangen hinzufüget, von welchen dann der König eine wählt. Weiter von den Präpositen, Predigern, deren Berufung, ihren Freyheiten, Pflichten ꝛc. Nach den Landesgesetzen und Grundverfassung soll nur allein die evangelische Religion geduldet werden, und zu allen Bedienungen keine andere Personen, als die derselben zugethan sind, genommen werden, auch nicht einmal Bürger werden. Daher findet man, außer in Stralsund, fast gar keine Reformirte. Römischkatholische sind hergegen mehr, daher selbigen 1775 auf königlichen Befehl auch daselbst ein Bet- und Schulhaus zu Bruy unter gewissen Bedingungen und unter der Benennung einer Mißion erlaubt worden, davon die Bedingungen S. 232 ꝛc. angeführet und merkwürdig sind. Vom Bischof von Hildesheim werden die Priester zu dieser Mißion ordiniret, und auch gesetzet. Das erste Konstitutorium von dem Bischof von Hildesheim für den cathol. Priester in Stralsund vom J. 1781 ist merkwürdig und S. 235 abgedruckt.

Von den 2 adlichen Fräuleinklöstern Bergen und Barth findet man S. 236 ꝛc. Nachricht.

VII. Hauptstück, Gerichtliche Verfassung S. 241 ꝛc. In den Städten war das Lübecksche Recht eingeführt. — Fürstliche Vögte oder Advokaten übten die Gerichtsbarkeit mit etlichen Rathsgliedern (eigentlich hatte in den ersten Zeiten der Rath nur die Polizey, wie Recens. glaubt, wenigstens in andern nordischen Provinzen von Deutschland, wie die Urkunden zeugen). Große Städte brachten nach und nach durch Kauf, Verpfändung, Privilegien ꝛc. die Gerichtsbarkeit an sich, und entledigten sich von den Vögten. In etlichen entstanden auch Schöppenstühle S. 243. — Die Befehdungen gaben auch hier die erste Gelegenheit, daß Wratislav IV. 1319 ein Landgericht, und Wratislav IX. ein Hofgericht 1421 mit Einwilligung der Landstände anordnete. Das letzte bestand aus 16 Personen, aus 4 geistlichen und 4 adlichen fürstlichen Räthen, und aus 2 Beysitzern von den Städten Stralsund, Greifswalde, Dammin und Anklam, und hatte über mögliche Fälle Kognition, ohne weitere Appellation S. 244. Später verbesserte Bogislav X. dieses Hofgericht, und machte daraus ein Kammergericht in seinem Hoflager, welches nach seinem Tode auch in Abgang kam, bis 1559 selbiges wiederhergestellet, und noch 2 andere zu Wolgast und Camin angeordnet wurden. Von den Niedergerichten S. 253. — Von den Patrimonialgerichten des Adels S. 254. Der Adel ist überall im Besitz der völligen Gerichtsbarkeit in Civil- und peinlichen Sachen über seine Unterthanen ꝛc. die Appellationen gehen ans Hofgericht, und in Criminal-Fällen werden die Acten an eine Universität geschickt. — Von den Amtsgerichten S. 256 — von den Lehnsgerichten S. 258 — vom Consistorio, dessen Präses der Generalsuperintendent ist S. 267 — vom Hofgerichte zu Greifswalde S. 274 ꝛc. — Lehnskanzley S. 279 — Landesregierung — das königl. hohe Tribunal zu Wißmar S. 281. ist das höchste Gericht, wovon weiter keine Appellation statt findet, so mit einem Präsidenten von Adel, Vicepräsidenten, 4 Assessoren, Protonotar ꝛc. besetzt, und den Reichsgerichten surrogiret ist.

VIII. Hauptstück, Militairverfassung S. 288 ꝛc. Zwey Regimenter Infanterie, jedes 1200 Mann stark — 2 Kom-

2 Kompagnien Artilleristen und 2 Kompagnien Pionniers, einige Jäger, Invaliden rc. daraus besteht das ganze Militaire.

IX. Hauptstück, Staatsökonomie S. 298 darunter sind die Einkünfte und Ausgaben des Staats, und ihre Verwaltung begriffen. Die fürstliche Domainengüter sind ansehnlich, und betragen noch jetzo den dritten Theil des platten Landes, die in 7 Aemter eingetheilet sind. Nach der beygelegten Bilanz machte im Jahre 1785 die ganze Einnahme der Einkünfte des Staats 230762 Thlr., und die Ausgabe betrug 229059 Thlr., worunter die Festung Stralsund eine große Summe macht S. 342. Von der Einhebung und Verwaltung der Staatseinkünfte ist im IV. Abschnitt gehandelt S. 345.

X Hauptstück, von dem Verhältniß des Landes gegen Schweden, gegen das deutsche Reich und gegen die andern benachbarten Staaten S. 352. Im westphälischen Frieden sind diese Länder der Krone Schweden in der Maaße abgetreten, daß sie durch Absterben des Mannesstammes der Könige nicht dem Kaiser und Reiche anheimfallen, sondern der Krone verbleiben, doch allemal als Reichslehne, mithin sind sie eigentlich der Krone Schweden nicht incorporirt Ein wechselseitiges Indigenatrecht findet hier auch statt, indem die Schweden in Pommern, und die Pommern in Schweden als Eingebohrne angesehen werden, und zu allen Ehrenstellen und Bedienungen gelangen, und auch alle Freyheiten gegenseitig genießen S. 354. Wegen der Belehnung sind lange am kaiserlichen Hofe Schwierigkeiten gemacht, die doch endlich gehoben sind. Doch sind die eigentlichen Umstände nicht recht bekannt geworden. Vielleicht würde der letzte kaiserliche Lehnbrief hierinn einige Auskunft geben, dessen aber der Verf. nicht gedacht hat. So viel sagt er aber S. 355., daß dieser Schwierigkeiten wegen nur der König Adolff Friederich und der jetztregierende sich haben belehnen lassen. Indessen bezahlt Pommern vermöge eines Reichsgutachtens vom J 1724 für einen Römermonat 219. Fl. 58 Xer., und giebt zum Reichscontingent 300 Mann Infanterie S. 358. zum Kammerzieler 123 Thlr. Mit dem Könige von Preußen, als Herzoge von Pommern, steht der König von Schweden in verschiedenen Staatsverhältnissen, unter andern auch wegen der Anwartschaft auf ganz Hinterpommern, auf die Neuemark, auf das Land Sternberg und die Herrschaften Lökeniz und

Vierraden, die durch verschiedene Verträge (die in der Nota (a) angeführet und gut erläutert sind) in dem Fall an Schweden versichert sind, wenn das königliche Preußische Haus in dem Mannsstamme aussterben sollte S. 365. Im Jahre 1699 ist auch würklich noch von vorgedachten Ländern eine eventuelle Erbhuldigung den Schwedischen Bevollmächtigten geleistet worden, nach der Zeit aber ist solches nicht weiter geschehen, davon die Ursachen aber unbekannt sind S. 368. vermuthlich hat man es preußischer Seits decliniret.

Hierauf folgen einige Zusätze und Verbesserungen, und hiernächst ein Anhang von Beylagen in Tabellen No. I bis V., worinn No. I. Spec. Verzeichnisse der Einwohner in den einzelnen Kirchspielen der Synoden vom J. 1783, No II. Spec. Verzeichnisse aller im J. 1783 Gebohrnen und Gestorbenen in den einzelnen Kirchspielen angezeiget sind. No III. Die Handelsbilanz betreffend, No. IV. Einnahme und Ausgabe der Universität Greifswalde. und No. V. Betrag der Accise. Für dieses Handbuch der Staatskunde scheinen sie uns zu speciell. In der III. Beylage findet man Tabellen zur Handlungsbilanz in den 6 Jahren von 1778 - 1783; selbigen ist eine kleine Abhandlung von der Handlungsbilanz überhaupt, auch in Rücksicht auf Schwedisch-Pommern vorangesetzt, worinn zugleich einige Angaben des Hrn. von Reichenbach geprüfet und widersprochen sind. Z. B. hat Hr. von Reichenbach den baaren Geldstock in Pommern nur zu 400,000 Thlr. angegeben, der Verf. aber giebt ihn zu 1200,000 Thlr. an, und meynt, jener habe deswegen die Summe so klein angegeben, damit er noch mehr Gelegenheit hätte, sein Vaterland dürftig vorzustellen ic. Diese Tabellen sind mit vielem Fleiß und mit aller Genauigkeit gemacht.

Ein Werk, wie dieses ist, sollte man von allen deutschen Provinzen haben, aber mancher Fürst würde es vielleicht nicht zugeben, weil man die Kräfte des Staats daraus zu genau kennen lernet.

Hr.

Bio.

Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. I. Stück, Waldemar. Aus dem Französischen des Hrn. von Reclam von der Demoiselle von Stosch übersetzt, Berlin 1788. 8.

Der Anfang dieser Biographien macht dem Verfasser Ehre, und erreget das Verlangen nach einer baldigen Fortsetzung. Waldemar, der lezte Markgraf von Brandenburg (denn Heinrich, der 1320 starb, kann man kaum rechnen, weil er nicht würklich zur Regierung gelanget ist) aus dem Ascanischen Hause ist das Object des I. Stücks. Billig hätte auf dem Titelblatt anstatt blos allein Waldemar, der Zusatz Markgraf von Brandenburg stehen sollen. Aus der alten Brandenburgischen Geschichte hätte der Verf. keinen größern Fürsten wählen können, indem er nach damaliger Zeit die gröste Rolle gespielet hat, würklich allen seinen Nachbaren furchtbar gewesen, und sich dadurch ihren Neid zugezogen hat. Schon längst hätte sein Leben und Regierung einen eignen Geschichtschreiber verdienet, da die Brandenburgischen Urkunden-Sammlungen, und die Geschichtschreiber seiner Zeit Stoff genug dazu darbieten. Gegenwärtige Biographie ist indessen wohl gerathen, und zeigt in einem guten fließenden Styl dieses Herrn, seine vornehmste Handlungen, die seinen großen Geist zu erkennen geben. Er war allen seinen Nachbarn furchtbar, mithin konnte es nicht fehlen, daß sie gegen ihn Verbündnisse machten, wodurch seine ganze Regierung eine Kette von beständigen Kriegen geworden, in welchen er aber grösten theils die Oberhand behalten hat. Alles dieses hat der Verf. gut geschildert, so, daß man den eigentlichen Charakter dieses großen Fürsten daraus überzeugend sehen kann. Doch finden wir etliche kleine historische Unrichtigkeiten, die wir anmerken wollen.

S. II. steht, daß im Jahre 1288 die Markgrafen von Brandenburg Besitz von der Markgrafschaft Landsberg genommen hätten. Wenn der Verf. des Gercken, Abhandlung von der Markgrafschaft Landsberg, die im II. Th. seiner vermischten Abhandl. No. VIII steht, gelesen hätte, so würde er gefunden haben, daß die Erwerbung später, und 1292 erstlich geschehen ist. Daß Markgraf Heinrich mit dem Beynamen ohne Land von seinen Brü-

dern, des ihm zukommenden Antheils an der väterlichen Erbschaft würklich beraubt worden sey, wie S. 12 angegeben, und dem Buchholz nachgeschrieben ist, davon findet Recensent, der die Brandenburg. Geschichte genau kennet, noch lange nicht Beweiß genug, indem er in Urkunden seiner Zeit, mit seinen Brüdern als Markgraf von Brandenburg zugleich vorkömmt, und dieser Beyname — Ohne Land — von den Mönchen und Chronikanten blos allein herrühret. Hergegen ist die Anmerkung S. 19 ganz richtig, daß M. Waldemar gegen die Politik gehandelt, und den gefangenen M. Friederich unter sehr harten Bedingungen wieder frey gegeben, bevor selbige erfüllet waren, weil er hätte voraus sehen können, daß jener die mit Gewalt ihm abgedrungene Versprechungen, nach erhaltener Freyheit, wiederrufen würde. Was aber S. 23 von dem Betragen des M. Waldemars gegen vorgedachten M. Heinrich, und warum er ihn zum Kaiser vorgeschlagen, geurtheilet ist, finden wir nicht völlig gegründet, am wenigsten, daß der Verf. den Heinrich für einen Prinzen ohne Talente hält, blos daher, daß man ihn von der Regierung ausgeschlossen ꝛc. M. Heinrich war ja schon seit dem Jahre 1304 Besitzer der Mark Landsberg und vieler Güter in Thüringen, wie H. R. in vorgedachter Abhandlung auch hätte sehen können, mithin war M. Waldemar nicht schuldig, wie ihm hier S. 21 vorgeworfen wird, ihn bey dem Antritte seiner Regierung schadlos zu halten. Daß derselbe auch würklich als ein Brandenburgischer Markgraf anzusehen ist, und gewissen Antheil an der Regierung hatte, siehet man unter andern auch daraus, daß er bey der streitigen Kaiserwahl 1314 zuerst seine Wahlstimme dem Herzog Friederich von Oesterreich gegeben (Doc. h. a. in Duellii Comm. de Friderico pulchro inter Imperat. &c. p. 26), hernach aber sich mit dem Markgrafen Waldemar vereiniget, und selbige dem Ludewig, Herzog von Bayern ertheilet hat. Als Besitzer der Markgrafschaft Landsberg hatte er kein Recht zur Wahlstimme, wohl aber als Markgraf von Brandenburg.

Die große Rolle, die M. Waldemar in dem Kriege vom Jahr 1315 gespielet, wo alle Nordische Fürsten und Grafen mit den Königen von Pohlen, Dännemark und Schweden gegen ihn verbündet waren, ist von dem Verf. gut beschrieben, und in Vergleichung mit dem siebenjährigen Kriege des verstorbenen großen Friederichs gestellet. Ganz recht sagt

er

er S. 38: Nie ist ein Fürst, der nur bloßer Soldat ist, ein großer Mann (wovon Karl XII. ein Beyspiel ist). Waldemar verstand auch die Staatskunst, und wußte sein Land durch Handel und Industrie in Flor zu bringen, vorzüglich begünstigte er die Städte, wie viele Urkunden und Schenkungen in dem bekannten Codice Diplomat. Brandenb. erweisen, wodurch er zugleich der Macht des Adels Gränzen sezte. Unverzeihlig aber ist es, daß der Tod dieses großen Fürsten S. 45 ganz falsch im J. 1318 angegeben ist, da ganz unleugbar und überzeugend in einer eignen Abhandlung über das Jahr und den Tag, worinn M. Waldemar gestorben, in des Gercken verm. Abhandl. I. Th. S. 149 rc. bewiesen ist, daß er nicht 1318, sondern 1319 zwischen dem 15. August und 16. September gestorben, überdem auch alle neuere Geschichtschreiber Gebhardi, Pauli, Buchholz rc. dieses Jahr von seinem Tode angegeben haben.

Unrichtig finden wir gleichfalls, wenn S. 46 angegeben ist, daß die Wittwe des M. Waldemars Agnes deswegen Besiz von der Alten Mark genommen, weil ihr kraft alter Vergleiche selbige Provinz, als ein Erbtheil ihrer Vorfahren zugekommen sey, indem es entschiedene Wahrheit ist, daß die Provinz ihr Wittum, und nicht die Mittelmark, wie hier steht, war, noch weniger, daß die Mittelmark nach ihrer Verheirathung an den Herzog Otto von Braunschweig an die Mark zurückgefallen sey. Falsch ist es gleichfalls, daß S. 47 Kaiser Ludewig schon 1322 seinen Sohn Ludewig den ältern mit der Mark Brandenburg beliehen, da es bekannte Wahrheit ist, daß selbiges erstlich 1323 und nachher 1324 förmlich geschehen ist.

Diese zum Theil groben Fehler, die der Verf. leicht hätte vermeiden können, benehmen dem Werth der Biographie dieses großen Fürsten nichts, indem sein Charakter sowohl wie seine Regierung sehr gut geschildert ist; nur wollen wir dem Verf. wohlmeynend rathen, in Zukunft bey der Fortsetzung die Brandenburgische Geschichte genauer zu studieren, und die neuesten Schriften davon vorzüglich zu lesen.

Gm.

Geschichte und Zustand der Sklaverey und Leibeigenschaft in Griechenland, von Joh. Fried. Reitemeier, öffentl. Lehrer der Rechte zu Frankf. an der Oder. Berlin bey Mylius, 1789. 11 Bogen in 8.

Diese Schrift, welche der Verf. noch zu Göttingen ausgearbeitet hatte, erhielt 1783 von der gelehrten Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel denjenigen Preis, den man auf die annehmlichste Abhandlung über einen willkührlich gewählten Gegenstand aus dem Fache der alten Geschichte und Alterthümer ausgesetzet hatte. Sie erscheint jezt erst, später aber viel ausgefeilter, im Drucke.

Der erste Ursprung von Unterwürfigkeit und Herrschaft, ist in dem ungleichen Maaße physischer Kräfte zu suchen, und da hatte die Natur bey noch uncultivirten Menschen durch den Unterschied der Geschlechter, durch Schwäche und Hülfslosigkeit des einen und durch beiderseitiges Bedürfniß, selbst die erste Anlage dazu gemacht. Die Abhängigkeit des weiblichen Geschlechts von dem männlichen ist also als die älteste Dienstbarkeit anzusehen. Auf diese Einschränkung des Weibes, das dem Manne durch Verrichtung der häuslichen Arbeiten ohne Eigenthumsrecht an dem Erworbnen fröhnen mußte, so wie auf die lange Hülfslosigkeit der Kinderjahre, gründete sich nun auch die Abhängigkeit der gewonnenen Nachkommenschaft und die ausgedehnte väterliche Gewalt der älteren Völkerstämme. Erst bey größerem Besitzthum und vervielfältigtem Bedürfniß reichte der Dienst des Weibes und der Kinder nicht mehr aus, und man suchte fremde Knechte, durch Raub und Kauf unerwachsener schwächerer Personen, oder durch Sieg überfallener Feinde, die man vorhin als unnütz umbrachte. Es war also schon ein Fortschritt in der Cultur der Menschheit, daß der Ueberwundene nicht mehr Schlachtopfer, sondern Knecht des Siegers wurde: und das Loos der Knechtschaft war so lange sehr erträglich, als ihr vornehmstes Geschäft im Hüten der Heerden bestand; ein Geschäft, das wenigstens Ruhe, und Müßiggang in seiner Begleitung hatte. So weit vor dem Anbau der Griechen. Nun erzählt uns der Verf. den Zustand der Sklaverey seit dem Anbau der Griechen, und handelt erstlich von den persöhnlichen Sklaven 1) vor Aufnahme

nahme der Stadtgewerbe, wobey Homers Odyssee, ein vortrefliches Gemälde der Sitten und Gewohnheiten jenes früheren Zeitalters, die vornehmste oder vielmehr einzige Quelle seiner gesammleten Bemerkungen wurde. — 2) seit der Aufnahme der städtischen Gewerbe. R. will hier nur eine und die andere Beobachtung ausheben. Eine eigene Falte der Athenienfischen Verfassung war es, daß jeder Besitzer von Landgütern; jeder Begüterte und Vornehme vermittelst der Sklaven konnte Handwerksgewerbe betreiben, und sie fabrikenmäßig betreiben, ohne selbst Handwerker zu seyn oder die Kunst zu verstehen. So hatte Demosthenes eine Degenfabrik, worinn 33 Sklaven, und zugleich eine Manufactur von Decken, worinn 20 Sklaven arbeiteten. Diese Concurrenz verarmte und unterdrückte nothwendig den unbegüterten Handwerksbürger, der in unserer heutigen Staatsverfassung einen ansehnlichen und nützlichen Mittelstand ausmacht. — Außer diesen städtischen Gewerben wurde auch Viehzucht, Ackerbau, und der ganze Bergbau durch Sklaven betrieben. Die Anzahl der Sklavenmenge in ganz Attika, welche Athenäus auf 400,000 anschlägt, will zwar Hume auf 40,000 herabsetzen; allein unwahrscheinlich. Nimmt man nun die, gar nicht übertrieben scheinende Summe des Athenäus als richtig an, so entsteht die Frage, wie und woher der jährliche Abgang zu ersetzen war. Nicht durch Uebergang inländischer Freygebornen; denn das hatte Solon durch ein Gesetz verboten, den einzigen Fall einer geschwängerten unverheyratheten Tochter ausgenommen, wo der Vater das alte Recht wieder bekam, sie als Sklavin zu verkaufen. Nicht durch einheimische Fortpflanzung: dieses Mittel benuzte man in den alten Zeiten eben so wenig, als heutiges Tages bey den Negersklaven, und die im Hause gebornen Knechte hielt man immer für die schlechteste Sorte. Durch Kriegsgefangenschaft? Dieses Mittel des Sklavenerwerbs konnte nur zuweilen eintreten; nicht immer machte man die Einwohner eroberter Städte zu Knechten, und auch dann, wenn es geschah, wurden viele durch ihre Familien wieder losgekauft. Es bleibt also der Sklavenhandel von auswärts nach übrig, und da waren auf einigen griechischen Inseln, so wie in Thessalien und Kleinasien die ansehnlichsten Märkte. Der Preiß gewöhnlicher Erwerbsklaven war von 1 bis zu 6 Minen: doch bezahlte man für geschickte Aufseher und Direktoren gewisser Künste und Handthierungen ungleich mehr, z.

s Niclas gab für einen Sklaven, den er zum Bergwerks-director brauchen konnte, Ein Talent. Es machte also der Werth aller Sklaven in Attika, jeden im Durchschnitt zu 25 Thlr gerechnet, ein Capital von zehn Millionen Thaler. Und wenn man nun auch die Nutzungszeit eines Sklaven im Durchschnitt auf dreyßig Jahre setzet, so beträgt nach obiger Sklavenmenge der jährliche Abgang in Attika doch 10,000 Mann, und der Ankauf erforderte jährlich eine Ausgabe von 250,000 Thalern auf diesen Staat. — Unter vielen gesammleten Bemerkungen des Verf. bleibt doch hin und wieder eine kleine Nachlese übrig. Besonders hätten die Komiker, wie R. es dünkt, noch mehr benutzt werden sollen. So vermißt R. auch die Anzeige mancher den Sklaven mangelnden Rechtswohlthaten, die sie von den Freygebornen unterschieden, z. B. daß ein Sklav keinen Freygebornen anklagen konnte; daß ein Sklav jedes Verbrechen am Körper büßen muß, ein Freygeborner aber alle seine Vergehungen und Missethaten, Staatsverbrechen ausgenommen, durch Geldbußen ohne körperliche Züchtigung abthun kann, u. s. w.

Der zweyte Abschnitt verbreitet sich über die Leibeigenschaft, welche der Verf. der persönlichen Sklaverey entgegensetzet. Leibeigenschaft nämlich nennt er, wenn ihn R. anders recht versteht, den Zustand der sklavischen Unterwürfigkeit, wenn das Eigenthum der Sklaven dem ganzen Staate, nicht einer einzelnen Person zusteht. Von solchen Knechten hatten die Bürger weiter nichts als das Nutzeigenthum. Von der Art waren die Heloten im Spartanischen. Den Beschluß dieser lesenswerthen Abhandlung macht eine Betrachtung der allgemeinen Folgen der Sklaverey und Leibeigenschaft, wovon das Resultat dieses ist, daß unsre heutige deutsche und europäische Verfassung bey einer allgemeinen Subordination dennoch mehr allgemeine Freyheit, und der Menschheit eine größere Würde gewähret. Ein paarmal ist R. auf eine ungefällige und dunklere Wortfügung gestoßen: z. B. S. 13: "Dadurch (durch "Kauf und Verkauf der Kinder) rettete auch Hülflosen "aus der Gesellschaft die Vermehrung des Eigen-"thums durch die Viehzucht das Leben, und verhin-"derte das Aussetzen der Kinder."

Rg.

Ueber-

Uebersicht der Stadt und Landeshauptmannschaft Hof. Erste und zweyte Abtheilung. Hof in der Vierlingischen Buchhandlung (1787). Zusammen 11 Bogen in 4.

Die erste Abtheilung kam zum erstenmal in J. 1785 heraus, unter dem Titel: Kurze Uebersicht des Zustandes der Stadt, und alten Stadt Hof. Jetzt sind ihr zwey Nachträge beygefügt von dem, was sich in der Stadt während der Jahre 1785 und 1786 verändert hat. Im ersten wird Hr. Prof. Wunsch in Frankfurt zurechte gewiesen, wegen seiner Behauptung, daß nur im Erzgebürge und bis Plauen an die Bayreuthische Gränze hin Baumwollen- und Leinenmanufakturen blüheten; bey Hof aber höreten sie auf, wie auch Hr. Prof. Will in Altdorf, der gefragt wird: "Ich möchte wohl wissen, was der Hr. Prof. für "Begriffe vom Luxus hat, oder aus was er die Größe des "Luxus in Hof geschlossen? rc." Im 2ten Nachtrag wird gemeldet, daß zur Ehre der Aufklärung die Oster- und Weyhnachtsmetten ganz abgeschaft worden sind. Der Verf. dringt, wie in andern Stellen, auf stärkere Bearbeitung des innländischen Flachses vor der Verarbeitung der ausländischen Baumwolle, weil diese leicht ins Stocken gerathen könne. Diese Behauptung wird sich jetzt vermuthlich bestätigt haben; man wird in Hof den Türkenkrieg wohl fühlen. Zugleich klagt er billig über die noch immer fortwährende Einschränkung der Leinewebercy durch die verwünschten Zünfte. — Die zweyte Abtheilung ist so wie die erste, aus Aufsätzen im Höfer Intelligenzblatt entstanden. Alles ist mit eben der patriotischen Offenherzigkeit vorgetragen. Man findet da Tabellen und Anmerkungen über den Bevölkerungsstand, über die Anzahl der Werkstühle in der ganzen Landshauptmannschaft im J. 1787. Ferner über das Baumwollenmanufakturwesen. (Es werden dadurch auf 13 bis 14 QM. gegen 8000 Menschen damit beschäftigt und über 340,000 Gulden jährlich in Umlauf gebracht). Bierbrauerey, tabellarisch von 1762 - 1786. Geburts- und Sterbelisten von 1701 - 1786. (Die Bevölkerung ist seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts um mehr als ein Drittel gestiegen). Ueber den Getraidehandel, und Theurung (wichtige, von reifer Erfahrung zeugende Bemerkungen! die Getraidepreise seit 56 Jahren sind eingeschaltet). Vorschläge zu einer allgemeinen Handwerksordnung. (Möchte

te doch eine Reichstagssache aus diesem wichtigen Gegenstand gemacht werden?). Ueber Hausirer und Luxus. Ueber Volkslustbarkeiten. Ueber das Weimarische Journal der Moden (ein Aufsatz, der auch im Journal von und für Deutschland abgedruckt worden ist. Hat er wohl die gewünschte Wirkung gethan? Schwerlich!)

Wie sehr ist zu wünschen, daß der einsichtsvolle, redliche, biedere, freymüthige und humoristische Verfasser — zufolge des gelehrten Deutschlandes der Herr geheime Rath und Landeshauptmann von Weidershausen in Hof — in seinen aufklärenden Untersuchungen noch lange fortfahren möge!

Nf.

Zustand des alten und neuen Egyptens in Ansehung seiner Einwohner, der Handlung, des Ackerbaues, der politischen Verfassung u. s. Aus dem Französischen des Herrn Savary. Mit Zusätzen und Verbesserungen von Johann Gottlob Schneider, Professor zu Frankfurt an der Oder. Berlin 1786 bey Johann Friedrich Unger. S. 344. Zweyter und dritter Theil. Ebend. 1788 bey demselben S. 418. 8.

Diese Reisebeschreibung war von dem Herrn Hofr. Michaelis in seiner Neuen Orientalisch- und Exegetischen Bibliothek Th. 2 S. 198 u. f. so sehr herabgewürdiget, daß vielleicht die Beendigung der deutschen Uebersetzung dadurch verzögert ist. Wir geben gerne zu, Herr Savary gehört nicht unter die gelehrtesten Reisenden. Indessen hat er doch fünf J. im Oriente, fast ganz, wie es scheint, in Egypten zugebracht. Und wer wollte nicht den Erzählungen eines solchen Reisenden, auch von mittelmäßigen Kenntnissen, die dem Hrn. Savary gewiß beyzulegen sind, mit Vergnügen zuhören. Nur Schade, daß er so viel aus der alten Geschichte, Geographie und Mythologie beybringt, worinn er keine Stärke besitzt, und zum Ausschreiben bekannter Schriftsteller seine Zuflucht nimmt. Hätte der Uebersetzer hauptsächlich das geliefert, was den gegenwärtigen Zustand Egyptens angeht,

angeht, und Savarys Nachrichten aus der alten Geographie und Geschichte abgekürzt, mit Hinweglassung der vielen Stellen, die aus dem Herodot, Strabo, Diodorus Siculus, und f. übersetzt sind; so würden wir ihm für seine Arbeit vielen Dank wissen. Er hat zwar, wie er S. 294 Th. 3. wo Savary in einer Reihe von Briefen Jablonsky Pantheon Egyptiacum ausschreibt, einen ganzen Brief unterdrückt. Wir wünschen aber, es wäre dieses Schiksal nicht allein dem 5. Briefe bis zu Ende des 27. Briefes, sondern noch vielen andern begegnet. Da das Werk ein ausländisches Produkt ist: so müssen wir in Bestimmung seines inneren Werthes es bey allgemeinen Bemerkungen bewenden lassen. Viele Briefe sind offenbar erst nach der Zurückreise des Verfassers geschrieben. Fast keiner hat das Ansehen, als wäre er an Ort und Stelle abgefaßt, die vielen Citata aus den alten Classikern, Excerpte aus Abulfeda, und d'Anville u. a. die er schwerlich auf seine Reisen mitgenommen haben wird, machen dieses wahrscheinlich. Aber sollte er auch wirklich eine jede Gegend, von der er referirt, bereiset haben? Nach Siene ist er nicht gekommen. Dieses sagt er ausdrüklich 2 Th. S. 120. und doch sollte man aus seinen Worten: **Wir landen in dem Hafen von Assyan, dem ehemaligen Siene** S. 116, schliessen, daß er zu Assuan gewesen ist. Die Glaubwürdigkeit des Verfassers und der Werth seiner Reise würde viel verlieren, wenn er auch in andern Stellen vom Landen und Ankommen spräche, ohne an diesen Oertern wirklich gewesen zu seyn. Wenn er auch eine ziemliche Strecke auf dem Nil gefahren seyn mag: so setzen wir doch in seine Reisen durch die Wüste nach den Klöstern des H. Antonius u. a. am arabischen Meerbusen ein Mißtrauen. Er hat sich vielleicht manchmal das Ansehen eines Augenzeugen gegeben, wo er nur mündliche Nachrichten solcher, welche in diesen Gegenden gewesen sind, anführt. Das Verdienst des Uebersetzers können wir nicht hinlänglich bestimmen, da wir das Original nicht bey der Hand haben. Die Uebersetzung scheint gut gerathen zu seyn, und läßt sich mit Vergnügen lesen. Dem ersten Theil hat H. Prof. Schneider Erläuterungen und Berichtigungen des Originals und der Uebersetzung beygefüget. Der Buchhändler verlangte sie von ihm, und zwar zu einer Zeit, da es ihm an Muse fehlte, sich in weitläuftige Untersuchungen einzulassen. Die Anmerkungen gehen größtentheils auf Gegenstände der Naturgeschichte, die, wie er klagt, sehr trocken und kurz, bisweilen

auch

auch unnöthig weitläuftig von Savary beschrieben werden. Bey dem 2ten und 3ten Theile fehlen sie ganz, obgleich der H. Prof. Hofnung dazu gemacht hatte, zum offenbaren Beweise, daß dieser Gelehrter es für eine undankbare Arbeit halten muß, über den Savary zu commentiren; worinn wir vollkommen seiner Meinung sind.

Az.

Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, oder Beyträge zur nähern Kenntniß der Länder, Menschen und andern (er)nützlichen Sachen. Zweyter Theil. Münster und Osnabrück, bey Perrenon. 1788. 1 Alph. 2 Bogen in Octav.

Enthält I. gesammlete Nachrichten auf einer Reise in die Schweiz und nach Italien, in Briefen an einen Freund. Sie scheinen von einem aufmerksamen und wohl unterrichteten Beobachter zu seyn, und beziehen sich vorzüglich auf Handlung und Fabriken; doch vermisset man ausführliche Beschreibungen von Fabriken. Landschaftliche Gemälde weiß er gut zu entwerfen, und giebt oft die besten Standpunkte an. Die Reise fängt von Morteau an. Die Wasserfälle in Doux werden gut geschildert. Die folgenden Oerter sind Locle, Chaux de Fonds, (dieß Thal soll jährlich 12-16000 Taschenuhren, ohne die Wand- und Tischuhren, ausführen: billig hätte der V. den Künstler, den er S. 13. mit so großen Lobsprüchen belegt, nennen sollen), Valengin, Neuchatel, wo der Luxus seit 20 Jahren mehr ab- als zugenommen haben (etwa aus Mangel des Wohlstandes? doch scheint der V. selbst S. 26. seiner Behauptung zu widersprechen), und durch die hier mehr als anderwärts gewöhnliche Einimpfung der Blattern die Generation seit einem Vierteljahrhundert sehr verschönert worden seyn soll, Neuville, Colombiers, Serrieres (die Geschichte von Vaumarcus seit Karls des Kühnen Einfall, und dem Ursprunge dieses Krieges ist ein aufgeflickter Lappen). Bey Yverdon spricht der V. von dem Canale, durch den man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Neuenburger See mit dem Gen-

fer

fer zu verbinden gedachte. Er sollte 6 bis 7 Stunden weit getrieben werden, ist aber nur etwas über die Hälfte ausgeführt, so daß er nur bis Entreroches brauchbar ist. Aus Mangel eines hinlänglichen Fonds bleibt dieses nützliche Unternehmen, das der V. auch für leicht hält, unvollendet. Von Genf kommt hier nur wenig vor. Die Reise geht nun durch Savoyen nach Frangis und Aix. Hier (S. 45.) unmittelbar vor Chambery, verschwindet der Weg auf einmal, und man findet sich ganz unvermuthet wie durch eine Bezauberung nach Basel versetzt, von da die Reise über Lucern nach dem Gotthardsberge und weiter nach Italien geht. Einen größern Beweis hätte der Herausgeber von seiner Nachlässigkeit oder Unwissenheit nicht geben können. Eine Stelle S. 81, wo von der Verehrung der vielen Gnadenbilder und Reliquien in Uri, besonders im Urserthal, geredet wird, ist Rec. sehr aufgefallen. Der V. sagt: "Die hiesigen guten, "einfältigen und treuherzigen Leute finden ihre Ruhe dabey, "daher könnte ich es nie übers Herz bringen, darüber zu "spötteln." (Recht so! aber nun weiter!) "Man lasse "ihnen ihren Wahn oder ihre Vorurtheile, bey denen sie, "wie ich mit eigenen Augen beobachtet habe, glücklicher "leben, ja wenn ich es deutsch sagen soll, stillere und bessere "Bürger und bravere Menschen sind, als unsere übrige auf"geklärte oder gar philosophirende Landsleute, und alle, "die sich des Reformationswesens in unsern Tagen entfernen "(soll vermuthlich unterziehen heißen), oder sich damit "breit machen." Es wäre doch wirklich arg, wenn der V. im Ernste glaubte, daß Dummheit und Bigotterie die Menschen glücklicher, besser und braver mache, als ein über Wahn und Vorurtheil aufgeklärter Verstand, und eine reine, unvermischte und unverkürzte Verehrung Gottes. Wenn die Urserer in ihrer Finsterniß glücklicher sind, als des Verf. Landsleute in ihrem Lichte, so finden dort Lokal-Umstände statt, die bekannt genug und im gemeinen Leben wirksamer sind, als selbst die Religion; hier aber — Man zündet sonst ein Licht an, um zu sehen, und wo der Verstand nicht aufs Herz wirket, da ist an keine Aufklärung zu denken. Rec. würde über diese Stelle kein Wort verlohren haben, wenn nicht solche hingeworfene Grundsätze, die aus einem tiefen Nachdenken über Erfahrungen geschöpft zu seyn scheinen, in unsern Tagen, wo man allenthalben so eifrig daran arbeitet, das Reich der Finsterniß und des Aberglaubens bis zu seiner

ehemali-

ehemaligen Größe wieder auszubreiten, bey vielen Lesern größern Schaden stiften, als dicke Bände voll Unsinnes. Dieser V. scheint es inzwischen nicht böse zu meynen, und nur einen unrichtigen Begrif von Aufklärung zu haben. S. 124. ist eine ähnliche Stelle, aber weit bestimmter und wahrer. — Die Reise durch einen Theil Italiens ist nicht unfruchtbar an guten Bemerkungen. Die venetianische Regierung des festen Landes wird hier als sehr gelinde und dem Handel günstig gelobt. Die bey Arona befindliche berühmte Bildsäule des heil. Karl Borromei soll, nach unserm Reisenden, keine vier Mannshöhen übersteigen. In den Gegenden der Lombardey, wo Reiß gebauet wird, soll ein achttägiger Aufenthalt in der heissen Jahreszeit für einen Fremden schon hinreichen, ihm das Fieber zuzuziehen. Aber auch die Eingebohrnen spüren den schlimmen Einfluß der unter Wasser stehenden Reißfelder auf ihre Gesundheit; daher ist, wie man dem V. sagte, durch landesherrliche Verordnung bestimmt worden, auf welche Weite von den Städten und bewohnten Orten es hinführo erlaubt seyn soll, Reißfelder anzulegen. Diese Verordnung, wenn sie würklich vorhanden ist, verdiente bekannter zu seyn. Novara hat nur noch Trümmer von Festungswerken; größer und bevölkerter ist Vercelli. Der V. fand es im Piemontesischen weder wohlfeil noch gut zu leben, auch den gemeinen Mann in keinen guten Umständen. Von Turin sagt er hier noch nichts, als daß man an den Thoren aufs strengste, auf eine fast bäuerische Art visitirt wird, und daß sogar die Taschen durchsucht werden.

II. **Auszug einer Reise von Batavia nach Bombay und Surate durch das Land der Maharatten rc. Aus dem Französischen des Hrn. von Page's.** Die Reisen des Herrn von Page's, welche man ziemlich allgemein für Reisen auf der Studierstube hält, sind bekannt genug, und von ihrem Werthe ist schon so oft geurtheilet worden, daß es nicht der Mühe werth ist, etwas über diesen Auszug zu sagen.

III. **Auszug der Reise des Hrn. von Surville in das Südmeer im Jahr 1769.** ist von gar keiner Bedeutung; es wäre denn, daß man das Betragen des barbarischen Surville, eines Franzosen, mit dem Betragen des menschenfreundlichen Cook, eines Engländers, gegen die armen Bewohner der Südsee-Inseln vergleichen wollte. Aber um eines solchen schändlichen Wütherichs willen

len alle Entdeckungsreisen verachten und verwünschen, wie der Herausgeber am Ende dieses Bandes thut, das heißt doch wohl das Kind mit dem Bade ausschütten.

Wir wiederholen den Wunsch, daß der Herausgeber ein Unternehmen aufgeben möge, dem er, wie Plan und Ausführung zeigen, nicht gewachsen ist. Das Buch muß einen Lehrburschen zum Corrector, oder gar keinen haben.

Eg.

8) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

J. G. Müllers vollständiges Gartenbuch, worinn Anleitung gegeben wird, wie alle Arten von Blumen = Arzney = Küchen = und Baumgewächsen ꝛc. zu erziehen und fortzubringen, auch was in jedem Monat des Jahrs in den Gärten zu thun ist. Nebst einem Anhang, wie eine Kern = und Baumschule anzulegen, und sowol hochstämmige als auch Zwerg = und Spalierbäume zu erziehen sind ꝛc. 8. II. Th. 521. S. Zehnte ganz umgearbeitete Auflage. Stuttgart, bey Johann Benedikt Mezler, 1789.

Dieses Gartenbuch ist erstmals in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in 8. ausgegeben worden, und Recensent besitzt diese Ausgabe; man würde sie aber nicht wohl für die Grundlage der zeitherigen Ausgaben erkennen, so viele Abänderungen und Zusätze hat dieses Buch von den mehreren Herausgebern erhalten. Der letztere Herausgeber hat, wie er in der Vorrede sagt, sein Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet, dem Buch eine mehrere Gleichheit des Styls zu geben, und die Vortheile, Kenntnisse und Erfindungen, womit die Gärtnerey seit der letzten Ausgabe bereichert worden ist, mitzutheilen. Auch sind viele neue Blumen = und Küchengewächse, auch Bäume, die in den neuern Zeiten bekannt, und in die Gärten aufgenommen worden sind, hinzugefügt worden. Ueberdieß ist das Buch voll Aberglauben und erheblichen Irrthümern und Unrichtigkeiten zu

reinigt worden. In dem Plan ist nichts geändert worden. Der Unterricht von den Pflanzen und ihrer Cultur ist deutlich und vollständig, der Anfänger wird sich hinlänglich daraus belehren können, und auch der geübte Gartenfreund manches finden, das er benutzen kann. Auf den ersten Theil, darinn von der Blumen-Cultur, von dem Bau der Küchengewächse und einigen ausländischen Bäumen gehandelt wird, scheint der Verfasser mehr Fleiß gewendet zu haben, als auf den zweyten, worinn die Baumzucht vorgetragen wird. Verschiedene Druckfehler, wovon einige auch in das Register übergetragen worden, hätten von dem Corrector nicht übersehen werden sollen, z. B. Iberisum bellata, statt Iberis umbellata, cervis siliquastrum, statt cercis sili &c.

Ai.

Der Gärtner aus Erfahrung, oder immerwährender Gartenunterricht, in welchem durch alle zwölf Monate auf alle Jahre deutlich gezeigt wird, wie man mit Blumen, Gewächsen, einigen officinellen Kräutern, Orangerien, Gartengewächsen, Weinstöcken und Bäumen verfahren soll, auch alle Gewächse mit ihrer Benennung angegeben sind, und desselben Kultur beschrieben ist. Und endlich, wie man an den Rosen und Lavkojen, auch einigen andern Gewächsen und Stauden, frische Blumen erlangen kann, von Friedrich Daniel Schochert. 8. Leipzig, bey Karl Wendlern, 1789. 262 S.

Aus diesem weitläufigen Titel, der mit seinen Fehlern abgeschrieben worden ist, kann man schon erkennen, was man von einem Schriftsteller dieser Art erwarten könne. Recensent kann ihm zwar Erfahrung und Uebung in der Gärtnerey nicht absprechen, wovon er auch manche Beweise giebt; nur hätte er seine Kenntnisse eher denen, die sie von ihm zu wissen verlangten, mündlich mittheilen, als ein Buch davon schreiben, oder es wenigstens jemand zur Durchsicht übergeben sollen, der die gar zu auffallende Fehler, die er sich vornehmlich in der Benennung der Pflanzen und der

Recht-

Rechtschreibung zu Schulden kommen lassen, verbessert hätte. Durchgehends schreibt der Verfasser, selbst auf dem Titel, Lavkojen, statt Levkojen, Flur für Flor, Resette für Reseda, Thiemian statt Thymian u. s. w. Die Methode, einen Unterricht in der Gärtnerey zu geben, nach den Monaten, die der Verf. gewählt hat, oder ein Gartenkalender hat überhaupt große Unbequemlichkeiten. Nicht nur kann ein solcher nur in einer eingeschränkten Gegend wegen der Verschiedenheit des Clima, der kürzern oder längern Dauer des Winters und des Sommers, und selbst wegen der verschiedenen Witterung in eben derselben Gegend in manchen Jahren, benutzt werden, und für andere wärmere oder kältere Länder ist er unbrauchbar; sondern auch die beständige Wiederholung dessen, was mit einerley Pflanze in jedem Monat vorgenommen werden solle, macht den Vortrag unnöthiger Weise ekelhaft weitläuftig. Nicht zu gedenken, daß es einem Anfänger in der Gärtnerey, der eine Belehrung über die Pflanzungsart eines Gewächses sucht, äußerst beschwerlich fallen muß, sie erst in zwölf Monaten aus dem, was mit ihr das Jahr hindurch geschehen solle, zusammen zu lesen, und sich ein Ganzes daraus zu sammlen. Inzwischen ist die Behandlung der Pflanzen meist richtig angegeben, obgleich keine neue Vortheile in der Gärtnerey aus diesem Gartenkalender erlernt werden können. Der größte Theil des darinn enthaltenen Unterrichts, ist aus Reichards Gartenschatz; aus den Gartenschriften Grotjans und andern gleichzeitigen Schriftstellern geschöpft. In manchen Behauptungen wird ihm nicht einmal eine etwas geübte Gartenmagd Beyfall geben. Er sagt, z. B. um nur einigen Beleg zu diesem Urtheil zu geben, daß S. 10, bis 12 Kerne von Schminkebohnen, Zukkerbis u. dergl. in ein Loch gethan werden sollen, da 4 bis 5 zureichen, und mehrere einander offenbar am Wachsthum und an der Fruchtbarkeit hindern würden. Die Levkojen will er richtig in Töpfe gesäet haben, hingegen räth er den Nelkensaamen in ein Gartenbeet zu säen. Wem ist aber unbekannt, daß der gute Nelkensaame nicht im Ueberfluß wachse, um auch nur einige Körner der Gefahr auszusetzen, von Würmern und andern Insekten gefressen, vom Schlagregen ausgeschwemmt, und von andern widrigen Zufällen verdorben zu werden? Gerade solche Sämereyen, da dem Gartenfreund an etlichen wenigen Körnern so viel und noch mehr gelegen ist, als an ganzen Saaten anderer, gehören in die

Töpfe, worinn sie immer sicherer und sorgfältiger vor den widrigen Zufällen verwahrt werden können. Der Verf. hält sehr viel auf das Eintreten und Walzen der Beete, worauf eine Saat bestellt werden soll, und empfiehlt es fast überall. Doch, daß dieses nur in dem Sandboden, wie er ihn hat, nützlich, hingegen in ohnehin festem Boden schädlich sey, lehrt die Erfahrung, und er hätte dieses bemerken sollen. Auf der 16. S. führt er eine Erfahrung an, daß ein einziges abgefallenes feuchtes Levkojenblatt, welches auf einen Levkojenstock im Winterquartier gefallen, vier Stöcke faulend gemacht habe, die unwahrscheinlich ist. Der Grund des Verderbens dieser Stöcke ist unfehlbar in der allzugroßen Feuchtigkeit der Erde, worinn sie stunden, und woraus eine Fäulniß der Wurzeln entstehen mußte, zu suchen. Denn so sehr die Levkojen im Sommer, und wenn sie in freyer Luft stehen, die Feuchtigkeit lieben, so wenig können sie dieselbe im Winter und in geschlossenen Gewölben oder Gemächern ertragen. Erst in dem August soll nach dem Verf. S. 212. das Ausnehmen der Anemonen, Ranunkeln, Hyazinthen, Tulipanen, Tazetten und Jonquillen geschehen. Dieses würde für die wärmern Gegenden Teutschlands zu spät seyn, und wer es so lange anstehen ließe, würde manche von seinen Zwiebeln verfault antreffen, die bey früherem Ausheben gerettet worden wären. Die gelbe Veiel heißt nicht Levcoyum luteum, wie S. 214 steht, sondern Cheiranthus Cheiri.

Der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, giebt unter andern Ursachen, die ihm zur Ausgabe dieses Gartenkalenders Anlaß gegeben haben, auch diese an, daß er bemerkt, daß sich dergleichen Gartenbücher in den Buchläden vergriffen haben. Recensent wünscht ihm einen gleichmäßigen Verschluß dieses Buchs, nur hätte er auch bey dessen Abdruck für besseres Papier und für eine sorgfältigere Correctur besorgt seyn sollen. Auf allen Seiten stößt man auf Druckfehler.

Ectypa Plantarum Ratisbonensium, oder Abdrücke derjenigen Pflanzen, welche um Regensburg wild wachsen, von David Heinrich Hoppe, verfertigt und verlegt von Johann Mayer, Schriftstecher und Kupferdrucker in Regensburg. Erstes Hundert 1787. 2s Hundert 1788. 3s Hundert 1788. viertes Hundert 1789.

Diese Pflanzenabdrücke, auf die bekannte Kniphofische, Weinmannische, Trampische Art gemacht, sind noch ziemlich deutlich. Es sind bey jedem Hundert auf ein paar besondern Blättern die Linneischen Namen beygefügt.

Zu.

Chemische Anekdoten, oder Versuche über einige zweifelhafte und noch keine authentike Gültigkeit erlangte Sätze, von J. P. Becker. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hertel. 253 Seiten, gr. 8. 1788.

Unter manchen, seit kurzem zum Vorschein gekommenen elenden Producten, ist dieses in jedem Betracht eines der elendesten, und giebt den Beweiß, daß der Herr Senator Becker in Magdeburg unbekehrbar sey, so viel auch hin und wieder gegen seine Schriften gesagt worden. — Wie in aller Welt kann der Mann diesen Galimathias Sätze nennen? denn man findet hier nicht allein alles ohne Plan und Ordnung, selbst ohne allen Zusammenhang, durcheinander geworfen, sondern es werden auch diesem und jenem Cörper Bestandtheile angedichtet, welche kein Vernünftiger je darinnen suchen wird, und er scheint sich absichtlich zu bemühen, die ausgemachtesten Wahrheiten, als nicht existirend darzustellen. Von seinen Lieblingsmeynungen geblendet, verwirft er keck, die Meinungen der besten Schriftsteller, und damit unser Urtheil über dies saubere Werk nicht lieblos scheine, so wollen wir unsern Lesern einiges aus selbigem zur Probe geben; denn wenn wir alles rügen wollten, so würden wir als zuweitläuftig werden müssen.

Gleich auf der erste Seite läugnet der Verf. die Existenz der alkalischen Salze als Bestandtheile der Pflanzen vor der Verbren-

brennung derselben, geradezu gegen Wieglebs Lehre. S. 9. zeigt er, daß er noch kein anderes mineralisches Alkali gesehen habe, als dasjenige, welches man aus der Sode gewinnt, — es sey nicht möglich, das mineralische Alkali, ohne Verbindung mit einer Säure, in Crystallen zu bringen, und so dünkt es ihm auch unmöglich zu seyn, dasselbe sowol aus dem Glauber; als aus dem Kochsalze zu scheiden, wie ihm seine — freylich mit gar zu wenig chemischen Einsichten angestellten Versuche, gewiesen haben. — Auf diese gestützt, läugnet er mit frecher Stirne sogar das Marggrafische Verfahren: das mineralische Laugensalz aus dem Erstern mit Kalchsalpeter zu scheiden, weil er zu schwach ist, die nähere Verwandschaft der Vitriolsäure zur Kalcherde einzusehen; auch die Meyerische Methode: dieses Laugensalz aus dem Kochsalze zu scheiden, bezweifelt er gänzlich?? Höchst empörend ist dasjenige, was uns der Verf. von S. 45. 46 unter der Rubrik: Von Verwandschaften der Salze, vorträgt, denn es ist ein wahres Chaos, und ohne allen Menschenverstand zusammen geworfen — jeder Lehrling der Scheidekunst würde sich schämen, derley Unsinn ans Tagelicht zu bringen. Von dem Harne verschiedener Thiere ist hier wieder eine warhaft ekele Menge aufgetischt, und finden wir 41 Seiten damit angefüllt — denn die Salpetersäure findet hier wieder, wie in dem vorherigen chemischen unsinnigen Gewäsche, statt, weil, wie es scheint, der Verf. sich nicht von seiner Lieblingsidee, der Säure in dem Miste, und von dem Miste selbsten schwerlich trennen kann. S. 103 Was die Würkung im Schießpulver eigentlich verursacht? Auf diese Frage antwortet der Verf. sehr tiefdenkend: das Phlogiston! er macht sich dabey über diejenigen lustig, welche die Würkung aus den entwickelten Luftgattungen so überzeugend erklären — er kann gar nicht begreifen, wo in dem Salpeter so viele Luft stecken solle — etwas Luft erhalte man wohl aus dem Salpeter unter der Luftpumpe, das komme aber daher, weil das darinnen befindliche Laugensalz Feuchtigkeit, und mit dieser etwas Luft anzöge!!! Der Verfasser mag freylich wohl nur diejenigen Erscheinungen, die aus der blossen Verbindung der dephlogistisirten mit der brennbaren Luft hervorgebracht werden, gesehen haben — doch dieses dürften wir ihm eben nicht so hoch anrechnen, da er seine Unwissenheit selbst gestehet, und wir wollen, um die Leser mit seiner Schreibart bekannt zu machen, ihn selbst reden lassen — (nachdem derselbe S. 113 angeführt, daß Herr Leonhardi

in

in einer Note des Maquerischen Wörterbuchs gesagt: die Luft würke auch bey den Ausdünstungen als Dampf, Rauch, Dunst, u. s. w.) so fährt er folgendermaßen fort: "und das, däch"te ich, wäre auch schicklicher, als wenn ich in der Sa"che selbst eine Luft behaupten will. Doch ich breche ab von "dieser Luft, worunter fixe, phlogistisirte, und dephlogisti"sirte Luftarten und dergleichen mehr zu setzen sind, von "denen ich nichts verstehe, nur wollte ich nur noch der Mag"nesie aus dem englischen Salze, so man angefangen hat "zu calciniren, gedenken, und dabey meine Gedanken sagen. "Das englische Salz, weiß doch der Chemist, enthält eine "Salzsäure und ein mineralisches Alkali, und ersteres bleibt, "der daraus gezogenen Magnesie, auch nach der Calcination, "um so fester wird die Verbindung durch zugesetztes vegetabi"lisches Alkali, und blos das Wasser scheidet die Salz- und "Vitriolsäure von der Terra alcalina, und bildet ein Sal mirabi"le. Nachdem nun die neuern Chemisten angefangen haben, "die Magnesie zu calciniren, wollen sie bemerkt haben, daß "die Terra sogleich nach der Calcination nicht, sondern nach"dem sie zuvor an der Luft gelegen, mit Säuren efferveſciret, "sie schreiben dieses daher der Luftsäure zu, da doch das al"kalische noch in der calcinirten Magnesie lag, und durch das "Feuer in der Erde fest eingebraten war, so daß die feuch"te Luft ihm zuvor durch eine Auflösung Gelegenheit geben "mußte, das alkalische zu äußern, also keinesweges der fixen "noch dephlogistisirten Luft zuzuschreiben ist" Wem ekelt nicht für dieser losen Speise??

In der Kreide sey keine feste Luft, sondern ein alkalisches Salz! S. 168 "Die Weinsteincrystallen bestehen aus der Hälfte Säure, die andere Hälfte besteht in Wasser, Oel und Erde, also ist ihr kein alkalisches Salz gegenwärtig„!

Endlich fällt es unserm allgewaltigen Rechthaber noch ein, mit dem verdienstvollen Herrn Wiegleb S. 173 eine Lanze zu brechen, und zwar, wie wir oben schon erwähnt haben, wegen der Präexistenz des Laugensalzes im Weinstein, wenn nämlich derselbe durch Zumischung von Salpetersäure zu dem Weinstein, eben so viel Salpeter erlangt hat, als wenn er die nämliche Quantität der Säure zu dem calcinirten Weinstein gebracht hat —

Jedem ist bekannt, daß die Versuche des Herrn Wieglebs zu sehr das Gepräge der Genauigkeit und Wahrheit an sich tragen, als daß man vermuthen sollte, daß nach vier-

zehn Jahren ein so hirnloser Mann, als der Hr. Senator B. ist, kommen, und sich darüber lustig machen sollte.

Ba.

H. B. v. Saussure Reisen durch die Alpen, nebst einem Versuche über die Naturgeschichte der Gegenden um Genf, aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen bereichert. Leipzig, bey Junius. 8. Vierter Theil 1788. mit (6) Kupferplatten. 27 ½ Bogen stark.

Auch diesen Theil wird der Naturforscher mit Vergnügen und Belehrung lesen, wenn auch Verfasser und Uebersetzer der Neugierde manches Mineralogen nicht ganz Genüge leisten sollte, der die bestimmte Sprache, wie sie, wenn Werke dieser Art wirklich den Nutzen stiften sollen, den sie stiften können, man mag es nun gelehrte Padanterie nennen oder nicht, durchaus gesprochen werden müßte, zu sehr darinn vermißt. Wirklich scheint z. B. das Wort Hornstein hier gar keine feste Bedeutung zu haben; es ist nicht der Hornstein der deutsche, den der Verf. und Uebers. ausdrücklich unterscheidet, und Petrosilex nennt, nicht der Feuerstein, nicht Hornschiefer, weder in der Scherdischen, noch in der Charpentierischen, noch in der Voigtischen noch in der Verriarischen Bedeutung des Worts, zuweilen scheint wohl Nierenstein, oder wie Höpfner diese Unterart davon genannt hat, Bitterstein einen seiner Bestandtheile auszumachen: Was ist es denn? Darauf sind wir nicht so glücklich gewesen, eine befriedigende Antwort zu finden, und doch ist dem Leser sehr viel daran gelegen, da dieses Gestein einen so großen Theil der beschriebenen Gebirgskette ausmacht.

Kap. XXIX. Paß über la Seigne, S. 1-13. bey Chalet du Motet mannichfaltig gefärbte glimmerichte Kalkbreccie mit linsenförmigen Bruchstücken. Der Paß ist 1080 bis 1085 Klafter über den Genfer See hoch, und besteht aus Schiefer (vermuthlich Thonschiefer) und blätterichtem halb verwittertem Sandstein, nach Nordwest zu aber trift man Bänke von Quarz und Glimmer mit reinen Quarzbänken ab-

abwechselnd an. Kap. XXX. Die Allee blanche, S. 13 - 22. an den Grenzen des Herzogthums Aosta. Kap. XXXI. Thäler von Ferret und Entreves, S. 23 - 38. Das erstere hat zur Rechten granitartige, zur Linken kalkartige Bergspitzen; der Col de Ferret aus blätterichtem Sandstein und zartem Thonschiefer, deren Blätter nur so weit von der senkrechten Stellung abweichen, daß sie sich an die ursprüngliche Gebirge anlehnen können; der Trioletgletscher sey seit 8 Jahren vorgerückt, der Berg Ru von oben bis unten durch große Spalten zerbläsert, um Entrevesthal Thonschiefer auf Granit sich anlehnend, der mit Säuren lebhaft aufbraußt, vor dem Löthrohre sehr leicht zu hellgrünem Glase schmelzt, in 100 Theilen beynahe 61 ½ Kalkerde, 27 ½ Kieselerde, 6 Bittererde, 2¼ Alaunerde, beynahe 1 ½ Eisenerde, und bald eben so vieles Wasser hält, und nach und nach von Schichte zu Schichte in Granit übergehen soll. Kap. XXXII. Die Gegenden von Courmayeur, S. 39 - 48. durch ihre von Gioanetti untersuchte und beschriebene Gesundwasser bekannt. Kap. XXXIII. Der Fus des Montblanc und der Miagegletscher, S. 49 - 65. Auf dem Peteret Schafweiden, die durch senkrechte Felsen eingeschlossen sind, am Fuse des Brogliaglatschers Blöcke von Syonit, mit beugsamen schmelzbaren Amiantfäden; am ersten auch Kalkspat in Quarz eingewebt, den man auch am Gotthard mit Feldspat, Schörl und Turmalin findet. Kap. XXXIV. Das Cramont, S. 66 bis 88. bey S. Didier eine Koboltgrube. Den Montblanc vergleicht der V. mit einer Pyramide, die aus großen dreyeckigen Blättern zusammengesetzt ist. Der Cramont, aus salinischem mit Glimmer eingesprengtem Marmor, steigt, wie alle secondäre Berge, an die ursprüngliche, an den Montblanc hinan; auch hier deutliche Spuren, daß die Thäler nicht durch Meeresströmungen, sondern durch das Aushöhlen der noch durch sie fliessenden Wildwasser und Bäche gebildet worden; denn alle werden durch den Lauf der Flüsse angezeigt, doch können auch andere Ursachen darzu beytragen; auf dem Cramont war die Kraft des Magnets um 2 Abtheilungen stärker, wenn sein Pol gegen Abend, als wenn er gegen Morgen gerichtet war. Kap. XXXV. Von den Ursachen der Kälte, welche auf den Bergen herrscht, S. 89 - 118. Lamberts, Bouguer's und de Luc's Meynungen werden geprüft. Nach den eigenen Versuchen des V. kann der Wärmestoff leicht durch eine Luftschichte von 12 Schuhen hin-

 durch-

durchgehen, und sich durch den Druck der Luft erheben, oder sich durch sein eigenes Gewicht verdicken; er tritt Bouguer's Meynung bey, und bringt noch das Zurückprallen der Sonnenstralen von der Oberfläche der Erde, und die Mittheilung der dem Innern der Erde eigenen Wärme in die Rechnung; nach Pictet ist auch die unterste Luftschichte bis 5 Schuhe hoch von der Erde bey Nacht kälter, als die bis in die Höhe von 50 Schuhen über ihr befindliche, obgleich die Oberfläche der Erde zu gleicher Zeit beständig wärmer, als die Luft ist. Kap. XXXVI. Von der Höhe, in welcher der Schnee nicht mehr schmelzt (1400 Klafter über der Meeresfläche an der Schweiz) S. 119-131. Dem Aetna giebt der V. eine Höhe von 1672 Klaftern über das mittelländische Meer. Micheli sey in dem Abmessen der Berghöhen sehr genau gewesen, habe aber die Berge oft unrichtig genannt. Kap. XXXVII. Von Cöurmayeur nach der Stadt (wir errathen nicht, warum der Uebers. hier immer den französischen Ausdruck beybehält) Aosta, S. 132-140. Gleich über la Salle glimmerichter salinischer Marmor; in dem Augstthale mehr Cretins als in Wallis, die meisten in Villeneuve. Kap. XXXVIII. Von Aosta nach Yvrée, S. 141-164 Geschiebe von Serpentinstein mit gelblicht weissen (Schörl?) Nadeln, und Felsen von einem grünen, weichen Kornblendeschiefer; am Berge Jovet rothe Granaten, die sich vor dem Löthrohre nicht schmelzen lassen; derber Schörl, der zum Theil am Stahl stark Feuer giebt, wovon doch nur die grünen Theile vor dem Löthrohre zu schwarzen Kügelchen schmelzen; ein grünlichter Schiefer (der Verfasser nennt ihn einen feinkörnigen Hornstein), der zu schwarzem glänzendem Glase schmelzt; vor Yvree ein Hügel aus Feldspat mit schwarzen Schörlkristallen oder schuppichtem Hornstein. Kap. IXL. Von Yvrée nach Cavaglia, S. 165-169. Kap. XL. Rückkehr von Yvrée nach Aosta, S. 169-174. Auf der Mittagsseite der Alpen besteht die ganze äußere Kette aus hohen sich weit verbreitenden Kalkbergen, auf der Mittagsseite aber steigen Granit, Gestellstein u. dgl. bis in die Fläche hinab. Kap. XLI. Von Aosta nach dem Kloster auf dem S. Bernhard, S. 175-181. Kap. XLII. Hospital auf dem großen S. Bernhard, und Geschichte dieses Klosters, dessen gegenwärtigen Beschützern und Bewohnern der V. ihr gerechtes Lob giebt, S. 182-199. Beladene Maulthiere können leicht und sicher allenthalben über den Berg kommen.

Kap.

Kap. XLIII. Die Gegend um den S. Bernhard, S. 199 bis 212. Ein Felsen, der gleichsam von der Natur eine lebhafte Politur (wahrscheinlich von getropftem Quarze) erhalten hat; bey dem Paß unter des deux Fenêtres, Schiefer von ausgewittertem Kies, löcherich; an der Spitze de Dron eine Ader Reißbley, eine basaltähnliche fünfseitige Ecksäule aus Hornstein (nach dem V.) und Quarz. Kap. XLIV. Von der Höhe des S. Bernhards nach S. Pierre, S. 213 bis 217. Kap XLV. Der Gletscher von Valsorey, S 217 bis 224. Er besteht aus dem Valpeline und Tzeudey; sehr strengflüßiger (vielleicht Strahlenstein) zartgrüner Schörl in sehr glänzenden zerbrechlichen Nadeln, der über $\frac{1}{10}$ Bittererde enthält. Kap. XLVI. Von S. Pierre nach Martinach, S. 225 : 233. Zu Aleve große Dörrmaschinen, auf welchen die sonst nicht reifende Saubohnen zur Zeitigung gebracht werden; in der Gegend des S. Bernhards, der nichts von Granit hat, Blöcke von Granit, die bey einem großen Wasserausbruch von der Kette des Montblanc gekommen seyn müssen. Kap. XLVII. Von den Cretins und Albinos, S. 234 : 252. Die erstern sehen doch auch die Einwohner für Unglückliche an, die Mitleiden verdienen; man finde sie weder in den hohen Thälern, noch in den von allen Seiten offenen Ebenen; nicht in Thälern, die 500 : 600 Klaftern hoch über der Meeresfläche sind; eingeschlossene, nicht Sumpfluft, hat vielen Antheil daran; sie in der ersten Kindheit vermeiden, ist das sicherste Verwahrungsmittel; wegen der rothen Farbe der Augen der Albinos stimmt er ganz Blumenbach bey. Kap. XLVIII. Von Martinach nach S. Moriz, S. 252 : 275. Die senkrechten Klüfte der Berge haben sich damals gebildet, da ihre Schichten alle noch wagerecht waren; la Pisse, woher ein Wasserfall von 270 : 300 Schuhen Höhe. Kap. XLIX. Beschreibung des zur Rechten der Rhone und denen im vorhergehenden Kap. beschriebenen Felsen gegen über liegenden Ufers, S. 276 : 284. Kap. L. Von S. Moriz nach Bex. Ein Blick in die Salzwerke, die uns H. Wild nächstens näher bekannt machen wird, S. 281 bis 299. Kap. LI. Von Bex nach Genf, S. 300 : 313. Kap. LII. Geschichte der verschiedenen Versuche, die Spitze des Montblanc zu besteigen, (welche der Uebers. mit der Erzählung der Neueren vermehrt hat) S. 314 : 347. auf einer Bergspitze, 1900 Klaftern hoch über der Meeresfläche, von welcher er den andern Tag den Montblanc vollends ersteigen

wollte,

wollte, hatte der Verf. eine Hütte aufgerichtet, in welcher er mit seiner Gesellschaft übernachtete, und da es ihm unmöglich fiel, ihren Zweck zu erreichen, seine Beobachtungen anstellte. Kap. LIII. Meteorologische am Fuße des Montblanc gemachte Beobachtungen, S. 347 - 378. Sie sind mit Barometer, Thermometer, Hygrometer und Elektrometer angestellt, und in Tabellen gebracht. Das Thermometer stund auf der Bergspitze in der Sonne nicht viel höher, als im Schatten, und doch fühlten die Reisenden in der Sonne einen sehr großen Unterschied; der Verf. sucht die Ursache in dem verminderten Druck der äußern Luft auf den menschlichen Leib. Meteorologische Beobachtungen auf dem Mole und zu Cologny. Kap. LIV. Lithologie der Reise am Fuße des Montblanc, S. 379. Eine glimmerichte Felsart mit harten Nieren am rothen eisenschüßigem Quarze. Eine Mittelart zwischen Quarz und Feldspat; auf den höchsten Gipfeln Granit mit glasartigen Tropfen, von welchen der V. glaubt, sie seyen vom Blitz geschmolzen; am Gipfel des Montblanc Gyenit. Den Beschluß macht Grembly's Analysis einiger Versuche, welche in Rücksicht der Höhenbestimmung vermittelst des Barometers gemacht worden.

Q z.

J. L. Böckmanns kleine Schriften physischen Inhalts. Erster Band. Stutgart, 1789. bey Mezler. 19 Bogen, 8. mit 3 Kupf.

Diese Schriften sind größtentheils schon gedruckt, erscheinen aber hier verbessert und vermehrt. Die erste Abhandlung enthält Beyträge zur Geschichte der Physik und Mathematik in den Badenschen Ländern. Es ist zu bewundern, wie viel durch die Fürsorge des vortreflichen Markgrafen für diese Wissenschaften geschehen ist. Der Aufsatz des Hrn. B. ist allen Curatoren und Vorstehern von Universitäten und Lehranstalten zu empfehlen, damit sie daraus ersehen mögen, wie sie sich um jene so wichtigen Fächer unserer Kenntnisse verdient machen können, die ohne öffentliche Unterstützung nicht blühen und so brauchbar, als es möglich wäre, gemacht werden können. Hr. B. sagt ganz recht, nachdem er von den in Carlsruhe veranstalteten

Lehr-

Lehrstunden für die physischen und mathematischen Wissenschaften Nachricht ertheilt hat, daß dadurch allein, so groß und schäzbar es auch ist, noch lange nicht die Zwecke des Staats erfüllt seyn würden. Es seyen noch andere Unterstüzzungen nöthig, die keine Wissenschaft so sehr bedürfe, als die Mathematik und Physik, sey es wegen der Menge und Kostbarkeit der nöthigen Hülfsmittel, oder wegen des großen Aufwandes an Zeit bey dem theoretischen Studium derselben, oder wegen der Zeit und Kosten bey den mancherley anzustellenden Versuchen, oder wegen der sorgenfreyen Stimmung der Seele, ohne welche der Eifer stockt und die Schwingen des Geistes gelähmt werden, oder endlich wegen des kleinen bürgerlichen Glücks, welches gewöhnlich auf dieser Laufbahn zu erwarten ist. Die fürstliche Bibliothek enthält die Schriften fast aller Akademien, viele der größten und kostbarsten Werke einzelner Gelehrten in dem mathematischen und physischen Fache, nebst den interessantesten periodischen Schriften unserer und fremder Nationen (Wie kahl sieht es hierin auf den Universitätsbibliotheken; eine einzige nur vielleicht ausgenommen, aus?) Es ist in Carlsruhe eine öffentliche Modellkammer, mit einem bestimmten öffentlichen Fond, die manche belehrende Stücke für die praktische Mathematik enthält. Hr. B. thut einen guten Vorschlag, wie eine solche Modellkammer zu vermehren sey, wenn die Handwerker (versteht sich die mechanisirenden) anstatt des gewöhnlichen Meisterstücks ihrer Kunst, ein schickliches Modell verfertigten. Die verstorbene vortrefliche Markgräfin, Caroline Louise, hat ein ansehnliches Naturaliencabinet hinterlassen, das an Mineralien und Conchylien vorzüglich ist, nebst einer ausgesuchten Bibliothek für Naturgeschichte. Beyde sind zwar ein Privateigenthum des Erbprinzen, aber der öffentlichen Benutzung gewidmet. Ferner ist ein nicht unbeträchtliches physisches Cabinet zu den Vorlesungen auf dem akademischen Gymnasium gestiftet. Außer einem eigenen botanischen Garten sind selbst die ansehnlichen fürstlichen Gärten zu nützlichen Versuchen bestimmt. Die Uebrigen Anstalten wollen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht anführen, und nur das noch bemerken, daß ein besonderer Fond zur Unterstützung derer, die zur Erwerbung brauchbarer Kenntnisse fremde Länder besuchen wollen, ausgesetzt ist. Der lezte Theil der Abhandlung erzählt, was für Anwendung von den mathematischen und physischen Wissenschaf-

ten wirklich gemacht sind. Es sind manche Verbesserungen in der Landesökonomie und verschiedene brauchbare Erfindungen gemacht. Dieser Abschnitt wird denen ganz nützlich seyn, die bey jeder Wissenschaft fragen, wie hilft sie uns, daß wir besser essen und uns besser kleiden?

II. **Versuch einer Erklärung des vom Hrn. von Kempelen erfundenen mechanischen Schachspielers.** Der Aufsatz ist schon in Posselts wissenschaftlichen Magazine erschienen. Im 65. Bande dieser Bibl. S. 169 ff. ist eine Vergleichung der Böckmannischen Erklärung mit der vom Hrn. Prof. Hindenburg versuchten. Der dortige Recensent erklärt mit Hrn. B. das Kunststück durch eine in dem Kasten versteckte kleine Person, und geht noch weiter, daß er die magnetische Vorrichtung, welche Hr. B. noch neben dieser Person annimmt, für unnöthig hält; und den Hrn. von Kempelen in die Classe gemeiner Taschenspieler setzt, der seinem versteckten Compere geheime Winke giebt. Allerdings wäre von K. es seiner eigenen Ehre schuldig, nunmehr, da er von dem Publicum so viel Geld gezogen hat, das Kunststück, wenn es kein grober Betrug ist, zu entdecken. Daß der spielende Türk keine eigentliche Maschine ist, sondern durch eine fremde Kraft, es sey nun von außen oder von innen, regiert wird, ist wohl gewiß. Da das erstere unmöglich scheint, so bleibt nur übrig, eine in dem Kasten versteckte Person anzunehmen. Hr. B. glaubt, daß diese in der untern ganz durchgehenden Abtheilung, wovon ein Theil durch eine Schieblade eingenommen wird, sich so lange aufhält, bis der Act mit der Eröfnung der Thüren und mit dem Vorzeigen der innern Einrichtung des Kastens vollendet ist. Alsdenn schlüpfe dieselbe in den größern Raum des obern Theils, wo nunmehr Platz ist, weil ein Schrank herausgenommen worden. Diese Erklärung ist wenigstens die wahrscheinlichste, die man geben kann: nur macht es einigen Anstoß, daß der ganze Kasten nur 2 ½ Fuß breit ist, und daß wohl kaum ein Fuß Breite für die versteckte Person übrig bleiben möchte. Außerdem nimmt Hr. B. an, daß unter jedem Felde des Schachbrettes an der untern Seite der Decke eine Magnetnadel außerhalb des Mittelpuncts leicht spielend angebracht ist, und daß in jedem der sehr schweren Schachsteine ein gut magnetisirtes eisernes Stäbchen stecke. Dadurch werde die Magnetnadel, wenn auf ihrem Felde ein Stein steht, aus ihrer natürlichen Richtung gebracht, und kehre, wenn der Stein

weg-

weggenommen wird, in dieselbe zurück, so daß daher der versteckte Schachspieler wissen könne, welchen Zug der fremde Spieler thut, und wie das ganze Spiel steht. Diese Erklärung hat viel wahrscheinliches. Die andern Bemerkungen führen wir nicht an, nur den kleinen, aber wichtigen Umstand, daß ein kleiner schwarzer Punkt an dem viereckten Zapfen, wodurch das (angebliche) Triebwerk aufgezogen wird, die ganze Zeit des Spiels hindurch unbeweglich geblieben, also der Zapfen auch, daher das scheinbare Maschinenspiel ein Nichts ist. Dieser zufällige schwarze Punct ist in der That ein entscheidender Beweis, daß der Türk als Maschine nichts thut. Die Nachricht, (S. 134) daß ein Hr. Ortner in Wien 1784 bekannt gemacht hat, er wolle die Maschine für 1000 Gulden liefern, ist auffallend. Wäre denn das Kunststück von diesem Manne entdeckt?

III. **Versuche über dendritische Figuren auf Glasbomben (Knallkugeln), über die Figuren auf gefrornen Fensterscheiben und über elektrische Sterne auf flüßigen Körpern.** Hr. B. fand einmahl einige Knallkugeln mit artigen Sternchen und buschartigen Zeichnungen bedeckt. Sie ließen sich nicht abreiben. Die Kugeln knallten, gegen den Boden geworfen, nicht. Sie hatten einige Monate in einer umgekehrten gläsernen Glocke, 7 Fuß weit von einer großen Elektrisirmaschine gelegen, womit während jener Zeit viele Versuche gemacht waren. Daher vermuthete Herr B., daß die dendritischen Zeichnungen Wirkungen der Elekticität seyn möchten, die sich, zufolge eines Elektrometers, wirklich bis dahin erstreckte. Der feinste Staub sey durch die zarte Oefnung des Stiels (das Nichtknallen zeigt, daß sie nicht luftleer waren) hineingedrungen, und sey durch die Bewegung der elektrischen Materie figurirt worden. Herr B. hat auf verschiedene Art, und selbst an Knallkugeln, an welchen eine äußerst feine Oefnung veranstaltet war, durchs Elektrisiren Zeichnungen hervorgebracht. Die Figuren an den gefrornen Fensterscheiben erklärt Herr B. aus einer elektrischen Wirkung (vielleicht eher eine Krystallisirung, bey welcher inzwischen die Elektricität wirksam seyn kann). Herr B. hieng eine dünne gläserne Flasche mit einem Gemengsel von kleingestoßenem Eis und Salz innerhalb der Atmosphäre eines elektrischen Leiters auf, setzte unter diese Flasche ein Gefäß mit heißem Wasser, und elektrisirte den Leiter: die gegen die Flasche aufsteigenden Dünste (Dämpfe)

pfe) legten sich an dieselbe an, und bildeten gefrorne Figuren, die viele Aehnlichkeit mit denen auf den Fensterscheiben hatten. Da er in einem andern Zimmer gegen eben eine solche Flasche mit künstlicher Kälte gleiche Wasserdämpfe aufsteigen ließ, erhielt er nur eine unförmliche Eiskruste. Noch einige Versuche zur Erläuterung der gedachten Erscheinung. Gelegentlich; wo Herr B. (S. 158) sagt, daß die über die Elektricität der Atmosphäre angestellten Versuche zeigen, daß besonders im Winter, und wenn es sehr kalt ist, eine Menge elektrischer Materie in der Luft vorhanden sey; setzt er hinzu, dieses beweisen schon unsere gewöhnlichen Elektrisirmaschinen, die besonders zu dieser Zeit vorzügliche Wirkung thun. Allein diese wäre wohl mehr dem Umstande zuzuschreiben, daß die Luft im Winter gar nicht, oder sehr wenig leitend, dagegen sie im Sommer gewöhnlich etwas leitend ist. IV. **Ueber die Anwendung der Elektricität bey Kranken.** V. **Sammlung einiger elektrischen Curen, die von dem Verf. angestellt sind.** Größtentheils sehr merkwürdig. Der Ausdruck ist zu ceremonieus, wo von vornehmen Patienten die Rede ist.

Hö.

Caroli a Linné Systema Naturae per regna tria naturae secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis. Tom I. Pars II. editio decima tertia, aucta, reformata, cura *Ioa. Fried. Gmelin.* Lipſ. 8. 1788. (S. 501 - 1032.)

Dieser Theil begreift die übrigen Ordnungen, Geschlechter und Arten der Vögel, nämlich III. Anseres; IV. Grallae; V. Gallinae; VI. Passeres von Columba bis Caprimulgus. Er ist mit gleicher Belesenheit, Genauigkeit und Fleiß bearbeitet, auch die ungleiche Zahl bey den Arten beybehalten worden, theils eine jede Art in ihr Untergeschlecht zu bringen, z. B. Anas *) rostro basi gibbo. Cygnus 1. Olor 47. Cygnoides 2. theils damit der Leser diejenigen, welche über die Linneische Zahl gehen, als neue erkennen möge. Vom Caprimulgus allein 15 Arten. Wir vermissen auch in beyden Theilen: sowohl die Säugthiere, als Vögel anbelangend, nicht

nicht eine der neuern Entdeckungen, und wünschen nichts mehr, als daß die folgenden Theile bald erscheinen mögen.

Der Custos am Ende dieses zweyten Theils des ersten Bandes 1. Clas — hat uns befremdet. Unmöglich kann doch wohl die dritte Klasse der Amphibien noch zu dem ersten, bereits aus 1032 Seiten bestehenden Theile gerechnet werden.

Bey dieser Gelegenheit will Recens. bey der ersten Klasse der Saugthiere, dritte Ordnung Ferae Genus 13 Felis spec. 2 *Tigris* noch einer Schrift gedenken, die weder vom Erxleben, der doch aus 400 Schriften seine Synonymen genommen hat, noch von unserm Verf. angeführet ist. Athanas. *Kircheri* China illustrata Fol. Amstel. 1667 p. 63 *vera Tigridis forma*. Eine der besten und richtigsten Abbildungen des wahren Asiatischen Tigers. Bey den Zitaten fast zu viele Druckfehler.

Ar.

D. Friedrich Heinrich Wilhelm Martini's allgemeine Geschichte der Natur, in alphabetischer Ordnung fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten; und herausgegeben von D. Johann Georg Krünitz. Achter Theil, mit 66 Octavkupfern von Bla bis Bog. Berlin 8. 1789. bey Joachim Pauli (832 S.)

Aus dem Vorbericht sehen wir, daß Herr D. Hoffmann in Erlangen, künftig die Moose, Schwämme, und Farrenkräuter, wie auch den Artikel der Eingeweidewürmer, bearbeiten wird. Der Blätterschwamm — ein sehr vollständiger Artikel, hätte S. 36 folgen sollen, ist aber zur Ergänzung hinten angehängt, und für Liebhaber besonders gedruckt. Die Zoophyten und Insektenartikel wird Herr D. Panzer in Nürnberg besorgen, und die vom Herrn Hofrath Gmelin in Göttingen angezeigten botanischen Abbildungen aus seltenen, und schwer zu habenden Werken, werden nunmehro unter Aufsicht desselben selbst in Göttingen gezeichnet, und illuminiret.

Wir haben also hieran einen abermaligen Beweis, daß die Gesellschaft von Gelehrten, welche die Fortsetzung dieses

wichtigen Werks übernommen hat, den möglichsten Fleiß anwenden, ihm die gehörige Vollkommenheit zu geben.

Dieser achte Theil gehet von Bla bis Bog, und enthält die wichtigsten Artickel zur Naturgeschichte verschiedener Insecten, Conchylien und Kräuter. Vorzüglich haben uns die Artikel Blasenzieher (Meloë), einer Käfergattung, mit allen ihren Arten, deren Verwandlungsgeschichte noch so unbekannt ist, und die doch in die Arzneykunst einen so großen Einfluß haben, — Blattkäfer, Blattsauger, u. s. w. gefallen. Nur der Artikel Blutwasser hätte etwas vollständiger seyn können. Warum der Artikel Blasenwurm hier gänzlich übergangen sey, können wir nicht sagen.

Fm.

8) Philologie, Kritik.

Car. Traug. Gottl. Schoenemann Islebiensis Commentatio de Geographia Homeri. In concertatione civium academ. Georgiae Augustae IV. Jun. 1787 praemio a rege M. Britanniae Aug. constituto ab ordine Philosophorum ornata. Goettingae, typis Ioann. Christ. Dietrich, acad. Typogr. 17 B.

Hermanni Schlichthorst Bremensis Geographia Homeri. Commentatio quam — ordo philosoph. ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. Praefatus est *Io. Christ. Gatterer.* Goetting. sumtibus Vandenhoekianis et Ruprechtii. 21 Bogen. Beyde in 4to.

Aug. Guil. Schlegel Hannoverani de Geographia Homerica. Commentatio, quae — proxime ad praemium accessisse pronunciata est. Hannoverae apud Ioann. Wilhelm. Schmidium 1788. in 8vo. 13 Bogen.

Wir fassen die Anzeige von diesen 3 Abhandlungen zusammen, und wollen zuerst von der Preißschrift sprechen.

Diese

Diese setzt zuerst die allgemeinen Begriffe vom Ocean, den Gränzen und der Eintheilung der alten Welt auseinander, und geht dann die einzelnen Länder durch, mit steter Rücksicht auf Strabo, welcher in der Preisaufgabe ausdrücklich empfohlen ward. Die Schrift leidet keinen Auszug; aber sie liefert eine gute Uebersicht aller vom Homer genannten Länder und Oerter, mit den Erklärungen alter und neuer Ausleger verglichen. So viel hat auch die Preisaufgabe ohne Zweifel nur verlangt! Daß viele Dunkelheit übrig bleiben muß, versteht sich von selbst; aber mehr läßt sich doch erwarten, wenn wir dereinst einen vollständigen kritischen Strabo und alle homerischen Scholien beysammen haben werden. Was uns in der ersten Schrift auffiel, ist der harte, äußerst fehlerhafte und daher unverständliche Styl.

Die zweyte Schrift erhält durch Hrn. Gatterers Vorrede eine Empfehlung. H. G. zeigt darinne den Weg an, auf welchem wir zu einer bessern Geographie der alten Welt gelangen können, wenn nämlich die Beschaffenheit derselben in den verschiedenen Zeitaltern aus den vorzüglichsten historischen Schriftstellern des Alterthums einzeln beschrieben, und mit der vorigen und nachherigen verglichen wird. Darzu machen die Preisaufgaben des folgenden und mehrerer Jahre eine angenehme Hofnung. Die Abhandlung selbst unterscheidet sich von der vorigen durch einen viel korrektern, leichtern und deutlichern Ausdruck, durch einen größern litterarischen Apparat und Einmischung der Geschichte; da jene vorzüglich sich auf die Erklärung und Entstehung der ältesten Fabeln von den Ländern und ihrer Bewohner einschränkt, und darüber manche gute Idee beybringt.

Die dritte folgt in der Ordnung den in der homerischen Liste bemerkten fünf Abtheilungen, verweilt nur bey einigen, insonderheit zweifelhaften Namen, umfaßt also nicht das Ganze mit einem so allgemeinen philosophischen Blicke, wie die erste, und ist viel kürzer, als die beyden übrigen. Jeder von den drey jungen Schriftstellern hat seine eignen Vorzüge und Fehler in der Behandlungsart; und die Liebhaber der alten Litteratur werden alle drey Schriften mit Vergnügen lesen und bey Gelegenheit nutzen. Bey solchen Arbeiten ist es unmöglich, sich ins Detail einzulassen, und dann auch würde zur Beurtheilung ein eignes langes Studium erfordert. Doch aber wollen wir zur Probe eine Stelle ausheben, und daran zeigen, wie jeder denselben Gegenstand

ganz verschieden behandelt hat. Dann wird jeder Leser mit uns einstimmen, daß unter solcher Anleitung und durch solche öffentliche Ermunterung diese und andre junge Männer von der Göttingischen Schule uns dereinst viele wichtige Arbeiten versprechen, und daher jetzt auch alles fremden Beyfalls würdig sind. Wir wählen zum Beyspiele Boeotien, und daraus insonderheit Theben.

Herr Schlegel sagt davon folgendes: Kurz vor dem trojanischen Kriege verfiel Theben und die Familie des Cadmus; und darnach scheint das Reich getheilt geworden zu seyn, weil fünf Könige von Boeotien vor Troja erscheinen. Orchomenus nebst einigen andern Städten gehörten damals nicht zu Boeotien. Die größten und bekanntesten Flüsse sind der Asopus und Cephissus, die größte See heißt Cephissis. Die Hauptstadt Theben wird in der Liste nicht erwähnt, weil sie zur Zeit des trojanischen Krieges durch die Epigonen zerstört und wüste war. Wo sie aber sonst genennt wird, ist von ältern Zeiten die Rede. Nach Homers Angabe ward sie von Zethus und Amphion erbaut. Weil nun Cadmus die Burg Cadmea viel früher erbaut hat, so erhellet daraus, daß Homer die in der Ebne erbaute Stadt Theben nenne. Daß er ferner unter dem Namen Theben die Burg, und unter Hypotheben die Stadt verstehe, glaubt der Verfasser aus folgenden Gründen: Homer erwähnt nirgends der Burg Cadmea. Wenn er also erzählt, daß zur Zeit des Aufstandes der Epigonen die Nachkommenschaft des Cadmus Theben noch inne hatten, so meynt er wahrscheinlich die Burg, weil in der unten liegenden Stadt die Nachkommen des Zethus und Amphion wohnten. Zweytens, nimmt man diese Meynung an, so läßt sich der Name Hypotheben recht gut von der Stadt Theben erklären, sonst aber verursacht er Verlegenheit. Hr. Schönemann geht zuerst die Gränzen, Lage, Berge, Flüsse, Hafen und Seen durch, hernach theilt er das ganze Land in fünf Gegenden, deren Städte und Oerter einzeln angeführt werden. Von den Bewohnern sagt er: Gens Boeotorum, Cadmei, Καδμεῖοι, Καδμειώνες. Caetera vindicat sibi historia. Utrumque nomen passim occurrit — Boeotorum nomen a Boeoto, Itoni filio Amphictyonis, qui duabus post Cadmum aetatibus regnasse dicitur, nepote eos traxisse hinc quidem probabilissimum. Von der Stadt Theben heißt es: Amphionis et Zethi Cadmi posterorum ex matre Nyctei opus. Ueber

Hypo-

Hypotheben erklärt er sich so, daß man entweder darunter einen von Theben verschiedenen Ort, wohin die Thebaner bey dem Aufstande der Epigonen sich gerettet hatten, verstehen müsse, oder annehmen, daß die Burg Cadmea sey damals noch nicht wieder hergestellt, die Stadt selbst aber nicht ganz zerstört, sondern nur geplündert worden.

Hr. Schlichthorst erklärt sich über die allgemeine Lage von Boeotien ohngefähr so, wie Hr. Schönemann, jedoch nicht mit derselben Genauigkeit, obgleich mit größerm litterarischen Apparat. Hypotheben erklärt er mit dem Strabo von der Stadt Theben, und nimmt an, daß damals die Burg Cadmea, beym Homer Theben, zerstört und wüste gelegen habe. Beweise und Gründe für diese Meynung bringt er so wenig als Strabo an.

Sonach behauptet, unsrer Meynung nach, in diesem Artikel das zweyte Accessit einen merklichen Vorzug vor den beyden andern Schriften. Hingegen zeigt sich bey andern Gegenständen das Uebergewicht auch wieder auf einer von den beyden andern Seiten; so daß die Zuerkennung des Preißes wohl mag Schwierigkeiten gehabt haben.

Zo.

Λυκοφρονος του Χαλκιδεως Ἀλεξανδρα. Lycophronis Chalcidensis Alexandra sive Cassandra cum versione et Commentario *Guilielmi Canteri*, paraphrasin, notas, indicem graecum e Scholiis auctum, adjecit, et praefatus est *Henricus Godofredus Reichardus*. A. M. Scholae prov. Grimmensis Collega III. Lipsiae ap. Crusium. 1788. 8. 230 S. ohne Vorrede, Prolegomena und Register.

Alle Dichter des ptolemäischen Zeitalters haben große ihnen eigenthümliche Schwierigkeiten. Alexandrien war auf einige Zeit der Wohnsitz der Musen geworden. Eine Menge von Gelehrten und schönen Geistern, als vielleicht niemals in einer Stadt zusammen gewesen waren, wohnten hier an einem Orte, zum Theil in einem Hause. Der Umtausch der Ideen und Kenntnisse, so wie überhaupt der Erwerb

Erwerb dieser Kenntnisse, war ungemein erleichtert. Noch nirgends war eine so weitläuftige Bibliothek gesehen worden, als die, welche die Ptolemäer in ihrer Residenz anlegten; aber auch noch niemals war man begieriger gewesen, die Schätze einer solchen Bibliothek, wäre es auch auf Kosten des Genies und der Urtheilskraft, zu erschöpfen. Polyhistorey, und zwar recht ängstliche Polyhistorey, ward jetzo erst Mode. Man fieng bald an, nur das wissen zu wollen, was bisher in der Plunderkammer der Gelehrsamkeit geraset hatte; man spürte nach den unbekanntesten und unnützesten Dingen, um das Ansehn von recht ausgebreiteten Kenntnissen zu gewinnen, indem man sogar das wisse, wovon andre noch nicht einmal reden gehört hatten. Alle alexandrinischen Schriftsteller waren von dieser Sucht mehr oder weniger angesteckt. Die Dichter dieser Zeit, selbst die geschmackvollsten unter ihnen, selbst Apollonius, suchten ängstlich jede Gelegenheit auf, ihre Kenntnisse in der dunkelsten Mythologie, in der ältesten Geschichte, in der veraltertesten Sprache sichtbar zu machen. Den Werth ächten Genies gaben sie für bunte Scherben hin, mit denen dereinst ihre Commentatoren spielen sollten. Indeß hat auch diese Kakozelie, wie alles unter der Sonne, seinen Nutzen gehabt. In diesen gelehrten Dichtern, und zum Theil noch mehr in ihren gelehrten Erklärern, sind uns eine Menge, zum Verständniß besserer Schriftsteller unentbehrliche Kenntnisse erhalten worden; welche uns wahrscheinlich verlohren seyn würden, hätten jene sie nicht so ängstlich auf einen Haufen zusammengetragen. Unter diese Dichter, welche man als Repertoria der ältesten Mythologie und Sprachgelehrsamkeit betrachten darf, gehört ganz vorzüglich Lykophron, der affektirtste und dunkelste unter allen Dichtern, welche jemals, wie Pope sagt, einen zu schwachen Zug aus der castalischen Quelle gethan haben. Sein Gedicht, welches den Cyclus der trojanischen Mythen enthält, welche der Caßandra als Prophezeyhung in den Mund gelegt werden, gleicht einer tiefen Höle, in welcher auch das schärfste Auge beym ersten Eintritt nichts als Dunkelheit sieht. Der gegenwärtige Herausgeber desselben hält eine zehnmalige Lektüre für nothwendig, um ganz in seinen Sinn einzudringen. Eine zehnmalige Lektüre! und dieß um ein Beyspiel mehr von den Verirrungen des menschlichen Verstandes zu kennen! Wir wundern uns, daß Herr R, welcher ein Mann von sonst richtiger Urtheilskraft zu seyn

scheint, die Dunkelheit des Lykophron eine obscuritatem prudenti consilio adhibitam nennen kann, die man ihm nicht länger ohne Grund zum Fehler anrechnen müsse. Freylich! nachdem er einmal den seltsamen Entschluß gefaßt hatte, die Geschichte des trojanischen Kriegs durch die rasende Kassandra schreiben zu lassen, so ward diese Dunkelheit, wenigstens in einem gewissen Grade, zur Nothwendigkeit. Aber verdient denn der keinen Tadel, der den ersten Schritt zu Thorheiten that, welche nach diesem Schritt unvermeidlich waren? — Wir wollen nunmehro die Eigenheiten dieser Ausgabe anzeigen, mit welcher sich der Herausgeber ein desto grösseres Verdienst um die humanistische Gelehrsamkeit erworben hat, da nun doch der Humanist von Profeßion diesen Dichter nicht entbehren kann, und die bisherigen Ausgaben desselben selten und kostbar waren. In der Vorrede giebt der H. Rechenschaft von seiner Arbeit. Er wollte den Lykophron lesbarer machen, ohne die Absicht zu haben, ihn kritisch zu bearbeiten. Für die Kritik ist überhaupt bey diesem Dichter wenig zu thun. Herr R. hatte zwar 3 Wittenberger Handschriften und eine Moscauer, welche aber wenig beträchtliche Varianten enthielten. Jene hatten ausser dem Kommentar des Tzetzes noch glossae interlineares, die bishero noch nicht bekannt gewesen sind, aus diesen nahm unser H. manche Erklärung schwerer Worte, die er im Index beygebracht hat. Er giebt uns den Canterus-Potterischen Text, nur an sehr wenigen Stellen verändert. Diesem steht Canteri lateinische Uebersetzung gegenüber, und desselben vortrefliche Noten sind unverändert unter dem Text abgedruckt; zwischen beydes, in den mittlern Stand, ist eine kurze Paraphrase eingeschoben, welche der H. zur Erleichterung des Verständnisses, und zu beßrer Einsicht in den Zusammenhang des Gedichts verfertigte; und zu eben dieser Absicht ist dem Gedicht ein Conspectus vorgesetzt, in welchem die Weissagungen der Caßandra einzeln angegeben sind. Da, wo Canterus den Sinn nicht richtig gefaßt, oder Schwierigkeiten übrig gelassen hatte, schiebt der H. einige Anmerkungen an, die kurz, und in Canterus Manier abgefaßt sind. Eine vorzügliche Zierde dieser Ausgabe ist das Wortregister, welches die poetischen, und schweren Worte erläutert. Hier wünschten wir, und dieß würde zu besserer Beurtheilung der Gräzität dieses Dichters nicht wenig beytragen, daß der H. diejenigen Worte ausgezeichnet hätte, welche dem Lykophron mit andern

Dichtern gemein, und die, welche ihm eigenthümlich sind. Ein anderer Wunsch, welchen wir bey dieser Ausgabe nicht haben unterdrücken können, ist dieser, daß doch Herr R. den Scholiasten möchte haben abdrucken lassen; ein Wunsch, welcher noch jetzt nicht unerfüllbar ist. Dann erst würde man die Pottersche Ausgabe entbehren können, und dann erst wird diese neue Ausgabe als vollendet angesehn werden können. Denn so ein kläglicher Erklärer Tzetzes selbst ist, so hatte er doch noch manchen der gelehrten Commentare alter Dichter, die er compilirte, und seine Werke enthalten manches, was man anderweitig vergebens suchen dürfte. — In der Vorrede werden die Quellen der Dunkelheit des L. sehr gut angezeigt. Sie sind absichtlich gesucht, nicht aus der Unfähigkeit des D. deutlich zu schreiben entsprungen. Am Ende des Buchs ist eine Nachahmung der Caßandra in deutschen Jamben angehängt, welche eine Prophezeyhung der Belagerung von Magdeburg enthält. Die Absicht dabey, sagt der Verf. in der Vorerinnerung, war blos diese, daß man dem Leser an einem vaterländischen Beyspiel zeigen wollte, was man sich für einen Begrif von dem Tone des Originals machen müsse. Von dieser Seite betrachtet, glauben wir, daß der Verf. seine Absicht erreicht habe.

Fk.

Quinti Horatii Flacci Carmina curavit *Ieremias Iacobus Oberlinus*, phil. prof. Argentorati, typis et sumtu Rollandi et Jacobi. 1788. gr. 4 10. 380. S.

Diese Ausgabe ist ein Meisterstük typographischer Schönheit, und nur in dieser einzigen Absicht veranstaltet, um eine Probe der Sorgfalt und Kunst der auf dem Titel genannten Buchdrucker Jakob und Rolland zu geben, von denen der eine die Matrizen zu den gebrauchten Typen schnitt, der andre sie setzte. Sie trugen die Correktur dem Hrn. Prof. Oberlin auf, welcher vier Handschriften verglich, deren Abweichungen am Ende des Werks beygefügt sind. Diese sind von keiner großen Erheblichkeit I. od. I. 27. ist bey Fidelibus die Glosse: sagacibus, woher man sieht, wie das leztere in einige Handschr. hat kommen können. I. od. VI. 20

Nos.

Nos für non. I. 7. 21. nec ulla Lyaeo, für tenuem u. I. 8. 8. olivam. I. 24. 8. illi für illum. I. 30. 3. doctura, aber mit der Glosse decoratam. Dieses sind die Lesarten des ersten Buchs, welche wir aus andern Handschriften noch nicht angeführt fanden. — Dieses Werk macht wegen des guten Geschmacks, in welchem es gedruckt ist, seinen Herausgebern große Ehre. Der Schnitt der Typen ist rein und wohlgefällig, die Größe derselben in dem vollkommensten Verhältnisse untereinander, und mit dem Format des Buchs.

II.

Beschreibung verschiedener Alterthümer, welche in Grabhügeln alter Deutschen nahe bey Eichstätt sind gefunden worden. Herausgegeben und mit Bemerkungen erläutert von Ignaz Pickel rc. mit vier Kupfern. Nürnberg in der Felseckerischen Buchhandlung, 1789. 4to. 8. Bogen.

Diese Alterthümer wurden im May 1788 durch die lobenswürdige Veranstaltung des Herrn von Freyberg, Obristjägermeisters des Hochfürstl. Eichstättischen Amtes Raitenbuch, im Weissenburger Wald, gefunden. Der Verf. meldet zuerst die runde Gestald und Lage dieser Grabhügel, und schätzet das Alter derselben wenigstens auf 500 Jahr nach Christi Geburt. Hierauf redet er vom innern Bau und Beschaffenheit derselben. Daß sie von Deutschen, und zwar solchen, die nicht mehr verbrennet haben, herrühren, nimmt er für ausgemacht an, die Cörper sind nach und nach darinnen begraben worden. Es folget die sehr umständliche Beschreibung der vorgefundenen Altherthümer. Man fand viele irdene schwarze, dunkelbraune, auch ziegelrothe Geschirre ohne Handhaben und Deckel, nur zur Tafel oder Opfern bestimmt. — Die drey Messer, die fünf Lanzen oder Spiese, Pferdegebisse, waren insgesamt von Eisen; Arm- und Fuß-Ringe, Dreyecke, Vorstecknadeln waren von Kupfer, mit edlen dunkel- oder hellgrünen, ins Gelbe oder goldfarbig spielenden Rost bedeckt. Die hier begrabenen sollen Druiden, Opferpriester, Lehrer, u. Leibärzte der Deutschen, oder Priesterinnen, Druidenweiber, auch Kriegsmänner wegen der beyliegenden

Waffen und Pferdegebisse gewesen seyn. Daß die Deutschen Druiden gehabt, glaubt der V. aus den Namen vieler dortigen Ortschafften, als Hohentrudingen, Wassertrudingen, Altendrudingen, Druidenbaum, welcher von Druid und Ding, die so viel als einen Ort, wo die Druiden Gericht hielten, anzeigen, erwiesen zu haben. Warum aber solche nicht, dem Gebrauch gemäß, verbrennet worden, kann der Verf. nicht bestimmen. Doch meynet derselbe, daß, weil die Dauen schon 263 vor Christi Geburt ihre Könige begraben, die Gewohnheit des Verbrennens schon vor Einführung des Christenthums nach und nach abgenommen habe. Er setzet daher das Alter dieser Grabhügel in das sechste Jahrhundert, und schätzet dieselben zwölf bis dreyzehn hundert Jahr alt. — Der Verf. verdient den gehörigen Dank, daß er auch etwas Neues zu den so dunkeln deutschen Alterthümern geliefert hat, und wir hoffen ins künftige durch neue Endeckungen die versprochene Bekräftigung seiner Meynungen erörtert und bekräftiget zu erhalten.

Ok.

Compendium deutscher Alterthümer ausgearbeitet von Bernhard Friedrich Hummel, Rector der Stadtschule zu Altdorf. Nürnberg bey Ernst Christoph Grattenauer. 1788. 8. 312 Seiten.

Der V., der kürzlich eine nöthige Bibliothek der deutschen Alterthümer geliefert, hält sein Versprechen durch die Lieferung dieses mühsamen Versuchs. Das Buch ist in zwanzig Capitel getheilt; das 1ste vom Ursprung, Namen und Character der Deutschen. — Der Ursprung wird wohl niemahls festgesetzet werden können. Das 2te und 3te die Erdbeschreibung, die Gränzenbestimmung bleibt wohl ungewiß. Das 4te von Völkern, die sich in Deutschland einige Zeit aufgehalten, oder als Colonien ausgegangen sind, bleibt unbestimmt, und von ausgegangenen Colonien zu wenig. Das 5te von Göttern, enthält viele gute Nachrichten von den ältesten bis zu den neuern Gottheiten, nur ist deren letztere Anzeige nicht genug von wahren und ungewissen Nachrichten abgesondert vorgetragen, und die Gottheiten besonderer Völker nicht sattsam unterscheiden, und einige Etymologien

logien zu gütwillig aufgenommen worden. Das 6te handelt von Priestern, und Sachen zum Gottesdienst. Ob die Druiden in Deutschland existirt haben, ist hier, so wie überall, noch nicht erwiesen. Die Opfergebräuche sind nicht genug auseinander gesetzt. Cap. 7. Der Ursprung der deutschen Sprache bleibt gewiß ungewiß. Im 8ten Cap. ist Neu und Altes zu sehr untereinander gemischt. Cap. 9. von Volksversammlungen und Gerichten. Cap. 10. von Gesetzen. Cap. 11. von peinlichen Gerichten. Cap. 12. von Reinigung, Ordalien und Gottesurtheln. Cap. 13. vom Lehnrecht. Cap 14. vom Kriegswesen. Cap. 15. von ältesten Königen. Cap. 16. vom Bergbau und Münzwesen, zu wenig. Cap. 17. vom ökonomischen Zustand, zu kurz. Cap. 18. vom ehelichen Leben. Cap. 19. von Begräbnisgebräuchen, Grabmalen und Urnen. Richtig sagt der V., daß wir noch ein besonderes Buch von Urnen nöthig haben, welches durch richtige Zeichnungen der Formen, vielleicht Aufschlüsse zur Auseinandersetzung der Nationen, geben könnte. Das letzte Cap. handelt von der Einführung der christlichen Religion. Wir sind dem V. vielen Dank schuldig, und zählen diese Schrift unter die brauchbaren Einleitungen zur Alterthumskunde.

Zf.

---

9) Erziehungsschriften.

Eine gute Absicht für Ehst- und Liefland, insbesondere Aeltern und Lehrern zum Besten, von einem Ehstländischen Erzieher. Reval, 1789. 63 S. in Octav.

Der Licentiat Steininger als Verfasser, welcher sich unter der Zueignungsschrift selbst nennt, erklärt gleich anfangs: "Meine Absicht läuft darauf hinaus, um auf viele beträchtliche Hindernisse, welche Ehstland, Liefland und "noch so manchem andern Lande in Rücksicht einer guten Erziehung edlerer Jugend, im Weg stehen, aufmerksam zu "machen — — Doch — — ist es zugleich auch meine Absicht, "mit

"mit Rath und That an die Hand zu gehen." Letzteres würden sorgsame Eltern und Lehrer mit Dank annehmen, und dafür gern die ganze Darlegung der Hindernisse entbehren, weil diese ohnehin fühlbar genug, auch schon in mehrern Schriften, fast bis zum Ueberdruß, vorgetragen sind. Aber zum Unglück redet der Verf. blos von ihnen, wobey er der öffentlichen Erziehung einen Vorzug einräumt; mit Rath und That verspricht er S. 62, erst nach etlichen Monaten zu dienen: und hierauf mögen denn seine Leser warten. Folglich muß man die gegenwärtigen Bogen blos als eine vorläufige Ankündigung ansehen.

Aus etlichen Stellen, z. B. S. 43 und 62 möchte man fast vermuthen, daß er gesonnen sey, eine öffentliche Erziehungsanstalt zu errichten. Wenn er hierinn die versprochene thätige Hülfe setzt, so möchte er leicht auf Hindernisse stössen, von welchen sein kleines Buch nichts erwähnt: denn in Ehst- und Liefland, sonderlich in den beyden Hauptstädten, fehlt es gar nicht an öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten. Doch vielleicht will er eine errichten, die alle schon vorhandene weit hinter sich zurückläßt. Der Erfolg muß den Ausschlag geben.

Jezt nur noch ein Wort im Vertrauen mit dem Verf. Warum verbeugt er sich so tief fast vor jedem Schriftsteller, den er anführt? wie leicht kann man dabey aus dem Gleichgewicht kommen! Und so ist es ihm wirklich S. 7 ergangen, denn daselbst heißt es: "Herr Ritter von Zimmermann sagt "in seinem fürtreflichen (vortreflichen) Buche, über die Einsamkeit, wo er die Menschen als Menschen, von einem Pole bis zu dem andern unter allen Gestalten in Wäldern, "Höhlen und Klüften auffindet; wo seinem tiefsehenden spährenden Blicke sich kein menschlicher Geist in den kleinsten Winkel seiner Selbst zurückziehen kann" —— u. s. w. Hat der Verf. wohl hier bedacht, was er schrieb? Auf Eigenschaften, die nur etwa einem Gott zukommen, macht doch jener Gelehrte keine Ansprüche. Und sollte durchaus mit vollem Mund gelobt werden, so verdiente doch wohl Montaigne eben so gut eine Erwähnung, weil aus dessen Werken Zimmermann den Stoff zu seinem Buch über die Einsamkeit, größtentheils entlehnt hat.

Sw.

Ueber die Erziehung durch Hauslehrer von F. A. Crome. Aus dem Revisionswerke abgedruckt und besonders herausgegeben von J. H. Kampe. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung 1788. 162 S. in 8.

Eine Schrift, welche von allen Hauslehrern selbst und von allen Familienvätern, die eines Hauslehrers bedürfen, gelesen und erwogen zu werden verdient. Sie zerfällt in drey Abschnitte. Erster Abschnitt: Was man von einem Hauslehrer selbst fordern kann. 1. In Absicht seiner moralischen Eigenschaften sind ihm nothwendig wohlwollende und menschenfreundliche Gesinnungen und Neigungen, froher Muth, Standhaftigkeit und Geduld, Pflichtgefühl, Mäßigung und Selbstbeherrschung. — 2. Die nöthige Klugheit eines Hauslehrers schließt in sich praktische Weltkänntniß, feine Sitten und einen edlen äusern Anstand, richtiges Verhalten gegen alle, mit denen er in Verbindung steht. — 3) Unter die wissenschaftlichen Kenntnisse, die einem Hauslehrer nöthig sind, rechnet der V. Philosophie, Religion, Naturkenntniß, Mathematik, Geschichte und ihre Hülfswissenschaften, classische Litteratur und dazu erforderliche Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, deutsche Sprache und ihre Litteratur. Eine sehr offene aber wahre Bemerkung ist es, wenn der V. S. 81 sagt: "Philologische Kenntnisse, welche "als Vorbereitung auf jede andere Wissenschaft so "nöthig sind, nehmen jetzt in dem Grade immer mehr "ab, wie das Hauslehrerhalten zunimmt, und Zeit und "Arbeit gehen auf eine bedauernswürdige Art verloren." Diese Freymüthigkeit macht den Einsichten des V. Ehre, und setzt eine eigne gute Sache bey ihm voraus. — 4) Die eigentliche Geschäftsverwaltung des Hauslehrers begreift in sich, eigentliche Erziehung und Bildung seiner Untergebenen, und Unterricht in den ihnen nöthigen Kenntnissen und Wissenschaften.

Zweyter Abschnitt verbreitet sich über die Bedingungen, deren Erfüllung der Hauslehrerstand von andern erwarten muß. Eine Stelle muß hier R. einrücken, obgleich deren Inhalt schon oft gedacht und gesagt ist. "Auf der Universität müßte nothwendig ein eigner Lehrstuhl der Pädagogik seyn, der nicht allein die Absicht hätte, jungen Män-

„nern praktische Regeln der Erziehungskunst und des Unterrichts beyzubringen, und ihnen durch würkliche Uebungen die Anwendung derselben zu zeigen, sondern sie auch zur Bekanntschaft mit dem gemeinen menschlichen und bürgerlichen Leben, mit der gewöhnlichen Denk- und Handlungsart, den verschiedenen Ständen und Geschäften, den häuslichen Angelegenheiten der Menschen, kurz mit allen den Dingen, welche für die menschliche Glückseligkeit einen Werth haben, zu führen, und dann auch insbesondere die künftigen Hauslehrer mit der Lage, worein sie treten sollen, schon vorher bekannt zu machen und ihnen Anleitung zu geben, wie sie sich am besten darauf vorbereiten können. Dazu wäre denn aber auch eben so nothwendig, daß man, bey den jungen Theologen insbesondere, ihrem Hauptstudio nicht eine so unmäßige Weitläuftigkeit gäbe, damit ihnen noch Zeit für das Studium der Philosophie nach allen ihren Theilen und für das Studium der Natur und Geschichte übrig bleibe". Es ist doch wahrlich unbillig, daß man von jungen Männern so viel fordert, und ihnen ein Geschäft anvertrauet, zu dessen glücklicher Verrichtung so viel Kenntniß und Einsicht gehört, ohne daß man ihnen Gelegenheit giebt, das Fach der Pädagogik, einer jezt so wichtigen und umständlichen Wissenschaft, unter Anführung eines Lehrers zu studiren. Aber wie lange wird es noch dauern, bis dieser Mangel am gehörigen Orte beherziget und gehoben wird? Da setzt man auf Academien Lehrer in Summi solidi an, aber nur nicht für die Pädagogik. — Der Wunsch des V., daß alle Informatoren denjenigen Collegiis mit subordinirt würden, welchen die Aufsicht über die öffentliche Erziehung obläge, ist mehr fromm, als weise. Denn welches sind diese Collegia? wie elend steht es mehrentheils noch um die öffentliche Erziehung, eben um dieser Collegien willen? Und wenn das auch nicht wäre, wo ist es möglich, daß ein solches Collegium auf die Bemühungen der Informatoren ein aufmerksames Auge haben könnte, wie der V. verlangt? Wem wäre damit auch geholfen? Bis jezt ist der vernünftige Hauslehrer, wohl zu merken bey einem vernünftigen Prinzipal, der unabhängigste Lehrer von der Welt. Aber viele öffentliche sind oft Sclaven der Hochgebietenden und des vielköpfichten schwachdenkenden Publicums. Sie sollten dadurch mehr Achtung genießen? Freylich die Klagen über die Geringschätzung der Informatoren in den meisten Fami-

lien

[illegible] mehr als zu gerecht, was auch einer oder der andere von den Revisoren dazu sagt. Man soll sich selbst geltend machen, heißt es. Das macht sich so, wenn man der schwächere Theil ist. Nicht anders, als daß man in den ersten Wochen den Contract aufkündigt. Nicht jeder darf die Folgen wagen. Die ganze Abtheilung von der Verbindlichkeit der Eltern gegen ihre Hauslehrer verdient beherzigt zu werden von denen, die es angeht.

Der dritte Abschnitt, welcher einige allgemeine Bemerkungen über den Werth der Erziehung durch Hauslehrer enthält, scheint Anfangs diesen Werth ein wenig zu hoch anzugeben. Es wird dabey immer vorausgesetzt, daß man gute, nach allen obigen Erfordernissen brauchbare Hauslehrer habe. Und davon hat man unter funfzig wohl nur fünf bis zehen. Man sehe doch nur auf die verschiedene Erziehung, Bildung und Aufführung dieser jungen Männer selbst bis dahin, wo sie Hauslehrer wurden. Man beobachte den academischen Burschenton, den so viele darunter bisher liebgewonnen hatten. Ich rede hier nicht von allen, aber doch, fast möchte ich sagen, von der mehrern Zahl. Den würdigen darunter lasse ich von Herzen alle Gerechtigkeit wiederfahren, und der Hr. V. ist gewiß einer der würdigsten. Unpartheyisch fällt er selbst das Urtheil, was der R. anfangs suppliren zu müssen glaubte, und worinn er nun mit ihm zusammentrift. "Man muß, sagt er sehr wahr, diese Art "der Erziehung nicht über ihren Zweck ausdehnen. Dies "geschieht alsdann, wenn man die ganze Bildung der Zög"linge, besonders der zum Studiren bestimmten, blos "durch sie erreichen will. Meiner völligsten Ueberzeugung "nach, ist diese Erziehungs- und Unterweisungsart nur für "die früheren Jahre. Höchstens bis ins 15te Jahr mag der "junge Studirende von seinem Informator überwiegenden "Nutzen haben können: nachher werden seine Fortschritte "gewiß aufgehalten, wenn er keine andere Bildung erhält, "u. s. w."

Tk.

Eine

Eine pure Dorfreise, zum Unterricht und Vergnügen der Jugend, von J. A. E. Goeze. Leipzig in der Weidmannischen Buchhandlung 1788.

Nicht leicht führt eine Schrift ihren Titel mit so vielem Rechte, und erfüllt so gut ihre Bestimmung, als diese Goezische und ähnliche frühere von demselben Verfasser. Das Lehrreiche ist hier mit dem Angenehmen, das Moralische mit dem Physischen so genau, wie Leib und Seele verbunden. Und für Kinder aller Stände, vom obersten bis zum untersten, sind dergleichen Schriften brauchbar und von grossem Nutzen. Möchten sie doch überall gebraucht werden, wo man entweder der Jugend zum eigenen Lesen Bücher in die Hände geben, oder wo Lehrer ihre Kenntniß der Natur und des gemeinen Lebens erweitern, und zugleich die Kunst lernen wollen, dem Unterricht über diese Gegenstände Lehren der gesunden Vernunft, und des vernünftigen Christenthums, auf eine natürliche und ungezwungene Art einzuweben.

Km.

Ueber die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerker, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebenen Wanderungen in die Fremde. Nürnberg bey Grattenauer, 1788. 95 S.

Eine lesenswürdige kleine Schrift. Sie steht schon im fünften Jahrgange des Journals von und für Deutschland, und eben da ich dieses schreibe, kömmt mir der Februar des Braunschweigischen Journals 1789 zu Gesichte, wo sie ausführlich angezeigt, und nach Verdienste gelobt ist. Jeder, der sich menschenfreundlich für die darin abgehandelte Materie interessirt, wird und muß sie selbst und ganz lesen, und darum gebe ich keinen Auszug aus derselben, wozu mir ohnehin hier der Raum fehlt.

Km.

Finanz-

10) Finanz- und Handlungswissenschaft.

Vollständige Einrichtungen der neuen Hamburgischen Armenanstalt. Erster Band. Hamburg, bey Benjamin Gottlob Hofmann, 1788. 17 Bog. in 8. außer einigen Anlagen.

Hamburg hat mancher deutschen Stadt, in Verbesserung der Armenanstalten, einen weiten Vorgang gelassen. Diese Zögerung aber wird durch das Meisterstück der Armenpolicey, welches obige Blätter enthalten, mehr als vergütet. Mit großer Erwartung las sie Recensent, weil der verdiente Büsch so vielen Antheil an der neuen Einrichtung hat, und mit noch größerer Befriedigung legte er sie unter dem Wunsche nieder, daß alle neue Armenanstalten hierauf gegründet werden möchten. Doch wichtig und belehrend muß schon ihr Seegen seyn, wenn die Absicht davon auch vorjetzt nur bey den 3000 Hülfsbedürftigen Familien erreicht wird, welche, dem ersten gemachten Ueberschlage nach, wenigstens in Hamburg sich befinden sollen.

Der Zweck der Anstalt ist darauf gerichtet, der dringenden öffentlichen und geheimen Noth wirksamer als bisher abzuhelfen, dem Müßiggang und anderen Quellen der Armuth, wie auch der Betteley zu wehren, die öffentliche und Privat-Wohlthätigkeit richtiger zu leiten, und den Wohlstand des gemeinen Wesens durch Beförderung nützlicher Fabriken, und eine größere Sicherstellung, sowohl gegen das Eindringen des schlechten Gesindels aus der Fremde, als manche schädliche Betriebe der Einheimischen, zu verwahren.

Hiezu ist ein allgemeines Armendirektorium mit verschiedenen Unterabtheilungen angeordnet, in jedem der eingetheilten fünf Hauptbezirke der Stadt sind zwey Vorsteher zur Specialdirektion angesetzet, wovon einer sechs Quartiere unter seiner Aufsicht hat, jedem Quartiere stehen drey Armenpfleger vor.

Dadurch nun wird es möglich, von allen Armen die genauesten Kenntnisse im kleinsten Detail zu erhalten, und hier-

aus das große Ganze zusammenzufügen. Mit vortrefflicher Zweckmäßigkeit sind die Erkundigungen abgefasset, welche von allen häuslichen Verhältnissen der Armen eingezogen werden müssen. Hiernach wird dann bestimmt, ob sie überall einer Beyhülfe bedürfen, ob ihnen blos mit einstweiliger Unterstützung, etwa zum Einlösen versetzter Sachen, Bezahlung von Miethe u. d. g., geholfen werden kann, oder, ob sie eines fortgehenden Zuschusses benöthiget sind. Ueberschläge aus einer tiefdringenden Kenntniß geschöpft, den verschiedenen Umständen und Verhältnissen angemessen, dienen dabey zu einer musterhaften Leitung. Diese erste Erkundigung bleibt immer Grundlage der beständig fortwährenden vormundschaftlichen Aufsicht der Armenpfleger. Wie sich die Umstände ändern, so ändert sich auch die Unterstützung, jedoch immer mit nöthiger Hinsicht darauf, daß von der zarten Jugend an, bis zum schwachen Alter, jeder sich so viel selbst verdiene, als es seine Kräfte erlauben, in welcher Absicht dann Arbeiten mit Geräthschaften in die Häuser ausgetheilt, Arbeitssäle offen gehalten und Industrieschulen für Kinder eingerichtet werden. Genauer den schönen Plan zu beschreiben, dessen einzelne Stücke überall aufs beste zusammenpassen, ist hier nicht der Ort. Doch wird es uns ohnmöglich, einige sich vorzüglich unterscheidende Vorkehrungen, ganz mit Stillschweigen zu übergehen, und machen wir daher noch folgendes bemerklich.

Keine Bürger oder Einwohner, besonders aber Gastwirthe, Krüger und Herbergierer, dürfen Fremde bey sich, oder in ihre Wohnungen aufnehmen, wovon sie einmal im mindesten besorgen mögen, daß solche über kurz oder lang dem Publiko zur Last fallen werden, ohne es gleich den Tag nach der Ankunft derselben den Armenpflegern ihres Quartiers anzuzeigen. Wer dies unterläßt, wird nicht nur mit Geldstrafe belegt, sondern auch angehalten, der Armenanstalt oder den Armenhäusern, denen solche verarmte Personen oder verlaßne Kinder nachmals zur Last fallen, ein zu bestimmendes jährliches Kostgeld, auch im Fall einer der Fremden in Armuth sterben sollte, die Beerdigungskosten zu bezahlen. Kann den Armen durch Bezahlung der Wohnungsmiethe geholfen werden: so wird diese unmittelbar aus der Casse dem Vermiether gezahlt. Darauf werden auch besonders solche Beyhülfen aus öffentlichen Stiftungen verwendet, deren Bezahlung zu bestimmten Jahreszeiten in größeren Summen geschiehet.

Man

Man will dafür sorgen, daß die Armen auf die Wintermonate Brod und Feurung, vielleicht auch andere Nahrungsmittel zu wohlfeileren Preisen erhalten. Es sollen zu dem Ende entweder Magazine angelegt, oder mit Lieferanten Verdinge eingegangen werden, wo die Arme auf vorzuzeigende Anweisungsscheine, gegen Bezahlung das Benöthigte in Kleinigkeiten ankaufen können. Den Ueberschuß des Verdienstes solcher Kinder, die nicht bey ihren Eltern sind, wird nach Abzug der Erziehungskosten, zu ihrem künftigen Fortkommen aufgehoben.

Unschätzbar wohlthätig müssen die Folgen eines Plans werden, der solche und ähnliche Verfügungen enthält, wenn die Ausführung völlig gelingt. Daß hierinne deshalb leicht etwas fehlschlagen könnte, weil dazu eine unermüdet thätige Aufmerksamkeit von 180 Armenpflegern mitwirken muß, mag Recens. so wenig befürchten, als es ihm lieb seyn würde, zu erfahren, wenn irgend einer unter denen, welche pag. 34 von der wöchentlichen Almosensammlung ausgenommen sind, sich als Vorrecht dieses Liebeswerks enthalten sollte.

Hb.

Ueber Leibrenten, Witwencassen, und ähnliche Anstalten, und besonders über die im Jahr 1778 zu Hamburg errichtete allgemeine Versorgungsanstalt. Hamburg, in Commißion bey B. G. Hofmann, 1788. 3½ Bog. in 8.

Die Einrichtung des gedachten Instituts macht den vornehmsten Inhalt jener Bogen aus. Es bestehet solches aus verschiedenen Abtheilungen, zum Erwerben von 5fachen Leibrenten, zur Aussteuer, zu Pensionen, welche vom Leben des Versorgers abhängen, zu Witwenpensionen, zu Waisenpensionen und zu Hebungen auf Sterbefälle. Der gesammte Fond der Anstalt betrug am Schlusse der ersten zehn Jahre ihrer Dauer 793,235 Mk. Bco, welche bey der Hamburgischen Stadtcämmerey belegt sind. In der Begräbnißklasse waren die mehresten Portionen eingeschrieben, in der Witwen- und Waisenklasse die wenigsten. Mit Recht wird von der Anstalt gesagt, daß unter allen bis jetzt auf deutschem Boden ange-

gelegten ähnlichen Instituten noch keines vorhanden sey, welches mit einem so gemeinnützigen Umfange, so viele Solidität vereinigte. Schade nur, daß bey der geringen Verzinsung von 3 Prozent, die Vortheile nicht diejenige Ausdehnung gewähren, welche sich der größte Theil der Interessenten zu wünschen pflegt.

Ek.

Johann August Schlettweins neues Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen. Fünfter Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1788. 1 Alph. 10 Bog. in 8.

Da von dem Systeme, dem Zwecke und der Methode dieses Werks, schon so vieles ausführlich in der Bibliothek angezeiget worden; so will Recensent bey dem jetztgedachten Bande nur ganz kurz verweilen. Es sind darinn 15, theils größere, theils kleinere Abhandlungen enthalten. Sieben davon beschäftigen sich mit vermischten neuen Verfügungen in den Preußischen Staaten, nämlich mit der Einrichtung des Accise- und Zollwesens in den Preußischen Provinzen diesseits der Weser; dem Patente von erlaubter Ausführung des Goldes und Silbers; der aufgehobenen Abgabe vom Rockenmehl; der abgestellten General-Tobaks-Administration; und der Declaration wegen der Bittschriften, welche die Unterthanen unmittelbar an den König gelangen lassen wollen.

Auffallend ist es uns gewesen, daß der an sich nicht ganz verwerfliche Grundsatz, bey Bestimmung der Strafen, gleiches mit gleichem zu vergelten, in dem Aufsatze von der Absicht der Strafen der Verbrecher, so unbeschränkt allgemein ausgedehnet worden. Was kann man einem Diebe, der gar kein Vermögen hat, wieder nehmen? wie soll man dem unverheyratheten Ehebrecher den begangenen Ehebruch wieder vergelten? wie dem unangesessenen Mordbrenner sein Haus anzünden?

Sehr unbefriedigend bleiben noch immer die fortgesetzten Nachrichten von Einführung des physiokratischen Systems in Dietlingen, so ferne es nämlich als Hauptsache darauf ankömmt, ob die veränderten Abgaben den vorgeblich gebesserten Zustand der

Unter-

Unterthanen hervorgebracht haben. Nach demjenigen, was Hr. Schlettwein selbst sagt, pag. 39: „Die Dietlinger hätten viel zu wenig Land, um genug landwirthschaftliche Arbeiten zu finden, und viel zu wenig Land, um den nöthigen „und bequemen Unterhalt jedem zu verschaffen, dies allein „war schon hinlänglich, die Dietlinger Unterthanen „in armselige Umstände zu setzen; denn der muß arm „werden, dem sein Gewerbe nicht Geschäfte genug und nicht „Nahrung genug giebt. Nun kam hinzu, heißt es ferner, „daß die Dietlinger mit einer sehr großen Menge mannichfaltiger Abgaben belästiget waren. — Das Elend dieser Unterthanen rührte also nicht allein, ja nicht einmal vorzüglich, von den dort üblichen Abgaben her, unter welchen jedoch freylich verschiedene mit nahmhaft gemacht sind, wofür Recensent keine Apologie schreiben mögte. Also konnte dann auch wohl deren Aenderung nicht der vornehmste Grund von den Folgen seyn, die Hr. Schlettwein demnächst noch als durch sich bewirket, rühmen wird. Die Kulturverbesserung, wobey die Unterthanen mit ansehnlichen Beyhülfen unterstützet würden, die ihnen Hr. Schlettwein auf eine edelmüthige Art zu verschaffen suchte, giengen der Reform des Abgabesystems voran.

Unter diesen und anderen, blos auf Politik und Staatswirthschaft sich beziehenden Abhandlungen, findet man dann auch abermals in der hier ganz gewöhnlichen Gesellschaftsordnung folgende zwey Rubriken — die Liebe Gottes, die einzige Führerin der Menschen zum Wahren und Guten, durch das moralische Gefühl. — Wird der von dem Hrn. Prof. Feder in Göttingen, gegen den Hrn. Prof. Kant in Königsberg eröfnete Streit, über Raum und Caussalität, der menschlichen Gesellschaft Nutzen bringen?

Einen sehr beträchtlichen Theil dieses Bandes, der überhaupt nicht zu den vorzüglichsten des ganzen Werks gehört, nimmt Hrn. Schlettweins Anzeige seines Staatskabinets ein. Sie geht von pag. [illegible] bis 519, und begreift viele schmähende Anfälle auf solche mit in sich, die das Werk nicht nach seinen Wünschen beurtheilt haben.

Gk.

11) Kriegswissenschaften.

Mémoires d'un Gentilhomme Suédois, écrits par lui même dans sa retraite, l'année 1784. Berlin, chez Pitra, 1788. 8. 1 Alph.

Der Verfasser dieses Buchs ist der gewesene K. Pr. Generallieutenant, Graf von Hordt, ein sattsam berühmter Officier. Das Werk selbst ist angenehm geschrieben, trägt unverkennbare Spuren der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe an sich, und enthält manches wissenswerthe, über allgemein interessante Gegenstände, als die verunglückte Revolution in Schweden im Jahr 1756; die Systemsveränderung in Rußland nach der Kaiserin Elisabeth Tode, einzelne Begebenheiten des Brabantschen und des siebenjährigen Krieges. Kurz, niemanden kann es gereuen die nöthigen Stunden auf Durchlesung dieser Lebensgeschichte verwendet zu haben.

La.

Theoretisch-praktischer Versuch über die Schlachten von dem Ritter Grimoard, aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Haugs Witwe, 1789. 118 Seiten, in 4.

Der Ritter theilt sein Werk in drey Theile. In dem ersten Theil werden die allgemeinen Regeln der Schlachten auseinander gesetzt; und unter diese allgemeine Regeln begreift der Verfasser die Erklärung, was eigentlich unter einer Schlacht verstanden werden müsse; die Ursachen, welche entweder einen Feldherrn nöthigen, seinem Gegner eine Schlacht zu liefern, oder denselben zur Vermeidung der Schlacht bewegen; und endlich die Regeln der Vorsicht, welche vor der Schlacht getroffen werden müssen. Nach des Recens. Urtheil würde der Verfasser ungleich besser gethan haben, wenn er seine Leser auf die Nachrichten des Marquis von Feuquieres, des Marquis van Santa Cruz und auf andere militärische

[illegible] verwiesen hätte, weil man daselbst, in Ansehung jener Gegenstände, eine ungleich bessere und gründlichere Belehrung findet.

In dem zweyten Theil, welcher von den Anordnungen oder Dispositions handelt, bedient sich der Verf. einer ohnnachahmlichen Kürze, und man kann ihm gewiß nicht den Vorwurf machen, daß er zu sehr ins Detail gehe. Die Größe der gegen einander manoeuvrirenden Armeen wird niemals genau bestimmt. Vielmehr wird es der Willkühr des Lesers überlassen, die Stärke und Zahl der Bataillonen und Escadronen, so wie die Art und die Zahl des Geschützes festzusetzen. Die Dispositionen des Verfassers sind daher so allgemein, als möglich, sie schicken sich eben so gut für ein Heer von 10,000 Mann, als für ein solches, welches aus 100,000 Mann zusammengesetzt ist. Zum Beweis, wollen wir eine dieser Dispositionen von Wort zu Wort hersetzen. Seite 36: „Wird eine Armee 1) die dem Feind an Stärke „nicht gewachsen ist, auf einer flachen Pläne zu schlagen ge„nöthigt; so kann sie folgende Disposition gebrauchen. Es ist „wahrscheinlich, daß der Feind 2) wenn er der Anzahl nach „überlegen ist, diesen Vortheil zum Angriff unserer Flanke „nützen werde. Kann man es dahin bringen, solchen zu ver„eiteln, und ihn zu zwingen, nur mit der Front anzugreifen; „so wird alsdenn die Armee 1 lange nicht mit solcher Un„gleichheit, als zuvor fechten. Man muß sie also nach der „gewöhnlichen Art stellen, und die Flanken der Infanterie „mit einigen Bataillons 3 decken. Die Flügel müssen durch „einige Escadrons Cavallerie 4 und Dragoner 5, die Mitte „aber durch eine Reserve-Infanterie 6 unterstützt werden. „Die Flanken der Cavallerie muß man, wo möglich, durch „eingehauene Bäume 7 oder durch Wagen zu decken suchen, „und hinter diese Infanterie zu ihrer Vertheidigung stellen. „Wenn der Feind 9 die Flanke angreift; so muß die Ca„vallerie 10 und 4 ihn in der Front empfangen, während „daß die Dragoner ihm in die Flanken und in Rücken zu „fallen suchen. Sind die feindlichen Flügel geschlagen; so „sieht man sich alsdenn nur gegen die Unternehmungen seiner „Mitte vor." Diese Dispositionen und Manoevers hält der Ritter von Grimoard für die einzigen, durch welche man den Unbequemlichkeiten der parallelen Ordnung auszuweichen im Stande ist. Dieser Behauptung glaubt er kein geringes Ge-

nicht zu geben, indem er ausruft: „Durch diese Disposition „trug Cyrus, König von Perssen, den Sieg bey Timbra über „die Armee der Lydier davon, welche der seinigen gleich „war.“ Daß der Verf. in Anwendung der taktischen Grundsätze kein grosser Meister ist, erhellet schon aus der so eben angeführten Dispotion. Er deckt zum Beyspiel die Flanke der Cavallerie, welche er mit der Infanterie in eine Linie gesetzt hat, durch einen mit Infanterie besetzten Verhack. Was soll eine auf diese Art postirte Cavallerie bey der Annäherung des Feindes thun? Geht sie dem Feind entgegen; so werden ihre Flanken nicht mehr durch den Verhack gedeckt, und die im Verhack postirten Bataillonen, im Fall die Cavallerie geschlagen wird, der größten Gefahr preis gegeben. Erwartet aber die Cavallerie den Feind stehendes Fußes; so ist nichts gewissers, als daß sie geschlagen wird.

Billig hätte der Verf. seinen Lesern die taktischen Grundsätze mittheilen sollen, welche bey der Ausübung der von ihm vorgeschlagenen Manoevers befolgt werden müssen. Da er dies nicht gethan hat; so hat der Leser gerechte Ursache, die Möglichkeit dieser Manoevers zu bezweifeln. Der Verf. läßt zum Beyspiel während des Treffens von beyden Flügeln die äußersten Bataillonen aufbrechen, um die Mitte zu verstärken. Wenn mit der Mitte angegriffen werden soll; so müssen die zur Unterstützung der Mitte bestimmten Bataillonen, noch ehe das Treffen seinen Anfang nimmt, an Ort und Stelle angekommen seyn. Er läßt auch Batterien der schweren Artillerie mit der Infanterie in gleicher Linie avanciren, und mit denselben bis vor die Front der feindlichen Armee zu rücken. Die Schlachten von Höchstett, von Arbela, von Fontenoi, von Magnesia, von Breitenfeld, bey Elinga, bey Metaurus, bey Ramilli, bey Lowositz, bey Rocroi sind die Beyspiele, durch welche der Verf. die Richtigkeit seiner Dispositionen zu erhärten bemüht gewesen ist. Die Beschreibungen von diesen Schlachten sind dem Ganzen des Werks angemessen, d. h. sie sind unvollständig und unbestimmt. Da es dem Verfasser um die Erklärung des Angriffs mit einer schiefen Linie zu thun war, warum erwähnte er nicht der Schlachten bey Kollin und Leuthen?

Der dritte Theil handelt von der Action, und enthält die Regeln, welche während derselben beobachtet werden müssen.

fen. Die Uebersetzung ist sehr mittelmäßig und wahrscheinlich von einem Mann unternommen worden, der im Felde der Kriegskunst ein Fremdling ist. Die bey dem Werk befindliche Plane sind ungemein schlecht gestochen, und nur wenige derselben haben einen Maasstab.

Ad.

Briefe über das sächsische Lager bey Dresden im Jahr 1788. Dresden, in 8. 46 Seiten.

Der empfindsame Bruder Carl hat diese kleine Sammlung von Briefen dem Druck übergeben, damit das Publikum erfahren möge, wie innig er seinen guten redlichen Bruder Fritzen liebe. Hieran mag nun dem Publikum eben so wenig gelegen seyn, als an der äußerst faden Beschreibung des sächsischen Lagers. Der Verfasser hat sich vorher noch nie in einem Lager befunden; er hat noch nie ein beträchtliches Corps Truppen versammelt gesehen: daher geräth er bey Dingen, die im Soldatenstande täglich vorkommen, in die größte Verwunderung; welche in eben so absurde Exclamationen ausbricht. Bisweilen bemüht er sich witzig zu seyn. Dies gelingt ihm aber auch nicht. So sagt er zum Beyspiel: „Krackeln sind junge Bäume, denen die Aeste bis auf „acht Zoll abgestutzt sind. Bey gutem Wetter hängen die „Soldaten ihre Kleidungsstücke daran. Sie leisten den Sol„daten eben den Dienst, den Garderoben und Haubenschränke „denen Damen leisten."

„Die Cavallerie ist im Negligee zur Tränke geritten, u. s. w.

Ad.

Neine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie, in zwey Theilen verfaßt von Fr. v. Miller, Herzogl. Wirtemb. Rittmeister, Flügeladjutant, und öffentl. Lehrer der Taktik auf der Karls H. Sch. zu Stuttgart. Mit Kupf. Stuttg. 1788. in 8. Zweyter Theil. 1 Alph. 9 B. und 4 B.

Vorrede, Subscriptionsverzeichniß und Inhalt. Nebst 40 Tafeln in Oktavform.

Dem ersten Bande haben wir, die darinn verwebten Historie und einige andre Dinge ausgenommen, das gebührende Lob gegeben. Vom zweyten sagten wir gleich, er sey der schwereste und wichtigste; wir hoften indeß, er würde eben so gut ausgeführt werden als der erste. Allein diese erste Hofnung ist, um aufrichtig zu reden, nicht erfüllet worden. Da dieses Werk das erste eigentliche System einer wichtigen Wissenschaft seyn soll, in vieler Leser Hände gekommen ist und Aufsehen gemacht hat; so wird es wohl erforderlich seyn, dieses Urtheil mit Gründen zu belegen.

Wenn wir das Wort pedantisch recht verstehen, so bedeutet es eine auf unrechte Gegenstände, und gegen unrechte Personen verwendete Gelehrsamkeit. In diesem Sinn behaupte ich, hat der Verf. die Evolutionslehren (man vergönne mir den hier abgehandelten Theil der Kriegskunst Kürze halber so zu nennen) pedantisch abgehandelt, er mag dagegen einwenden was er will. Er hat Fertigkeit in analytischen Rechnungen, und hat eine große Meynung von ihrem Nutzen. Wir wollen darüber nicht streiten, denn wir denken in vielem Betracht eben so. Allein zuverläßig kann die Evolutionslehre vollkommen mit gewöhnlicher Geometrie, Arithmetik und Trigonometrie auskommen. Ferner muß man auch nicht glauben, daß man mit Berechnungen dieser oder jener Art darin fertig werden kann; der Mensch ist nicht blos eine Dratpuppe, an der die Wirkung jedes Getriebes berechnet werden kann. Also rechtfertigt der Gegenstand nicht den Aufwand an Gelehrsamkeit, da zumal derselbe ganz gegen die unrechten Leute angewandt ist. Hat der Verf. blos für seine Schüler auf der Stuttgartischen Universität geschrieben; dann haben wir nichts zu sagen. Allein, wenn er für das gegenwärtige und selbst zukünftige Corps Officieren in Europa schrieb, dem er sein Buch anbot; so muß er doch gewiß wissen, daß unter zweyhunderten kaum einer ist oder je seyn wird, der etwas mehr wüßte, als die Anfangsgründe der reinen Mathematik. Da nun diese, wie gesagt, zum Vortrage der Evolutionslehren völlig hinreichen; warum begnügte er sich nicht damit, und schränkte sich dabey selbst aufs wirklich Wichtige ein? Denn

[illegible] versteht, wird leicht einsehen, daß in den Noten gemeiniglich nichts steht, was nicht im Texte wäre; dort wird es nur allgemein ausgedrückt. Aber wozu der allgemeine Ausdruck, wo die Gegenstände gemeiniglich so beschränkt sind? Ferner aber wird der Kenner auch leicht bemerken, daß auch im Texte die Grübeleyen oft viel zu weit über die Gränzen der Wahrheit und Brauchbarkeit getrieben sind. Das ist der Curiosität wegen recht gut, ein Professor der Taktik muß es wissen, es kanns auch jeder wissen, der Geometrie kann, so bald er will; aber dem Officier ist es gar nicht brauchbar. Für den mußten viele andre hier weggelaßne Dinge ausgeführet werden. — Man wird zwar sagen, diese Pedanterie oder Gelehrsamkeit schade nichts. Es seyen höchstens etliche unnütze Bogen, die ein Officier zwar mit bezahlen müsse, aber der Schade wäre ja eben nicht groß. Allein es schadet doch: Denn es macht, daß sehr viele von dem Buche abgeschreckt werden, es gar nicht lesen, und also auch das nicht daraus lernen, was sie daraus lernen könnten. Da hingegen, wenn weniger Grübeleyen, und mehr praktisches darinn enthalten wären, alle Käufer wenigstens es gewiß gern lesen würden.

Was aber jeder für sehr schlimm erkennen wird, das besteht darinn, daß die Materien gar nicht nach einer lichtvollen und fruchtbaren Ordnung vorgetragen sind. Man sieht wohl, daß der Verf. sich einen Plan hat schaffen wollen; er ist ihm aber besonders im zweyten Hauptstück gänzlich misrathen. S. 8. §. 5. erklärt er auch an einem unrechten Orte die Ausdrücke; Evolutionen; Manoevers und Kolonne, oder vielmehr er erklärt sie nicht. Im Buche selbst wird das aber alles durcheinander geworfen. Die Abschnitte des zweyten Hauptstücks handeln vom Ab- und Aufmarschiren: vom Deployiren und Ployiren; von den Frontveränderungen: vom Quarree; von Defilee- oder Brückenmärschen: vom Ueberflügeln. Kann jemand da eine Folgeordnung finden, oder einsehen, wie auf eine zusammenhängende Art alle Evolutionen und Manoevers unter diesen Titeln abgehandelt sind? Das ist nicht möglich. Daher herrscht auch überall Verwirrung, ob Rec. schon nicht leugnen will, daß sich der Keim der mehresten jetzt üblichen Marsch- und Formirungs-Evolutionen, hie und da im Buche angegeben finden. Wenn man aber auch diese Unordnung übersehen wollte, so ist doch noch ebens

drein

beyin nichts nach dem gehörigen Maaße auseinandergesetzt. Unwichtige Dinge sind höchstweitläuftig ausgeführt; große und wichtige aber kurz abgefertigt. Nirgends ist bey diesen die wahre Verfahrungsart, der oder die Punkte, worauf es ankömmt, und die in der Rücksicht zu gebenden Hülfen deutlich und vollständig angegeben. Z. B. Im Abschnitt: Ueber den Frontmarsch: handeln acht §§. auf 13 Seiten, von dem Einfluß der Tiefe auf die Richtung im Marsch: und zwey §§. auf 4 Seiten, von: **Einer Art, wie bey einer oder mehreren Brigaden, die sich vorwärts bewegen, die Richtung erhalten wird.** Man lese nur wundershalber, wie dieses schwere Problem, mit gerader Front eine ganze Linie avanciren zu lassen; woran man ein halbes Jahrhundert gearbeitet hat, um es aufzulösen, dort cavalièrement abgefertigt wird. Eben so verhält sichs mit sehr vielen andern Evolutionen, als mit dem Durchziehen, dessen verschiedne Arten nach Erforderniß der Umstände, nicht einmal vollständig angegeben werden. Ueberhaupt aber ist es nicht genug die Evolutions und Manoevers anzudeuten; man muß sie deutlich und genau beschreiben und mit ihren Hülfen auseinandersetzen. Soll das allein eine reine Taktik heissen, wenn man die Elemente der Manoevers angiebt, so ist eine solche reine Taktik eine unbrauchbare Schimäre. Aber, wie gesagt, es fehlt gänzlich an einem durchdachten Plan, worunter wir auch dies zählen, daß man nicht weiß: will der Verf. alle Arten eine Evolution zu machen angeben, oder nur die beste. Z. B. er giebt sechs Arten die Frontveränderungen, und sieben ein Quarree zu machen an; hingegen bey vielen andern Evolutionen begnügt er sich an einer, die oft nicht einmal die beste oder die übliche ist.

Indeß, was ein Mann nicht weiß, das kann er allerdings nicht vortragen. Man wird zwar sagen; er sollte alsdenn auch nicht davon schreiben, wenigstens nicht mit so viel Anmaßung. Das ist nun freylich wahr. Es ist wirklich nicht Vorurtheil für die Dienste, worinn sich Recens. gebildet hat, wenn er sagt, daß der Verf. von guter und wahrer Taktik keine Erfahrung hat, ohne welche wahrlich auch die größten Analytiker, ja Newton und Leibnitz selbst, eine schlechte Figur in dieser Wissenschaft machen würden. Um es dem Verfasser selbst zu beweisen, wollen wir einige der Hauptirrthümer, die er begangen hat, kürzlich durchgehen.

Gleich die ersten Elemente sind falsch. Den Manoeuvreschritt setzt er zu 30 Zoll Länge und 75 p. Minute; den Duplirschritt zu 27 Zoll und 150 p. Minut. Dann statuirt er noch einen Reiseschritt à 100 p. Min. und 30 Zoll Länge. Mit 150 Schritt p. Min. kann sich kein Trupp in Ordnung bewegen, das ist ausgemacht. Einen Reiseschritt bey den Truppen einzuführen, ist vollends ganz unnütz; denn der giebt sich von selbst. Man muß nur bedenken, worauf es im Felde ankommt. Es kömmt darauf an, daß ich alle meine Bewegungen genau kalkuliren kann, wenn ich es nöthig habe. So bald dieser Fall eintritt, laß ich, Richt euch! kommandiren, und marschire in voller Ordnung. Ist der Fall nicht da, je nu! so kömmt es ja nicht drauf an, ob ich ein wenig früher oder später das erlange, was ich will, und dann lasse ich die Leute gehn, wie es ihnen am bequemsten ist; ohne weder Größe noch Takt des Schritts abzumessen. S. 13 ff. ist das ganze Räsonnement von Uhren verkehrt. Wenn man Distancen abschreiten und Schritte messen, wie auch Soldaten und Officieren den Takt einprägen, oder ihren Marsch nach Uhren prüfen will: Wer wird da wohl gewöhnl. Taschenuhren nehmen? Man hat alsdenn sehr gute Sekundenuhren, dergleichen jeder diensteifrige Staabsofficier, oder Adjutant bey der Infanterie sich gewiß anschaffen wird. S. 25 behauptet der Verf., Musik sey das beste Mittel den Soldaten Marschtakt einzuprägen. Das ist aber gewiß falsch. Sie distrahirt und verwöhnt ihn. Der wahre Takt muß ihm durch beständiges Marschiren so eingeprägt werden, daß er ihm ganz natürlich wird. Die S. 29 geäußerte Erwartung, daß der Soldat die Musik samt den Takt in Kopf bekommen sollte, und also auch ohne Musik würde marschiren können, ist eitel, weil dazu voraus gesetzt werden muß, daß alle Soldaten ein musikalisches Gehör haben, welches sicher nicht der Fall ist. Wenn man aber dies schon annehmen wollte, versteht denn der Verf. so wenig Musik, um nicht zu wissen, daß Tempo und Takt zwey ganz verschiedne Dinge sind? Daß es hier nicht auf Takt, sondern auf Tempo ankömmt: und daß, wenn einem ein Stück sehr bekannt ist, so trallert man sichs selbst in Gedanken in einem geschwinden Tempo vor, daher wenn auch alle Soldaten ein musikalisches Gehör hätten; so wäre doch dies Mittel nichts nutz, um sie ohne Musik marschiren zu lehren. — S. 122 ff. enthält die beste Stelle

im

rade gerichtet, unstreitig weil er fast immer nur Paraden hat abmarschiren sehn. Wenn aber vom militärschen Manoeuvren die Rede ist, kömmt dieser Marsch gar nicht in Anschlag, denn da fällt er ganz weg. Eben das ist auch vermuthlich die Ursache, warum er von dem Marsch mit Sektions keine Idee hat, und nur von dem Marsch mit Zügen und mit halben Zügen redet; da er vom letztern S. 273 sagt, sie hätten eine Front von 12 Mann. Hat denn in jedem Dienst der Zug 24 Rotten? Hernach spricht er noch von dem mit zweyen, und dann auch mit dreyen recht und links um zu machen, welches letztere eine ganz unnütze Evolution ist. Weil nun ferner seine Schritt-Theorie gar richtig ist; so ist auch alles, was er von S. 283. bis 304 von der Art, wie eine Kolonne im Marsch ihre Distanzen zu behalten suchen müsse, wenn die Abtheilungen derselben schwenken, ganz falsch. In den guten Diensten ist das alles schon in volle Richtigkeit gebracht. Ueberhaupt dieser ganze Abschnitt, ist durch den hier bemerkten Urfehler vom Anfange bis zum Ende falsch, und ganz unbrauchbar. — Der Ort: von Deployiren, ist, wir müssen es aufrichtig gestehen, höchst lächerlich. Da giebt sich Hr. von Miller die Airs, den seel. General Saldern zu korrigiren, und die verfeinerte Taktik zu erhöhen, auch uns zu belehren, der König von Preußen habe das Deployiren nur bey Exercirmanoeuvres gebraucht. Wunders halber lese man nur Seite 385, §. 224. Wenn Guibert in seinem Essai Gen. de Tactique nichts von Deployiren träumte, weil ers einmal beym Potsdamschen Manoevre hat machen sehen: und wenn der Verf. es verwirft, weil er berechnet hat, daß es im Grunde nicht geschwinder geht, als das Aufmarschiren; so sprechen beyde als Leute, die den Zusammenhang der militärschen Wissenschaften gar noch nicht kennen. Das hat keine große Erfindungskraft erfordert, auszufinden; daß, wenn ich mit einer Kolonne mit Distanzen rechts abmarschirt bin, so muß der Flügelmann des hintersten Zuges oder Sektion, auf den linken Flügel meiner Schlachtordnung kommen. Wenn also meine Kolonne 1000 Schritt lang ist, und die Schlachtordnung rechtwinklich ganz links sich verbreitet; so muß der Bursche zwey tausend Schritte marschiren, ich mags anfangen wie ich will: denn das Deployiren nach der Diagonale von einer langen Kolonne, läßt sich gar nicht denken. Ja, auch das ist leicht einzusehen, daß wenn ich die Schlacht-

ordnung

ordnung rechts ausdehne, so könnte meine Tete fortmarschiren bis an ihren Platz, derweilen die Queue herankömmt: da beym Deployiren die Tete warten muß, bis die Queue heran ist. Allein, wenn ich vorwärts marschire, so werde ich nicht warten, um meine Queue schließen zu lassen, bis ich auf den Platz komme, wo ich deployiren will; sondern ich fange früh an, halbe Distanzen nehmen zu lassen; denn: wenn ich näher komme, lasse ich die Distanzen völlig schließen, und geschlossen komme ich dann auf das Terrain an. Im Marsch vorwärts bestehen die Kolonnen immer aus Abtheilungen beyder Treffen. Wenn ich also eine Armee von vierzig Bataillons habe, und die Infanterie formirt nur zwey Kolonnen, das ist doch gewiß wenig; und doch wird sich als denn bey geschloßnen Distanzen die Tete der zweyten Linie auf ihrem Terrain befinden, wo sie zugleich mit der ersten deployiren kann. Wenn man aber mit Distanzen zum Aufmarschiren en Colonne marschirte, so wäre (das Bataillon à 200 Schritt angenommen) die Tete des zweyten Treffens noch an die 1700 Schritt von dem Platze, wo sie erst anfangen würde aufzumarschiren. Man sieht also, daß hier beym Deployement mit allen seinem Ceremoniel, großer Zeitgewinn ist, wenn man es nur anzufangen weiß. Außerdem ist auch noch an sich Zeitgewinn beym Deployiren, so bald als man, nach des Verf. Ausdruck, indirekte aufmarschiren müßte, welches oft der Fall seyn kann, weil man im Deployirschritt deployirt, und nur im gewöhnlichen Schritt aufmarschirt. Hieraus folgt, daß man das Deployiren zwar nicht muß überall anbringen wollen, wo es nicht hingehört; aber daß man sich auch nicht einbilden muß, wenn man schon nicht einsieht, wofürs gut ist, daß es unnütz sey; da es ein Friedrich der Große hat machen lassen, und ein Saldern beschrieben hat. Dieser Friedrich ließ seine Truppen wahrlich nichts machen, als was wirklich brauchbar war, darauf kann man sicher rechnen: und wenn man also diese Brauchbarkeit nicht einsieht, muß man sich hübsch bey Leuten erkundigen, die die Sache verstehen, ehe man so etwas hinschreibt. S. 387 schlägt der Verf. ein ander Deployement vor, das auch auf der Stube ausgeheckt ist, wo sich auf dem Papier alles zeichnen läßt. Erstlich ists nur dann zu gebrauchen, wenn auf rechts abmarschirt, rechts, und links auf links deployirt wird,

welches schon eine Ungelegenheit ist. Allein, wenn der Verf. wüßte, was dazu gehört, damit ein Manoever ordentlich heraus kömmt, so würde er wenigstens bey diesem einige Hülfen angegeben haben, wodurch es möglich wäre, einige Ordnung hineinzubringen, damit seine, wie er sagt, die Züge Hals über Kopf schliessende Kolonne, nicht in eine Unordnung verfiele, woraus man sie in Stunden lang nicht bringen könnte. Nein! Manoevers wollen ihre Zeit haben, um ordentlich gemacht zu werden; und diese Zeit ihnen geben, heißt Zeitgewinnen. Also ist auch das Nebeneinanderstellen die Bataillons von dem Deployement ein kleiner Zeitverlust gegen das Deployiren im Marsch; den aber die vollkommene Ordnung, womit hernach die Bataillons gleich da stehen, und die man sonst nicht erhalten kann, vielfältig ersetzt.

Der Verf. scheint indeß mit Fleiß die Gelegenheiten zu suchen, an dem preußischen Dienst zu kritteln. S. 404 verleitet ihn das zu einer gar poßirlichen Pedanterey. Er redet da vom Deployement aus mehr Kolonnen, und sagt mit Recht, die mehreste Schwierigkeit bestehe darinn, den Kolonnen die parallele Lage, die Richtung und den gehörigen Abstand zu geben. „Der Abstand," heißt es da, „wird gemeiniglich nach „dem Augenmaaße bestimmt: ihn durch vorausgehende Adju„tanten zu Pferde abschreiten zu lassen, das möchte wohl „bey Friedens-Manoevern, aber nicht vor dem Feinde an„gehen, wo die leichten Truppen das Ziel gern verrücken; „und wollte man auch die Avantgarde vorausschicken, so ist „diese doch nicht hinreichend, die ganze Fronte zu decken. „Das Brandersche Polymetroskopium könnte hiezu vielleicht „von Nutzen seyn, wenn es besonders auf diesen Gegenstand „eingerichtet würde." Wie herrlich weiß doch der Verf. die Art, wie es im Felde hergeht! Die Kolonnen einer Armee nahen sich ihrem Terrain, seiner Meynung nach, und die feindlichen leichten Truppen schwärmen annoch auf demselben herum. Man könnte wohl, wenn man wollte, die Avantgarde voraus schicken; aber cui bono? sie ist doch nicht hinreichend die ganze Front zu decken. Oder meynt er etwa, es gehörten fünf bis sechs Stunden Zeit dazu, damit die Adjutanten, den Abstand der Kolonnen abritten. Wahrlich etliche gutgeübte Adjutanten hätten das gethan, ehe er

sein

sein Instrument mit dem langen Namen recht gestellt, und damit visirt hätte. Wenn doch nur Hr. von Miller glaubte, daß Friedrich der Große und seine Generals besser wußten, was im Felde wirklich thunlich ist oder nicht, als er. Wenn man auf den Feind zumarschirt, so hat man immer eine sehr starke Avantgarde, die nach Beschaffenheit der Umstände, entweder aus einem großen Corps Cavallerie, oder aus Infanterie und Artillerie besteht. Diese muß postirt seyn, ehe die Armee auf ihr Terrain kommt, und das Deployement oder den Aufmarsch derselben decken. Also haben die Adjutanten immer Zeit, ihr Geschäft, welches gar so lang und weitläuftig nicht ist, falls sie gut geübt sind, als man sichs wohl auf seiner Stube vorstellt, vorhero abzuthun. Denn eine Kunst aufzumarschiren oder zu deployiren, indeß einen der Feind angreifen kann, kann niemand lehren wollen, als etwa der Verf. selbst: Nämlich S. 398, wo er das Deployement rückwärts anpreist, wenn die Entfernung des Feindes weniger beträgt, als die Länge der Kolonne, die gegen ihn deployiren soll. Unsrer Meynung nach, ist von hinten nach vorn eben so weit, als von vorn nach hintenzu. Also könnte der Feind den rückwärts deployirenden Kolonnen eben sowohl auf den Hals kommen, ehe sie in Schlachtordnung wären, als den vorwärts deployirenden, mit dem Unterschiede, daß er bey diesen doch noch eine bereitete Tete fände, bey jenen aber die Tete in voller Gährung noch anträfe. Das hätten auch die Franzosen zu Roßbach wohl erfahren sollen, die, seiner Meynung nach, dieses, damals ohnehin ihnen gar noch nicht bekannte Manoeuver, hätten machen sollen. — S. 409 meynt er aus eben so seichten Gründen, daß die Evolution des Durchziehens sich im Ernste nicht anwenden ließe. Freylich, wenn man sich eine fliehende Linie vorstellt, worinn die feindliche Reuterey einhauen kann; da wirds schwer von statten gehen. Aber ist denn das der einzige Fall? Und doch ist in jedem Falle seine da vorgebrachte Einwendung nichtig. „Eine Stellung," sagt er da, „wo man dem Feinde erst die Flanke und „dann den Rücken bietet, ist gefährlich." Eine sich zurückziehende Infanterie kann doch wahrlich nicht rücklings gehen? Also muß sie immer erst damit anfangen, den Rücken zu bieten, und das thut sie auch hier. Die Flanke bietet sie aber bey dieser Evolution nur auf 12 bis 15 Schritte von der Linie,

durch welche sie hindurch ziehen soll. Den Rücken bietet sie alsdenn gar nicht mehr, denn sie ist von der Linie gedeckt, und soll sich durch das Einschwenken nach der Linie zu formiren, durch welche sie sich gezogen hat. Es fällt folglich die ganze hier ausgekramte Weisheit des Verf. über den Haufen. Auch kennt er diese Bewegung nur halb, wenn er sie nur im Retiriren kennt. Man macht sie auch im Avanciren, wenn das zweyte Treffen das ermüdete, aber immer noch stehende erste ablösen will, wobey man sich auch, nicht durchs Einschwenken, sondern durch ein schnelles Aufmarschiren formiren kann. Auch fehlen hier gänzlich die schönen Manoevers, wodurch man sich bey dem parallelen Marsch gegen den Feind schnell in seine Flanke werfen kann, theils auf der Stelle, theils im Avanciren. Wenigstens ist das, was S. 435—440 davon und von Schwenkungen mit zwey Linien gesagt wird, so dürftig, so mangelhaft, so quer, daß man sich nicht genug wundern kann, wie so wichtige, so schwere, so vielseitige Manoevers auf diese Art abgehandelt sind, da bey so vielen Kleinigkeiten, ja oft bey ganz unnützen Spekulationen, die ermüdendste Weitläuftigkeit gebraucht ist. Aber wir haben es schon gesagt, man trägt vor, was man weiß, und was man nicht weiß, davon schweigt man, oder wenn man ja davon sprechen muß, so huscht man drüber weg, wie über heiße Kohlen. Nun versteht der Vf. ganz gut mit analytischen Formeln umzugehen, aber von der wirklichen Art, Menschen unter dem Gewehr zu einer Absicht in Bewegung zu setzen, versteht er herzlich wenig, und darum ist auch dieser Theil seines Buchs so geworden, wie er ist, und wir ihn getreulich nach der Wahrheit geschildert haben.

N.

---

12) Haus-

12) Haushaltung, Vieharzneykunst.

J. C. C. Löwe's ökonomisch-kameralistische Schriften. Erster Theil. Breßlau, Löwe, 1788. 8. 206 Seiten.

Die sehr ökonomische Manier unsrer ökonomischen sowohl als andrer Schriftsteller, ihre Aufsätze so viel, als möglich, zu benutzen, verursacht, daß man in einer Sammlung verschiedener Abhandlungen niemals etwas mehr, als Wiederabdruck vorher zerstreut gewesener Aufsätze erwartet, daß man daher, wenn man die letztern, wenigstens die vorzüglichern derselben, schon kennt, oder zu kennen glaubt, leicht vor der ganzen Sammlung vorübergeht. Dieses Präjudiz, wie die Juristen es nennen würden, könnte aber leicht zu sehr unangenehmen Irrthümern verführen, und mancher neue und mehr als durch Neuheit allein wichtige Aufsatz könnte unbekannt und unbenutzt bleiben, wenn sich nicht jede Anzeige einer solchen Sammlung das Gesetz machte, gewissenhaft zu bemerken, was bis jetzt ungedruckt und was es nicht war.

An diesen Grundsatz, der nicht immer so befolgt wird, wie es geschehen sollte, zu erinnern, wurde Recens. durch die oben genannten Schriften lebhaft veranlaßt. Er erwartete in denselben nichts, als was ihm aus den Schriften der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, aus der physikalisch-ökonomischen Zeitung, u. s. w. schon bekannt seyn würde, und, wenn ihm nicht die Verfertigung dieser Anzeige zur Pflicht gemacht hätte, sie mit Aufmerksamkeit in die Hände zu nehmen, so würde er vielleicht erst spät erfahren haben, daß sie, wenn er sich nicht täuscht, lauter neue ungedruckte Aufsätze enthält, und also dem Theil der Lesewelt, bey dem die vorherigen Arbeiten des Verf. Beyfall fanden, doppelt willkommen seyn werden. — Wir hoffen zur Ehre des ökonomischen Publikums (denn für dieses insbesondre gehört der ungleich größre Theil

derselben), daß die Zahl jener Freunde der Schriften unsers Verf. nicht gering ist, da sich Theorie und Praxis in ihm vereinigen, um ihn zum gemeinnützigen Lehrer zu machen. Denn der Mangel an Gedrängtheit, die oft aus den Augen verlohrne Sorgfalt für Vermeidungen von Wiederholungen, die hier und da vorkommenden deklamatorischen Auswüchse, und was der kleinen Flecken mehr seyn könnten, sind nicht hinlänglich, die Vorzüge über- oder auch nur aufzuwiegen, die von Seiten der Kenntnisse, der Darlegung eines scharfsichtigen Beobachtungsgeistes, der Deutlichkeit in der Darstellung der Thatsachen und ihrer Folgerungen, der Duldung (und diese gehört wahrhaftig unter die seltnern Tugenden unsrer ökonomischen Schriftsteller) und Unpartheylichkeit, u. s. w. dem Verf. beynahe ohne Ausnahme gebühren.

Indessen dürfte alles dieses, was wir von dem litterarischen Werth des Verf. sagen, unsern Lesern vielleicht nicht mehr fremd seyn, und wahrscheinlich erwarten sie allein die Anzeige des Inhalts dieser Schriften mit Begierde: wir wollen sie ihnen daher nicht länger vorenthalten: **I. Fragment aus meinem Leben, mein ökonomisches Studium betreffend.** S. 1 fg. Gleichsam der Beglaubigungsschein, daß der Verfasser seine Kenntnisse wirklich praktisch erwarb. **II. Beobachtungen aus Natur und Erfahrung über Kleebau, Aufhebung der Brachen, natürliche Wiesen und Weiden, über Stallfütterung des Rindviehes, der Schaafe und der Pferde; ein Beytrag zur Schrift, die von der königlichen Akademie zu Berlin den Preis erhielt.** S. 13 fg. Der mit unsrer neuen ökonomischen Litteratur nur einigermaßen bekannte Landwirth, findet hier nicht viel Neues: allein gleichwohl wird er diese kurze Darstellung des Systems des Verf. über die genannten Gegenstände nicht ganz unbefriedigt und unbelohnt aus der Hand legen. **III. Berechnung des Aufwands und des Ertrags bey einer Schäferey in Oberschlesien.** S. 52 fg. Der Verf. führte in der vorhergehenden Abhandlung an, daß die Schäfereyen unter den Verhältnissen, wie solche auf den seiner Aufsicht anvertrauten Vorwerken behandelt werden, nothwendigen Nachtheil bringen. Diese Berechnung führet den Beweis zu dieser Behauptung. Da

Recens.

Recens. sich mehrerer Berechnungen, die dieselben Resultate gaben, erinnert; so hält er die Untersuchung dieses Gegenstands für eine Sache der größten Wichtigkeit, um nicht zum Vortheil der übrigen Theile der Landwirthschaft die Schaafzucht eben so herabzusetzen, wie sie sonst im umgekehrten Verhältniß erhoben wurde. Irgendwo muß ein Fehler verborgen seyn, entweder in diesen Berechnungen, oder in der Behandlung der Schaafheerden. Die Erhaltung unsrer gesammten Wollmanufakturen hängt davon ab, daß wir ihn entdecken. **IV. Verhältniß zwischen Schleißerei und Pacht der Kühe.** S. 55. **V. Berechneter Zustand eines Robot- oder Hofegärtners auf dem Gute, *A* der Herrschaft *B* in Oberschlesien.** S. 64. Das Resultat dieser Berechnung ist, daß die Ausgaben des Robotgärtners seine Einnahme mit 38 fl. 9 kr. $1\frac{17}{25}$ Hl. übersteigen, welches Minus er in den Tagen, die ihm die Nachsicht seiner Herrschaft frey giebt, (die gesetzlich freyen Tage sind schon berechnet), durch Fuhrwerk, und durch Holzstehlen erwerben muß. **VI. Physicalisch-ökonomische Bemerkungen auf meiner zweyten Reise durchs Riesengebirge.** S. 88 fg. Recens. wünschte hier bey manchen Gegenständen mehr, bey manchen weniger Ausführlichkeit, und überhaupt fand er den größten Theil dieser Bemerkungen nicht interessant genug, um den Cameralisten mit Nutzen zu unterhalten; so wenig diesem auch die Kenntniß fremder Gegenden unwichtig werden darf. Denn, wem nützt es wohl, zu erfahren, daß der Begleiter des Verf. den Cucubalus bacciferus L. mit Galium Aparine L. verwechselte, oder daß der Verfasser Felder mit Centaurea Cyanus L. bedeckt, ein andermal welche mit Valeriana locusta L. für blühende Flachsfelder ansah? — Um eines bekannten neuern Streits willen, war Rec. die Anzeige wichtig, daß sich vor Ullersdorf, ohnweit Friedberg, ein Basaltgang zwischen Schiefer oben und unten befinde: und der Verf. auf gleiche Art an einer andern Stelle im Riesengebirge einen entdeckt habe. S. 115 fg. bringt der Verf. verschiednes von der unter dem Namen Kienholz, bekannten Abart der Kiefer, Pinus Sylvestris L. bey. Vorzüglich interessant und entscheidend für die über diese Holzart entstandenen Irrthümer ist die Versicherung, daß der Forstmeister Wiesenhaver (wo? finden wir nicht.)

nicht.) aus dem Saamen des Kienholzes die gemeine Kiefer bereits so weit erzogen habe, daß sie nie mehr Kienholz werden kann. VII. Ueber die Verwandlung der Bauerndienste in Geldzinse. S. 126. Eigentlich Berichtigung einer gegen diese Verwandlung aufgestellten Berechnung. VIII. Oekonomische Beschreibung der Güter des Hrn. Grafen von Sehern Thoß. S. 138. Diese Beschreibung ist ungemein lehrreich, und ihre Fortsetzung wird es immer mehr werden. In der letztern finden wir eine der vorzüglichsten Rücksichten, aus welchen wir die baldige Erscheinung des zweyten Theils dieser Abhandlungen wünschen.

Jb.

Oekonomisches Handbuch; oder praktischer Unterricht für Guthsbesitzer, Pachter, Verwalter rc. wie Landgüther, sowohl im Großen als Kleinen, im Ertrage als zeither gewöhnlich gewesen, um ein Drittheil höher zu benutzen sind. Dritter Theil nebst einem Anhange und Vorrede dem Drucke übergeben von C. W. H***. klein 8. 111 Seiten. Desgleichen vierter und letzter Theil, 123 Seiten in klein 8.

Wir danken dem Herrn C. W. H., daß er sagt: vierter und lezter Theil. Denn wir verlangten sehr nach demselben; nicht aus Neugierde, sondern weil nichts sonderliches am 3ten und lezten Theile ist. Der Verf. hat Gefallen getragen, auf dem Titel weder einen Verlagsort noch eine Jahrszahl beyzufügen; die muß man unter der Vorrede suchen. Aber, er sagt auch darinnen: daß er im 3ten Theil so, wie er in der Vorrede zum 2ten versprochen, fortfahre, sich an keine Ordnung zu binden, weil er ein Feind von allem sich anthuenden Zwang sey. Man muß ihm weder darüber, noch über sonst etwas Vorwürfe machen; denn er sagt: Daß man dieß in Gedanken und nicht öffentlich thun

thun solle; sollte es wider sein Vermuthen geschehen, so werde er auch öffentlich zeigen, daß er sich zu vertheidigen wisse. Sogar verlangt er in der Vorrede zum 4ten Theile auch nur Dank in Gedanken, und nicht öffentlich. Wer wird sich da unterstehen etwas zu tadeln, so tadelnswerth es auch immer ist? Unser Dank stehet dennoch oben. Wir wollen also mit dem Verfasser gar nicht, nur mit dem Publikum reden, und ihm anzeigen, was es in diesem Buche, immer noch in jener schlechten Schreibart, zu erwarten habe.

Der dritte Theil, erster Abschn. handelt S. 1 — 13 alphabetisch: von der wahren Bestellzeit unterschiedener Feldfrüchte. Recensenten intereßirte dieser Abschnitt gar nicht, er überläßt aber gern dem Publikum, daß er für dasselbe mehr interressant seyn möge.

Zweyter Abschnitt bis zum sechsten Abschnitte, Seite 13 — 60, ist von der Bienenzucht, worinnen der Recensent noch weniger befriediget wird: er wünscht das Gegentheil beym Publikum, ob es mit solchen Alletagssachen, die längst besser beschrieben worden, zumal der Verfasser gar nichts in der neuern verbesserten Bienenzucht gethan hat, zufriedener seyn wolle. Der Anhang Seite 61 bis zu Ende S. 111 enthält: einige innerliche, als auch äuserliche Curen zum Nutzen der Landwirthe. Man hat Ursache, sich von dem Verf. die innerlichen Curen, in der Art bekannt zu machen, zu verbitten, da sie ohnehin in der schadhaften Art genug im Publikum im Schwange gehen. Es sind Curen darunter, die dem Schmiede helfen, den Schneider aber ins Grab befördern können: z. B. beym viertägigen Fieber, solches mit Pfeffer, Malvasier zu vertreiben. Wenn der Verfasser auch gleich sagt, daß mans nicht gleich zu Anfang geben solle, nur wenn Signa concoctionis sich erzeigen, so ist es doch allemal ein bedenkliches Mittel, zumal da der Verfasser weder Brech- noch Laxirmittel vorher zu nehmen anräth. Unter den äußerlichen Curen mögten sich wohl noch einige Weiber oder Jungfrauen, denen er Seite 66 ein Mittel angiebt, wenn sie nicht gern alt aussehen wollen, gefallen lassen. Wein in den Mund zu nehmen, und ihn auf einen heißen Ziegel (glüenden sagt Verf.) zu spritzen, und den Dampf unter

unter einem Tuche ins Gesicht gehen zu lassen u. s. w. Uebrigens ist hier abermals alles recht durch einander geworfen: denn mitten unter den Curen steht auch Seite 82 f. Natur, Kraft und Würkung des Lerchenbaumes, und so mehr andere Dinge!

Vierter und lezter Theil. Darinnen ist vom ersten bis zum 6ten Abschnitte Seite 1 — 62 abermals ein so alltägliches Geschreibe von Bienen, das von gar keinem Belange für den Recensenten ist: aber auch nur für ihn; für Alletags-Wirthe kanns vielleicht wichtiger seyn. Im siebenden Abschnitt Seite 63 — 123 womit sich der lezte Theil endiget, trift man nichts anders an, als was schon viele 1000mal im Publikum ist. (Der Verfasser muß also nichts eignes und alltägliches mehr gehabt haben um diesen Band zu füllen?) Es ist ein wörtlicher Abdruck von Schubarts Preißschrift, oder vielmehr dessen Zuruf an Bauren. Diese bekömmt man ja aber theils umsonst, theils sehr wohlfeil in den Buchläden; warum soll man sie denn hier in einem so theuren und weitläuftigen Buche noch einmal bezahlen.

ZI.

Abhandlungen vom Dänischen Landwesen, in einer deutschen Uebersetzung zum Druck befördert von einer Gesellschaft. Koppenhagen und Leipzig 1788. bey F. Ch. Pelt. 336 Seiten, in 8.

Diese sämmtlichen Abhandlungen sind schön und gut, aber zu lokal auf Dännemark, als daß wir unsern Lesern mit applikabeln Auszügen dienen könnten; daher hier blos der Innhalt, wornach jeder selbst zu bestimmen vermögen wird, ob ihm die Schrift zu kaufen rathsam sey. I. Anmerkungen über eine Schrift, betitelt: Bedenken über die Frage, wie dem Baurenstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschafft werden könne. Koppenhagen 1771. Mit einem Anhange, Koppenhagen 1771. II. Noch ein Anhang zu O. D. Lükens

Anmerkungen, über das Bedenken, wie dem Baurenstande ꝛc. welcher theils Anmerkungen über die herausgegebenen Zusätze zu heregtem Bedenken, theils eine Replik auf die Anzeige von Lütkens Anmerkungen im crittischen Journal, enthält, Koppenhagen 1772. III. Andreas Charles Teilmann, Bedenken über Punkte, welche einer Commißion zur Verbesserung des Landwesens, mittelst Königlicher Resolution, vom 26 Jul. 1786 vorgelegt worden, und das Commissorium vom 25 August ebend. J. Koppenh. 1787. IV. A. C. Teilmann, Anmerkungen über eine Abhandlung des Herrn Conferenz-Raths Oluf Lundt Bang, vom Baurenstande in Dännemark, Koppenh. 1787. V. A. C. Teilmann, gedoppelte Preißaufgabe zur Auflösung 2 juristischer Probleme in Sachen des Landwesens und der Festebauren, Koppenh. 1787. VI. Ein Wort an den Berlinischen Recensenten von A. C. Teilmann. VII. A. C. Teilmann, Versuch, wie ein System des Landwesens eingerichtet werden könnte. Koppenhagen 1788.

Dieser Inhalt verräth schon interessante Gegenstände, und Recensent muß versichern, daß sie auch interessant ausgeführt worden.

Sw.

Beantwortung wichtiger, nie aufgeworfener Fragen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend; der schlesischen, ökonomischen patriotischen Gesellschaft zur Beurtheilung vorgelegt, von C. E. S. Breßlau, bey W. G. Korn, 1788. in 8. 56 Seiten.

Seite 1—16 fehlen die Seitenzahlen, daher wir nur sagen können, daß das Titelblatt und die Dedication an Hrn. Cammerherrn, Grafen Malzan, vier Blätter, und die Epistel die vier folgenden einnehmen. Nun können wir erst nach Seiten anzuzeigen fortfahren. S. 18 wird zuerst gefragt: „Wer kann mir ein Land in Deutschland nennen

unter einem Tuche ins Gesicht gehen zu lassen u. s. w. Uebrigens ist hier abermals alles recht durch einander geworfen: denn mitten unter den Curen steht auch Seite 82 f. Natur, Kraft und Würkung des Lerchenbaumes, und so mehr andere Dinge!

Vierter und letzter Theil. Darinnen ist vom ersten bis zum 6ten Abschnitte Seite 1 — 62 abermals ein so alltägliches Geschreibe von Bienen, das von gar keinem Belange für den Recensenten ist: aber auch nur für ihn; für Alletags-Wirthe kanns vielleicht wichtiger seyn. Im siebenden Abschnitt Seite 63 — 123 womit sich der lezte Theil endiget, trift man nichts anders an, als was schon viele 1000mal im Publikum ist. (Der Verfasser muß also nichts eigenes und alltägliches mehr gehabt haben um diesen Band zu füllen?) Es ist ein wörtlicher Abdruck von Schubarts Preißschrift, oder vielmehr dessen Zuruf an Bauren. Diese bekömmt man ja aber theils umsonst, theils sehr wohlfeil in den Buchläden; warum soll man sie denn hier in einem so theuren und weitläuftigen Buche noch einmal bezahlen.

Zl.

Abhandlungen vom Dänischen Landwesen, in einer deutschen Uebersetzung zum Druck befördert von einer Gesellschaft. Koppenhagen und Leipzig 1788. bey F. Ch. Pelt. 336 Seiten, in 8.

Diese sämmtlichen Abhandlungen sind schön und gut, aber zu lokal auf Dännemark, als daß wir unsern Lesern mit applikabeln Auszügen dienen könnten; daher hier blos der Innhalt, wornach jeder selbst zu bestimmen vermögen wird, ob ihm die Schrift zu kaufen rathsam sey. I. Anmerkungen über eine Schrift, betitelt: **Bedenken über die Frage, wie dem Baurenstande Freyheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschafft werden könne.** Koppenhagen 1771. Mit einem Anhange. Koppenhagen 1771. II. Noch ein Anhang zu O. D. Lütkens An-

Anmerkungen, über das Bedenken, wie dem Baurenstande ꝛc. welcher theils Anmerkungen über die herausgegebenen Zusätze zu heregtem Bedenken, theils eine Replik auf die Anzeige von Lütkens Anmerkungen im crittischen Journal, enthält, Koppenhagen 1772. III. Andreas Charles Teilmann, Bedenken über Punkte, welche einer Commißion zur Verbesserung des Landwesens, mittelst Königlicher Resolution, vom 26 Jul. 1786 vorgelegt worden, und das Commissorium vom 25 August ebend. J. Koppenh. 1787. IV. A. C. Teilmann, Anmerkungen über eine Abhandlung des Herrn Conferenz-Raths Oluf Lundt Bang, vom Baurenstande in Dännemark, Koppenh. 1787. V. A. C. Teilmann, getdoppelte Preißaufgabe zur Auflösung 2 juristischer Probleme in Sachen des Landwesens und der Festebauren, Koppenh. 1787. VI. Ein Wort an den Berlinischen Recensenten von A. C. Teilmann. VII. A. C. Teilmann, Versuch, wie ein System des Landwesens eingerichtet werden könnte. Koppenhagen 1788.

Dieser Inhalt verräth schon interessante Gegenstände, und Recensent muß versichern, daß sie auch interessant ausgeführt worden.

Sw.

Beantwortung wichtiger, nie aufgeworfener Fragen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend; der schlesischen, ökonomischen patriotischen Gesellschaft zur Beurtheilung vorgelegt, von C. E. S. Breßlau, bey W. G. Korn, 1788. in 8. 56 Seiten.

Seite 1—16 fehlen die Seitenzahlen, daher wir nur sagen können, daß das Titelblatt und die Dedication an Hrn. Cammerherrn, Grafen Malzan, vier Blätter, und die Epistel die vier folgenden einnehmen. Nun können wir erst nach Seiten anzuzeigen fortfahren. S. 18 wird zuerst gefragt: „Wer kann mir ein Land in Deutschland nennen

nen, in welchem ein Eigenthümer oder Besitzer eines Guthes blos deswegen bestraft worden, wenn er aus Nachläßigkeit seine Felder nicht ganz oder zum Theile nicht besäet habe?"

Wenns aus Nachläßigkeit geschehen, denn ist eine Bestrafung wohl billig: indessen zeigt der Verf. auch Hindernisse an, die den Landmann davon abhalten: z. E. die Gemeinheit, wo S. 23 mancher Besitzer nicht mehr aussäen, besonders nicht mehr Kraut pflanzen darf, als der Gemeinde angewiesen worden: daher will er die aus den barbarischen Zeiten abstammenden Gemeinheiten ferner, nach dem großen Gedanken des eben so großen Königes, abgeschaft wissen; wobey er mit unter manche andere Mängel rügt, und Wege zu deren Abhülfe vorschlägt, so wie ihre Vortheile schildert.

Nach diesem allen sagt der Verfasser S. 24: „Oekonomische Reisen durch Deutschland, die vielleicht die wichtigsten für jedes Land seyn müßten, sind von praktischen Landwirthen vielleicht gar noch nicht versucht worden, und der Städter wirds gewiß nicht glauben, daß der Landmann in so vielem und manchem Kummer stecke. Ich kann mich zwar großer Reisen nicht rühmen, aber dem Kummer des Landmannes könnte immer noch abgeholfen werden. Dies alles ist etwas zu bestimmt gesprochen, und kann nicht allgemein gelten: wenigstens muß der Verf. nicht weit bekannt seyn, wenn er keinen praktischen Landwirth kennt, der vielleicht gar noch nicht ökonomische Reisen durch Deutschland gemacht habe! Nun beschließt er seine Frage also: „Es ist daher gewiß für den Nichtkenner eine unglükliche Frage, wenn ich ganz Deutschland frage: welches von deinen Ländern kann sich rühmen: ich habe meine diesjährige Wintersaat im frischen Dünger?" und dann fügt er in einer Note hinzu: „Man muß sich wundern, daß dieses große Uebel aller Länder Deutschlands in so vielen guten ökonomischen Schriften übergangen und von so vielen ökonomischen Gesellschaften noch nie ist bemerkt worden." Auch hierin ist der Verfasser zu unbekannt in der ökonomischen Welt! Des Verfassers Hauptresultat ist nun: „Aber die Abschaffung dieses

Uebels

Uebels verdiente gewiß den nachdenkendsten Köpfen als eine Preisfrage aufgegeben zu werden." Dies lassen wir eher gelten, und wünschen dessen Abhülfe angelegentlichst. S. 26 erklärt der Verf. zwar, daß es Herrschaften und Bauern gebe, die sich nach jeder Wintersaat einer völligen Düngung rühmen könnten: aber es seyen gewiß nur diejenigen, welche etwa eine halbe Meile um eine große Stadt herum liegen. — „Könnte in einem Lande — setzt er hinzu — diesem Uebel auf gewisse Art abgeholfen werden: so müßte man in einigen Jahren den Wohlstand des Landmannes, des Bürgers und des Kaufmannes gewiß sichtbar gewahr werden. Vorschläge kann zwar jeder Privatmann machen, aber sie bleiben nur Gedanken und Vorschläge, wenn nicht Landesherrlicher Befehl Nachdruck giebt." Dies ist so ganz gut, und diesfalls paßt auch die nachfolgende Frage, die der Verfasser — so weit seine Kreißkenntnisse gehen — für schwer zu beantworten hält: „Durch welches Mittel könnte von diesem Orte der Landmann im Creise den Dünger auf die bestmöglichste Art auf seinen Acker erhalten? An diese Frage ketten sich mehrere andere, die wir weglassen, und nur des Verfassers Antwort anfügen, die ungefähr darinn besteht: „Die Wintersaat einer ganzen Provinz sey unmöglich in einem Jahre in frischen Dünger zu setzen: es müsse distriktweise geschehen." Eine Sache die wohl überall so geschiehet und geschehen muß: denn nichts in der Welt thut sich auf einmal, und in der Oekonomie am wenigsten, und selbst mit noch so vielem Gelde nicht anders, als nach und nach.

Wir können nun des umständlichen wegen dem Verfasser nicht weiter folgen, sondern müssen es dem Theil Leser, der nun Gefallen daran haben wird, überlassen weiter zu lesen. Mancherley Vorschläge und wie es der Verfasser nennt, Gemälde folgen, und der Schluß ist passend fürs Ganze, wenn er sagt: „Doch dies Gemälde berauscht mich, und bleibt noch lange ein Hirngespinnst, ein Traum eines — Privatmannes." Möchte er nur bald aus seinem Rausche und Traume vortheilhaft erwachen!

Daß

Daß der Verfasser seine Fragen als nie aufgeworfen betittelt, ist doch auch etwas sonderbar?

Jz.

Die Landwirthschaft in Böhmen, sowohl im Grossen, als im Kleinen praktisch behandelt, von J. W. Redelhamer, Wirthschaftsinspektor. Ein Handbuch für Grundobrigkeiten und Wirthschaftsbeamte. Prag, bey J. Mangold. 1788. 259 S. in 8.

Wo und bey wem ist denn der Verf. Wirthschaftsinspektor? Das hat er uns vergessen zu sagen, und es ist doch dieß eines jeden Wißbegierigen erste Frage; daher und auch wegen des Vertrauens im Publikum nöthig, sich bey dem, was allgemein nutzbar seyn soll, aller Masque zu begeben. Leser, die Lehrern glauben sollen, müssen sehen können, wo ihr Verfasser denn das im Großen und Kleinen ausgeübt habe, was er ihnen als praktisch ausgiebt. Ohne dieß zu wissen, muß auch Rezensent nur obenhin urtheilen und sagen: stehen die Wirthschaften in seiner Inspektion so, wie er uns hier lehret; dann können alle Böhmen und Ausländer getrost hinreisen, und beym Verfasser praktisch lernen. Seitdem man in Gröbzig das nicht gefunden, was man ausgekündigt las, wie unsre Bibl. B. 83, S. 248 dargelegt hat, ist man schüchtern, vor erhaltener Gewißheit zu reisen. — — Mehr also von seinem Buche für dießmal nicht: als es ist nur Schade, daß es für Ausländer durch das provinzialische Deutsch so verunstaltet, und daher unangenehm zu lesen ist. Z. B. Bedienstungen statt des bessern deutschen Worts, Bedienungen; Erfahrniß, st. Erfahrung; das Verläßlichste, st. Zuverläßigste; Bedürftnisse, st. Bedürfnisse; Gränizrecht, st. Gränzrecht; Schäflerey, st. Schäferey; Teichte, st. Teiche; u. s. m.

Jz.

An-

Anweisung zur Kenntniß und Heilung der innern Pferdekrankheiten, von J. A. Kersting, Ober-Hof-Roßarzt zu Hannover. Zweyte Auflage. 15 Bogen. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung 1788.

Wir berufen uns bey dieser zweyten Auflage dieses Werks, auf das Urtheil, welches wir bey der ersten Ausgabe schon gefällt haben.

Dk.

Vom Anbau des Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und ächte Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kömmt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, umgeschlagene Waidküppen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa, von C. 1788. Wien, bey Stahel. 63 S. in 8.

Der Unterricht ist zunächst der guten Absicht des Verf. würdig, daß man ihn empfehle, besonders aber den unternehmenden Oekonomen. Was der umständliche Titel verspricht, findet man ziemlich befriedigend im Werkchen selbst.

Sa.

Sammlung von Kunststücken für Hausväter und Künstler, von S. C. Harttrodt. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern, 1788. 8. 154 Seiten.

Samlungen dieser Art, wenn sie mit vorsichtiger Wahl und scharfer Prüfung angestellet werden, haben immer ihren

ren Nutzen, und ob es gleich dergleichen Schriften schon eine ziemliche Anzahl in der Mitte dieses Jahrhunderts gab, an derer Spitze das große Nürnberger Kunstbuchstand, und diese noch in der lezten Hälfte ziemlich vermehrt wurden, indem nicht leicht eine Messe ohne ein dergleichen Produkt zu liefern vorüber gehet, so ist ihre Anzahl doch noch nicht zu groß: denn es sind Volksbücher, die den mehrsten jungen Künstlern und Handwerkern nützlich seyn können, und die hier wissenschaftliche Kenntnisse finden, von welchen öfters ihre Lehrmeister Geheimnisse machen. Der Herausgeber dieser Sammlung rühmt sich, daß solche lauter selbst gemachte Versuche enthielte, welches, wenn es wahr ist, einen sehr schwachen Kopf verräth; denn wer kann sich einbilden, daß man eine Latwerge machen könnte, das Gedächtnis zu stärken, wieder zu bringen, ja verwundernswürdig zu machen. S. 87 und 88, die Zahnschmerzen durch einen Schnupstaback aus Gallus, Pfeffer, Violwurzel u. s. w. zu vertreiben, den man mit dem linken Nasenloche schnupfen muß, wenn auf der rechten Seite die Zähne weh thun und umgekehrt. Daß man, wenn unter die bleyerne Kugel, eine von Wachs, Pfeffer, Campfer, Spiköl zusammengesetzte in ein Schießgewehr geladen wird, man weiter als gewöhnlich, mit demselben schiessen könnte. Aber das Mittel S. 102, einem Menschen zu helfen, der keinen Stuhlgang hat, zu welchem doch die Folgen des Stuhlgangs gebraucht werden sollen, krönt das Werk, und überzeuget uns von dem gesagten. Was aber das Mittel, Seite 101, Pferde fett zu machen, anbelanget, so müssen wir dem Sammler volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es so wie er sagt ein gewisses und approbirtes Mittel sey; denn Gerste, Korn, Buchweizen, und schön reingesiebter Hafer, haben bey gesunden und jungen Pferden, wie hier vorausgesetzt werden, noch niemals ihren Dienst versagt.

Qk.

Prak-

Praktisch-oekonomische Abhandlung von der Bienenzucht, von Ladislaus Reichsedlen von Stoixner, Stadtunter- und Gastrichter in München — Nürnberg, bey J. A. Stein. 1789. 284 Seiten in 8.

Praktische Anweisung zur Bienenzucht, besonders in Niedersachsen, entworfen von C. F. Strube, nebst einer Abhandlung vom Eingraben der Bienenstöcke im Winter. Zelle, bey E. A. Richter. 1789. 136 S. in 8.

Wir stellen hier eine schlechte Schrift neben eine gute, die bald hinter dieser folgen soll, um den Abstand von unrichtiger Theorie, gegen praktischer Erfahrung mit Theorie verbunden, leicht finden zu können, und unsre Leser durch schöne Erfahrungen des Letztern für die bey jenem befindlichen Alltagsfächelchen schadlos zu halten.

Der H. von Stoixner scheint schon jetzt einer der Vielschreiber werden zu wollen, um die Zahl der schlechten ökonomischen Bücher zu vermehren: hievon legt sein gegenwärtiges Buch einen untrüglichen Beweiß ab; und unsre Leser finden in der Vorrede mit des V. eigenen Worten, was sein Buch, das wir sehr bald für unreife Compilation hielten, verdient, indem er sagt: "dieses Werk ist ganz und gar nicht meine Erfindung, sondern eine Sammlung aus mehrern geprüften ökonomischen Büchern u. s. w." Das erste glauben wir sehr gern, wenn nur das letzte auch so gewiß wäre, und der V. — ob man gleich jetziger Zeit bey der vorhandenen Menge Bienenbücher mehr Originalien von praktischen Bienenmeistern, als Sammlungen von Compilatoren verlangt — aus guten und richtig geprüften Büchern, da er keine eigene Erfindungen darbringen konnte, gesammelt hätte. Bey dem eigenen Geständnisse des V. brauchte es keiner Beweise; indessen kommen doch solche wichtige Sachen darinn vor, daß wir es der Mühe werth achten, unsre Leser zur Warnung ein wenig damit bekannt zu machen; und dann

wollen wir sie, so ausführlich als es der Raum gestattet, mit Nachrichten von einem bessern Bienenbuche unterhalten. Daher gehen wir, um mit des V. eigenen Worten S. 5 zu reden, gleich an das Werk, das auch wir alsdann seinem eigenen Schicksale überlassen.

Im ersten Kapitel redet der V. von der Natur der Bienen und sagt alles längst bekannte weitläuftig genug und dabey heißt es: "ein Bienenkopf habe Gehirn! Wir übergehen dieses S. 6 = 22 gänzlich, denn wer wird einen Augenblick zweifeln, daß im Bienenkörper das Herz und alle andre Viscera (Eingeweide) des Thiers seyen? in München wenigstens, wo doch eine Bienengesellschaft ist, und ein Korsemka und Pösel — soll er denn diese trefflichen Männer nicht unter den geprüften Büchern kennen? — schon zur Genüge bessere Lehren als der V. geschrieben, wird man dergleichen Zweifel und Vorträge für unnöthig halten?

Doch finden wir S. 22 und 147 etwas Neues, indem der V. den Drohnen die sonderbaren Namen Röhrmeister und Brunnenknechte beylegt, und wohl so viel damit, als die alten Unwahrheiten aufwärmen will, daß sie Wasserträger wären? Niemals, ohne mit Einbildung gestraft zu seyn, hat man sie Wasser trinken noch tragen gesehen! Wie kann denn der V. uns so etwas, ohne seine Erfindung blos aus mehrern nicht genug geprüften Büchern vortragen? und wie neu ist das den Kennern nicht, daß der V. die Drohnen sogar Gewirke und Scheiben bauen läßt? daß im Frühjahr die Drohnen ohne Wärme klein blieben — da sie es doch jetzt deswegen bleiben, weil sie noch in kleinen Zellen erbrütet werden. — Kann etwas ungereimteres zu jetziger Zeit geschrieben werden?

Aber wie, wenn dieß nur darum geschähe, daß der V. — vielleicht aus Gewohnheit — mit sonderbaren Gemeinsachen und Gemeinwörtern prangen wollte, die dann obendrein die Ausländer nicht verstehen, kaum alle in Wörterbüchern finden können? So sind solche Alltagssächelchen, woran sich die Bienenmeister belehren können, z. B. "die Augen in Schubsack zu stecken S. 64; im Sacke kaufen S. 74; die Ohren steif halten S. 201; die Weiserbastille, welche S. 210 doch besser mit königlichem Gefängnisse ausgedruckt

ist; die Schergen bei Arrestirung (Arretirung) der Königin u. s. w.

Das Lateinsingen S. 41. und das Probatum est und mehr andre Latinismen hätten wohl für den ländlichen Bienenwirth, der dieß nicht allezeit versteht, auch wegbleiben mögen!

Daß der V. unter Stöcken die Läger versteht, ist nicht wohl gethan: denn Stöcke werden ja in Läger und Ständer eingetheilt. Sein Buch dürfte nicht über seine Grenzen kommen, wenn man alles richtig begreifen soll. Die Berechnung des Gewinnstes von diesen Stöcken und Ständern S. 65. ist auch falsch: denn sie kann in manchen Gegenden umgewandt befunden werden.

Wer ist denn der Engeländer Gelde S. 71? wohl Gedde.

Das Schaaf S. 86, so wie den Hund, wenn er todt ist, zum Schaden der Bienen anklagen, ist zu weit hergeholt!

S. 100. Warum jetzt noch Bienenpulver für kranke und gesunde Bienen, das sie doch nicht verschlucken können? Gewiß, dergleichen beweißt, daß der V. mehr aus Grübeln und andern alten, als aus neuern Autoren sich belehrt und uns so mit lauter alltäglichen Sachen beschenkt habe!

S. 135-137 ein ganzes Alphabet — wenn statt U und W, das X und Z zugesetzt wird, — von Bienengeräthschaften. Dafür muß der Bauer und große Landwirth erschrecken, zumal man jetzt Einfachheit sucht.

Daß der V. S. 143 jetzt noch, wie in den Gedanken über die drey Geschlechtsarten der Bienen, Bayreuth 1787, die Königin den Mann nennt, läßt man ihm kaum als Anfänger in Prüfung gelten; und hier dürften wir dem V. wohl auch laut zurufen: Oho jam satis est! Allein, da dieß schlechte Bienenbuch Mißbrauch und neue Irrthümer unter den Bienenwärtern, bey denen es kaum halb hell zu werden anfängt, erwecken kann, so ist es Pflicht, es mit seinen gesammten Fehlern vorzulegen: Also noch weiter:

S. 145 wird, mit Maro's lateinischen Versen, das Alter der Bienen auf 4 — 7 Jahre bestimmt, da wir doch mit allen neuern Forschern wissen, daß es nur 1 bis 1 ½ Jahr daure und sich die Bienen in jedem Stocke alle Jahre

recrutiren: wie der V. auch unten bey der Schrift von Strube näher erwiesen finden soll.

Der Unterschied zwischen Wald- und Gartenbienen, S. 150, kann so wenig in Rücksicht der Größe als des Fleißes gelten.

S. 152. Höchstungereimt ist es zu nennen, daß der V. die Raubbienen noch mit Mehl bepüdert, und zu Verhütung des Beraubens die starken Stöcke an die Seiten, die schwachen aber in die Mitte stellen läßt. Können die fleißig und honigsuchenden Bienen einen jeden schwachen oder weiserlosen Stock doch leicht zwischen zwey starken Stöcken finden und bald überwältigen, ohne daß die starken Nachbarn Antheil an Gegenwehre nehmen und jene schützen, es wäre dann, daß sie an ihren eignen Stöcken und Fluglöchern angegriffen würden; die sie doch genugsam zu bewahren haben. Also wieder alte Alltagssächelchen!

Auch ists S. 188 sehr selten wahr, wenn es heißt: so viel Weiser, so viel Schwärme *). Bey vielen abgeflogenen Schwärmen sind manchmal 2 bis 3 und mehrere derselben und doch haben sie sich nicht in 2 bis 3 Schwärme getheilt? Oft schwärmen sie aber bey aller Menge von Weisern gar nicht, so wie oft zu viel. Und wenn letztes in manchen Jahren auch zu viel, bis zu 3 : 6 Schwärmen geschiehet, so sind dieses nur Schwärmchen zu nennen, es ist von keinem sichern Nutzen und kann als keine Regel und daher auch vom V. kein solcher deklamatorische Ausspruch gelten!

Die Sage S. 209, daß Schwärme dann sich anlegten, wo Donnerspäne bey Bäumen angebunden würden, ist leere Grille!

S. 231. Das zweytägige Einsperren bey Bienenvereinigung, bis sie sich berochen haben, ist unnöthig; schon in den ersten Stunden beriechen sie sich freundlich, oder tödten sich untereinander. Was in der ersten Stunde geschiehet, dieß kann nach der Einsperrung über Nacht schon Genüge eisten.

S. 269:

*) Hierüber soll der V. in einer Anmerkung bey der folgenden Strubeschen Schrift eine für ihn passende Stelle aus Dacien finden.

S. 269. Das Mittel aus dem Tackio, den Honig zu bereiten, daß man von dessen Gebrauch nicht so leicht in eine Krankheit gerathen könne, würde längst ohne diese Aufwärmung gemein seyn, wenn es so richtig wäre; so wie das Ceratum infrigidans aus dem Galen S. 274, und das Wachssälbchen gegen allen Brand aus Bechern S. 275, keiner Erwähnung werth sind.

Des Verfassers Bienenkörbe, die oben spitzig und unten weit sind, verdienen verbannet zu werden, da bekannter Maaßen die von einerley Weite, und daher oben mit einem passenden Deckel versehenen Körbe, welche man oben und unten besehen, vergrößern und verkleinern kann, den Vorzug gewonnen haben.

Nun aber sind wir müde, mehr elende Lehren auszuziehen; die minder schlechter übergingen wir ohnehin, und so läßt sich der Schluß leicht machen, ob das zu einem Buche angewachsene Büchelchen des Drucks werth war. Das einzige, was dem Rec. für die Pflicht, dasselbe ganz lesen zu müssen, einigermaaßen schadlos hielt, bestund darinnen, daß am Schlusse S. 281-284 von einem erfahrnen Oekonomen Bemerkungen mitgetheilt werden, die von 1771 bis 1778 die Beschaffenheit jedes guten oder mißlichen Jahres angeben; wir wollen daher auch noch dieß einzige Lehrreiche unsern Lesern vortragen.

Im Jahr 1771 war in der Gegend von Schärding, Ried, Burghausen und Landshuth das Honig sehr wenig gerathen; hingegen war es in München, Straubing und dörtiger Gegend etwas besser, in Steyermark, Kärnten, Krain aber mittelmäßig.

1772 ist das Landhonig in obigen Gegenden mittelmäßig gerathen; hingegen ist das auswärtige Honig in etwas gestiegen.

1773 haben wir in der Gegend von Burghausen und Landshuth ein völliges Mißjahr gehabt, hingegen war der Landhonigkauf um Straubing, Vilshofen und was an der Rott und der Donau liegt, ausserordentlich gut, das aus Steyer, Kärnten und Krain aber sehr theuer.

1774 ist das Landhonig an einigen Orten nur mittelmäßig, in andern aber gar nicht gerathen. In Steyer,

Kärnten und Krain war es in einer Gegend gut, in der andern aber schlecht.

1775 ist das Landhonig nur mittelmäßig gerathen, in obigen Ländern aber sehr gut, indem der Preiß beträchtlich gefallen ist.

1776 hatten wir ein ziemlich gutes Honigjahr, und das auswärtige war im Preiß etwas gestiegen: mithin mußten in diesen Ländern die Bienen eine schlechte Ausbeute gegeben haben. Im nämlichen Jahre war in Ungarn ein ausserordentliches Mißjahr.

1777 ist das Landhonig gut gerathen; das ausländische aber ist im Preiß gestiegen.

Das 1778ste Jahr war unter diesen Jahren an Honig und jungen Bienenschwärmen das reichste, die Preise aber von fremden Honig sind nicht gefallen.

Dieses wenige wichtige hätte der Hr. v. Stoirner den Bienenfreuden wohl leicht auf eine andere Art, als hier mittheilen und daher dieses elende Bienenbuch sehr gut unaufgelegt bleiben können.

Von ganz anderer Beschaffenheit ist die Strubesche Schrift, welche ihrer Gemeinnützigkeit wegen aus den Abhandlungen und Nachrichten der Königl. Großbritt. Landwirthschaftsgesellschaft in Celle — wie es auch auf dem Titelblatte bemerkt ward — besonders abgedruckt worden. Wir wollen diese Anweisung ihrer Wichtigkeit wegen umständlich prüfen: Herr Strube (Salzfactor zu Gandersheim im Fürstenthum Wolfenbüttel) theilt uns in 17 Abschnitten folgendes mit.

Erster Abschnitt, S. 9—38. (In den Cellischen Abhandlungen S. 11—39, diese Seitenzahlen werden wir denen, die nur diese Abhandlungen besitzen, zu Liebe künftig ohne weitere Bemerkung, blos eingeklammert zusetzen). **Kurze Abhandlung von der Geschlechtsart der Bienen, als eine Einleitung zur praktischen Anweisung.** So recht! wenn Theorie voran geht, und Erfahrung solche in der Folge unterstützt, dann läßt sich etwas gründliches hoffen. Wir wollen sehen in wie weit alles hier Gesagte mit unserer Erfahrung übereinstimmt.

Daß

Daß bey einem Bienenstocke (beständig) ein Weisel (vollkommne Mutter) oder bey ihrem Verluste bald eine neue seyn müsse, welche zur Unterstützung eine große Menge Arbeitsbienen (unvollkommne Mütter) und vom May bis in August eine dritte Art Bienen, die meistens Drohnen (Männchen) genennt werden, diese Zeit über (im Ueberflusse, zu andern Zeiten nur wenig) da seyn müssen: dieß ist der Vordersatz des Verfassers, den niemand mehr wird umstoßen können, da er mit den sorgfältigsten Erfahrungen unsrer neuesten Kenner übereinstimmt. Der V. geht aber weiter zurück; und unterstützt diesen Satz, so viel thunlich, mit den Nachrichten unsrer Alten, vorzüglich den gründlichen Forschungen eines Reaumür's und Schwammerdamm's, — solche Männer hätte der Hr. v. Stoixner lesen und prüfen sollen — von denen sie der erste die Königin, der letzte das Weibchen betitelt hat; und dann geht er zu den Neuern, einem Kästner, Schirach, Riem, Herold, Steinmetz, Neidhardt u. a. m. über. Wohin sich seine Wagschale mit dem Uebergewichte neigt, sieht man bald, und wir wollens unpartheyisch darlegen; auch selbst zeigen, wenn unsere Erfahrungen abweichend sind.

Der V. hat richtig geurtheilt, wenn er uns sagt, daß Schwammerdamm bloß das physische zum Augenmerk gehabt, im praktischen aber — besonders wenn er von der Vermehrung eines Stockes bis zu 30 Stöcken,*) redet — sich immer auf seinen Zeidler, (Bienenwärter) berufen habe: daher denn auch Schwammerdamm immer ein Hauptmann im physischen Fache für uns seyn und bleiben wird, zumal als seine Zeichnungen die mühsamsten bis jetzt sind, und für die richtigsten gelten können.

R 4 Nun

*) Bey den 30 Stöcken, die man von einem Stocke in einem Jahre zu erhalten habe, fällt uns die Geschichte bey, die uns Hr. Sulzer in seiner Geschichte des transalpinischen Daciens im 2ten Abschnitte, mittelst Beziehung auf seinen Freund Krang zu Cronstadt, von einem moldauischen Bojaren erzählt, der vor dem letzten türkischen Kriege bis 13 tausend Bienenstöcke hatte, davon der Zehente allein dem Fürsten 200 tausend Löwenthaler eintrug. Da soll ein Stock für rund einen halb Löwenthaler

Nun geht der V. zu dem über, was Schirach glaubt: daß die Königin nach der Begattung mit den Drohnen viele tausend Arbeitsbieneneyer, dann nach diesen eine Anzahl zu Drohnen lege; sagt: Herold und Steinmetz widersprachen diesem, wurden dafür übel belohnt; aber nun können sie sich eines andern schmeicheln, da sogar auch viele der Gegner ihrer Meynung sind." So muß richtige und praktische Erfahrung, (die Recensent persönlich bey Steinmetzen gesehen und ihm bey seiner Lebzeit manches näher zu erläutern und zu berichtigen Gelegenheit hatte, aber bedauert, daß ihn der Tod so früh überraschte,) siegen! Daher findet man S. 11:37 (12:38) des V. Lehrgebäuds in vielem mit dem Steinmetzischen übereinstimmig. Wir wollen versuchen, ob wir hier in aller Kürze etwas deutliches für unsre Leser vorlegen können.

I. Der Bienenweisel, weiblichen Geschlechts, und daher vollkommene Weiselin, mit zweyästigem Eyerstocke, wo von jedem Ast ein Eyergang gehet, die sich zuletzt vereinigen, legt männliche und weibliche Eyer. (Hier fügt Rec. eine neue Erfahrung, da man dergleichen Eyerstöcke noch nie bey Arbeitsbienen gefunden hat, hinzu: daß er am 4ten July 1789 bey einer Arbeitsbiene, einen solchen Eyerstock, den er sogleich, in Beyseyn eines großen Freundes, unter den besten Microscopen betrachtete, endlich einmal nach so vielen mühsamen Versuchen zufällig entdeckt, auch die Begattung der Königin von einem Nachschwarm, die meist ohnbefruchtet ausziehen müssen, mit einer Drohne zu sehen, nunmehr das wiederholte Glück gehabt habe.) Diese männlichen Eyer werden

thaler durch die ganze Wallachey 5 bis 9, wenigstens 3, und in einigen Gegenden bis 10 Schwärme jährlich geben; und so bekäme man für 15 Gulden 10 Bienenstöcke und davon im 1sten Jahre 100, im 2ten 1000 u. s. w. (m. s. auch 51. B. unsrer Biblioth. S. 344.) Darauf wird sich Hr. v. Stoixner wohl steifen, wenn er will, daß so viel Weiser, so viel Schwärme folgten: wie wir oben bey seiner Schrift angeführt haben. Aber wie, wenn zu so vielen Schwärmen unsre Schriftsteller doch auch die Mißjahre so gut verscheuchen könnten, als sie hier die Menge von Schwärmen uns vorspiegeln!

werden in die kleinen Bienenzellen versetzt und zu dem ersten
Theile Arbeitsbienen erwachsen. Die weiblichen aber wer-
den, so bald die Bienen davon einige in eichelförmigen Zel-
len erbrüten, zu Königinnen, welche hinwieder beyde Ge-
schlechte zeugen können, entwickelt, und diese gäben also das
vorzüglichste Geschlecht ab, d. i. die Hauptmutterbiene.
Aber von eben diesen weiblichen Eyern werden die mehrsten in
kleine Zellen versetzt und zu heruntergesetzten (degradirten
sagt der V.) Weiselinnen anwachsen. Das ist denn der
andre Theil von Arbeitsbienen, die in der Folge nur Droh-
nen zu erzeugen vermögen.

Hier hätten wir dann also ein etwas helleres System,
als das Schirach'sche ist: aber es ist doch noch nicht so ganz
von allen Zweifeln frey; daher ermuntern wir den V. zu
mehreren und unträglichen Untersuchungen.

Was macht nun aber der V. aus den Drohnen, die
man meiststimmig nur allein für Männer hielt? Er sagt
II. S. 12 (14): "Die Befruchtung der Königin geschie-
het durch die männlichen Arbeitsbienen und nicht die Droh-
nen. Und diesem fügt der V. weiter unten seine Gründe
hinzu, die wir, wenn wir dahin gelangen, daselbst prüfend
berühren wollen: hier nur im Zusammenhange erst das, was
er von dem Daseyn und der Mannheit der Drohnen hält.
Drohnen, die in der Mitte des Monats May kommen —
sagt er — erhalten ihr Daseyn von den degradirten Weise-
linnen. Ich habe bereits meine Vermuthung gesagt: daß
sich der Eyerstock dieser weiblichen Bienen in den engen Zellen
nicht gehörig entwickelt; sie werden über dieses in etwas ge-
schwächt; der Trieb, sich zu begatten, wird dadurch gemäs-
sigt — und nur in den warmen Monaten reitzt sowohl der
frische Honig, als die Hitze im Stocke, diese geschwäch-
ten (unvollkommenen) Mütter zur Fortpflanzung. Sie ver-
mischen sich mit den wenigen Drohnen, die im Stocke sich
um diese Zeit finden und helfen alsdann der Bedürfniß der
Republick ab. Die Eyer, daraus die ersten Drohnen ent-
stehen, werden nach meiner Vermuthung im späten Herbste
gelegt. Da sie im Winter ausser der centralischen Hitze des
Stockes liegen, so ist wohl kein Zweifel, daß sie nicht gut
seyn sollten." Was der V. hier sagt, ist Vermuthung, die
ganz an Wahrheit grenzt: aber da es doch auch eben so gewiß

 ist,

ist, daß sich die Königinn als vollkommene Mutter mit den Drohnen begatte, so folgt hieraus, daß auch sie wieder Drohneneyer legen könne. Die Begattung mit diesen, da man sie theils unvollkommen, theils vollkommen gesehen hat, ist auch schon als ausgemachter anzunehmen, als die mit den Männchen, die unter den Arbeitsbienen seyn sollen, indem solche noch nicht beobachtet worden; also immer nur als muthmaßlich angenommen werden kann. Der Verf. nimmt zwar in seinen jetzt folgenden Generationstabellen auch an: daß die Königin von den Drohnen befruchtet werde, aber nur im Falle, als männliche Arbeitsbienen fehlen.

Gern würden wir dem V. hier in seinen Generationstabellen wörtlich folgen, und wowider wir Zweifel hätten, solche anreihen: aber wir müßten weitläuftiger werden, als es der Raum dieser Bibliothek gestattet, denn Auszug würde unbegreiflich bleiben: Daher müssen wir unsre Leser hierinnen auf das Buch selbst S. 14-17 (15-18) verweisen: vielleicht daß uns das ganze einmal treibt, eine nähere Bestimmung der Geschlechtsarten der Bienen in einem Traktätchen vorzutragen. Hier für diejenigen, welche Gefallen tragen, unsre Bemerkungen mit denen des V. zu vergleichen, nur einiges, zumal als ohne Vergleichung wir räthselhaft blieben: und doch kann es meistens nur den Verf. interessiren.

1) Warum soll die Königin im Stocke das Haupt seyn, da sie statt zu regieren, von den Republikanern beherrscht, und nur als Hauptmutter geliebt und sorgfältigst bewahrt wird.

2) Es sollen die weiblichen Arbeitsbienen nur in den Sommermonaten Drohneneyer legen: Rec. glaubt, daß solches jetzt nicht immer geschehe, ausser nur bey anhaltenden Regentagen, wenn die Bienen lange müßig seyn müssen, da sie freylich jetzt mehr luxuriös werden; so lang aber auch schönes Wetter ist; aus lauter Fleiß die Wollust vergessen und sie verarbeiten.

Warum sollen von weiblichen Arbeitsbienen alsdann, wenn sie sich mit den Drohnen — als ihren rechtmäßigen Männern — begatten, Drohnen entstehen, die den Vätern ähnlich sind? und warum, wenn sie sich aus Noth mit ihren Brüdern den männlichen Arbeitsbienen begatten, z. B. in weisellosen (mutterlosen) Stöcken, solche, die sich durch Größe von den wahren Drohnen unterscheiden? und endlich,

möglich, warum sollen die daraus entstehenden Drohnen gerade Bastards und eben dieses auch die von der Königin seyn, wenn diese sich aus Noth mit Drohnen begatten: da doch die Größe und Kleinheit aller Bienen von der Gestalt großen oder kleiner Zellen abhängt? Eben so will es uns noch nicht behagen, daß gerade von der Befruchtung der Königin mit männlichen Arbeitsbienen nur männliche Eyer entstünden, die den Vätern ähnlich wären. Sollte nicht jedes Männchen auch in der Bienen-Republik zweyerley, dem Vater und der Mutter ähnliche Kinder zeugen können? Doch das Ding ist zu kitzlich, und der Raum hier zu eng: wir müssen also abbrechen, um statt einer Recension nicht eine Abhandlung zu schreiben. Lieber wollen wir unsern Stammbaum dafür hier anfügen, und den V. ersuchen, ihn mit dem seinigen zu vergleichen; so wie die Leser zu bitten, sich das Beste nun aus beyden zu nehmen: wobey wir dann recht eifrig wünschen, H. Strube möge, nach dem Wunsche unserer Bibliothek, B. 41 S. 518, ein anderer Schwammerdamm werden; denn nach Vorliegendem läßt sich vieles von ihm hoffen.

Nach unserm Dafürhalten, nachdem wir den Glauben an die Präformation abgelegt, ihn aber auch wieder herzurufen wollen, wenn uns der Verf. nähere Beweise, als seine bis jetzt es noch nicht sind, aufstellen wird, so sind in einem Bienenstaate: I) eine Hauptmutter, die einige vollkommne Mutter, Königin, Weisel auch Weiser, die Russen und Pohlen aber schlechtweg Mutter (Matka) nennen. Diese legt,

II) Wenn sie sich mit den Drohnen, als den Männern in der Bienenrepublik begattet, zweyerley Eyer 1) männliche und 2) weibliche. Aus den männlichen 1) werden nichts als sogenannte Drohnen oder Männchen erbrütet, kleine und große, und zwar im Frühjahr kleine, indem jetzt nur wenige nöthig sind, und sie überdas nun in der Mitte der Brut in kleinen Zellen unter den übrigen Arbeitsbienen, mit bloß etwas höher hervorragenden Deckeln erbrütet werden; und das noch so lang als das Bienenhäufchen gering ist und die Brut noch nicht zu den an den Enden der Tafeln befindlichen großen Zellen reicht: folglich sind sie jetzt auch immer klein und kaum unter den Arbeitsbienen zu unterscheiden. Dahingegen werden im Sommer meistens große und viele

dieser

dieser Männchen erbrütet, weil nun bey der zunehmenden Menge an Bienen die Brut überall hin, also auch zu den vielen grossen Zellen gelanget, und mehrere Männchen aus Sorgfalt für mehrere Schwärme erzogen werden müssen. Sie sind jezt mithin im Ueberflusse da, und es werden auch aus Sorgfalt ihrer eher zu viele als zu wenige erbrütet, weil jedes dieser Männchen bald nach der Begattung stirbt; wodurch sich auch ihre Menge rechtfertiget, wie sich denn selbst der Umstand, daß kein Männchen keines der Weibchen mißbrauchen kann, dadurch näher erkläret, weil die Begattung verkehrt geschiehet, das Weibchen den Mann besteigt und diese faulen Männer, die nicht einmal Wasser — wie die Alten glaubten — tragen, geschweige andre Geschäfte verrichten, so gar zur Begattung durch hunderterley Liebkosungen von ihnen erst angereitzet werden, und wie der V. in der Anmerkung S. 33. sagt, gleichsam gezwungen werden müssen.

Aus den weiblichen Eyern 2) werden und würden lauter vollkommne Weibchen (Hauptmütter) erbrütet werden können; wenn ihrer viele nöthig wären. Allein, da eine einzige Hauptmutter oder vollkommnes Weibchen im Jahr 30 bis 40 tausend Eyer legen kann, solches aber ausser diesem Eyerlegen nichts weiter im Stocke verrichtet, so würde im Bienenstaate Niemand seyn, der arbeitete: darum hat wohl der unendliche weise Schöpfer es so geordnet, daß diese weiblichen Eyer meistens destruirt, oder, wie der V. sagt, degradirt und zu Arbeiterinnen (unvollkommne Weibchen) in kleinen, und damit sie sich desto gewisser pressen und destruiren, in sechseckigten Zellen erbrütet werden müssen; wobey also derjenige Eyerstock, welcher der vollkommenste und zur zahlreichsten Eyerlage bestimmt ist, am ersten und meisten leidet; und nur der, welcher die wenigste Gattung, die Männchen (Drohnen) liefert, bey manchen — und das mag der geringste Theil seyn, der vielleicht eben darum, daß er Drohneneyer leget, wenig arbeitet — zur Vollkommenheit gelanget, bey manchen aber — und das mag der größte Theil, der sehr fleißig ist, seyn — auch dieser kaum ausgebildet und zum Zeugen tüchtig wird. So hätten wir also ein zahlreiches Arbeitsbienenvolk, das zwar ursprünglich weiblichen Geschlechts ist, aber zum Theil unvollkommen und nur in etwas bloß zur Drohnenzeugung fruchtbar wird; zum Theil

aber

oder auch ganz unfruchtbar ist. Und so ist dann wirklich weit begreiflicher, daß, wie ich oben sagte, die gänzlich unfruchtbaren arbeiten, und die einigermaßen fruchtbaren zeugen, aber nichts als Drohnen, niemals ihres Gleichen zeugen; wodurch denn ohne vollkommne Mutter, unsre sogenannte Königinn, alles aussterben muß.

Da der Bienenstaat nun also ohne vollkommne Mutter nicht bestehen kann, so gieng die weise Absicht des Schöpfers dahin, daß sie den Arbeiterinnen einen Instinkt beilegte, um in dem Falle, wenn ihre alte Hauptmutter stirbt, die Eyer ihres Gleichen, so lange sie noch nicht zu einer großen und gepreßten Puppe geworden, sondern sich noch im Raupenstande befinden, zu erwählen, ihnen eine größere abwärts hängende, runde, oft wie eine kleine, oft wie eine große Eichel gestaltete Zelle zu erbauen und mit überflüssigem, selbst dem beßten Futterbreye, — dessen am Ende vieler übrig bleibt und zur gelben Gallerte eintrocknet — zu versehen verschwenderisch dick und ausgedehnt solche mit dem schönsten Wachs zu überdeckeln, damit sie ja nicht gepreßt liegen, noch an irgend etwas Mangel leiden, sondern ihre Larvenhaut bequem an die innern Wände ablegen und so meistens vollkommen fruchtbare Weibchen (denn es giebt auch unfruchtbare Königinnen, weil manchen etwas an Zellengröße oder an Futterbreye oder in der Natur selbst gefehlet haben mag) abgeben können; wodurch dann, wenn mehrere solche Mütter (deren sie aus Sorgfalt wegen des Mißrathens oft 2, 3 bis 10 und mehrere in den ersten 6 Tagen der Frühjahrs Weisellosigkeit *) ansetzen,) gerathen; ein Neid während der Begattung unter ihnen selbst — weil sich keine zwey vollkommne Weibchen in einem Stocke dulden — entstehet, und so das Schwärmen veranlasset wird.

Dieß ohngefähr scheint dem Recensent bis jetzt das Begreiflichste von der Geschlechtsart der Bienen zu seyn: mit Freuden wird er aber dem Verf. beypflichten, wenn er ihn von

der

*) Diese Weisellosigkeit glaubt Rec. meist von dem vielen Eyerlegen der Mutter herleiten zu können, die nur aus Ermattung stirbt: wenigstens fand er mit mehrern seiner Freunde das Mutterlosseyn so am erklärbarsten.

der Präformation der Eyer für Königinnen und Arbeitsbienen näher überzeugen kann. Es ist freylich nach unsern Glauben nun nur ein Geschlecht von Männchen vorhanden, nur solche, die keinen Stachel haben, und keine vom stachlichten, d. i. Arbeitsbienen-Geschlecht. Allein warum sollen wir denn auch stachelichte Männchen haben? Dieß sieht Rezensent nicht ein, und will daher lieber denen, die der V. wohl für Männchen hält, (und das sind die am meisten arbeitenden Bienen) Unfruchtbarkeit zuschreiben; dagegen denen, welche der Verf. als Mütter von Drohnen gelten läßt, (den wenig arbeitenden) einige, aber unvollkommne Fruchtbarkeit zueignen. Wenigstens wird es uns so in dem so dunkeln Bienenstaate doch einigermaßen helle.

Nun müssen wir zum Ende eilen, und da die Materien nicht mehr so wichtig, nicht mehr so unentschieden wie jene sind, manches nur obenhin berühren. — S. 23 (24) beweißt der V. bey Gelegenheit, daß er Kästnern — der seiner ersten Bienenschrift, die wir aber nicht kennen, in den gelehrten Beyträgen der Braunschweigschen Anzeigen eine Einwendung macht — eine Erfahrung entgegen gestellet, daß die Bienen höchstens 1 und ein viertel Jahr alt, und nur durch die verengerten Zellen kleiner würden: welche Erfahrung denn auch unsern Hrn. v. Stoirner genügen kann.

Diese Versuche nahm der V. S. 25 (27) in Pfälzischen Kästchen vor, und sind entscheidend ausgefallen. Die schöne Verbesserung der Magazine — fügt der V. hinzu — hebt den üblen Zustand der verengerten Zellen auf.

Zweyter Abschnitt. S. 39 — 52. (40 — 53.) über die Entstehung des Wachses, des Honigs im Bienenstocke, und der verbesserten Bienenzucht überhaupt. Hierinn wird der Leser viel Gegründetes finden: das Einzige wobey Berichtigung erfodert wird, ist S. 42, wo Gallerie ein Druckfehler seyn und Gallerte heissen mag, und diese Gallerte besteht nicht — wie der V. meynt — aus Blumenstaub mit ein wenig Honig vermischt, sondern aus dem von dieser Vermischung verdaueten Schleime, den die Bienen der Brut gleichsam mit einem Erbrechen zulegen: außerdem müßte dieß Futter von so vielerley Farben bestehen, als sie Blumenstaub einsammeln. S. 46 — 49 (47 — 50.) führt der V. die wichtigsten Beyspiele der jetzigen Bienenlehrer an, worunter

ter er einen Schirach in Sachsen, König in Hannover, Eyrich in Franken, Riem in der Pfalz und Schlesien — die: ser ist aber jetzt in Sachsen — Jansch a im Kaiserl. Königlichen, Korsemka in Bayern, Gelieu und Cramer in der Schweiz, Besserer zu Mühlheim für die Jülichischen, und Kortum für die Westphälischen Lande anführet, und S. 50. (51.) seine besondere Zufriedenheit mit unsrer Bibliothek bezeuget: welches wir weder als Compliment aufnehmen, noch aber dießfalls den V. gelinder, vielmehr ihn aller Strenge nach mit Unpartheylichkeit beurtheilen. S. 52. werden mit Recht die Magazine zu Erlangung des Honigs dem Tödten vorgezogen. In der That erlangt man so auch den schönsten Honig, trotz dem sogenannten Jungferhonig, und dem, welchen D. Simmons in einem Closter bey Löwen von einer hochgetriebenen Bienenzucht dem Narbonnischen und Minorkischen (Bibliothek B. 41. S. 126.) gleichkommend, fand, und welchen der Prior zu der Zeit, wenn der Honigthau den Hopfen bedeckt, erhielt, und zugleich nicht ohne Grund glaubte, es werde durch die Bienen den übeln Wirkungen des Honigthaus vorgebeugt.

Dritter Abschnitt. S. 52 : 56. (53 : 57.) Vom Ankaufe der Bienen. Durchaus gegründet.

Vierter Abschnitt. S. 56 : 61. (57 : 61.) Vom Bienenstande. Deßgleichen.

Fünfter Abschnitt. S. 61 : 64. (62 : 65.) Von Bienenkörben, die man sowohl zu neuen Völkern, als zu Untersätzen nöthig hat. Ganz befolgungswerth.

Sechster Abschnitt. S. 64 : 73. (65 : 73.) Von natürlichen Schwärmen. Hier haben wir nur zu erinnern, daß oft die volkreichsten Schwärme nicht schwärmen, folglich bey dem Tode der Altmutter nur eine junge gerathen seyn muß, oder die mehrern gerathenen Königinnen bald erbissen worden sind. Mithin ist nicht der Mangel an Raum der Anlaß zu Erbrütung neuer Mütter und des Schwärmens, sondern der Tod ihrer Mutter treibt sie an, neue Mütter zu erbrüten, und gerathen deren mehr als eine, zu schwärmen. Außerdem, wenn ihnen diese Vernunft bloß des Schwärmens wegen bey dem Daseyn einer Mutter einige aufs neue zu erbrüten, eigen wäre, so würden sie doch auch so vernünftig seyn können, die mehrern Mütter nicht leben zu lassen, nur einen

Schwarm

Schwarm zu ihrem Vortheile und nicht 2, 3 und mehrere zu ihrem Ruine zugeben? Nur in dem Falle glaube ich, daß sie bey dem Daseyn einer Mutter auch neue Mütter ansetzen, wenn die alte so matt geworden, daß sie gleichsam todt geschienen. Und da diese sich nun erholt, hingegen die schon zugebaueten königlichen Zellen nicht wieder eingerissen werden, so erklärt sichs daraus, warum man bey manchen jungen Schwärmen alte Mütter antrift. Wahrlich man räumt den Bienen bey ihren zufälligen Gründen sonst zu viele Vernunft ein! Was der V. S. 67 (68) vom Wohllüstigwerden beym Füttern sagt: daß dieses das Denken auf eine Theilung veranlasse, verdient eben darnach eine Einschränkung: denn von dem Füttern und der dadurch eintretenden mehrern Wohllust, legt die Königin mehrere Eyer, ermattet also auch früher und stirbt so früher; und so schwärmen denn die Bienen auch früher. Weit Beyfallswerther ist die Erklärung des V. S. 68, wo er nach Proben erfahren hat, daß die Bienen neue Mütter erbrüten und schwärmen, wenn sie durch Zufall die alte Königin verlohren. Dieß ist der ächte Wegweiser zu allem Anlaß dieser Erbrütung und des dadurch erfolgenden Schwärmens; wie wir eben schon erörtert haben. Alles übrige ist herrlich beschrieben.

Siebenter Abschnitt. S. 73 : 80. (74:80.) Vom Vergüten oder Vereinigen schwacher Schwärme. Eben so schön.

Achter Abschnitt. S. 80 : 86. (81:86.) Vom Ablegen, oder von künstlicher Vermehrung der Stöcke. Gleichmäßig zur Nachahmung zu empfehlen.

Neunter Abschnitt. S. 86:94. (87:95.) Von Wartung der Magazine Durchaus eben so, bis auf S. 93, (94) wo wir das etwas längere Warten auf den Ertrag der Fränkischen großen Magazine nicht so sicher anzupreisen getraueten: denn während dem Warten kann der Stock faulbrütig werden, oder andere Zufälle der zu großen Wohnung wegen erlangen, und so alles zusammen, statt dem einträglichen Abnehmen, verlohren gehen, wovon viele 100 Exempel vor Augen liegen.

Zehnter Abschnitt. S. 94:97. (95 : 97.) Von Wartung einfacher Körbe. Sehr gut.

Elfter Abschnitt. S. 97:103 (e. d.) Von Raubbienen. Alles richtig gelehret.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt. S. 103 : 108 (dito). **Von andern Feinden der Bienen.** Davon gilt dasselbige.

Dreyzehnter Abschnitt. S. 108 : 116. (109 : 116.) **Von den Krankheiten der Bienen.** Alles wahr.

Vierzehnter Abschnitt. S. 116 : 121 (117 : 121) **Vom Füttern der Bienen.** Ebenfalls richtig.

Funfzehnter Abschnitt. S. 121 : 126 (dito.) **Vom Anbau solcher Gewächse, die den Bienen Nahrung geben.** Gleichförmig empfehlungswerth.

Sechszehnter Abschnitt. S. 126 : 130 (dito). **Von Wartung der Bienen durchs ganze Jahr.** Auch an diesem letztern Abschnitte ist nichts auszusetzen.

Nun folgt des H. v. S. **Eingraben der Bienenstöcke während des Winters.** Es hat zwar **Neidhardt** schon dem Begraben der Bienen den richtigsten Todesgesang gesungen, und abdrucken lassen: allein dieser Verfasser schreibt so gründlich, daß wir sein Eingraben in **trocknen Sand** den Liebhabern wirklich zu versuchen empfehlen müssen. Das Verfahren selbst geschiehet folgends: "Man nimmt den Stock sobald er sich bey herannahenden Winter zusammen gezogen, und sein Winternest formirt hat, setzt ihn sachte, nachdem man das Flugloch verstopft, in eine entlegene trockene Kammer, wo kein Geräusch vorfallen kann; nachdem er einen Tag daselbst gestanden und die etwa unruhig gewordenen und auseinander geflogenen Bienen, welches durch das geringste Anstoßen des Stockes geschehen kann, sich wieder ruhig zusammen gezogen, nimmt man (wie das daselbst befindliche, wiewohl im Texte unangezeigte Kupfer es deutlich macht) das kleine Ende der Röhre, (damit die starke Hitze herausgehen und keine Fäulniß entstehen kann) steckt es an das Flugloch, verschmiert es wohl mit Leimen, daß kein Sandkorn hinein kommen mag. Wenn der Leim hart geworden, so schüttet man sachte so viel von allen Steinen gereinigten klaren und getrockneten Sand über den Stock her, daß derselbe ein und eine halbe Hand hoch ringsherum bedeckt wird, und nichts vom Stock zu sehen ist, als ein kurzes Ende der blechernen Röhre. Diese Röhre muß aber an dem Ende, welches in das Flugloch gesteckt wird, etwas breit geschlagen seyn, damit wohl Luft herausgehen, aber keine Biene etwa herauskriechen könne. Auf diese Weise läßt man den Stock

15 bis 18 Wochen stille weg stehen. Sobald der Frühling anfängt warm zu werden, läßt man den Sand sanfte und behutsam wieder wegnehmen, und den Stock gleich an diejenige Stelle tragen, woselbst er stehen bleiben soll. Da die Bienenzucht einen Hauptzweig der Nahrung ausmacht, so kann durch diese Behandlung mancher schwacher Stock erhalten und zu einer Leibimme gemacht werden." Freylich ist hiebey allemal zu erwägen, daß die Bienen an temperirten, und in einerley Grad von Kälte stets ruhig erhaltenen Bienenständen auch wenig und ägel zehren, und daß solche erst in den Frühlingsmonaten — wo der V. seine Bienen doch ebenfalls wieder ausstellen muß — am meisten bedürfen, weil jetzt die Bruth täglich zunimmt und diese viel erfodert; dagegen immer noch nicht so viel draußen zu holen ist, als nun täglich verzehret wird.

Qo.

Die junge Haushälterin, ein Buch für Mütter und Töchter, von P. Zimmermann. Dritte Auflage. Wien 1789. 8. B. I. 367 Seiten. B. II. 332. B. III. 352.

Nach dem, was der Bischof Fenelon von Erziehung der Töchter angerathen hat, daß man sich bey ihnen so wenig als möglich des gebräuchlichen Lehrtones bedienen sollte, und in freundschaftlichen Gesprächen zarten Herzen unzählig viel gute Lehrstücke einflößen könnte, die viel nützlicher als gemeiner Schulunterricht seyn würden, scheint der Verf. gegenwärtiges Buch eingerichtet zu haben. Er hat darin aufsprossenden Töchtern die Hauswirthschaft, ihren Werth, die Vortheile und und Nothwendigkeit auf eine solche gute Art ans Herz gelegt, indem er ihnen diese ihre Berufsbeschäftigungen recht liebenswürdig abgeschildert hat. Das ganze Lehrbuch ist in Dialogen abgefaßt, wobey die Auftritte sowohl als die handelnden Personen immer abwechseln. Darzu sind solche Lagen des gesellschaftlichen Lebens ausgesucht, die nebst der Haushaltungskunst zugleich auch auf Sittlichkeit und thätiges Christenthum Einfluß haben.

Sollte von diesem Buche in Mädgenschulen Gebrauch gemacht werden, so würden die Lehrerinnen alle Tage eine Stunde darzu aussetzen können, in welcher die schon geübtern Mädgen eine Leseübung daraus vornehmen müßten. Da hier alles in Gesprächen abgefaßt ist, und der Dialog hin und wieder auf ihr Alter und andere häusliche Umstände passet, so wird dies den Kindern sehr angenehm und ermunternd seyn; sie werden auch unvermerkt den Vortheil daraus ziehen, daß sie ein vernünftiges Gespräch führen und einen natürlichen Brief schreiben lernen. Dabey müßten allerdings noch die Lehrerinnen alles, was ihren Zöglingen noch nicht verständlich genug vorkäme, aufs Beste faßlich machen, durch schickliche Fragen den Kindern die richtigen Begriffe entwickeln, das Ganze mit alltäglichen Beyspielen beleuchten, und überhaupt alles das noch ersetzen, was in keinem Lehrbuche angebracht werden kann, ohne ins Unendliche auszuschweifen.

Außerdem könnte dies Buch von vielen Müttern darzu gebraucht werden, daß sie sich bisweilen ein und das andere Gespräch nach einander von ihren Töchtern vorlesen ließen. Sie würden manchmal selbst noch viel Gutes daraus lernen, und dabey das Gespräch durch eigne Erfahrung ohne Kopfbrechen hin und wieder erläutern können.

Auch in müßigen Stunden kann das Büchlein von den Töchtern allein zum Zeitvertreib aufgeschlagen werden, und ihnen Belustigung und Belehrung gewähren.

Die wiederholte Auflage scheint auch schon den Beyfall des Publikums anzuzeigen.

Zb.

Beschreibung zum Riß einer zum gesunden Wachsthum der Pflanzen sehr vortheilhaften Nelken- und Aurikel-Stellage mit bequemen Obdach, wie es der Blumist längst gewünscht, von C. S. R. 8. Freyberg, gedruckt mit Barthelschen Schriften. 1788. Ein Bogen.

Es ist eine unumgänglich nöthige Erforderniß zur Erhaltung der blühenden Nelken und Aurikeln, daß sie zur Zeit ihrer Flor unter einer Bedeckung gehalten werden, die aber so be-

schaffen seyn muß, daß eines Theils das Dach nicht zu tief auf die Pflanzen zu liegen kommt, und die Luft ungehindert über denselben hinstreichen kann, andern Theils aber die Bedeckung breit genug ist, damit die Blumen weder von einem Regen noch von dem Thau befeuchtet werden, wovon sie immer ihre Schönheit zu verlieren pflegen, insonderheit die englischen Aurikeln, deren Puder von jeder Feuchtigkeit verwischt wird, und dann, daß das Dach durch einen leichten und bequemen Mechanismus aufgehoben oder niedergelassen werden kann, auch daß die Stellage eine beträchtliche Anzahl von Töpfen faßt, ohne einen allzugroßen Raum in dem Garten einzunehmen. Der Verfasser dieser Beschreibung einer vortheilhaften Nelken- und Aurikel-Stellage hat alle diese Vortheile zu verbinden gewußt, und ein jeder Blumist wird ihm Dank für die Bekanntmachung derselben wissen, dem es um die längere Erhaltung seiner Blumen zu thun ist, und der das Vermögen hat, die etwas beträchtlichen Kosten, die eine solche Stellage erfordert, darauf zu verwenden. Eine nähere Beschreibung davon kann ohne den Riß nicht mitgetheilt werden; und man muß sie aus dem kleinen Traktätchen und dem ihm beygefügten Riß selbst schöpfen.

Ai.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft, auf das Jahr 1788, oder Unterricht für den Landmann — — als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschafts-Calenders. Stutgart im Verlage J. B. Mezlers. 49 S. in 4.

Wenn man es nicht schon wüßte, so könnten wirs hier umständlich durch diesen neuen Jahrgang Landwirthsschafts-Calender beweisen, daß der Herr Abt Sprenger lauter gute Auszüge und Gegenstände erwähle, den Landmann zu unterhalten und ihm zu nützen! Nur manchmal, jedoch selten, finden wir Anlaß, Hrn. Sp. zu empfehlen, die Strenge in Auswahl ja nicht zu vergessen. So zum Beyspiel würden wir niemals anrathen, wie S. 45. geschehen ist, die Kartoffeln eine Handbreit auseinander zu legen und mit 2 Furchen zu decken! Ueberall sind 2 bis 4 Furchen ins Quadrat, wenn es auch

auch 1 Elle in die Queer und 2 Ellen in der Länge entfernt wäre, zu legen, ist die ärntenreichste Art, und das Anhäufen mit dem Pfluge wird so bequem.

Sa.

Practischer Unterricht von Erziehung, Pflegung und Wartung junger Obstbäume. — Nebst einem Anhange von einigen sehr guten Hülfsmitteln wider das Aufblähen des Viehes. Von Christ. Tießett. Leipzig bey Adam Friedrich Böhmen. 1788. Fünf Bogen in 8.

Auf zwanzigjährige Erfahrung gegründeter Unterricht, aus dem Hopfen- Spargel- und Marrettigbau sehr vielen Vortheil zu ziehen. — Von M. J. E. Blotz. Bey dem obigen Verleger. 1788. 6 und ein halber Bogen in 8.

Beyde kleine Schriften sind zum Besten des Landmanns herausgegeben, in dieser Absicht gut aufgesetzet, und können daher manchen nützlich seyn. Zu der ersten wird vorzüglich das Pfropfen, Okuliren und Kopuliren oder Anplaken deutlich gelehret. Doch räth der Verfasser noch beym Einäugeln das Schild von dem Reise abzubrechen, und kennet die bessere Methode nicht, da man das Auge, welches man einsetzen will, so von dem Reise abschneidet, daß ein sehr dünnes Blätchen vom Holze unter dem Schilde sitzen bleibet. Das Kopuliren der Bäume wird besonders empfohlen; weil ein hoher wilder Stamm nicht erst durchs Absägen braucht verdorben zu werden; weil die gemachten Wunden in drey Monaten vollkommen zugewachsen sind; weil man viel eheender Früchte ärndtet; weil drey bis vier Bäume sich in der Zeit kopuliren lassen, da ein Pfropfreis gehörig aufgesetzet wird, u. s. w. Unter das Baumwachs räth der Verfasser etwas Aloe und Myrrhen zu nehmen, damit die Bienen das Wachs nicht forttragen. Im Anhange wird wider das schleunige Aufblähen des Viehes, von zu vielen oder nassen Klee, ein Trinkglas voll Branntewein,

Thiere, die sie einmal überstanden haben, bleiben nachher immer davon frey. Die durch Einimpfen mitgetheilte Krankheit sey gelinder, und schütze eben sowohl, als die natürliche, gegen eine zweite Ansteckung. Von Kühen, die noch nicht zu lange trächtig waren, kamen dabey zu Gröningen drey Viertheile durch. Die Häute des an dieser Seuche gestorbenen Viehes können, wenigstens 6 Tage nach dem Tode, vielleicht noch länger hinaus, anstecken. Der bekannte Aufsatz des V. vom Einimpfen der Rindviehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen. Eine Königl. Preußische Instruktion von 1765, das Verwesen der Kühhäute betreffend. Von den Würmern in den Lungen der Kälber, S. 201-209. die doch nicht alle Naturforscher mit den Fadenwürmern verwechseln; sie erregen einen periodischen Husten, der unter entsetzlichen Zufällen tödtet; schon Nicholls habe sie gekannt, sie sey keine Folge des Einimpfens. Ueber die Gallensucht, S. 210. 211. welche die Kälber Sommers und Winters, im Stall und auf der Wiese anfällt, in einer Geschwulst der Hüfte und benachbarten Theile besteht, und ein plötzliches Ersterben dieser Theile, und unvermeidlichen Tod nach sich zieht. Ueber die Giftseuche, S. 212-221. die mit der von H. Lerche in den neuen nordischen Beyträgen beschriebnen Krankheit sehr übereinkommt; sie fällt in Friesland das Hornvieh an, wüthet oft sehr stark und verräth sich gewöhnlich zuerst durch Beulen.

Ew.

Lehrbegriff der Pferde-Arzeney, aus dem französischen Cours d'hippiatrique des Hrn. la Fosse, übersetzt von Johann Knobloch, M. D. Ord., öffentlichen Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzneykunde an der hohen Schule zu Prag, Mitglied der Kuhrsächsischen ökonomischen Societät. Dritter Band. Vierter Band. Prag und Leipzig mit Rosenmüllerschen Schriften. 1788. 8.

Rezensent beziehet sich auf das, über den ersten und zweyten Theil dieser Uebersetzung, bereits von ihm Gesagte, und findet nach Durchlesung dieser beyden Theile, und Zusammen-

menhaltung derselben mit dem Originale, sich überzeugt, daß Geist und Sinn des Autors richtig übertragen ist, wenn gleich hie und da manche Worte verändert, weggelassen und Perioden abgekürzet sind, wodurch das Ganze mehr gewonnen als verlohren hat; der Uebersetzer erklärt sich auch hierüber in der Vorrede zum vierten Theil, und wer Original und Uebersetzung zusammen lieset, wird finden, daß er Recht hat.

In diesen beyden Bänden befinden sich 21 Kupfertafeln. Der Verfasser verspricht, la Fosse Anmerkungen zu diesem Werk nebst alles Reelle aus dessen übrigen Schriften, in einem Anhange zu liefern. Der Werth und Nutzen der la Fosseschen Schriften ist längst entschieden und Rezensent hat sich darüber bey Beurtheilung der beyden ersten Theile dieses Werks erkläret. Daß übrigens auch die größten Männer in ihrem Fache Menschen sind und bleiben, ihre Lieblingsideen haben, sich von Leidenschaften hin und wieder irre führen lassen: hiervon findet man in la Fosse Schriften Beweise, aber welcher Sterbliche ist davon frey?

Dc.

Von den Ursachen der Viehseuchen und den nöthigen Vorbeugungsmitteln nebst einem Anhange vom Beschlagen der Pferde und den Folgen, welche daraus entstehen können, nach vieljähriger Erfahrung herausgegeben von Andreas Lorentz, Hochfürstlich Salzburgischen Kurschmiede. Salzburg bey Joh. Jos. Mayers sel. Erben Buchhandlung. 1788. 8.

Wenn gleich keine neue Bereicherungen der Thierarzneykunde in diesem Buche enthalten sind, so ist selbiges doch nützlich, zeuget von Kenntniß und Beobachtungskunst des Verfassers, und die darin vorgeschlagenen Vorbeugungs- und Heilungsmittel können sicher angewandt werden. Sehr wahr ist es, was der Verfasser von den Ursachen der Seuchen sagt, und die angegebenen Vorbeugungsmittel durchgehends angewandt, würden die Seuchen außerordentlich seltner machen; dies ist immer der sicherste Weg; denn sind einmal die Seuchen unter den Thieren ausgebrochen, und ganze Gegenden in-

inficiret, so schlagen die wirksamsten Mittel oft fehl, wie mit Bescheidenheit der Verfasser selbst gestehet, und jeder zeugen muß, der oft dergleichen unter Händen gehabt hat. Was vom Beschlagen der Pferde, und daraus entstehenden Folgen, gesaget ist, hat seine Richtigkeit. La Fosse, Clarck, Kersting und Bouwingshausen haben uns hierüber am besten belehrt, und selbigen ist der Verfasser gefolget. In einem Anhang werden die Kehlsucht oder Druse, so wie auch die Kolick oder Darmgicht der Pferde beschrieben, und unschädliche, nützliche Mittel zur Heilung angegeben.

Dc.

14. Vermischte Schriften.

Exemplum typographiae Sinicae figuris caracterum e typis mobilibus compositum, examen Literatis oblatum a Joh. Gottl. Imman. Breitkopf. Lipsiae e typographeo autoris, MDCCLXXXIX. 1 Bogen in gr. 4.

Da die Sineser bekanntermaßen in ihrer Sprache etwa 80,000 Wörter, aber für deren jedes einen besondern Buchstaben oder vielmehr ein eignes Zeichen haben, so drucken sie nur etliche kleine Bücher, z. B. ihre Staatskalender, mit beweglichen Lettern, die dennoch nicht gegossen, sondern aus Holz geschnitten sind. Aber zu größern Werken schneiden sie lauter Platten aus harten Holz, da denn jedes Blatt, oder eigentlicher jede Seite, von einer besondern Platte abgedruckt wird. Ein solcher Aufwand läßt sich von keiner europäischen Druckerey erwarten; gleichwohl wäre er noch größer, wenn sie alle zum Abdruck eines sinesischen Buchs erfoderliche Kegel oder Lettern wollte gießen lassen. Daraus ist die Meynung entstanden, daß Europa aus seinen Pressen niemals dergleichen Bücher liefern könne. Die Möglichkeit zeigt nunmehro der berühmte Hr. Breitkopf durch eine neue Erfindung, die seine bekannten Verdienste um die typographische Kunst vermehrt, und eine gute Aufnahme verdient, wenn auch nie da-

vom

von Gebrauch gemacht würde. Ueber die Art des Verfahrens erklärt er sich noch nicht, sondern verspricht nächstens eine umständlichere Anzeige bekannt zu machen. Aus den gelieferten Proben merkt man, daß er allerley kleine Karaktere hat gießen lassen, durch deren Zusammensetzung jeder sinesischer Buchstabe kann dargestellt werden. Diese Erfindung, welche sich bald vervollkommnen läßt, würde selbst den sinesischen Buchdruckereyen beträchtliche Vortheile und Ersparungen gewähren: wenn man nur dort nicht so steif an alten Gebräuchen hienge.

Hall eines Eydgenossen. St. Gallen. Bey Huber und Compagnie, 1789.

Der Verf. ermahnt die Eydgenossen, das Band der Einigkeit unter einander fester zu knüpfen, und statt der sich immer mehr einschleichenden Nachahmungssucht fremden Luxus und fremder Sitten, sich dem Nationalcharakter ihrer Voreltern wiederum so viel möglich zu nähern, und den alten Heldengeist der Helvetier in sich wiederum aufzuwecken. Er stellt dieß als den einzig möglichen Weg vor, sich im Besitz ihrer Unabhängigkeit immer zu erhalten, die sie jetzt nicht sowohl sich selbst, als vielmehr allerley günstigen Konjuncturen zu verdanken haben. Die Vorschläge, die er zur Beförderung einer möglichst engen Verbindung thut, sind so beschaffen, daß sie schwerlich so leicht auszuführen seyn möchten, z. B. sollen den zugewandten Orten einerley Rechte mit den übrigen zugestanden werden; die Besitzungen sollen alle gemeinschaftlich seyn, u. s. w. Diese Vorschläge klängen zwar freylich noch sonderbarer, wenn der Verf. nicht in gewissen Verhältnissen stünde, die es begreiflich machten, wie er ohne eben patriotischer Schwärmer zu seyn, eine Ausgleichung der Rechte und Vortheile der eydgenößischen und der zugewandten Orte wünschen könne. Der V. ist, wie wir von sicherer Hand wissen, der Fürstlich St. Gallische Rath, Hr. Müller, von Friedberg.

Jl.

Etwas

Etwas über die Ehsten, besonders über ihren Aberglauben. Leipzig, Schwickert, 1788. 94 Seiten in 8.

Ein wahres Etwas, das ist, herzlich wenig! Dem Verf. welcher hier in etlichen Briefen von dem Aberglauben der Ehsten eine magere Nachricht giebt, fehlt es nicht nur an Bekanntschaft mit der dasigen Landesgeschichte, sondern auch überhaupt an Belesenheit, an Menschenkenntniß und an vesten Grundsätzen. Er läßt das Land der Ehsten nach einem übel verstandnen alten Traum, erst im Jahr 1158 durch bremische Kaufleute entdecken, S. 15, obgleich lange vorher dänische und rußische Regenten daselbst eine Art von Herrschaft ausgeübt haben. Bey dem Volk selbst, welches sich durch Heereszüge, Seeräubereyen, sonderlich von Oesel aus, durch langwierige Kriege gegen die Deutschen, als seine unterjochenden Bekehrer, und durch öffentliche gar noch neuerliche Empörungen ausgezeichnet hat, findet er S. 4. keine auffallende Revolutionen u. s. w. Seine Klage ebend. über die in neuern Zeiten vernachläßigte Bemerkung des dort im Schwange gehenden Aberglaubens, widerspricht der Versicherung S. 55, daß man sich jetzt mehr als jemals um die ehstnischen Sitten bekümmere; und die Behauptung S. 4, daß die Ehsten in ihrer Denkungsart von andern Völkern sehr abweichen, wird S. 18. durch das Geständniß vernichtet, daß sie in ihren "abergläubischen Meynungen vieles, sehr vieles, mit andern Völkern, besonders den Deutschen, gemein haben." Aber letzteres war vermuthlich dem Verf. S. 41. schon wieder entfallen, denn er declamirt über die unter den Ehsten noch im vorigen Jahrhundert herrschend gewesene Finsterniß, obgleich das Evangelium schon lange bey ihnen wäre gepredigt worden. Wußte er denn nicht, daß es mitten in Deutschland, wo dasselbe seit viel längerer Zeit ist gepredigt worden, unter einer Nation, die sich zu den aufgeklärten zählt, nicht nur bey dem gemeinen Pöbel, sondern auch bey Leuten von höhern Ständen, gar bey Gelehrten, noch jetzt eben so viele lächerliche und abergläubische Meinungen (oder traurige Beweise einer herrschenden Finsterniß) giebt, als er von den Ehsten anführt? er erinnere sich nur des sehr verbreiteten Glaubens an vorhandene Wunderthäter, an Träume, an Prophezeyungen, an sym-

sympathetische Kuren, an Magnetismus, an Geisterbeschwörungen, an Luftsalzwasser, an Goldmachen, an Feuerbesprechungen, an Hexerey, an die im Kalender bezeichneten guten und bösen Tage, an Gespenster und an andre Teufeleien.

Der auffallendste Aberglaube, dessen er gedenkt, ist die Verehrung eines Bachs, von welchen die Ehsten im vorigen Jahrhundert gute Witterung und das Glück ihrer Aerndten sollen erwartet, und daher eine an diesem Bach angelegte Mühle zerstört haben S. 20, (wenn nicht vielleicht ein anderer Grund sie wider die Mühle aufgebracht hat.) Aber er meldet nicht, in welcher Gegend der Bach liegt; ob er nur von den nahe daran wohnenden Ehsten, oder von der ganzen Nation, ist für heilig geachtet worden; und ob man noch jetzt daselbst Spuren einer solchen Verehrung wahrnimmt. Ueberhaupt hat er alles ohne Wahl aufgerast, die ehemaligen schon längst ausgerotteten abergläubischen Meynungen mit den jetzigen zusammengemischt, aber nicht einmal die neuern Schriften zu Rathe gezogen, in welchen bereits Nachrichten davon vorkommen. Durch gehörige Belesenheit hätte er wissen können, daß Aberglauben, sonderlich hohe Meynungen von gewissen Quellen, Bächen, Hainen u. d. gl. bey allen unkultivirten Völkern zu finden sind.

Die S. 10. gerühmte Gelindigkeit des ehstländischen Adels gegen die dasigen Bauern, ist, wie man aus andern Schriften weis, etwas zweydeutig.

Qr.

Die Sprache. Von *** und J. C. F. Reich. 8. Berlin 1789. 21 und ein halben Bogen.

Aus den drey Sternchen nebst dem Verbindungsworte und, welche auf dem Titel, vor dem Nahmen des Verfassers stehen, sollte man schließen, daß noch ein anderer, der sich aber nicht nennen wollen, mit ihm gearbeitet habe. Indessen geschiehet doch in der Vorrede keine Erwähnung davon, sondern es spricht darin nur einer, als Verfasser. "Ich würde "das Publikum betrügen, heißt es, wenn ich sagen wollte, "daß ich dieses Buch auf dringendes und anhaltendes Bitten "mei-

"schen Hofes gestimmt, da hätte man folglich einen Staat im "Staate, von dessen unseeligen Folgen in allen Reichen, seit "Pabst Gregors 7. Zeiten, alle Geschichtbücher voll sind. (Wenn der Verf. glaubt, daß diese unseelige Zeiten aufgehört haben, so irrt und blendet er sich am äußerlichen Schein.) Von den Kirchenversammlungen scheint er mehr Nutzen zu hoffen, als die Geschichte bestätiget. "Durch ihre Canones "werden die Priester zu Lehrern und Mustern des Volks er"weckt. So lange diese Versammlungen unterbleiben, wer"den zwar die Priester von den Konsistorien im Zaum gehal"ten: aber wer bändiget das Konsistorium? wer bewacht den "Bischof? wer die Kardinäle? wer den Pabst? daher sehen "wir in der Kirche so viel Unordnung. Der römische Hof "erschöpft sich lieber an Geld und Kunstgriffen, als daß er "eine Kirchenversammlung in Deutschland zugeben sollte. "Das Pabstthum muß herabgestimmet werden, wovon das, "von unsern abgesonderten Glaubensbrüdern geschöpfte, auf "sichere Thatsachen gegründete Sprichwort lautet:

in ecclesia non est majus malum, quam Vicarius Christi.

Viertes Hauptstück: Anwendung einiger Grundsätze auf die Gegner der Reformation. Hier beschäftigt sich der Verf. mit Aufdeckung der jesuitischen Zucht und Kabale, die er aus dem Grunde zu kennen scheint. "Wahre Theolo"gie für Volkslehrer muß Kenntnis der Pflichten, und Kraft "zu ihrer Erfüllung geben. Wahre Theologie setzt die un"sichtbaren Wunder in der Religion nicht über die Wunder "der sichtbaren Natur; sie lehrt die Zöglinge mehr den Men"schen als den Engel kennen. Klugheit und Fleis bey Be"rufsgeschäften, Gottergebenheit im Leiden, Verwahrung der "Unschuld in Gefahr, Pflege der Gesundheit und Glückseе"ligkeit, sind solche Hauptstücke, deren Erlernung Christus "oft berührt hat, die aber nach jesuitischer Gewohnheit nicht "berührt werden. **Fünftes Hauptstück: Ueber Volksunruhen.** Ist vortreflich gerathen. Uebrigens machen die Noten einen ungleich größern Theil des Buches aus, als der Text. Das ganze Werk lobet den Meister.

Qs.

Lausitzisches Magazin oder Sammlung verschiedener Abhandlungen und Nachrichten, zum Behuf der Natur- Kunst- Welt- und Vaterlands-Geschichte, der Sitten, und der schönen Wissenschaften; auch der besondern vaterländischen Kirchen- und Schulen-Geschichte. XXI. Jahrgang, vom Jahre 1788. Görlitz, bey Joh. Fr. Fickelscher. 73 Bogen, in 4.

Dieses ist ein Görlitzisches sogenanntes Intelligenzblatt, welches schon 21 Jahre dauert, und nebst den gewöhnlichen Intelligenznachrichten, auch einige gute statistische Nachrichten von der Lausitz, und einige ganz gute Abhandlungen enthält.

Gz.

Allgemeine Damenbibliothek, eine freye Uebersetzung des französischen Werkes dieses Namens, mit zweckmäßigen Veränderungen und Zusätzen. Fünfter Band. Leipzig, im Weidmannischen Verlage. 1788. 20 Bogen, in 8.

In diesem Bande haben wir vor uns den Beschluß des Versuches, über das Leben und die Meynungen der vornehmsten alten (und zwar römischen) Moralphilosophen, in folgenden sechs Kapiteln, nämlich: 1) von der Moralphilosophie unter den Römern; 2) vom Cicero und dessen Schriften; 3) vom Lucrez und Horaz; 4) vom Seneca; 5) vom Epictet; 6) vom Marc-Aurel. Bey jedem dieser bekannten Weltweisen sind Proben ihrer Moral aus ihren Schriften angeführt, die aber natürlicherweise keine Auszüge leiden, da sie selbst nur Auszüge sind. Beym Cicero finden wir hin und wieder Hrn. Garve genützt. Nachlässigkeiten der Schreibart hat übrigens freylich auch dieser Band. Z. B. mehr so viel, an statt nicht so wohl; der junge

Adel drängte (sich) von allen Seiten herbey, die Rechtsgelehrten verlegten sich auf Philosophie, hätte, anstatt wäre er gefolgt, erklärte er seinem Sohne Commodus für seinen Nachfolger ꝛc. Indessen ist die Materie selbst doch ziemlich zweckmäßig behandelt, und Rezens. wünschte bloß, die Bände rascher folgen zu sehen.

Rm.

Toiletten-Almanach, oder Handbuch für Frauenzimmer, die in allen Arten von seltenen und nützlichen Künsten und Wissenschaften sich geschickt machen, und zugleich ihre Gesund- und Schönheit erhalten wollen. Welchem noch ein Gesundheits-Katechismus beygefügt worden. In zwey Theilen herausgegeben, von einem Verehrer geschickter Frauenzimmer. Leipzig und Linz, 1788. 8 B. 8. (Mit einem orangefarbnen Schmuztitel.)

Allem Anscheine nach das Händewerk eines Buchdruckerherrn, der, wie das hin und wieder so Herkommens ist, ins Gebiet der Schriftstellerey überstreifte und Bücher machte, weil wegen schlechten Papiers, stumpfer Lettern und nachläßiger Korrektur, niemand bey ihm mehr Bücher drucken ließ. Im übrigen alles alter, längst bekannter Plunder, ja, der Gesund- und Schönheit zum Theil gefährlich; wie z. B. das vortrefliche Waschwasser Nr. 4, dessen Haupt-Ingredienzen Salmiak und Vitriolgeist sind.

Rm.

Nouveau Dictionnaire de la langue Françoise & Allemande, composé sur le Dictionnaire de l'Academie Françoise, & sur celui de M. Adelung. Enrichi des termes propres des

ſciences & des arts. Ouvrage utile & même indiſpenſable à tous ceux qui veulent traduire ou lire les ouvrages de l'une ou de l'autre langue. Par Chrétien Fréderic Schwan, conſeiller de la Chambre des Finances & membre ordinaire de la Société allemande à Mannheim. Tome ſecond, qui contient les lettres D – H, de l'Alphabet François expliqué par l'Allemand. à Mannheim. 1789. gr. 4. 800 Seiten.

Auch dieſer Theil des Schwaniſchen Wörterbuchs, iſt mit eben dem ſorgfältigen Fleiße ausgearbeitet, welchen wir an dem vorhergehendem gerühmet haben. Wir wollen daher weiter nichts davon ſagen, ſondern nur blos anzeigen, daß er nunmehr die Preſſe verlaſſen hat.

Bj.

Nachrichten.

C. W. Hennerts Beyträge zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte, unter Kurfürſt Friedrich *III.* nachherigen erſtem Könige von Preußen; hauptſächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geſchöpft. Nebſt einer Karte von der Belagerung von Bonn.

Die Brandenburgiſche Kriegsgeſchichte fängt mit der Regierung des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen, in Anſehung der Kriegskunſt allgemein intereſſant

zu werden an, und tritt von dieser Zeit an auch mit der Kriegsgeschichte der vornehmsten Europäischen Mächte in genauere Verbindung. Von den letzten Feldzügen Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen, hoffe ich dem Publikum nach meiner Anzeige der Berlinischen Monatschrift vom März d. J., ein Werk zu liefern, das aus Quellen des Königl. Archives geschöpfet ist. Unter dem unvergeßlichen König Friedrich Wilhelm I. ward die erste Preuß. Kriegsverfassung ausgebildet. Hievon geben die bekannten Reglemente hinlänglichen Unterricht. Der spätern Nachwelt werden die Thaten Friedrichs des Großen und sein großer militairischer Geist durch eine Menge wetteifernder Geschichtsschreiber unvergeßlich gemacht werden. Die mancherley vortreflichen Einrichtungen bey der Preußischen Kriegsverfassung unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Zweyten liegen jedermann vor Augen, und werden der Nachwelt nicht verborgen bleiben. Nur die Brandenburgische Kriegsverfassung und Geschichte unter Kurfürst Friedrich III. nachmaligen König Friedrich I. sowohl, als die militärischen Talente dieses Fürsten lassen sich aber aus den Erzählungen der Geschichtsschreiber seines Zeitalters nicht so, wie es der Kriegsmann wünschet, abnehmen. Kurfürst Friedrich III. commandirte selbst im Feldzuge 1689 am Rhein. Die Belagerung und Einnahme von Bonn, welche unter den Augen dieses Fürsten unternommen wurde, war zwar nur die vornehmste Begebenheit in diesem Feldzuge; aber auch die Geschichte dieses Feldzuges, wenn sie aus richtigen Quellen und aus ächtem militärischem Gesichtspunkte bearbeitet ist, wird deutlich zeigen, daß Friedrich III. nicht geringe Kenntnisse in der Kriegskunst besaß.

Der um die Vaterländische Geschichte so verdiente und gelehrte Staatsminister Herr Graf von Herzberg hat dem Publikum im J. 1784 einen wichtigen Beytrag zur Geschichte Kurfürst Friedrich III. durch die Herausgabe der Fortsetzung des lateinischen Werks des berühmten Puffendorf gegeben. Durch die authentischen Nachrichten dieses berühmten und wegen des Gebrauchs archivalischer Nachrichten so glaubwürdigen Schriftstellers und anderer gleichzeitiger Geschichtsschreiber, würde ein Kenner der Kriegskunst schon im Stande seyn,

eine

eine lehrreiche und interessante Geschichte dieses Feldzuges auszuarbeiten. Ich wagte wirklich einen Versuch dieser Art, nämlich eine Beschreibung der Belagerung von Bonn 1689, durch die brandenburg. kaiserl. münstersch. und niederländischen Truppen. Ich überreichte solchen vor ungefähr fünf Jahren Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen v. Herzberg, dieser große Kenner und Beförderer der Brandenburgischen Geschichte gab diesem Versuch seinen Beyfall. Er eröfnete mir aber zugleich das Königl. Archiv. Ich erhielt daraus, die Originalordres, Berichte und so viel wichtige und noch unbekannte Beyträge, daß durch Anwendung dieser wichtigen Materialien die Geschichte dieses Feldzugs eine ganz neue Gestalt gewinnen konnte. Die vortreflichen Materialien setzten mich in den Stand, meinen Versuch ganz umzuarbeiten, und die Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich *III.* von 1689 in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, wodurch sie dem denkenden Militär lehrreich und interessant wird. Hierzu kam noch, daß mir ein Manuscript eines zur Zeit Friedrich *III.* lebenden Officiers in die Hände fiel; der bey verschiedenen Armeen gedient hat, worinne sowohl die Brandenburgische Kriegsverfassung unter Friedrich *III.* als auch die Verfassung anderer kriegführenden Mächte, besonders was die Infanterie betrift, genau beschrieben sind. Dieses Manuscript, und eine Menge anderer noch nicht bekannter authentischer Nachrichten von der Brandenb. Kriegsverfassung geben mir also vortrefliche Materialien an die Hand, eine unterrichtende Uebersicht der Brandenb. und anderer kriegführenden Mächte Kriegsverfassung, zu damaliger Zeit, zu machen. Ich werde dieselbe der Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich *III.* vorsetzen. Es ist nicht nöthig zu erinnern daß die Regierung dieses Kurfürsten, nachmaligen ersten Königes von Preußen, eine für die Geschichte der Kriegeswissenschaft sehr merkwürdige Epoche ist. Jeder, der mit der Litteratur dieser Wissenschaft einigermaßen bekannt ist, weiß, daß damals die Picken abgeschaft, die Stellungskunst der Infanterie verändert, und das Feuer des kleinen Gewehrs lebhafter und mit Ordnung bewirkt wurde. Niemand können wohl die wichtigen Veränderungen unbekannt seyn, die damals ein Vauban und Coehorn in der Wissenschaft feste Plätze anzugreifen und zu vertheidigen verursachten. Ich glaube also, diese Uebersicht wird für die Geschichte der Kriegs-

Von dem Vten Anhange, der zum 53sten bis 86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herauskamen, enthält, sind wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welche nicht nur alle in diesen acht und zwanzig Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiedenen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben, wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltene zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur, erforderlich. Ohne die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.

Die Straußfedern, eine Sammlung kleiner Erzählungen, wovon der sel. Hr. Prof. Musäus im Verlage der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin den ersten Theil herausgab, werden von dem Verf. des Siegfried von Lindenberg und der Papiere des braunen Mannes fortgesetzt. Der zweyte Theil kommt in der Ostermesse d. J. heraus, und die Fortsetzung wird jährlich erfolgen.

Druckfehler.

B. 88. St. 2. Seite 63. Z. 24. l. sesquipedalia verba st. tesquipedalia Verba.

- - - - S. 95. Z. 24. l. Unvernunft st. Vernunft.

B. 91. St. 1. S. 138. Z. 8. l. γεγενημένα st. γεγενημένα.

- - - - S. 141. Z. 21. l. pictoribus st. picteribus.

- - - - S. 210. Z. 15. l. concertatione st. convertatione.

Allgemeine deutsche Bibliothek.



Des ein und neunzigsten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin, verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Verzeichniß

der in des ein und neunzigsten Bandes zweyten Stücks recensirten Bücher.

Er:

Verzeichniß der im zweyten Stück

Gesän-

2) Katholische Gottesgelahrtheit.

3) Rechtsgelahrtheit.

Von

4) Arzneygelahrtheit.

5) Schöne Wissenschaften.

6) Schöne Künste.

a) bildende Künste.

b) Musik.

Geist-

7) Philologie.

8) Romane.

9) Mathematik.

10) Weltweisheit.

11) Ger

11) Geschichte, Erdbeschreibung.

12) Gelehrtengeschichte.

13) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

14) Kriegswissenschaft.

15) Haushaltungskunst.

16) Vermischte Schriften.

Jahr-

Verzeichniß der im zweyten Stück ꝛc.

I. Väter-

I.

Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophron. Der erwachsenen weiblichen Jugend gewidmet von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung, 1789. 1 Alph. 12 Bogen.

Dieß ist denn der erwartete Pendant zu dem beliebten Campischen Theophron, der, wenn er auch seinem ältern Bruder in der Schönheit einzelner Theile nicht ganz gleichkommen sollte, doch gewiß verdient, in jeder Erziehungsbibliothek an seiner Seite zu stehen. Alle Vorzüge der Campischen Schriften, wohlüberdachte Ordnung, ein reiner, hinreißender Vortrag, lichtvolle Deutlichkeit, die Gabe, einem Gedanken die nützlichste Stärke und Anmuth zu geben, und die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, sind auch in diesem Buche unverkennbar. Wenn gleich die meisten unsrer Leser das Buch selbst eher werden gelesen haben, als diese Anzeige; so sind wir es doch der Vollständigkeit der A. d. B. schuldig, einen kurzen Auszug aus demselben in ihr nicht vermissen zu lassen. Der Vf. hat es hauptsächlich für seine einzige Tochter, und zunächst für junge Frauenzimmer des glücklichen Mittelstandes, nicht aber für junge Damen von Stande ge-

geschrieben. Dadurch gewinnt er den Vortheil, daß er ihm die herzliche Form einer fortwährenden Anrede geben kann. Nach einer kurzen Einleitung theilt sich dasselbe sehr natürlich in zwey Theile, von dem Ziel und Zweck eines jungen Frauenzimmers, und von dem Weg, dahin zu gelangen.

Erster Theil: I. Von der allgemeinen und besondern Bestimmung des Weibes. Jene ist die Bestimmung des Menschen überhaupt, Beglückung seiner selbst und Anderer durch Ausbildung und Anwendung aller seiner Kräfte und Fähigkeiten in dem Kreiße, in welchem und für welchen die Vorsehung ihn geboren werden ließ. Die besondre Bestimmung ist, um beglückende Gattinnen, bildende Mütter und weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens zu werden. II. Ueber die ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft: sie bestehen darinn, daß ihr Geschlecht in einem abhängigen und auf geistige sowohl als körperliche Schwächung abzielenden Zustande lebt. III. Mittel für Verbesserung jener ungünstigen Verhältnisse und zur Erreichung der weiblichen Bestimmung. Es sind solches a) Abhärtung an Leib und Seele, dadurch, daß ein Frauenzimmer durch eine, so viel möglich simple, frugale und arbeitsame Lebensart den Körper fest und ausdaurend, und die Seele bedürfnißfrey und frey von Eitelkeit, Moden und Eroberungssucht zu erhalten suche; und b) woher weibliche Verdienste. Und diese bestehen nicht in schimmernden Talenten und Kunstfertigkeiten — denn ein Mädchen, das seine Kindheit und Jugend größtentheils am Clavier, Stickrahmen, Pulte und Bücherschrank zugebracht hat, wird sich nicht an den Wirrwarr, an die unharmonischen Töne, an den

Man-

Mangel der Eleganz, und an alle die übrigen nicht sehr lieblichen sinnlichen Eindrücke, die in der Kinderstube, in Küche, Keller und Speisekammer unvermeidlich sind, gewöhnen können; nicht in Gelehrsamkeit und Schriftstellerey. Weitläufig zeigt der Vf. daß die gelehrte Cultur des Geistes dem Weibe nicht nur nicht nöthig, sondern sogar schädlich sey — und beynahe sieht man sich gedrungen, ihm hierinne Recht zu geben. Auch nicht in vorzüglicher Körperschönheit, deren übeln Einfluß auf das Glück der Ehen der V. aus mehrern Gründen erklärt. Es giebt aber eine andre Art der Schönheit, die Schönheit der weisen, aufgeklärten und rechtschaffenen Leute, die kein Werk des Glücks, sondern des eignen Verhaltens ist, die in einem Gesicht voller Pockengruben, auf einer gelblichen Haut, ja sogar bey einem verwachsenen Körper statt haben kann. Sie ist der Ausdruck eines hellen, wohlgebildeten Verstandes, eines edlen, wohlwollenden und wohlgeordneten Herzens, in Blicken, Mienen, Stellung, Stimme und Geberden: er ist etwas Sanftes ohne Schwäche, etwas Bescheidnes ohne dumme Schüchternheit, etwas Ruhiges ohne phlegmatische Trägheit, etwas Freundliches ohne affektirte Süßigkeit, etwas Heiteres ohne Leichtsinn, etwas Kluges und Verständiges ohne Bösartigkeit und ohne Ansprüche, alles in einer lieblichen Vermischung: und das Recept zu dieser Schönheit ist: schmücke deinen Verstand mit jeder schönen und nützlichen Kenntniß aus, welche die Erfüllung deiner Bestimmung als Mensch und Weib befördern kann; halte alle bösartige Triebe, Neid, Zorn, Selbstsucht, Eitelkeit, Eigensinn und böse Lüste von dir ab, und übe dich in menschenfreundlichen, enthaltsamen und tugend-

tugendhaften Gesinnungen. Ferner besteht das wahre weibliche Verdienst nicht in Putz und Nachäffung der Sitten, Gebräuche, Kleidung und Lebensart der höhern Stände, obgleich edle Geradheit und Simplicität der Sitten, und Reinlichkeit, Nettigkeit und guter Geschmack bey bescheidner Simplicität sehr empfehlend sind; sondern vielmehr in solchen Eigenschaften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, welche der dreyfachen Bestimmung des Weibes, für Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens entsprechen. Und dazu gehören 1) ein durch Achtsamkeit, Umgang und Thätigkeit wohlgebildeter gesunder Menschenverstand, der sich durch schnelle und richtige Beurtheilung aller im gemeinen Leben vorkommenden Fälle, durch Besonnenheit und Geistesgegenwart, durch ein geschwindes Zumachenwissen (savoir faire), durch einen vorurtheilfreyen Blick in die Natur und Beschaffenheit der Dinge, und durch richtige Schätzung und Würdigung des wahren Werths menschlicher Handlungen u. s. w. äußert; 2) Menschenkenntniß und Klugheit durch eigne Beobachtungen, Aufmerksamkeit und Nachdenken erworben; 3) Wirthschaftliche Kenntnisse, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, und 4) solche Kunstfertigkeiten und Kenntnisse aus Büchern und durch Unterricht, als zu ihrer eignen zweckmäßigen Ausbildung, zum Vergnügen ihres gebildeten Gatten, zu einer vernünftigen Behandlung junger Kinder und zu der ganzen Erziehung ihrer künftigen Töchter insonderheit erforderlich sind. Es gehören dahin deutliche und gründliche Kenntniß der ganzen Bestimmung des Weibes und ihrer Pflichten; aufgeklärte Religionsbegriffe, Kenntniß der menschlichen Natur und der Menschen, eine allgemeine Uebersicht

sicht der Geographie und Geschichte, Naturkenntniß und Bekanntschaft mit der Art, wie menschlicher Fleiß und Kunst die rohen Naturprodukte verarbeiten und veredeln. Kenntniß der schönen Litteratur und fremder Sprachen hält der V. für ein Frauenzimmer des Mittelstandes durchaus für unnütz und schädlich. — Dergleichen Urtheile in dieser Allgemeinheit gesprochen, kommen uns vor, wie die Urtheile über die allgemeine Schädlichkeit oder Unschädlichkeit mancher Gerichte. Wir kennen doch wackere Weiber, die bey einem sehr richtigen Geschmack an Geistesprodukten nicht eine ihrer weiblichen Pflichten versäumten: und ist einer Hausfrau der Gebrauch einer fremden Sprache nicht alsdenn wenigstens nützlich, wenn sie dem Manne etwas, dem gegenwärtigen Gesinde unverständlich, sagen will? Von Kunstkenntnissen erlaubt er Musik, Gesang, Zeichnen und Tanzen; das letztere mit Einschränkungen, die sich von selbst verstehen. Das dritte Mittel endlich zur Verbesserung der ungünstigen Verhältnisse des Weibes zur menschlichen Gesellschaft ist 5) ein recht würdiger, edler, der ganzen Lage und Bestimmung des Weibes angemessener Gemüthscharakter, dessen Bestandtheile sind: — Reinigkeit des Herzens, wahre und aufgeklärte Frömmigkeit, Keuschheit und Schamhaftigkeit. Mit Zwang müssen wir hier einer Versuchung widerstehen, recht sehr viel aus der musterhaft schönen Stelle über die Unkeuschheit abzuschreiben; sie muß von allen Eltern und Erziehern ganz gelesen werden. Indessen hat es uns doch befremdet, daß der V. die weibliche Unkeuschheit blos von der Seite beschreibt, in so fern sie durch zu frühen Umgang mit dem andern Geschlecht getrieben wird, und auch nicht

12) Alle, die zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen der feinen und üppigen Lebensart eingeweyht worden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele; 13) sie fühlen sich von einem moralischen Schwindel ergriffen, der sie zur richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände und zu herzlicher Theilnahme an Dingen, die ihren Vortheil nicht betreffen, im hohen Grade unfähig macht; 14) sie urtheilen in den meisten Fällen nach dem äußern Schein; 15) und dieß am meisten bey ihren Urtheilen über den Charakter, Werth und die Verdienste der Menschen; 16) sind mehr oder weniger blos eine lustige Erscheinung, die von dem, was dabey zum Grunde liegt, so unterschieden ist, als die Gestalt im Spiegel vom Spiegel selbst. 17) Diejenigen unter ihnen, die bey jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennützigkeit, Dienstbeflissenheit und Großmuth aushängen, sind in hohem Grade eigennützig und selbstsüchtig. 18) Einer ihrer herrschendsten Charakterzüge ist der Gang nach zerstreuenden Vergnügungen. 19) Die Menschen dieser Classe zeichnen sich durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus; und sind 20) in jeder Betrachtung sehr veränderlich. Eine Erklärung zum Vortheil des bessern Theils der grossen Welt macht den Beschluß. III.) Skizierte Beschreibung einiger besondern Menschenarten: 1) der ausnehmend freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigen Menschen; 2) der Empfindsamen und Empfindler; 3) der Schwärmer; 4) der Fanatiker. Der Verf. unterscheidet diese drey Menschenklassen also: Wenn das Empfindungsvermögen in einem Menschen ausschließend geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird: so entstehen Empfindsame;

ist

ist es aber die Einbildungskraft, die diese ausschliessende Uebung und Stärkung erhält, so entstehen Schwärmer; und Schwärmer in religiösen Dingen heissen Fanatiker. 5) Der moralischen Schwärmer, die, um den Namen eines Menschenfreundes zu verdienen, enthusiastisch an öffentlichen Werken der Wohlthätigkeit und Grosmuth Theil nehmen, aber dargegen die nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit unerfüllt lassen. — Wenn der Verf. Menschenklassen von so wenigen Individuen aufnehmen wollte: wie stark müßte da die Gallerie werden! 6) Der Frömmler und Religionsheuchler. 7) Der hervorragenden, großen und berühmten Männer überhaupt; 8) der Schriftsteller. — Die meisten sind ganz anders in der Natur, als sie in ihren Schriften erscheinen: man hält daher mit Lob und Tadel zurück, bis man den Menschen eben so gut als den Schriftsteller und öffentlichen Mann, und zwar in der Nachtmütze hat kennen lernen. 9) Der unter mittelmäßigen, stumpfen und dummen Leuten. — Der einfältigen Menschen sind zweyerley, gebohrne Dummköpfe, und gemachte; die ersten nennt der Vf. Stumpfköpfe, die andern schlechthin Dummköpfe. Die letztern sind eine gemeinschädliche gefährliche Menschenart, eitel, eigensinnig, rachsüchtig und boshaft. Die ersten aber sind oft liebenswürdig, gutmüthig und gefällig. Auf diese Charakterisirungen baut nun der Verf. IV.) Verhaltungsregeln den Umgang mit Menschen betreffend, mit dem Grundgesetz, daß man mehr die guten als bösen Eigenschaften und Handlungen der Menschen auszuspähen suchen müsse, 1) in Beziehung auf die erste und eilfte Wahrnehmung: befleißige dich immer in deinen Gesinnungen und

Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit; und, suche dir wahre, deinem Stande, Beruf und Geschlechte angemessene Verdienste zu erwerben: sey nachsichtsvoll in deinen Urtheilen, und eine Vertheidigerin der Unschuld; schone in Jedem des Ueberrestes von sittlichem Gefühl, und äußere gegen ihn mehr Vertrauen, als du wirklich haben kannst; doch sehe auch bey Jedem, dessen Rechtschaffenheit du noch nicht genau kennst, voraus, daß er dich hintergehen könne, und nimm deine Maßregeln, daß es ihm, wenn er auch wollte, unmöglich wäre. 2) In Beziehung auf die zweyte Wahrnehmung: Sey in Beziehung auf Menschen, mäßig in deinen Erwartungen und Besorgnissen; lerne auch Thoren und lasterhafte Menschen in so fern ertragen, daß du, wenn es seyn muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte treiben kannst; und lasse dir Niemandes Wohlwollen gleichgültig seyn. 3) In Beziehung auf 3. und 17. Erwarte nicht, daß die Menschen sich für dich mehr intreßiren werden, als deine Person und Angelegenheiten, durch eine Beziehung auf sie selbst, Intresse für sie haben werden; suche daher nicht nur ihnen zu gefallen, sondern zeige ihnen auch, daß ihr eignes Intresse, bey dem was du wünschest, obwalte. 4) In Beziehung auf 4. und 5. sey nachsichtsvoll bey den Fehlern deines Nebenmenschen; suche Herr deines Temperaments zu werden, und dich bedürfnißfrey zu machen; schließe nie aus dem, was Jemand für seine Grundsätze ausgiebt, auf die Art, wie er bey Gelegenheiten handeln werde; denn je heroischer die vorgegebenen Gesinnungen sind, desto weniger muß man sie ihm zutrauen. Am wenigsten rechne bey dem größten Theil der Menschen auf die Wirksamkeit ihrer religiösen und sittlichen

Grund-

Grundsätze; und behandle Jeden nach den ihm eignen Vorstellungsarten. 5) In Beziehung auf 6. Bey allem, was du Menschen zumuthest, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, wenigstens im Ziele, befriedigt werde; so oft du unangenehme Dinge mit Jemanden zu verhandeln hast, so wähle darzu solche Momente, wo das Gemüth des Andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit gestimmt ist — (oft aber macht eine unwillkommene Stöhrung desselben eine unangenehme Sache noch unangenehmer); hüte dich bey entstandenen Mißverständnissen vor schriftlichen Aufklärungen, sondern wähle darzu eine mündliche Unterredung; wende dich überhaupt, wenn du Menschen überzeugen und bewegen willst, mehr an das Herz, als an die Vernunft; vermeide in dem Umgange, zumal mit Höhern, sorgfältig alles, was auf eine unangenehme Art in die Sinne fällt, z. B. Unreinigkeit der Zähne und des Mundes. 6) In Beziehung auf 7. und 19. sey in hohem Grad bescheiden und höflich gegen Jedermann, am meisten gegen Dummköpfe; vermeide unangenehmen Widerspruch; hüte dich, deinen Witz zur Beschämung anderer spielen zu lassen; scheine, wenn es deine Pflicht nicht erfordert, nie von den Schwachheiten deiner Mitmenschen Kenntniß zu nehmen; statt deine Fähigkeiten und Vorzüge andern vor die Nase zu halten, so bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dargegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eignen Fähigkeiten im schönsten Lichte zu zeigen; gieb bey gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worinn er zu Hause ist; und sey selbst so wenig ehrgeizig und eitel,

eitel, als die menschliche Natur nur immer zuläßt. 7) In Beziehung auf 8. und 20. Erwarte nie eine Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, und am wenigsten von denen, die durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächt sind; benutze die Launen der Menschen mit Klugheit, und behandle Jeden jedesmal so, wie du ihn gestimmt findest. 8) In Beziehung auf 9. — Sey in Ansehung der Moden nie der erste, aber auch nie der letzte; habe aber auch Muth, den unehrbaren und der Gesundheit nachtheiligen Moden dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu bieten. 9) In Beziehung auf 10. Schone überhaupt der Vorurtheile der Menschen, besonders diejenigen, die noch für viele Menschen die einzigen Stützen ihrer Sittlichkeit sind. 10) In Beziehung auf 12, 13, und 18. Man entferne im Umgang mit verfeinerten Weltleuten alles, was widerliche sinnliche Eindrücke machen oder auf ihre empfindliche Nerven zu stark wirken kann — z. B. laut reden, lachen und niesen; man muthe ihnen nichts zu, was Mühe und Anstrengung erfordert; suche ihnen vielmehr in ihren eignen Angelegenheiten alle Mühwaltung abzunehmen, und erwarte übrigens nie von ihnen ächtes Menschengefühl; vertraue ihnen auch keine Geheimnisse, und bemühe dich durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr als möglich zu befördern. Hierbey ein schönes Recept zu der Kunst, seine Art zu denken in das Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden: „Sorge, daß du durch Mäßigkeit, natürliche Lebensart, Vermeidung heftiger Leidenschaften und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unablässig über dein Herz und Gewissen, daß kein

kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierde die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitlen und ehrsüchtigen Absichten bey dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leicht zu befriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlseyn und Freude rund um dich zu verbreiten; hüte dich darneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes, und laß auf jede Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, körperliche Bewegung und Anstrengung folgen; endlich, widerstehe mit aller Kraft den ersten Versuchen, die der Dämon der Mißmüthigkeit und bösen Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen. 11) In Beziehung auf 14 und 15. Verabsäume bey dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit auch den äußern Schein derselben nicht. Einschränkung und Anwendung dieser Regel müssen wir übergehen. 12) In Beziehung auf 16. Halte die Menschen nie für das, was sie auf den ersten Blick zu seyn scheinen; nimm Complimente nie für das, was sie anzudeuten scheinen, schließe, um Menschen kennen zu lernen, nie aus einzelnen Reden und Handlungen; achte unter den physiognomischen Charakterzeichen vornehmlich auf das Auge, auf kleine, häusliche, absichtlose Handlungen, gieb ihnen Veranlassung, viel von sich selbst zu reden, und über allerley Fälle zu urtheilen, beobachte sie im leidenschaftlichen Zustande, und was sie von Andern in gleichen Verhältnissen, in ihrer Abwesenheit, reden, u. s. w.

Man kann sich leicht vorstellen, daß dieses Skelet erst durch die Ausfüllung, die wir abgestreift haben, Leben und Farbe erhalten müsse. Einige Wie-

Wiederholungen kann man nicht verkennen: wegen der Wiederholungen aber aus seinen vorigen Schriften entschuldigt sich der V. in der Vorrede. Auch sind viele der angegebnen Klugheitsregeln dem jungen Frauenzimmer nicht dergestalt eigen, daß sie nicht auch vom andern Geschlechte könnten angewandt werden; welches aber dem Werthe dieses nützlichen Buches nichts benimmt.

Nm.

II.

Franz Ludwig von Cancrin, Rußisch-Kaiserl. Collegienrath ꝛc. Entwurf der Salzwerkskunde. Erster Theil, welcher die Salzprobierkunst, Erdbeschreibung der Salzgebirge, und die Brunnenbaukunst enthält, mit 20 Kupfertafeln. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung, 1788. 270 Seiten in 8.

Der Verfasser, welcher sich um die Bergbaukunde bisher sehr verdient gemacht hat, bereichert durch dieses Werk den erst kleinen Vorrath der seit der Hälfte dieses Jahrhunderts im Druck erschienenen Salzwerksschriften. Kennern muß dieses Buch wichtig seyn, weil darinn verschiedene Materialien weitläuftig abgehandelt werden, welche andre Schriftsteller in dieser Wissenschaft entweder nur berührt oder gar nicht erwähnt haben. Die Wissenschaft wird in sechs verschiedene Theile getheilt, nämlich: 1) in die Salzprobierkunst, 2) die Erdbeschreibung

der

der Salzgebirge, 3) Brunnenbaukunst, 4) Gradierkunst, 5) Siedkunst, 6) Wissenschaft, neue Salzwerke anzulegen. Diese Wissenschaften verspricht der Verfasser in zwey Theilen zu liefern, wovon dann der gegenwärtige den erstern ausmacht.

Seite 8. §. 15 wird behauptet, daß das weiße Salz meist viel schwächer sey, als das gräuliche, auch daß das kleinkörnichte nicht so stark sey, als das grobkörnige. Diese Bemerkung dürfte wohl nicht allgemein seyn, sondern sich nur hier und da auf einzelnen Salzwerken so befinden; denn die Erfahrung lehrt, daß oft das weiße Salz auf dem einen Salzwerk weit stärker ist, als das gräuliche auf dem andern, und eben diese Beschaffenheit hat es mit dem klein und grobkörnigen. Daselbst, die pyramidalische hohle Gestalt des gesottenen Salzes ist zufällig, und nicht, wie der Verf. anzugeben scheint, immer dieselbige, da sie auf manchen Salzwerken auch bisweilen blätterig erscheint; die eigenthümliche Gestalt aber des Salzes ist überhaupt vollkommen würflicht.

Seite 12. §. 21. Daß die Kälte bloß in einem Mangel an Wärme bestehe, bedürfte wohl eines gründlichern Beweises als §. 554 der Mineralogie des Verf., worauf sich hier bezogen wird, welcher weiter nichts sagt, als daß das Feuer verschiedene Grade habe, und daß man den Mangel an Wärme, Kälte nenne. Besser hätte also der Verfasser diesen Satz wieder angenommen, ohne sich auf die Mineralogie zu beziehen, und dadurch den Schein zu geben, als sey er dort erwiesen.

Seite 19. §. 29. ingleichen Seite 20. irret der Verf. wenn er das Küchensalz ohne Einschränkung als ein Dungmittel anrühmt. Um ein solches abzugeben, ist das ihm beygemischte Alkali in allzu klei-

Von Seite 123 bis 158 handelt der Verf. die Materie von Aufsuchung und Entdeckung der Salzquellen sehr umständlich und gründlich ab, und geht hievon auf den Ursprung und die Entstehung des Salzes über: Es sey wahrscheinlich zur Zeit der Schöpfung aus seinen Urstoffen erschaffen, und durch das ganze Chaos ausgetheilt gewesen; dem Wasser habe es mehr angehangen als der Erde, daher hätten die Meere uranfänglich ihre Salzigkeit bekommen. Ueberdem könne das Meer auch durch unterirdische Kanäle an mit Salz geschwängerte Gebirge kommen; dadurch und durch Flüsse, in welche sich Salzquellen ergießen, würde seine Salzigkeit unterhalten. Bey Entstehung der Berge, möchte stark gesalzenes Wasser sich in tiefe Höhlungen und Weitungen ergossen haben. Unter diesen Höhlungen befand sich ein unterirdisch Feuer, welches das Wasser in Dünste verwandelte, und so blieb das Salz in Stöcken zurück. Andere Salzstöcke, worinn man unterirdische Holzkohlen fände, möchten nachher und auf andere Art entstanden seyn.

Die Sinkwerke entstanden, indem sich bey der Trennung der flüßigen Theile von den festen, zur Zeit der Schöpfung, eine Menge Salzwasser in diesen oder jenen Erdstrich setzte, wovon hernach das Wasser verdunstete. Auch durch Ueberschwemmungen möchten dergleichen entstanden seyn, ingleichen vom Meer oder Salzstöcken herkommende Wasser könnten sie erzeugt haben.

Die Salzquellen hätten theils ihren Ursprung aus dem Meer, andere von Salzstöcken und Sinkwerken. Da Recensent mit Delius an kein unterirdisch Feuer glaubt, weil dasselbe aus Mangel der atmosphärischen Luft nicht bestehen kann; so bezweifelt

fehe er wenigstens den Theil dieser Hypothese, wo ein solches Feuer gewirkt haben soll. Sollten bey Entstehung der Salzstöcke im festen Land die uralte Vulkanen nicht auch eine Rolle mitgespielt haben?

Seite 181 fängt die dritte Abhandlung von der Brunnenbaukunst an, womit sich dieser Theil endigt. Hierinn zeigt der Verfasser viele Erfahrung, und es kann ihm niemand absprechen, daß vor ihm kein Schriftsteller diesen wichtigen Gegenstand so gründlich und in seinem ganzen Umfang beschrieben hat.

Hk.

III.

Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt von M. Conr. Mannert, Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit 2 Kärtchen. Nürnb. 1788. 8. 413 S. und XVI S. Vorr.

Dieß ist der Anfang eines längstgewünschten Werks, worauf sich Hr. M. durch vieljähriges Lesen, Sammlen und Zusammenstellen, so wie durch mathematische und mannichfaltige andere Kenntnisse im Stillen vorbereitet hat. Fortgesetzte und oft erneuerte Arbeit hat ihn auf ganz neue Einsichten geleitet, so daß man sich von seinem Buche nicht blos ein gutes Lehrbuch, sondern zugleich eine Revision des Systems der alten Geographie versprechen darf. Beyderley Absichten sind in dem Werke vereiniget worden, und das gegenwärtige Bändchen liefert

 zum

zum Theil die Vorbereitung darzu, zum Theil aber auch die erste Probe, an Spanien. In ähnlichen Bändchen gedenkt der Verf. die Fortsetzung zu liefern; aber nach und nach, um dadurch den Lesern eine Erleichterung der Kosten und der Verlagshandlung mehrere Sicherheit wegen des Absatzes zu verschaffen. Zu welchem Ende in den neuesten Ankündigungen um Subscription ersucht worden ist, die ohnfehlbar die Beförderer und Liebhaber des geographischen Studiums selbst, zur Erleichterung des Unternehmens und zur Aufmunterung des Verfassers, gerne unterstützen werden.

Da dieß erste Bändchen, wie schon gemeldet worden, zweyerley Gegenstände abhandelt, zum Theil Vorbereitung zur Geographie der Alten überhaupt, zum Theil die Geographie selbst, und zwar als erste Probe, die von Spanien; so liegt uns ob, das, was der Verf. in beyden geleistet hat, etwas genauer anzuzeigen.

Die Vorbereitung zur Geographie enthält die Geschichte der Wissenschaft und ihrer Behandlungsart bey den Alten. Mit Recht tadelt der V., daß man in der Sammlung des Stoffs zur alten Geographie fast allgemein gar keine Zeiten unterschieden, sondern die Nachrichten und Data ganz verschiedener Zeiten in ein System zusammengetragen hat. Er selbst sondert die einzelnen Geographischen Nachrichten aus der Vorzeit der Geschichte, in welchen noch kein deutliches Ganze unterschieden oder zusammengesetzt werden kann, ganz ab, und schließt folglich, was Moses und Homer zur Erdkunde geliefert haben, von seinem Plane aus. Erst mit dem Herodot denkt er sich ein eigentliches Geographisches Studium, und von da an unter-

scheidet

scheidet er folgende drey Hauptperioden der Erdbeschreibung der Alten: I. Herodot bis Aristoteles. Aeltere Griechen, als Anaximander, Hekatäus, auch Pythageras, hatten vielleicht richtigere Einsichten von der Erde, da sie schon mathematische Kenntnisse zu Hülfe nahmen; aber ihre Wissenschaft verbreitete sich nicht über ihre Schule und ist verlohren gegangen. Dem Dichter Homer spricht der Verf. außer der Geographie von Griechenland und Klein Asien, alle erträgliche Kenntnisse andrer Länder ab. Die übrigen Schriftsteller aus dieser Periode selbst, sind Hanno, Skylax und Pytheas. 1) Herodotus war der erste Grieche, der eine zusammenhängende Erdbeschreibung in seine Geschichte verwebte. Diese theilt der Verf. von S. 12 an, in einem Auszuge mit. Ueber die Rundung der Erde habe Herodot, so wenig als andere, den wahren Begriff gehabt. Es folgt hernach Asia des Herodots S. 14; Africa S. 16. mit einem Excursus über die vermeynte Umschiffung Libyens der Phönicier, des Eudorus aus Cyzikum und des Hanno; Europa S. 29 Ganz Griechenland, die Küste des Archipelagus bis an Pontus beschreibe er sehr gut und in der schönsten Ordnung; hingegen höher hinauf von den Ländern und Volksstämmen über und jenseit des Caspischen Meeres, sey alles voll Lügen; gleiche Unwissenheit beweise er in der Beschreibung des westlichen Europa, und nicht einmal Latium und Rom habe er gekannt, der doch selbst eine beträchtliche Zeit im unteren Theile Italiens gewohnt. — 2) Hanno S. 46. Auf seiner Entdeckungsreise an der westlichen Küste von Libyen sey er sicher bis in die Mitte der Küste von Guinea gekommen; habe den Senegal und Negern ge-

kannt. — Ueber das Zeitalter desselben eine neue Untersuchung. — Er macht ihn nach Angaben, die er im Aristoteles und Skylax aufgesucht, zum Zeitverwandten Herodots, worinn er von Dodwell und Voßius abweicht. Aus ihm allein sayen die geographischen Kenntnisse im Zeitalter Strabo's und Plinius zu erklären. (S. 61.) Der Verf. setzt alles auseinander, was zum vollständigen Beweis der Aechtheit des Hanno gehört; welches Stück wichtig für die griechische Litteratur ist. 3) Skylax. S. 64. Der erste Alte, der Rom erwähnt. Ueber das Zeitalter desselben findet man hier neue Recherchen. Er hat Städte, die jünger sind als Darius Hystaspes; beschreibt den Platz, worauf Alexandria erbauet worden, ohne die Stadt zu nennen; dem gemäß setzt er ihn vor Alexander dem Gr. in die Zeiten des Peloponnesischen Kriegs. 4) Pytheas. S. 72. Der erste, welcher Astronomische Kenntnisse zu einer allgemeinen Beschreibung der Erde angewandt hat. Die, für dieses Zeitalter Alexander des Gr., unerhörte Entdeckungsreise, welche er von Massilia aus und auf Veranstaltung dieses Freystaats, in die nordwestlichen Gegenden von Europa angestellt hat, wird S. 73 ff. beschrieben. Eine neue Untersuchung über das Thule desselben, welches sechs Tagereisen weiter nördlich, als Jrrene (Irland) liege. S. 27. — Der Verf. schreibt mit Ueberzeugung wider Schöning und andere, und behauptet, es könne nicht Norwegen, sondern Island seyn.

5) Aristoteles. S 85. Da Aristoteles kein eigenes Werk über die Erdbeschreibung hinterlassen, so hat sich der V. die Mühe genommen, aus dessen physikalischen Schriften, ein zusammenhängendes System zusammen zu lesen. S. 86—92.

II.

II. Eratosthenes bis Ptolemäus. Die guten Vorarbeiten des Herodots, Ephorus ꝛc. in der historischen Erdkunde; des Anaximanders, Pytheas und Aristoteles zugleich in der Mathematischen Geographie, nächstdem Alexander d. Gr. Eroberungen, der Umgang der Griechen mit entlegenen Völkern, der Gebrauch der großen Bibliothek in Alexandria und der blühende Handel daselbst, — alles dies bildete den Eratosthenes zum ersten systematischen Geographen. Die mancherley Fehler desselben im Mathematischen verschweigt indessen der V. S. 92 f. nicht. Nach ihm folgten später Hipparchus, Posidonius und insonderheit Strabo, deren Werke blos als neue Ausgaben des Eratosthenes mit Verbesserungen, zu betrachten sind. Und des Dionysius Periegeta Compendium der Geogr. in Versen floß auch ganz aus dem System des Eratosthenes. Der Verf. stellt daher Eratosthenes und Strabo's System neben einander und entwickelt die mathematische Geographie derselben S. 98—113; die historische S. 114—121. — In diesem Zeitraum fallen noch ferner: Agrippa, Augusts Eidam, der alle Provinzen messen, und nach diesen Maasen, Landcharten verfertigen ließ. Seine Verdienste um die Geographie waren vorzüglich; aber er starb zu früh. Die Charten hält der V. den Peutingerischen Tafeln ähnlich. Juba, der jüngere, hatte ein Werk von Libyen geschrieben, das aber verlohren ist. Pomponius Mela geographisches Compendium ist ganz aus griechischen Vorgängern gesammlet. Für den Leser und Erklärer desselben ist die Erinnerung wichtig, daß man des Erathostenes System innen haben müsse, um ihn leichter zu verstehen. S. 122. Plinius der ältere S. 123.

Das 2—6te Buch ist Geographie; freylich Compilation, aber mit Beurtheilung und so, daß die Entdeckungen seines Zeitalters ihm eigen sind. Um ihn prüfen zu können, muß man immer zu den gebrauchten Quellen zurückgehen. Und den Quellen nach, ist sein Werk gleichsam aus drey Zeitaltern zusammengesetzt. S. 125. — Den Beschluß dieses Zeitraums macht: Arrianus, dem man gewöhnlich einen Periplus des Erythräischen Meers zuschreibt, welcher als eins der wichtigsten Geographischen Denkmäler der Alten übrig geblieben ist. Das Erythräische und Indische Meer beschreibt er vollständiger und genauer, als Plinius. S. 122.

III. Marinus und Ptolemäus. Beyde lebten im 2ten Jahrhundert; jener etwas früher, und unternahm es zuerst, der Geographie mehr Gewißheit zu verschaffen, indem er jedem Orte seinen festen Grad der Länge und Breite bestimmte. Auch erweiterte er die historische Geographie. S. 128 f. Es folgte darauf Ptolemäus, welcher den Plan des Marinus weiter ausführte und berichtigte. Nachdem er zuerst sein großes Astronomisches Werk (ἡ μεγαλη συνταξις) verfertiget hatte, widmete er sein Studium der Geographie, deren Frucht das geographische Werk in 8 Büchern war, welches wir noch besitzen. Dieß war die höchste Vollkommenheit, welche die Geographie durch die Alten erreicht hatte, und wobey es nachher unveränderlich bis ins 16te Jahrhundert geblieben ist. Ueber den Werth und Umfang, wie über die Unvollkommenheiten dieser geographischen Arbeiten, auch über die Geschichte des geographischen Werks des Ptolemäus trift der Leser hier neue und eigene Untersuchungen an. Zuerst einen Abriß oder eine Entwickelung der Geo-

graphie

graphie des Marinus und Ptolemäus, sowohl der mathematischen S. 128—142; als auch der historischen, S. 144 ff. und darauf eine Vergleichung mit den Vorgängern, um zu zeigen, was eigenes Verdienst des Ptolemäus sey. Es folgt hernach die Geschichte des Ptolemäischen geographischen Werks. Der V. behauptet den Satz, daß Ptolemäus seine Angaben nicht aus alten phönicischen Nachrichten und Charten erhalten, sondern durch Schriftsteller und Reisende seines Zeitalters aufgetrieben habe, und ferner daß des Ptolemäus Entwurf das non plus ultra seiner und aller folgenden Jahrhunderte bis auf das 16te Jahrhundert geblieben. (S. 157 ff.) Um beydes zu beweisen, hat er sich eine weitläuftigere Ausführung erlaubt, als hier erwartet werden konnte. Dieser ganze Theil ist zugleich polemisch und bestreitet entgegengesetzte Meynungen der Herren Schöning, Gatterer und Schlözer, die er nach seiner Ueberzeugung für historische Irrthümer erklärt. Daß Ptolemäus im Mittelalter durch Zusätze, Veränderungen u. dgl. zu einem ganz andern und neuen Werke gemacht worden, und nicht mehr der alte, ächte Ptolemäus geblieben sey, stellt er als ein ganz unwahrscheinliches und ungegründetes Vorgeben vor. Die Unwissenheit des Mittelalters, die superstitiöse Hochachtung für den Ptolemäus und die Beschaffenheit aller bekannten Handschriften, wie auch der ältesten lateinischen Uebersetzungen, sind seine Beweise. Zur Geschichte der Ausgaben und Uebersetzungen des Ptolemäus muß man des Verf. Bemerkungen S. 178—183 nachlesen und benutzen. Veränderungen und Verbesserungen in der Geographie und in den Charten des Ptolemäus habe man zuerst am Ende des 15ten Jahrhun-

hunderts, und hauptsächlich aus Marco Polo, dem Pytheas der neuern Zeiten, gemacht. Das meiste habe Mercator gethan. Doch am frühesten habe sich der Mönch Nik. Donis durch seine Arbeit am Ptolemäus merkwürdig gemacht. S. 180 f.

In die drey Zeitalter fallen noch zwey Epitomatoren des Ptolemäus, und der Erdbeschreiber der Christen, Cosmas Indicopleustes: 1) Agathemer (S. 185) zu Anfang des 3ten Jahrhunderts. Sein Werkchen muß man als Dictata zur Wiederholung eines Geographischen Collegii betrachten. Nur der erste Theil sey wichtig, weil er ganz eigene Nachrichten zur Geschichte der ältesten Griechischen Erdbeschreiber enthalte; aber der andere Theil enthalte Unsinn und ein Chaos von Dingen; vermuthlich die Arbeit eines seiner Schüler. 2) Marcianus aus Heraclea am Pontus. S. 187. Ein großer Theil ist verlohren. Was sich erhalten hat, ist wichtig zur bessern Einsicht des Ptolemäus und zur Kenntniß älterer verlohren gegangener Geographen. 3) Cosmas Indicopleustes S. 190. Die Christen, gleich im ersten Jahrhundert, trugen Bedenken, das Weltsystem des Ptolemäus anzunehmen, theils weil er ein Heide war, theils auch weil sie glaubten, daß manches nicht mit der h. Schrift vereinigt werden könnte. Sie dachten sich also den Welt- und Himmelsbau nach ihrer Art; und diese angenommenen Meynungen trug Cosmas im 6ten Jahrhundert zusammen in eine Art von System, das aber zum Studium der alten Geographie gar wenig Brauchbares enthält.

Eine Nachricht von den Winden, von den geographischen Maasen, und von den sogenannten drey Welttheilen oder großen Haupttheilen der Erde, beschlies-

schließet von S. 195 an, des Verf. Geographische Vorbereitung. In Ansehung des letztern Gegenstandes hat sich der V. fast einzig auf die Bestimmung der Grenzen eingeschränkt, hingegen die chronologische Untersuchung über den Ursprung dieser Abtheilung und die etymologische Frage über den Ursprung der Namen ganz ausgeschlossen. Obgleich eins wie das andere zur Aufklärung der alten Geographie nicht sehr wichtig ist, so würde es uns doch angenehm gewesen seyn, wenn der Vf., nach Hyde, das Wahrscheinlichste von dieser dunkeln Geschichte mit seiner eigenen neuen Prüfung hätte vortragen wollen. Und die Geschichte jener großen Geographischen Eintheilung gehört immer zugleich zur Geschichte der Geographie selbst.

Die Länderkunde selbst, welche auf diese Vorbereitung folgt, fängt mit Hispanien an, (S. 217–413), welches das einzige Land ist, das in diesem ersten Bande beschrieben worden ist. Es geht eine Einleitung voraus über Größe, Namen, Urbewohner und eingewanderte Völker, und am umständlichsten über die Geschichte des Landes und der darinn geführten Kriege, seitdem Carthaginenser und Römer um den Besitz gewetteifert, bis auf den Augustus herunter. (S. 224–262). Die Geschichte, so erzählt, wie hier, bereitet die jungen Leser sehr nützlich vor, oder verschafft für sie eine gute Wiederholung. Einige sonst verschrieene Personen, als z. B. Sertorius, erscheinen hier auf eine rühmlichere und zugleich ihren Verdiensten angemessenere Art. Sitten und Landesprodukte beschließen die Einleitung.

Hier-

Hierauf folgt die Geographie des Landes selbst, oder die Beschreibung der drey großen Provinzen Bätica, Lusitania und Tarraconensis. Kleinere und spätere Eintheilungen erwähnt er da, wo sich die nächste Veranlassung darbietet. In der Ausführung oder Geographischen Entwickelung, hat sich der Verf. zwey Vorzüge eigen gemacht, die sein Buch zugleich zuverläßig und im Gebrauche leichter machen. Ein Verdienst machen die neu angestellten Geographischen Untersuchungen aus den Quellen selbst, davon sich allenthalben überzeugende Beweise finden. Ohngeachtet Cellarius in seinem System der alten Geographie, das bis jetzt unser claßisches Buch war, das Vorurtheil vor sich hatte, daß gerade das Stück von Spanien mit vorzüglichem Fleiße und großer Genauigkeit ausgearbeitet sey, so bemerkt man doch nicht, daß Hr. M. sich dadurch eine Bequemlichkeit verschafft habe, sondern er trägt aus den Quellen selbst die Data ein. Fast durchgehends führt er die Quellen, aus welchen er geschöpft hat, genau an, welches freylich, auch vor ihm, Cellarius gethan hat. Aber außerdem vergleicht er sehr oft die gebrauchten alten Quellen untereinander, und ihre Data wieder mit den bessern Ausmessungen und mit den richtigern Abrissen und Beschreibungen der Flüsse, Küsten, Berge ꝛc. der neuern Zeiten, wodurch er nicht selten Fehler entdeckt und berichtiget hat. Ein paar Beyspiele kann der Leser S. 316 f. S. 358 ff. finden. — Ein ander Verdienst, das sich Hr. M. um das Studium der alten Geographie erworben hat, ist die Methode, wodurch er eines theils das Studium erleichtert, anderntheils dasselbe bestimmter gemacht, und endlich auch lehrreicher und unterhaltender

render eingerichtet hat. Erleichternd ist sein Buch für junge Studirende, durch die Ordnung, in welcher er die Orte verzeichnet hat, an den Küsten hin, zwischen den Flüssen, nach den inneren Gegenden des Landes rc. welches das Auffinden gar sehr erleichtert: Bestimmter, durch häufige Beysetzung der neueren Namen zu den alten; lehrreich und unterhaltend, durch die eingestreuten statistischen Nachrichten, oder durch Anführung einzelner historischer Anekdoten. Schade ist es, daß der Verf. seinen jungen Lesern nicht durch ein kleines Chärtchen, das sie doch nicht entbehren können, die ganze Vorstellung des alten Zustands von Spanien, vor Augen geleget hat. Wir finden in diesem ersten Theile nur zwey Charten: 1) Tabula omnis terrae habitatae, ad mentem Eratosthenis et Strabonis expressa. 2) Terrae habitatae delineatio, ad mentem Ptolemaei expressa. Beyde gehören zu der allgemeinen Einleitung des Werks.

Dg.

Kurze

Kurze Nachrichten.

1) Protestantische Gottesgelahrtheit.

Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklärtern Theil desselben. Von F. G. Marezoll. Erster Theil, 410 Seiten, zweyter Theil, 376 Seiten, in 8. Leipzig bey Göschen, 1788.

Wenn unsre ascetischen Schriftsteller nur erst anfangen, für einzelne Menschenklassen besonders zu arbeiten, und sich folglich mehr in die speciellern Bedürfnisse ihrer Leser hineinzudenken, so werden sie auch nicht mehr so aufs ungewisse schreiben, als sie bisher fast alle gethan haben. Gewöhnlich haben sie die ganze Christenheit auf Erden im Auge, und schreiben nun in den Tag hinein, als ob alle Menschen einerley Denkart, einerley Fassungskraft, einerley Lage und Verhältnisse, einerley Erziehung, Geschmack und Lebensart hätten. Da ist es denn doch wohl nicht möglich, den Nutzen zu stiften, den man stiften würde, wenn man sich den Horizont mehr verengte, und sich eine ganz eigene Classe von Lesern wählte. Aber auch diese einzige Classe muß der Schriftsteller ganz besonders studiren, und ehe er sie nicht kennt, und zwar von allen Seiten kennt, hat er noch immer keinen Beruf, für sie zu arbeiten. Hat er sie aber kennen gelernt, und fehlt es ihm dann nicht an Geschmack, Aufklärung, Philosophie des Lebens, Beurtheilungskraft, und vor allen, fehlt es ihm dann nicht selbst an wahrer Religion, so wird er nun auch ohne Zweifel zur Beförderung der Religion das Seinige beytragen. Freylich nur bey denen, welche die Religion, das heißt, eine gute und verständige Denkart zum Froh- und Glücklichseyn, bey sich befördert wissen wollen, denn die Religion verhält sich ja zur Freude und zum Glück, wie die Ur-

sache zur Wirkung: aber auch nur diese werden dergleichen Schriften lesen. Das ungefehr waren unsre Gedanken, als wir den Titel dieses Buchs lasen, und es wünschten, daß der Verfasser die gute Idee auch gut ausgeführt haben möchte. Und unser Wunsch ist erfüllt. Herr M. legt hier dem Publikum ein Buch vor, welches die guten Hoffnungen, die er schon von sich erweckt hat, noch mehr bestätiget. Er hat für den gebildetern Theil des weiblichen Geschlechts geschrieben, und für diesen Theil wird es eine sehr gute Frauenzimmermoral seyn; auch hat er diese Classe von Leserinnen sehr gut ins Auge gefaßt. Nach einer **einleitenden Betrachtung** (Seite 1—20) über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit, und nach einem kurzen Gemälde, welches die Grundzüge eines so ausgebildeten und vollkommenen weiblichen Charakters enthält, zerfällt der erste Theil in **drey Abschnitte**. Der erste davon enthält **Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen.** (S. 23 — 46.) Es ist lesenswerth, was der V. hier über die häusliche und eheliche Verbindung, über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Pflege und ersten Bildung der Kinder, über Geselligkeit und Pflichten des Umgangs sagt, oder vielmehr seine Leserinnen sagen läßt. Die Ueberschrift des zweyten Abschnitts ist: **Ermunterung zu den vornehmsten Tugenden und Warnung für (vor) den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten** (S. 49 — 198). Es sind überhaupt 28 Andachten, oder eigentlicher Gebete, 14 für den Morgen und 14 für den Abend, und zwar ist die Materie so gestellt, daß der Inhalt des Morgengebets immer mit dem Inhalt des Abendgebets verwandt ist: Andacht und Gleichgültigkeit in der Religion. Arbeitsamkeit und Zerstörungssucht. Arbeitsamkeit und falsche Geschäftigkeit. Geduld und Sanftmuth, und Eigensinn und mürrische Laune. Beharrlichkeit in guten Vorsätzen und Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten. Die Selbstbeherrschung und Mittel wider die Macht der Sinnlichkeit. Die wahre nützliche Empfindsamkeit, und die falsche schädliche Empfindeley. Einfluß der Mode auf Religion und Andachtsübungen und Gründe dagegen. Einfluß der Mode auf weibliche Tugenden und Laster, und Mittel dagegen. Einfluß der Mode auf häusliche Glück-

 selig-

seligkeit und Gegenmittel. Die falsche Scham und Gründe dagegen. Verschwendung und Prachtliebe und Mittel dagegen. Die Eitelkeit und Gegenmittel. Verführbarkeit des weiblichen Geschlechts und Verwahrungsmittel dagegen. An diesem Abschnitte hat uns die Einkleidung in Gebete nicht gefallen wollen. Das nicht gerechnet, daß sich der Schriftsteller selbst Zwang anthun muß, so ist es doch sehr befremdend, in einem Gebete zu Gott Definitionen zu lesen, von der Mode und ihren Folgen, von Empfindsamkeit und Empfindeley, von Verschwendung und Prachtliebe, u. s. w. zu hören. Bey dem **dritten Abschnitte**, welcher **Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend** enthält, hat der Verfasser die Einkleidung, nach unserm Urtheile, besser getroffen. Es sind ganz freye Betrachtungen, welche die Leserin anstellt, und mit einem kurzen Gebete schließt. Es sind 20 Betrachtungen. Ueber die Schmeicheley. Ueber die Verstellungskunst. Ueber den Unterschied zwischen dem ungeleiteten Hang zur Vielwisserey und der wahren Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts. Ueber die dem weiblichen Geschlecht unentbehrlichen Kentnisse in 4 Betrachtungen. Ueber die Beschaffenheit des guten Geschmacks und den Einfluß desselben auf die Tugend. Ueber den weiblichen Hang zur Schwärmerey. Ueber die Ursachen, warum das weibliche Geschlecht so klein von seiner Bestimmung denkt. Ueber einige natürliche der Tugend vorzüglich günstige Anlagen des weiblichen Geschlechts, (z. B. anständige Schüchternheit, eine Freundin der Schaam und Beschützerin der Unschuld und Tugend; mühsame Geduld und immer gleiche Beständigkeit zur Erreichung gewisser Absichten; Anhänglichkeit an Andere, und geschmeidige Biegsamkeit; Mitgefühl und Theilnehmung im vorzüglichen Grade.) Ueber den Einfluß der Naturfreuden auf den Character des weiblichen Geschlechts in 3 Betrachtungen. In wie weit es dem weiblichen Geschlechte erlaubt sey, sich nach der Mode zu richten. Ueber die Verschwendung der Zeit. Ueber Geiz und Sparsamkeit. Ueber die weibliche Geselligkeit in 2 Betrachtungen. —

Der **zweyte Theil** ist eben so reichhaltig als der erste, und enthält lauter Gebete. **Erster Abschnitt. Das junge Mädchen, dessen Verstand sich zu entwickeln anfängt.** (Seite 1 — 86.) Gebet allgemei-

nen

nen Inhalts. Um Gehorsam gegen die Eltern. Ermunterung zur Lernbegierde. Die frühzeitige Frömmigkeit. Entschluß wahrhaft fromm zu seyn. Gewöhnung zur Arbeitsamkeit und zur Ordnung in Geschäften. Bey der Krankheit des Vaters oder der Mutter. Bey der Wiedergenesung. Bey dem Tode des Vaters oder der Mutter. Das ganz verwaisete Mädchen. Die Macht und der Einfluß böser Beyspiele. Das kränkelnde und schwächliche Mädchen. Vorbereitungsgebet zur ersten Communion. Gebet nach dem heiligen Abendmahle. Morgen- und Abendgebete allgemeinen Inhalts. **Zweyter Abschnitt. Die Jungfrau** (S. 87 — 162.) Gebet allgemeinen Inhalts. Die Unschuld. Die weibliche Ehre. Die Liebe. Die Schamhaftigkeit. Die Bescheidenheit bey den Ansprüchen des weiblichen Geschlechts. Entsagung des Leichtsinnes, des Stolzes und des Neides. Die Vorsicht bey der Wahl eines Gatten. Die Verlobte. Morgen- und Abendgebet allgemeinen Inhalts. **Dritter Abschnitt. Die Gattin und Hausfrau.** (S. 163 — 232) Die Wichtigkeit des ehelichen Standes und die Pflichten in demselben. Aussicht auf künftige Freuden und Leiden. Die glückliche Gattin. Die unglückliche Gattin. Um weise Führung der häuslichen Geschäfte. Die reiche Hausfrau. Die Hausfrau, die sich in mittelmäßigen Glücksumständen befindet. Die arme Hausfrau. Wider den Geiz. Die kinderlose Gattin. Die mit Leibesfrucht gesegnete Gattin. Morgen- und Abendgebet der Gattin und Hausfrau. **Vierter Abschnitt. Die Mutter** (S. 233 - 330.) Empfindungen und Aussichten einer Mutter. Die Mutter als die erste Erzieherin und Lehrerin eines Kindes. Die Mutter bey dem Tode ihres Kindes. Die kranke Mutter. Dankgebet der wiedergenesenen Mutter. Das Verhalten einer Mutter in Absicht auf ein Kind, das große Geistesschwäche zeigt. Das Verhalten einer Mutter in Absicht auf ein Kind, das große Anlagen und Fähigkeiten zeigt. Bey der Wahl der Lebensart eines Kindes. Bey dem Eintritt des Jünglings in die große Welt. Bey einem lasterhaften Kinde. Gedanken und Wünsche einer Mutter bey der ersten Communion ihres Kindes. Bey der Versorgung eines Kindes. Bey einer zahlreichen und unversorgten Familie. Der Einfluß der Mutter auf die Erziehung ihrer Töchter. Morgen- und Abendgebet einer Mutter. **Fünfter Abschnitt. Die Witwe**

und Matrone (S. 331 — 376.) Die jüngere Witwe. Die ältere Witwe. Der Witwenstand als ein Stand der Prüfung betrachtet. Empfindungen der Matrone bey der Rücksicht auf ihre vorigen Jahre und Schicksale. Die schwache und kränkliche Matrone. Trostgründe und Aussichten derselben. Morgen- und Abendgebet einer Betagten und Schwachen. — Dieses nicht ohne Absicht hergesetzte trockne Inhaltsverzeichniß wird dasjenige bestätigen, was wir von der Vollständigkeit des Buchs gesagt haben, und uns dünkt, daß die Leserinnen, für welche der Verfasser schreibt, nicht leicht etwas vermissen werden. Wenn wir dabey versichern, daß die Sprache nicht allein rein, sondern auch edel, eindringend, kraftvoll und doch faßlich ist; daß der Verfasser die Kunst versteht, in einer lichtvollen Ordnung alles vorzutragen, und die Begriffe natürlich und deutlich auseinander zu setzen, folglich diejenigen Leserinnen, die ihn einmal lesen wollen, zu fesseln, und bey der Reichhaltigkeit der Materie ihnen Nahrung zu geben: so glauben wir zum Lobe dieses Buchs alles gesagt zu haben. Wir wollten freylich wohl etwas zu tadeln finden. Es sollte uns leicht seyn, den Anfang der Vorrede zu widerlegen, wo der Verfasser von dem Unterschiede zwischen einem Andachtsbuche für den Menschen und Christen überhaupt, und zwischen einem solchen redet, das blos für einen gewissen Stand, oder für ein einziges Geschlecht bestimmt ist, und es durch diesen an sich gegründeten Unterschied entschuldigen will, daß er der eigentlichen Lehren des Christenthums nicht gedacht habe. Wir wollten leicht beweisen, daß auch sehr oft der aufgeklärtere Theil des weiblichen Geschlechts im frühern Religionsunterricht versäumt und verwahrloset werde, und eine Berichtigung des Religionssystems in einem für dasselbe absichtlich bestimmten Andachtsbuche am rechten Orte stünde; daß manches auch aufgeklärte Frauenzimmer es gern sehen würde, wenn der Verfasser auf besondere Fälle Rücksicht genommen und z. B. der Abendmahlsfeyer gedacht hätte u. s. w. Aber die vielen wesentlichen Vorzüge dieses Buchs vor so vielen andern, die von hochberühmten ascetischen Schriftstellern geschrieben und doch nichts werth sind, haben für diesesmal Rec. an keinen Tadel denken lassen. Es würde von großem Nutzen seyn, wenn das Buch in Umlauf und in die rechten Hände käme. Der selige Zollikofer, dessen Freundschaft Herr M. genoß, hat den Plan zu diesem Buche gesehen und gebilliget; eine neue

Em-

Empfehlung dafür. — Jeder Theil ist mit einem sehr schönen Kupfer gezieret. Auf dem einen schmiegt sich ein junges Frauenzimmer lächelnd an die Religion an, um, wie es scheint, sich von ihr leiten zu lassen. Das zweyte stellt die Religion mit gen Himmel gerichteten Blicken vor einem Altar dar, auf welchen sie die Opferschaale, die sie in Händen hat, auszugießen in Bereitschaft steht.

Ik.

Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten, von Carl Spazier, der Churmainz. Akademie der Wissenschaften Mitglied. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger, 1788. 306 Seiten, in 8.

Ein lesenswürdiges Buch, das mit eben so viel offenem, unbefangenem Wahrheitssinn, als warmen Herzen für die Beförderung wahrer christlicher Gottesverehrung und ächter Religiosität geschrieben ist. Unstreitige Erfahrungen, wie sehr die Liebe dazu bey einem großen Theil unsrer ausgebildeten Menschen erkaltet, wie an deren Stelle eine merkliche große Gleichgültigkeit gegen die Religion getreten sey, und sich bereits aus den höheren Ständen unter die niedrigeren auszubreiten beginne; ernstliche Beherzigungen des Schadens, der daraus für die Moralität, für das Wohl der christlichen Kirche und des Staats, kurz für die menschliche Glückseligkeit, auf welche die Religion einen so wichtigen Einfluß hat, bereits entstanden ist, und noch ferner entstehen müßte, wenn er vollends ins Ganze risse; und edler Eifer fürs Gute, für Menschenglück durch rechtschaffene Gottesverehrung, haben den Verfasser bewogen, den Ursachen jener sonst größern, aber nun bey vielen in Kaltsinn übergegangene Achtung gegen öffentliche Religiosität nachzudenken, und wirksame Mittel wider zunehmende Irreligion und Unmoralität in Vorschlag zu bringen. Das Resultat seiner Untersuchungen und Beobachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Religion, besonders unter Protestanten, legt er hier, ohne Anmaßung, bescheiden, aber freymüthig, dem Publikum vor. Haben gleich andere, selbst Gottesgelehrte, schon lange vor ihm eben dasselbe gesagt, so wird man doch auch viel neue, feine und scharfsinnige Bemer-

kungen über mancherley hieher gehörige Materien in diesem Buche antreffen. Die gute Schreibart, der helle philosophische Geist, worin es geschrieben ist, macht die Lectür desselben desto interessanter. Da es von vielen ganz gelesen zu werden verdient, so wollen wir auch nur wenig davon sagen, nur den Inhalt der einzelnen Abschnitte anzeigen.

Den Weg zur Hauptuntersuchung bahnt sich der Verf. durch vorläufige Erörterung einiger Punkte, worauf dabey viel ankömmt, nämlich: Ob es leicht oder schwer sey, über die Moralität oder Unmoralität eines ganzen Zeitalters zu urtheilen? — Ob, wie bey einem einzelnen Menschen, so auch bey einem Volke, die Moralität mit dem Grade der Ausbildung der Vernunft immer in einem gleichen Verhältniß stehe? — Können wir uns itzt schon darum einer wahrhaften Aufklärung und einer größeren Moralität rühmen, weil wir ein besseres moralisches System haben? — Befördert die Ausbildung der Vernunft bessere Erkenntniß, und führt diese, wenn sie wirksam ist, den gewiß zum Guten hin, der von ihr dahin geführt seyn will und kann, was hindert unsere Zeitgenossen, daß sie es nicht können? — Was trägt alles zu diesen Hindernissen bey? — Ist die Verminderung der Religiosität wirklich so allgemein bey uns geworden, daß man davon für das Wohl der menschlichen Gesellschaft nachtheilige Folgen besorgen muß? — Leider! ist die wirksamste Feder in der moralischen Maschine des Volks gesprungen, und Sittenverderbniß vor der Thür, sobald die Religion dahin ist, denn allgemeine Verachtung der Gottesverehrungen und Unmoralität gränzen sehr nahe aneinander. Aber woher das alles? — Ist die den Protestanten zugestandene und dem Misbrauch so leicht unterworfene Denkfreyheit, wie viele glauben, schuld daran? oder ist sie es nicht? — Tragen, wie andere meinen, überhandnehmende Cultur und Industrie dazu bey? — oder ist es möglich, und durchaus nothwendig, Religion und bürgerliche Tugend mit Cultur und Industrie in genaue Verbindung zu bringen, damit Religiosität nicht als etwas so ganz einzelnes, vom menschlichen Leben abgesondertes angesehen, sondern auf die Vereinigung der einen mit der andern das Glück des Volk gegründet werde?

Nachdem der Verf. seine Gedanken auf eine Beyfallswürdige Art eröfnet hat, tritt er der Untersuchung über die Beschaffenheit der öffentlichen Religion und dem mangel-

gelhaften Zustand unserer Gottesverehrungen, ob etwa darin die Hauptursache der verminderten Religiösität zu finden seyn möchte, näher. Im I. Abschnitt schickt er allgemeine Bemerkungen über die Nothwendigkeit der Verbesserung des protestantischen Gottesdienstes voran, da dieser noch unvollkommen, und dem Geist unsers Zeitalters zu wenig gemäß eingerichtet ist. Manche Bemerkung des Verf. bezieht sich freylich hier, wie im folgenden, nur auf Lokalumstände, weil das Fehlerhafte anderswo wirklich schon verbessert ist; indessen möchte das meiste davon wohl allgemein wahr und treffend genug seyn. Der große weise Luther erkannte die Mangelhaftigkeit aller menschlichen Anstalten; hielte es für Pflicht, das Bessere, sobald man es erkannt, an die Stelle des minder Guten zu setzen; urtheilte bescheiden von seinen eigenen Kräften und Planen. „Das mache ich „izt so für meine einfältigen Pfarrer, sagte er; mögen sie's „doch nach hundert Jahren alles weit besser machen!" Und nun sind seit jenem Ausspruch beynahe dreyhundert Jahr vorüber. Wie viel haben wir denn wohl besser gemacht? (Seite 47.) — Unser protestantischer Gottesdienst besteht aus zwey Haupttheilen, dem Religionsunterricht durch Predigten und Katechisationen der Jugend, und der Liturgie. Die letztere ist, bey uns Protestanten, wie billig, dem ersten untergeordnet. Nicht so ist es bey dem Katholiken. Sonach wird im II. Abschnitt der protestantische Religionsunterricht erwogen. 1. Von den Predigten. Diese sind nothwendig zur Belehrung des Volks. Menschen, die durch Sitten und Gesinnungen regiert werden sollen, muß man von dem, was gut und recht ist, richtige Grundsätze beybringen, und die werden nicht durch willkührliche Belohnungen und Strafen weltlicher Gesetzgeber erzeugt, sondern lediglich durch Ueberzeugung der Wahrheit. Und das Volk kann von dem, was Pflicht des Menschen und des Bürgers ist, nicht nachdrücklicher, feyerlicher und unmittelbarer überzeugt werden, als durch öffentliche Vorträge, in denen man die ganze Kraft der Religion zu Hülfe nimmt, um auf die Seelen zu wirken, wo es so leicht ist, auf schon von Jugend auf gewöhnte Gefühle gewisse vorbereitete Religionsideen fortzubauen, und wo das Herz der Belehrung mehrentheils auf dem halben Wege entgegen kömmt. Durch Schriften wird dies nie so gewiß und zunächst geschehen. Buchstabe war nie so kräftig, als Rede.

Darum hat Christus auch nur geprediget. (Seite 53, 54.) Unsere Predigten bewirken aber bey weitem **nicht**, was sie bewirken **könnten** und **sollten**, zu weilen wohl gar das Gegentheil. Wie geht das zu? Die Schuld davon liegt theils an den **Materien**, worüber geprediget wird, theils an der **Art und Weise**, wie sie vorgetragen werden. — Man predigt noch immer zuviel trockene spekulative **Lehrsätze** und **Theorien der theologischen Schule**, unbegreifliche Dinge, streitige Punkte und **Unterscheidungslehren**, die wenig oder gar nicht verstanden, oder unrichtig **gedeutet** werden, **Wundergeschichten**, dunkle **Weissagungen** und **biblische Accommodationen**, **biblische Alterthümer**, **Controversen** mit Freydenkern und Naturalisten, die nicht zugegen sind. Was für Belehrung und Trost sollen die Zuhörer daraus nehmen? Für die gebildetern Menschen ist der Schade davon so groß eben noch nicht, ob es gleich Mißfallen, Geringschätzung und Kälte gegen den öffentlichen Gottesdienst bey ihnen veranlaßt. „Aber nun der arme Bauermann und „Handwerker und Tagelöhner, der die ganze Woche über unter saurer Arbeit und drückender Sorgenlast seufzete, sich „endlich am Ruhetage seinem Elende entreißt, um eine Stunde seinem Gott zu widmen, und sich einmal über sein Erdenelend hinweg zu setzen; wenn der nun da sitzt, und statt „Belehrung und sanften Trostes aus dem Munde seines unbekümmerten Seelsorgers durchaus unverständliche Dinge, „mit denen er, verstünde er sie auch, in der Welt nichts anzufangen weiß, vorbringen hört; wenn er, statt beruhigender „Wahrheiten, mit denen er sich einmal unter Drangsalen oder „auf dem Krankenbette aufrichten könnte, sieht, wie man ihn „nichts, als kaltes eitles Wortgepränge, in dem er sich nicht „zu finden weiß, aus eben so kalten Herzen vorträgt; wenn „er, statt eines treffenden Winks, wie er sein Hauswesen verbessern, seine Kinder erziehen, sich als Vater, Gatte, Freund, „Bürger, Nachbar und Hausgenosse betragen sollte; statt über „die Art und Weise belehrt zu werden, wie er es am besten „anzufangen, daß er über alle die Steine des Anstoßes hinwegkomme, die seine Leidenschaften und böse Menschen in „so vielen Fällen ihm in den Weg legen, — mit trocknen, „allgemeinen, unkräftigen Glaubenslehren abgespeiset wird, „und er seines Weges eben so wieder gehen muß, als er gekommen ist; — und wenn das nun immer dasselbe bleibt,

„und alle Jahr so fortgeht, und nie besser wird: — barmherziger Gott! wie elend steht es um das arme Volk — wie „schlecht um die Religion, die von solchen Lehrern ihre Empfehlung und Verbreitung erwarten soll.“ (S. 72. 73.) Ist es nicht allenthalben so, so ist es doch an den mehresten Orten. — Der gesetzmäßige Zwang über die vorgeschriebenen **Evangelien und Episteln** zu predigen, ist auch ein Uebel. — Wär es nicht gut, dem Volk zu Zeiten die **vorzüglichsten Landesgesetze**, die es manchmal so wenig kennt, nach einer gewissen Ordnung zu erklären, um es zur Befolgung derselben williger zu machen? Die Religion gäbe dazu Beweggründe an die Hand, welche der Monarch, Gesetzgeber und Richter nicht braucht, und die mehr wirken würden, als bürgerliche Strafen. — Die **äußere Form**, wie die Predigten gehalten werden, schwächt auch ihre Wirkung bey vielen. Schon als **zusammenhängende ununterbrochene Reden, die zu lange dauern**, sind sie aus mehrerley Ursachen nicht gut. Sie setzen mehr Talente bey dem Prediger voraus, als die meisten haben, und der große Hause der Zuhörer ist nicht fähig, anhaltend seine Aufmerksamkeit darauf zu heften... — **Rede und Gesang sollten mehr mit einander abwechseln.** — Wir predigen zu viel und zu **oft.** Dadurch wird die Sache den Leuten gewöhnlich und gleichgültig. — Auch aus dem **vermischten Haufen Alter und Junger, Erwachsener und Kinder**, entstehen Unbequemlichkeiten in Ansehung der Sachen, wovon geredet werden muß. — **Vortrag, Ausdruck, Ton, Sprache, Declamation, Action** sind bey vielen Predigern so sehr mangelhaft. — Es fehlt an Ausbildung guter Prediger auf Universitäten. — (Leider! gar sehr.) Die jungen Theologen lernen viel unnützes, und was ihnen gerade am nützlichsten und nöthigsten wäre, lernen sie nicht, weil sie gar nicht dazu angeführt werden.

2. **Von dem besondern Religionsunterricht und von Katechisationen.** — Der Jugendunterricht ist und bleibt das Fundament, auf welchem das ganze Religionsgebäude des Menschen ruhet, und der ist noch größtentheils so gar schlecht und zweckwidrig beschaffen, daß die gewöhnlichen Katechesen eher **Kinderverwirrungen**, als Kinderlehren heißen könnten. Es wird eine solche Kinderlehrprobe von einem Superintendenten gegeben, die der Verfasser mit angehört

hat, welche denn freylich die erbärmlichste ist, die seyn kann, und deren mag es wohl viele geben.

Im III. Abschnitt wird die so genannte **Liturgie**, als der andere Haupttheil der protestantischen Gottesverehrungen, beleuchtet. **Liturgie** begreift alles das in sich, was den Hauptzweck der Religion, Belehrung von dem, was der Mensch wissen und thun muß, um glücklich zu seyn, unterstützt. Folglich gehört dahin jedes zweckmäßige Hülfsmittel, den Menschen zu erbauen, in ihm religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, und ihn jedesmal in eine Seelenstimmung zu versetzen, welche dem Zweck der Religion und der äußerlichen Gottesverehrung angemessen ist. — Es kann keine Frage mehr seyn, ob auch **Sinnlichkeit** bey Gottesverehrungen zuzulassen sey. — „Nicht bloß zum Erkennen, auch „zum Empfinden ist der Mensch geschaffen, und nur zu sehr „geht er durch letzteres Medium zu praktischen Wahrheiten über. Auf das Mehr oder Weniger kommt dabey „freylich alles an. Das **bloß** Sinnliche und das **bloß** Geistige, beydes ist für ihn nicht gut. Im ersten Fall begräbt „er sich zu bald in bloßen Empfindungen, hängt sich ganz an „fühlbare Dinge, und der Geist, die Seele bleibt vernachlässigt. Im andern Fall schwebt er leicht über Natürlichkeit hinaus, verliert sein wahres Interesse aus dem Gesicht, und wird leicht in so ein überfeines Wesen verwandelt, „daß es schwer hält, ihn von irgend einer Seite zu fassen." (S. 158). — Der Verf. prüft mit Freymüthigkeit einige besondere Theile der protestantischen Liturgie, ob sie den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung befördern oder hindern. — In unsern Kirchen sind noch immer zu viel Dinge aus dem mönchisch-katholischen Zeitalter. — Andere die gut waren und beybehalten sind, haben durch Zusatz und unschickliche Anwendung von ihrer Wirkung verlohren, oder tragen das Gepräge des Kleinlichen und Abgeschmakten. — Kurze Urtheile über die äussere Beschaffenheit unserer Kirchengebäude, die schmuzigen bestaubten **Crucifixe**, **groteske Malereien** — **armselige Gebetsformulare**, die ursprünglich für stupide Pfaffen aufgesezt waren — manche kirchliche **Pedanterey** — **zu häufiges Vaterunserbeten**. — Gebete in Dorfkirchen **für Hochadliche Erb- und Gerichtsherrn**. — Ausführlichere Beleuchtung der protestantischen Liturgie: 1. bey der **Taufe** der Kinder, wo vieles

anders

anders seyn sollte. 2. Bey dem **Abendmahl** — viel unrichtige Vorstellungen, welche sich das Volk von dessen Zweck und Wirkung macht. — Es sollte um den Gebrauch desselben kräftiger und feierlicher zu machen, nicht **Anhangsweise** am Schluß des Gottesdienstes gehalten, sondern **ganz allein und für sich als eine besondere Gottesverehrung eingeführt werden,** (an manchen Orten geschieht das auch schon lange) — man sollte es bey **völlig versammleter Gemeine,** und nie ohne eine unmittelbar vorhergegangene kräftige Anrede an die Communikanten, **unter die Personen, die es begehren, austheilen.** — Und **nicht zu oft,** nicht alle Sonntage, sondern **seltener.** (Wenn Gemeinen sehr zahlreich sind, und aus vielen Gliedern bestehen, kann es nothwendig seyn, daß jeden Sonntag Communion gehalten werde. Bey kleinern wär es freylich unnöthig.) — Bedenklichkeiten bey dem Trinken aller Communikanten aus **einem gemeinschaftlichen Kelch.** — Vorschläge dem abzuhelfen. — (Bey grossen Gemeinen, wo der Communikanten jedesmal ein paar hundert sind, und wenn die Communionen seltner gehalten würden, ihre Anzahl zu tausenden anwachsen würde, scheinen mir diese Vorschläge schlechterdings unpraktikabel. Indessen ist die Sache, von der der Verf. hier redet, gewiß keiner Verspottung werth; sondern sehr ernsthaft, da sie wirklich bey einigen Personen der Grund ist, warum sie vom heiligen Abendmahl zurückbleiben. — Alle übrigen Bemerkungen des Verf. über die Abendmahlsfeyer verdienten wohl Aufmerksamkeit, denn es ist nicht zu leugnen, daß unsere liturgische Einrichtung dabey einer sehr großen Verbesserung bedürfte, weil es bey der bisher gewöhnlichen, überaus kalt und andächtslos zugeht.) — Ein paar Worte wider den Misbrauch der **Krankenkommunion.** — 3. **Von der Beichte,** größtentheils sehr wahr, wenn gleich, wie der Verf. auch wohl weiß, einsichtsvolle Gottesgelehrten und rechtschaffene Prediger über **Beichte** und **Absolution** den protestantischen Christen vorlängst bessere Belehrungen gegeben haben, als wir hier zu unserm Erstaunen aus dem **Hallischen Katechismus** in einer Note angeführt finden, welche völlig papistisch sind. 4. **Von Liedern und Kirchengesängen.** 5. **Von Liedern und Gesangbüchern.** Ein paar gute, die Geschichte der Kirchenlieder und Kirchenmusik betreffende Abhandlungen, gleich lehrreich zu lesen, so wohl für Gesang-

buchs-

buchverbesserer, die bey Liederveränderungen und Einführung neuer Gesangbücher zu leicht zufahren, weil sie die Schwierigkeit davon nicht einsehen, als für Tonkünstler und Organisten.

Me.

Erläutertes Ja, oder Beweis, daß es eines protestantischen Lehrers Pflicht und Gewissen erfodere, christliche Aufklärung zu befördern. Jesus: Saul! Saul! warum verfolgst du mich? Berlin 1788. 46 S. in 8.

Aus dem Titel läßt sich der Inhalt dieser Bogen nur dann errathen, wenn man weis, daß unter dem Titel: Erläutertes Nein, eine Vertheidigung der Privatbeichte herausgekommen ist, welche der Verf. dieses Schriftchens widerlegt hat. Er fängt mit richtiger Bestimmung der Begriffe Sünde, Strafe und Vergebung an, erklärt auf eine vernünftige Art die hieher gehörigen Schriftstellen, widerlegt hierauf den Vf. des erläuterten Nein, und trägt eine nicht neue, aber nun wenig mehr bestrittene Erklärung solcher Aussprüche der Bibel vor, welche bisweilen noch zur Vertheidigung der Privatbeichte angezogen zu werden pflegen. Am Ende ist eine kurze Geschichte der besondern Beichte beygefügt. Alles zwar schon öfters gesagt, aber doch einer öftern Wiederholung nicht unwerth, weil richtigere Vorstellungen nur auf diesem Wege in allgemeinen Umlauf, und endlich in die Summe anerkannter Wahrheiten kommen. S. 44 ist eine hübsche Anekdote. Vor kurzem kam ein Mann in den Beichtstuhl, hatte aber das Beichtgeld, welches nach seinem Vermögen immer in 2 Ggr. bestund, zu sich zu stecken vergessen. Nach erhaltener Absolution sah er sich in die größte Verlegenheit gesetzt, doch zum Glück hatte er noch ein Viergroschenstück bey sich, welches er dem Beichtvater gab. Dieser, welcher wohl wußte, daß er sonst nur 2 Ggr. zu geben gewohnt war, und den Irrthum merkte, gab ihm 2 Ggr. wieder zurück. „Nein, ums Himmelswillen, geben Sie mir nichts wieder zurück,“ sagte der Mann, „seyn Sie aber so gut, Hochehrw. Herr, und absolviren Sie mich für die übrigen 2 Ggr. noch einmal.“ S. 8. ist eine Stelle aus der Bibel v. a. citiret; aber aus wel-

welchem Buche und Kapitel? Sie steht 1 Joh. 2, v. 2. Diese Bogen sind der wohlgebohrnen Frau D. Bahrdtin dedicirt, vermuthlich aus Dankbarkeit für dasjenige, was der V. von vorneher aus ihres Mannes Apologie der Vernunft genommen hat.

Zu.

Fest- und Communionpredigten, von J. J. Stolz, reform. Prediger zu St. Martini in Bremen. Winterthur, bey H. Steiner und Compagnie. 1788.

Diesen Predigten wird niemand das Verdienst der Popularität absprechen. Der Vortrag ist gewiß belebt, und interessant genug. Neben den Meynungen des V. (der, wie alle Anhänger Lavaters, überhaupt aus der Geschichte so viel macht, als aus der Wahrheit, deren Vehikel sie war,) werden wohl auch viele moralische Wahrheiten dem Zuhörer dringend und nachdrücklich ans Herz gelegt, wenn auch manchmal nicht mit genugsamer Würde, und in einem beynahe tändelhaften Ton. Zu arm an Gedanken und zu reich an Worten, werden auch einem im Denken geübten Leser manche dieser Reden scheinen.

Hm.

Handbibel für Leidende, von Joh. Caspar Lavater. Erster Theil. Winterthur. 1788.

Allgemeine Betrachtungen und Seufzer bey Veranlassung verschiedener Schriftstellen, die aus dem A. und N. T. ausgewählt und nach dem Alphabet geordnet sind. Das gar zu Allgemeine des Inhalts, und das Gedankenleere bey allem Reichthum der Worte, macht dies Buch uninteressant für Kopf und Gefühl, so sehr jeder dem Verf. leicht zutrauen wird, daß er in diesem Fach ein besseres Buch zu schreiben im Stande gewesen wäre, da er mit den mannichfaltigen Situationen Leidender, und den wirksamsten Wegen auf ihr Herz zu wirken nicht unbekannt seyn kann.

Hm.

Briefe

Briefe, literärischen, moralischen und religiösen Inhalts, die gelesen zu werden bitten. Erste Hälfte, von Johann Jacob Stolz. Winterthur, bey Heinrich Steiner und Compagnie. 1789.

Leser, die mit H. Stolz nicht sympathisiren können, werden sich schwerlich erbitten lassen, diese Briefe ganz zu lesen. Und die Andern werden nach dieser Geistesnahrung begierig ihre Hände ausstrecken, ohne sich erst lange bitten zu lassen. In diesen Brieffen ist viel Gutes und Richtiges. Aber wenn auch alles so beschaffen wäre, und dieß Gute das Verdienst der Neuheit hätte, oder sich durch den Reiz der Schreibart empföhle; welches R. nicht finden kann: so bliebe es doch immer widrig, daß der V. mit so viel Anmaßung von seinem Ich, seinem Geschmack, seiner Art zu denken spricht, und seine Arbeit bald mit dem Air sie bescheiden herabsetzen zu wollen, empfiehlt, bald wider ungleiche Urtheile durch Stichelreden auf die Recensenten verwahren will, indem er diese als partheyisch und nachläßig verdächtig zu machen sucht, u. s. w. Die mittelmäßigen Schriftsteller thun dieß am häufigsten. Das sollte sich H. St. merken, wenn er anders fähig ist, auf eine Erinnerung noch zu achten. Die seltsame Zueignung an einen Ungenannten, dem der V. gleichwohl durch nichts (nicht einmal durch Zusendung eines Exemplars) zu verstehen giebt, wem Er diese Ehre zugedacht habe, ist auch so eine Captatio benevolentiae, da jedermann von Kenntnissen oder andern Vorzügen, der nicht zu der Parthey der Herren Lavater, Stolz ꝛc. gehört, dieß Kompliment nach dem ganzen Inhalt der Zueignung auf sich deuten kann. — R hat diese Briefe ganz gelesen, und wäre also nach H. Stolz Urtheil selbst wohl befugt zu sagen, wie viel er an diesen Briefen auszusetzen finde, will aber dieß nicht thun, damit der Vf. sich nicht beschwere, daß er nach Mängeln hasche, und auf schlechte Stellen Jagd mache Nur dieß kann er nicht umhin zu erinnern, daß es in seiner Dogmatik kein Glaubensartikel ist, daß am jüngsten Tage jeder gute Mann, der seine Pflichten nach Vermögen erfüllt hat, und sich übrigens doch noch tief unter so einem Mann, wie z. E. Lavater ist, fühlt, (und für mehr giebt sich ja H. Stolz [vieler Stellen dieser Briefe zu folge] nicht aus?) ein Beysitzer des Weltgerichts seyn wird.

wird. Wie viel Weltrichter müßte es sonst geben! Folgende Stelle des Lieds, der christliche Glaube betittelt, war ihm daher sehr auffallend, von deren dichterischer Schönheit er sein Urtheil gern zurückhält.

Und schallt denn einst sein mächtig Wort
In alle Gräber nieder,
Und kömmt denn jeder alsofort
Hervor ins Leben wieder;
Empfängt dann jeder seinen Spruch,
Der Preis und Ehre, jener Fluch:
So bin ich im Gefolge.
Des Richters, der die Seinen dann
Schon längst hat hoch beglücket.
Auch mich frägt wohl der Richter dann,
Wie werd ich seyn entzücket,
Daß mit dem Herrn ich richten soll,
Was diesem, jenem werden soll.
So lohnt er Ueberwindern.

Mo.

Jüdische Briefe, Erzählungen, Dialogen um die Zeit Jesu von Nazareth. Oder eine Meßiade in Prose, von Joh. Kon. Pfenninger, Diakon an der St. Peterskirche in Zürch. Achtes und Neuntes Bändchen. Leipzig, bey Joh. Friedrich Junius. 1788.

Die Geschichte Jesu geht bis auf den Auferstehungstag fort. Das zehnte Bändchen soll den Beschluß machen.

Ji.

Ueber Wunder nach den Bedürfnissen unsrer Zeit; von Jacob Christian Weland, Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig. Züllichau, 1789. 190 S. 8.

Vor

Vorliegende Schrift ist, nach des Rec. Meynung, eine der guten und nützlichen theologischen Schriften, die in der letzten Messe erschienen sind. Denn da seit einiger Zeit so häufige und heftige Angriffe gegen die Wahrheit der biblischen Wunder geschehen sind, so ist es gewiß schon längst Wunsch aller Rechtschaffenen gewesen, daß endlich einmal ein Mann mit philosophischen Geist die Gründe pro et contra prüfen, nicht mit Bannflüchen und mitleidigen Achselzucken, sondern mit haltbaren Gründen die Gegner widerlegen, und so die Wahrheit näher ans Licht ziehen mögte. Diesen Wunsch hat der Verfasser dieser Schrift größtentheils befriedigt, und wenn man auch nicht mit ihm in allen Stücken einig seyn kann, so wird man ihm doch das Lob nicht versagen können, daß er ohne blinden Eifer und Halsstarrigkeit auf seiner Meynung zu bestehen, die Lehre von Wundern geprüft und aufs Reine zu bringen gesucht hat. Recensent will zuförderst den Gang der Untersuchung des Verfassers hinzeichnen und dann einige Anmerkungen nachschicken.

Zuförderst untersucht der Verfasser die Frage: Woher das häufigere Bestreiten der Wunder zu unsern Zeiten? Die Ursachen sind ihm 1) Misbrauch der Aufklärung in der Religion, der Natur und ihrer Kräfte; 2) der Schade, den die jetzige Wundersucht anstiftet; 3) weil der Glaube an Wunder nur subjektiv ist, und also erschwert werden kann; und 4) die Mängel der Wunderapologien. Darauf handelt er im II. Abschnitt von einigen nöthig scheinenden Aenderungen bey der Untersuchung und Vertheidigung der Wunder überhaupt, und der christlichen besonders. 1) Verwirft er die Definition der Wunder, daß sie Erfolge wären, die durch kein endliches Wesen gewirkt werden können, und über alle Gesetze der Natur gehen. 2) Auch diese, daß es Wirkungen wären, die durch eine Ursach existiren, deren natürliche Kräfte sie übersteigen. Hiebey giebt er einem anonymischen Aufsatz im Merkur, April 87, Recht, wo folgendes Dilemma steht, das er ganz adoptirt: „Es sind nur zwey Fälle denkbar. Entweder die erzählte Wirkung scheint nur das Maas der Kraft „ihrer Ursache zu übersteigen, oder sie übersteigt es wirklich. „In jenem Fall ist sie kein Wunder, und in diesem Fall müssen wir die Erzählung eines solchen Factums gerade zu als „fabelhaft verwerfen, weil das Erzählte absolut unmöglich ist. „Denn es ist Naturgesetz, welches keine Ausnahme leidet, daß

„daß die Ursache allemal ihrer Wirkung proportioniret seyn „muß. Der Mangel der Proportion zwischen der Ursache „und ihrer Wirkung ist also etwas physisch Unmögliches.“ 3) Die Definition, die der Verfasser hierauf von Wundern giebt, ist diese: „sie sind **Wirkungen, die nach aller „bekannten Erfahrung und Geschichte von Men„schen nicht mit Gewißheit vorhergesehen und vor„hergesagt werden können.** Wunderthäter haben folg„lich, wenn es ehemals dergleichen gegeben hat, die ihnen zu„geschriebenen außerordentlichen Wirkungen nicht hervorge„bracht, sondern zuverläßig vorhergewußt und vorhergesagt, „was nach aller vorhandenen Geschichte Menschen sonst nie „so vorherwissen und vorhersagen können, daß sich, mehren„theils in dem Augenblicke, eine Begebenheit zutragen werde, „die dem Laufe der Natur, so weit glaubwürdige Nachrichten „reichen, nicht gemäß war, aber doch zu diesem von uns nicht „ganz zu übersehenden Laufe der Natur gehört, und nach „natürlichen, nur Menschen nicht bekannten Gesetzen erfolgte.“ 4) In Absicht der Untersuchung und Vertheidigung der Wunder tadelt er das gewöhnliche Verfahren, daß man nach festgesetztem Begriff, Kennzeichen a priori überhaupt, und besonders die Bestätigung einer Lehre, und zwar einer vernunftmäßigen und wohlthätigen unbekannten Lehre als Absicht wahrer Wunder gewöhnlich festsetze, da doch a) die Untersuchung alsdann nicht rein historisch ausfalle, und b) ein Zirkel im Beweise; c) eine doppelte auffallende Inkonsequenz gemacht werde; denn α) Wunder könnten ja allerdings auch eine andre Absicht haben, als blos die Bestätigung einer Lehre, und gesetzt, daß die bis itzt bekannten Wunder auch keine andre Absicht gehabt hätten, so heiße doch auch hier die Regel: a non esse ad non posse, non valet consequentia. β) Alle andre Wunder, die die bestimmte Absicht nicht hätten, so evident sie auch wären, als solche ansehen, die keiner Prüfung werth sind, heiße ja: Fakta wegvernünfteln, ohne sie gehörig widerlegt zu haben. d) Man veranlaßt auch alsdann mancherley Einwürfe gegen die Mosaischen Wunder, die dadurch nur gehoben werden können, wenn man jenes Kennzeichen aufgiebt. — Alles kommt also bey der Untersuchung der Wunder darauf an, ob es welche gebe, deren philosophische und historische Richtigkeit man nicht läugnen, oder deren Unrichtigkeit man nicht erweisen könne, und wollte man hinterher aus der Vortrefflich-

doch sollen noch andre, uns nicht bekannte, wiewohl in dem Lauf der Natur gegründete Einflüsse dabey gewirkt haben, da Niemand es beweisen könne, daß es dergleichen nicht gebe. Allein aus der Möglichkeit einer Sache folgt ja noch nicht die Wirklichkeit derselben, und also hätte der Verfasser nicht so triumphirend ausrufen sollen: „Der Gegner — muß bewei„sen, daß es solche Einflüsse nicht gebe und nicht geben kön„ne, oder Wunder sind nach meiner Erklärung physisch mög„lich.“ Denn könnten nicht die Gegner auch so sagen? Es ist leicht möglich, daß ohne besondre außerordentliche Einflüsse die Natur des Menschen und die besondern äußern Umstände das Vorhersehungsvermögen so weit erhöhen können. Nun kann der Gegner nicht beweisen, daß das nicht angehen könne; also ist es physisch möglich. — Was ist nun aber durch alles dies ausgemittelt? Nichts! gar Nichts! Jeder hat Möglichkeiten für sich, und so wird auf diesem Wege nie eine Vereinigung statt finden. Dazu kömmt, daß die Gegner hiebey in der That, consequenter und behutsamer zu gehen scheinen, da sie sich an Erfahrungen halten, und nicht über alle Erfahrung hinaus ins Reich der bloßen Möglichkeiten hinausschweifen. Denn, können sie sagen: du giebst selbst an mehrern Stellen, z. E. in Absicht der Gadarenischen Säue, (wobey Rec. nur beiläufig bemerkt, daß die hier gegebene Erklärung ihm, wie doch der Verf. glaubt, gar nicht neu, sondern schon sehr alt ist.) u. s. w. zu, daß dies ganz natürlich, ohne erhöhetes Vorhersehungsvermögen habe geschehen können. Denn du sagst selbst Seite 140 u. f. „Es war (da„mals) allgemeiner Sprachgebrauch, Wahnsinnige, Epilepti„sche u. s. w. Dämonische — zu nennen. — Es ist wahr, Je„sus bestreitet diesen Sprachgebrauch, und die Meinung, wor„auf er sich gründet, nicht gerade zu, weil er damit nichts aus„gerichtet hätte, u. s. w. Die beyden Dämonischen, die Jesu „im Lande der Gadarener entgegen kamen, waren wahrschein„lich wahnwitzige Juden, die ihn in gesunden Tagen gesehen, „und von ihm als dem Meßias und dem Vertreiber der Dämo„nen gehöret hatten. Ja sie können ihn gekannt, und von ihm „gehöret haben, ehe sie ihre unglückliche Krankheit befiel. — „Da sie nun glaubten, daß die Dämonen in Menschen wohn„ten, so bildeten sie sich ein, daß sie von denselben so besessen „wären, daß nicht sie, sondern die Dämonen aus ihnen rede„ten. Ihre Reden waren also Aeußerungen ihres verrückten

Ver-

„Verstandes. Eben so handeln und reden die dämonischen „Leute, deren griechische und römische Schriftsteller erwähnen. „Daraus läßt sich erklären, wie sie ihn bitten konnten, sie nicht „vor der Zeit zu quälen, und wie einer auf die Frage, wie er „hieße, antwortet: Legion! Als sie ihn endlich ersuchen (immer „im Namen der Dämonen, von denen sie sich besessen glaubten) „in eine in der Gegend sich befindende Heerde Schweine zu fah„ren; so handeln sie entweder dem Nationalabscheu der Ju„den gegen diese Thiere gemäß, oder sie wollen dadurch auch „den jüdischen Propheten besänftigen, und Jesus, der ihr „Gesuch bewilligt, verfährt wie jener weise und men„schenfreundliche Arzt, der einem Wahnsinnigen, der „sich einbildete, einen Vogel im Kopfe zu haben, „eine Incision machte, und einen Vogel, den er in der „Absicht zu sich genommen hatte, fliegen ließ." — Ist dies; warum, fragen wir, sollte dies nicht auch bey allen übrigen sogenannten Wundern der Fall seyn können. Denn daß du sie nicht so leicht und natürlich erklären kannst, kann ja an dir, an deiner Unbekanntschaft mit jenen Menschen, und den besondern Verhältnissen, worin sie lebten, liegen. Du würdest wahrscheinlich auch nicht zu der natürlichen Erklärung des Vorfalls mit den Gadarenischen Säuen gekommen seyn, wenn dir nicht die angeführte Geschichte des Wahnsinnigen bekannt geworden wäre. Dazu kömmt, daß die Evangelisten nur nach ihrer subjektiven Vorstellungsart d. i. nach den besondern Eindrücken, die jene Begebenheiten auf ihr individuelles Empfindungs- und Vorstellungsvermögen machten, die Vorfälle beschrieben, und man weiß, wie bey aller Redlichkeit der Zuschauer, selbst wenn sie gar nicht zur Schwärmerey geneigt sind, dadurch oft die simpelsten Vorfälle ein wunderbares Ansehen gewinnen können. — Rec., der sich bisher in die Gemüthslage der Gegner der Wunder hineinzusetzen gesucht hat, kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verfasser auf diesen besondern Umstand mehr Rücksicht hätte nehmen mögen. Auch kann er folgenden Gedanken, der ihm beym Lesen dieser Schrift von neuem lebendig geworden ist, nicht weiter verschweigen, nämlich: Orthodoxen und Heterodoxen scheinen ihm viel zu weit zu gehen, wenn sie Christum gleich für einen Betrüger erklären, sobald man seine Wunder nicht für wahre Wunder, sondern für Illusionen halten müßte; und Orthodoxen sollten dies am wenigsten thun, da sie dadurch

zu einem unnöthigen Streit Veranlassung gegeben haben, und wie der Verfasser dieser Schrift auch thut, noch itzo geben. Denn gesetzt auch, was freylich bewiesen werden müßte, alle Wunder Christi wären Illusion gewesen, wäre das Betrug? Konnte man noch in der zwoten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die Frage als problematisch aufwerfen, ob Volkstäuschung zuträglich sey, so dürfte man sich ja wohl nicht wundern, wenn man in den weit frühern Zeiten Christi eben so gedacht hätte! Ueberdem ist ja wohl ein großer Unterschied zwischen; das Volk in einen besondern Aberglauben führen; und; den Aberglauben eines Volks stehen lassen, und ihn benutzen, um das Volk dadurch zu gewinnen und zu bessern. Ersteres ist schändlich, und wer es thut, ein Betrüger; leztres aber wahre Weisheit. Nun werden die Gegner mit allen Gründen doch nur das leztere von Christo beweisen können, also: daß er als ein weiser Leser der Menschheit gehandelt, die Schwachheiten des Volks getragen, und sich nach den Vorurtheilen desselben — wenn sie nur nicht praktisch waren, gerichtet hätte. Müßte man dies auch annehmen, so würde doch eben daraus die temporelle und lokale Nothwendigkeit und Nützlichkeit der sogenannten Wunder eben so gut hervorleuchten, als itzo. Rec. glaubt also mit Recht diese Forderung thun zu können, daß man sich in einen so unnöthigen und schon ausgemittelten Streit: ob Christus ein Betrüger sey, oder nicht, gar nicht weiter einlassen, sondern die Zeit zu einem bessern Geschäfte benutzen müsse. Denn es ist entschieden und ausgemacht, daß er kein Betrüger war, seine Wunder mögen nun wahre Wunder, oder Illusionen, d. i. Herablassung Christi zu den abergläubischen Vorstellungen des jüdischen Volks, gewesen seyn. — Wenn der Verf. S. 160 u. f. aus der so schnellen Ausbreitung des Christenthums die Gewißheit der Wunder darzuthun sucht, daß ohne sie die schnelle Umwandlung der Apostel, und Ausbreitung des Christenthums nicht möglich gewesen wäre, so ist das wohl so viel, als nichts gesagt; und Rec. hat sich schon längst gewundert, wie man einem solchen Beweise Beweiskraft beylegen könne. Zwar ist es wahr, daß Wunder in der damahligen Zeit Volksglaube waren; daß Christus und die Apostel, Männer ohne Reichthum und Ansehen waren; daß die Menschen (gewöhnlich) lieber alles aufgeben, als ihre väterliche Religion, und daß viele Priester und Neronen, (so spricht der Verf.) gegen die neue

Reli-

Religion aufstanden; aber folgt daraus, daß jene Wunder wahre Wunder, oder auch nur, daß sie nothwendig waren? Lasset uns eine Parallel ziehen, die zwar, wie jedes Gleichniß, auch hinken, aber doch gewiß in vielen Fällen sehr treffend seyn wird. Luther war auch, wie Christus und die Apostel, ein Mann ohne Reichthum und Macht; indeß hatte er Vorgänger gehabt, die ihm den Weg bahnten, gerade wie Christus die Propheten und Johannes den Täufer. Luther war, so wie Christus in den jüdischen, in den papistischen Religionsgrundsätzen erzogen, und hieng ihnen in seiner Jugend gewiß eben so stark an, wie die Apostel den jüdischen. Das Volk nährte Wunderglauben so gut, wie einst die Juden, und war durch die Legenden der Heiligen noch mehr darin bestärkt worden. Priester hielten es, wie einst die Juden, unter Menschensatzungen gefangen, und Neronen lehnten sich auf gegen die neue Lehre. Kurz, sehr viele Umstände bey der Reformation gleichen den Umständen Christi. Trotz aller dieser so ungünstigen Umstände, weckte Luthers von ihm selbst unerwartetes Verfahren wie ein Blitzstrahl auf die abendländische Welt, schnell verbreitete sich seine Lehre und begierig sog man sie ein. Wer hiebey Gottes väterliche Vorsehung verkennen wollte, würde freylich unrecht handeln, aber was würde der Verfasser dazu sagen, wenn man nun auch umgekehrt so schließen wollte: weil alles dies so war, so muß es durch Wunder bewirkt seyn. Am unbegreiflichsten ist dem Rec. dabey, daß man in unsern Tagen die Verfolgungen der Christen noch immer als ein Hinderungsmittel der Ausbreitung des Christenthums ansehen kann, da sie doch wahrhaftig das wirksamste Beförderungsmittel derselben waren. Oder weiß man ein kräftigeres Mittel, einer selbst thörichten Sekte, Anhänger und Ansehen zu geben, als öffentliche Verfolgung? Beweiset nicht auch die tolle Raserey so mancher Christen, die zum Martyrthum rannten, die Wahrheit dieser Behauptung? — Rec. will indeß mit alle dem gar nicht den temporellen Nutzen der Wunder damahliger Zeit abläugnen, kann aber auch nur den temporellen einräumen, und sieht gar nicht ein, was sie noch für uns nützen sollten, da itzt die Umstände gar nicht mehr die sind, die als Ursache der Nothwendigkeit der Wunder angegeben würden. Der Verf. sagt auch selbst S. 172, daß Wunder itzt zweckwidrig seyn würden.

Ueberhaupt mögte alles, was am Ende gesagt ist, bey einer strengen Prüfung nicht aushalten; allein Rec. hatte nur Winke geben wollen, und ist schon so weitläuftig geworden. Seine Absicht war nur, auf manches Schwankende, nicht Erörterte und Unerwiesene aufmerksam zu machen, damit einmahl diese ganze Lehre von Wundern, wo möglich — was aber fast unmöglich scheint — aufs Reine gebracht, und die Gemüther endlich vereinigt werden mögten, wozu, wie er mit Vergnügen wiederhohlt, der Verfasser mit dieser Schrift einen guten Anfang gemacht hat.

Ks.

Betrachtungen über die Laster, von C. G. Spranger. Nebst einer Vorrede von dem Hrn. D. Rosenmüller. Leipzig, in der Waltherischen Buchhandlung, 1789. XXVII u. 394 Seiten gr. 8.

Es sind 14 Predigten über biblische Texte und zwar die 1. Vom Laster überhaupt. 2. Von den sinnlichen Vergnügungen. 3. Vom Müßiggange. 4. und 5. Von der Trunkenheit. 6. 7. 8. 9. und 10. Von der Unkeuschheit. 11. Vom Stolze. 12. Vom Geiz. 13. Von der Verschwendung. 14. Vom Neide.

Wir wollen zu dem, was schon Hr. D Rosenmüller in der Vorrede gesagt hat: „Daß sie gute Anlagen zur Beredsamkeit verrathen; daß manches mit weniger Wortaufwand, „und manches populärer hätte gesagt werden können; wie, „wohl gewissen Gattungen von Lesern diese Art des Vortrags „gefalle" — nur weniges hinzuthun. Uns scheinen sie allerdings viel zu wortreich; ja oft scheinen es bloße, obgleich schöne Worte, ohne Leben. Der Verf. scheint nicht von dem Gefühle, das er andern mittheilen will, durchdrungen gewesen zu seyn. Rec. wenn er sich in die Lage denkt, wo Beredsamkeit ihm Bedürfnis für sein krankes Herz wäre, ahndet lebhaft, daß diese Reden sein moralisches Uebel nicht heilen würden. Er giebt übrigens zu, daß ein ausserordentlich guter mündlicher Vortrag ihnen etwas mehr Kraft verleihen könne.

Lw.

Zwey-

Zweyte Sammlung einiger Predigten, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Ablegung des Glaubensbekenntnisses, Abschiedes 2c. in der Paßion und hohen Feste 2c. in der Mennoniten Gemeine gehalten; nebst einem ganz kurzen Abriß des Ursprungs und der jetzigen Beschaffenheit der Mennoniten 2c. Von Reinhart Rahusen, Prediger in der Mennoniten Gemeine in Altona. Bremen, bey Förster. 1788. 27 Bog. gr. 8.

Die Absicht des Verf. bey Herausgabe dieser Predigten ist nicht sowohl die allgemeine Erbauung, als vielmehr die genauere Darstellung des Mennonitensystems, und die Veranlassung günstiger Urtheile über diese Sekte bey denen, die bisher Anabaptisten und Schwärmer für gleichvielbedeutende Worte gehalten haben. Hr. Rahusen mag ein rechtschaffener Mann seyn, welches auch daraus erhellet, daß er in der Vorrede seinen Abscheu gegen diejenigen seiner Glaubensbrüder bezeugt, die bey den holländischen Unruhen gegen die rechtmäßige Konstitution die Waffen ergriffen, und dadurch wider den Staat und ihr Religionssystem sündigten. Ausser diesem Gutmeinen mögten aber auch diese Predigten wohl wenig Verdienstliches haben, es müste denn seyn, daß man die Erste als ein Wunderding betrachten wollte, weil sie die ganze mennonitische Dogmatik vom Anfange bis zu Ende in sich faßt, welches man sonst nicht leicht in einer einzigen Predigt finden wird. Es ist aber auch billig, die Veranlassung zu dieser Wundergeburt anzuzeigen. Die Mennoniten pflegen nämlich einen Sonntag vor ihrer feyerlichen öffentlichen Taufhandlung ihrer Gemeinde einen Abriß ihres ganzen Systems, in Form einer Predigt, vorzulegen; hängen auch wohl gar noch einen Entwurf der Sittenlehre an, damit ein jeder das Ganze beurtheilen könne; und so eine Predigt hat der Verf. hier vorgelegt, unter dem Thema: **Eine kurze Vorstellung alles, was wir zur Seeligkeit zu wissen, zu glauben, und zu üben nöthig haben,** worin die orthodoxe Christenlehre, mit Ausnahme der drey anabaptistischen Unterscheidungsdogmen, von Unrechtmäßigkeit der Kindertaufe, des Eydes, und der Uebernehmung des obrigkeitli-

Ueberhaupt mögte alles, was am Ende gesagt ist, bey einer strengen Prüfung nicht aushalten; allein Rec. hatte nur Winke geben wollen, und ist schon so weitläuftig geworden. Seine Absicht war nur, auf manches Schwankende, nicht Erörterte und Unerwiesene aufmerksam zu machen, damit einmahl diese ganze Lehre von Wundern, wo möglich — was aber fast unmöglich scheint — aufs Reine gebracht, und die Gemüther endlich vereinigt werden mögten, wozu, wie er mit Vergnügen wiederhohlt, der Verfasser mit dieser Schrift einen guten Anfang gemacht hat.

Ks.

Betrachtungen über die Laster, von C. G. Spranger. Nebst einer Vorrede von dem Hrn. D. Rosenmüller. Leipzig, in der Waltherischen Buchhandlung, 1789. XXVII u. 394 Seiten gr. 8.

Es sind 14 Predigten über biblische Texte und zwar die 1. Vom Laster überhaupt. 2. Von den sinnlichen Vergnügungen. 3. Vom Müßiggange. 4. und 5. Von der Trunkenheit. 6. 7. 8. 9. und 10. Von der Unkeuschheit. 11. Vom Stolze. 12. Vom Geiz. 13. Von der Verschwendung. 14. Vom Neide.

Wir wollen zu dem, was schon Hr. D Rosenmüller in der Vorrede gesagt hat: „Daß sie gute Anlagen zur Beredsamkeit verrathen; daß manches mit weniger Wortaufwand, „und manches populärer hätte gesagt werden können; wie, „wohl gewissen Gattungen von Lesern diese Art des Vortrags „gefalle" — nur weniges hinzuthun. Uns scheinen sie allerdings viel zu wortreich; ja oft scheinen es bloße, obgleich schöne Worte, ohne Leben. Der Verf. scheint nicht von dem Gefühle, das er andern mittheilen will, durchdrungen gewesen zu seyn. Rec. wenn er sich in die Lage denkt, wo Beredsamkeit ihm Bedürfnis für sein krankes Herz wäre, ahndet lebhaft, daß diese Reden sein moralisches Uebel nicht heilen würden. Er giebt übrigens zu, daß ein ausserordentlich guter mündlicher Vortrag ihnen etwas mehr Kraft verleihen könne.

Lw.

Zwey-

Zweyte Sammlung einiger Predigten, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Ablegung des Glaubensbekenntnisses, Abschiedes ꝛc. in der Paßion und hohen Feste ꝛc. in der Mennoniten Gemeine gehalten; nebst einem ganz kurzen Abriß des Ursprungs und der jetzigen Beschaffenheit der Mennoniten ꝛc. Von Reinhart Rahusen, Prediger in der Mennoniten Gemeine in Altona. Bremen, bey Förster. 1788. 27 Bog. gr. 8.

Die Absicht des Verf. bey Herausgabe dieser Predigten ist nicht sowohl die allgemeine Erbauung, als vielmehr die genauere Darstellung des Mennonitensystems, und die Veranlassung günstiger Urtheile über diese Sekte bey denen, die bisher Anabaptisten und Schwärmer für gleichvielbedeutende Worte gehalten haben. Hr. Rahusen mag ein rechtschaffener Mann seyn, welches auch daraus erhellet, daß er in der Vorrede seinen Abscheu gegen diejenigen seiner Glaubensbrüder bezeugt, die bey den holländischen Unruhen gegen die rechtmäßige Konstitution die Waffen ergriffen, und dadurch wider den Staat und ihr Religionssystem sündigten. Ausser diesem Gutmeinen mögten aber auch diese Predigten wohl wenig Verdienstliches haben, es müßte denn seyn, daß man die Erste als ein Wunderding betrachten wollte, weil sie die ganze mennonitische Dogmatik vom Anfange bis zu Ende in sich faßt, welches man sonst nicht leicht in einer einzigen Predigt finden wird. Es ist aber auch billig, die Veranlassung zu dieser Wundergeburt anzuzeigen. Die Mennoniten pflegen nämlich einen Sonntag vor ihrer feyerlichen öffentlichen Taufhandlung ihrer Gemeinde einen Abriß ihres ganzen Systems, in Form einer Predigt, vorzulegen; hängen auch wohl gar noch einen Entwurf der Sittenlehre an, damit ein jeder das Ganze beurtheilen könne; und so eine Predigt hat der Verf. hier vorgelegt, unter dem Thema: **Eine kurze Vorstellung alles, was wir zur Seeligkeit zu wissen, zu glauben, und zu üben nöthig haben,** worin die orthodoxe Christenlehre, mit Ausnahme der drey anabaptistischen Unterscheidungsdogmen, von Unrechtmäßigkeit der Kindertaufe, des Eydes, und der Uebernehmung des obrigkeitli-

chen Richteramts, vorgetragen ist. Recensent hat die meisten dieser Vorträge mit Widerwillen gelesen, da sie den gewöhnlichen Geist der unverdaulichen Mystik, Schwärmerey, und Empfindeley athmen, wodurch die reine Religion unvermeidlich verliert. Seite 128. „O wie glänzt von diesem Kreuze, beym strömenden Blute des Schaafs Gottes, „in seinen Augen die höchste Gerechtigkeit und fleckenlose „Heiligkeit des gerechten Richters, der wegen der schweren „Sündenschuld des ersten Menschen nicht anders, als durch „den Tod seines eingebohrnen Sohnes befriedigt werden „konnte. Eine Mörderische Höhle für ein Otterngezüchte „und Schlangensaamen, für Bösewichter hat er seinen Sohn „gegeben, die Glut ist feurig, eine Flamme des Herrn. Ho„helied Sal. 8. 6. Christi Kreuzigung ist eine Himmelsbi„bliothek. Die Nägel der gekreuzigten Liebe, sind Schlüssel „den Himmel zu öfnen. Das Blut, das ihm aus den Wun„den tröpfelte, ist der offene Born für das Haus David „und die Bürger zu Jerusalem. Zach. 13. 1.

In der fünften Predigt findet der geneigte Leser des Verf. curriculum vitae in extenso, und die zwölfte Predigt, über Hohelied Sal. 2. 16. stellt die Liebes- und geheimnisvolle Vermählung des glorwürdigsten Immanuels mit einer gläubigen Seele, als einer auserkohrnen Braut vor.

„Nichts als Schächers Gnade such ich arme Made,
„Nichts als Sünder Recht.
„Kanst du dies versagen? Heiland darf ich fragen?
„Mir dein arm Gemächt.
„Laß zur Stund die Seitenwund
„Seyn, o Lamm, die Retirade deiner armen Made.

Qs.

Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs, von Ferdin. Karl August Henke, gewesenem Pastor an der Magnuskirche in Braunschweig; nach dessen Tode herausgegeben. Zweyter Band 576 Seiten. Dritter Band

542 Seiten. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1788. 1789. 8.

Der ganze aus drey Bänden bestehende Jahrgang der Predigten des sel. Henke ist nun geschlossen, und es sind in denselben 71 Predigten enthalten. Was wir zum Lobe derselben über den ersten Band (B. 82 dieser Bibl.) gesagt haben, das können wir mit gutem Gewissen auch von diesen zwey Bänden sagen, noch mehr, wir pflichten den Herausgebern bey, wenn sie in der Vorrede zum zweyten Bande versichern, daß in demselben verhältnißmäßig noch mehrere vorzügliche Predigten enthalten sind, als im ersten. Die Entschuldigung der Herausgeber in der Vorrede zum 3ten Bande, daß in dieser Predigtsammlung zu wenig dogmatische Predigten befindlich wären, ficht nicht für uns da. Gerade das macht uns diese Predigten vorzüglich werth, daß überall in denselben auf den handelnden Menschen Rücksicht genommen ist. Bloß theoretische Lehren und abstrakte Wahrheiten haben so wenig Nutzen auf der Kanzel, daß der nur einigermaßen erfahrne und Menschen kennende Prediger sich wohl nicht leicht damit befassen wird. Und so sind dann diese Predigten auch in dieser Absicht musterhaft. Ueberhaupt charakterisiren sie ihren vortreflichen Verfasser, und zeigen uns ihn, wie auch die Herausgeber bemerken, als "einen ruhigen und sanften "Mann, den Mann von gelassenem und zufriedenem Gemü"the, der die Welt nahm, wie sie ist, und sich in die Men"schen schickte, wie er sie fand, den nachgiebigen duldsamen, "gefälligen Menschenfreund; aber auch den Mann von festem "Charakter, der sich immer gleich bleibt, den Mann von un"wandelbarem Vertrauen auf Gott, der durch nichts, auch "durch die scheinbarste Verwirrung der Dinge nicht an der "Vorsehung irre werden konnte, und von der bewährtesten "Rechtschaffenheit, der seine guten Grundsätze schon längst in "Erfahrung verwandelt hatte." Rec. schreibt es mit voller Ueberzeugung nieder, daß diese Predigten so lange ihren Werth behaupten werden, als der gute Geschmack gelten wird; daß sie dann noch mit Hochachtung für ihren Verfasser werden gelesen werden, wenn der größte Haufe der Predigten, die jetzt gedruckt werden, samt ihren Verfassern werden vergessen seyn.

K.

Predig-

Predigten über die wichtigste und eigenthümlichste Lehren des Christenthums. Drittes Heft. Ueber die verschiedenen Gesinnungen gegen Jesus. Viertes Heft. Ueber die Natur und den hohen Werth des Glaubens. Von J. L. Ewald, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1788. Zusammen 17 Bogen.

Wir könnten uns blos auf unser über diese Predigten (80 B. 407 S. dieser Bibl.) gefälltes Urtheil berufen, und das die ganze Recension seyn lassen, wenn es uns nicht besonders nützlich geschienen hätte, auch diese zwey Hefte der äusserst sonderbaren Ewaldschen Predigten etwas weitläuftiger anzuzeigen, als sie es eigentlich verdienten. Diese beyden Hefte sind mit den beyden ersten von einem Schlage. Wir finden darin noch eben die Unbestimmtheit in den Begriffen, eben die Geschwätzigkeit, die unserm V. so sehr eigen ist, eben die Affektation und Sonderbarkeit in der Einkleidung und im Styl, die uns schon in den beyden ersten Heften so äusserst zuwider war, und die so oft in wahre Plattheiten ausartet. Und wenn alle theologischen Journale und alle gelehrte Zeitungen diese Predigten schön fänden, so wäre und bliebe es uns schlechterdings unmöglich ihnen Geschmack abzugewinnen, ob sie gleich niemand so buchstäblich und aufmerksam gelesen haben kann als wir. Es ist wirklich Schade um die Talente, die aus diesen Predigten, so bisarr auch ihre Form ist, hervorschimmern; schade um die vielen schönen Bemerkungen, die sie enthalten, und die ihre Wirkung gewiß gethan hätten, wenn Herr E. nicht beständig und ängstlich nach auffallenden Wendungen und Diktionen haschte. Der natürliche Gang würde ihm besser anstehen, als dieser Stelzengang; der es doch immer vermuthen läßt, daß keine wahre Größe da ist. Was wohl in aller Welt bey den vielen höchstsonderbaren Ausdrücken und Wendungen, bey der immer gesuchten Kraftsprache die Gemeinde gedacht haben mag, wenn Herr E. anders diese Predigten so gehalten hat, wie sie vor uns liegen. Wir wollen dieses aber lieber von einem Mann nicht glauben, der, seinem Stande nach, den Zweck seines Amtes besser kennen

muß

[illegible]: Und wenn nach die vorgetragenen Sachen das Interesse hätten, welches ihnen der V. durch seine Manier so gern geben möchte! Aber ehrlich geurtheilt, so hat es uns bey aller Aufmerksamkeit, bey der sorgfältigsten Prüfung, was wohl eigentliches, wahres Bedürfnis unsrer Zeit seyn möchte, gar nicht einleuchten wollen, daß der Verf. in der Auswahl der bearbeiteten Materien glücklich gewesen wäre, gesetzt auch, daß die Ausführung besser gerathen wäre, als sie wirklich gerathen ist. Auch müssen wir hier abermals anmerken, was wir schon bey der Recension der beyden ersten Hefte angemerkt haben, daß nämlich hier Lehren bearbeitet sind, welche wir nicht, wie der pralende Titel ankündigt, zu den wichtigsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums rechnen würden. Was die Wichtigkeit dieser Lehren anlangt, so ließe sich ja wohl schon das dagegen einwenden, daß Wichtigkeit ein relativer Begriff sey. Was mir wichtig ist, das ist es ja nicht eo ipso einem andern. Und das muß doch wohl besonders von dogmatischen Sätzen gelten, gegen welche die Philosophie so manches einzuwenden findet, und bey deren Erweis wir entweder auf Auktorität oder auch wohl auf unrichtige Erklärungen provociren. Sollte ich bestimmen, was eine wichtige Christenthumslehre wäre, so würde ich sagen: Diejenige, deren Einfluß auf moralische Besserung und auf Beförderung menschlicher Glückseligkeit offenbar und unbezweifelt ist. Finde ich das, so mag sie dem Christenthum eigenthümlich seyn oder nicht, so mag sie schon längst, ehe Christus war und lehrte, Confuzius, Sokrates oder Cicero vorgetragen haben, daran liegt ja nichts. Und mit der Eigenthümlichkeit ist es, gerade herausgesagt, auch eine eigene Sache; es ist auch nicht abzusehen, was man durch die Behauptung gewinnen will, daß das Christenthum viele eigenthümliche Lehren enthalte. Freylich hat man von jeher manche Lehre Jesu und seiner Apostel so lange gezwängt und geschroben, bis sie dem Christenthum, das heißt, dem künstlich zusammengesezten System der Theologen eigenthümlich war; aber deswegen ist sie doch an und für sich selbst der Religion Jesu nicht eigenthümlich. Was nun gar unser V. unter den eigenthümlichen Lehren des Christenthums verstehen mag? Im vor uns liegenden dritten Heft sind sieben Predigten über die verschiedenen Gesinnungen gegen Jesus enthalten. Sind denn das Lehren? Der V. fühlt das selbst, und entschul-

schul-

"nie, daß man zu offen gegen Ihn sey, zu gerade Ihm seine "Noth klage, zu viel Ihm zutraue; aber oft, daß man sich so "zurück halte, so kleingläubig sey, so wenig Zutrauen zu Ihm "habe. Der bescheidene Johannes traute Jesus mehr zu, als "die übrigen Schüler, und ihm ward mehr. Habe du Jo"hannes Sinn, und dir wird werden, was Johannes ward." Unsre Leser werden aus dieser Probe sehen, wie Herr E. von der Liebe gegen Jesum redet. Aber ists denn möglich, daß uns Jesus das ist und seyn kann, was er seinen Jüngern war und seyn konnte? Können wir uns so nahe und auf eben die Art an ihn heran drängen, als Johannes? Steht Jesus mit seinen jetzigen Bekennern nicht in ganz andern Verhältnisse, als seine Jünger? Können wir Jesum noch um etwas fragen? Und wie kann uns, wie dem Johannes, etwas werden, wenn wir Zutrauen zu ihm haben? Wir wollen es dem V. zu bedenken geben, was für Religionsbegriffe durch diese längst verschrieene mystische Sprache befördert worden. Uns möchte es beynahe wundern, nichts vom innern Lichte und der innern Sprache des heiligen Geistes gefunden zu haben. **Dritte Predigt. Gleichgültigkeit gegen Jesus nach Joh. 18, 28 — K. 19, 1 — 16.** Langweilig, gedehnt, uninteressant. Und am Ende leuchtet es doch keinem unpartheiischen Leser ein, daß Pilatus Jesum aus Gleichgültigkeit verurtheilte. Und wenn nun auch der V. bey der gewöhnlichen Meinung, die durch Zusammenhang und Geschichte begünstiget wird, geblieben wäre, daß er aus Furcht vor den Juden in die Hinrichtung Jesu gewilliget habe, so hätte er ja zur Anwendung auf unsre Zeiten von dem nachtheiligen Einfluß der Menschenfurcht ins thätige Christenthum praktisch genug reden können. **Fünfte Predigt. Judas Aergerniß an Jesus, nach Matth. 26, 14. 15. 16. 21. 25. 47. 49. Kap. 27, 3 — 5.** Die Geschichte des Judas wird paraphrastisch, mit untergemischten Reflexionen erzählt und mit den Aphorismen beschlossen: Wie weit man geführt werden könne, wenn man sich einer Leidenschaft ganz überlasse; daß diejenigen, die zu Mistrauen und mürrischen Wesen geneigt sind, nicht an der Heilung dieser Krankheiten verzweifeln sollen; und wie weit es mit einem Menschen kommen könne, der sich an Jesus ärgert, an irgend etwas von Jesus stößt u. s. w. Aber eigentlich kann doch die schändliche That Judä daraus nicht hergeleitet werden, daß er sich an Jesu geärgert habe.

habe, gibt; und gesetzt man könnte dieses sagen, so hat doch der V. kein Wort davon gesagt, was Lehrerinn sey. Sechste Predigt. Caiphas und die Pharisäer. Haß gegen Jesum, nach Joh. 11, 46—50. Matth. 26, 3—5. u. 59—66. Man sehe daraus, wie schrecklich ein Mensch [illegible] Wahrheitsgefühl [illegible] Durchsetzung, wie [illegible] handeln gegen unser innerstes Gefühl, gegen das Allerheiligste im Menschen, wie sich seine Häßlichkeit, durch [illegible] mit der Gottheit [illegible]. Auf [illegible] Vorstellungen ein Mensch geführet werden kann, [illegible] einmal [illegible] schwinden will. Siebende Predigt. Das jüdische Volks Wankelmuth gegen Jesus, nach Matth. 21, 8—11. Kap. 27, 23. Mark. 15, [illegible] Dieser [illegible] Wankelmuth entstand daher, daß die Juden sich nur äußerlich [illegible] und von ihrer Obrigkeit und [illegible] Priestern sich verführen ließen [illegible]. Viertes Heft. Ueber die Natur und den Werth des Glaubens. Die Vorrede, welche, damit sie ja auch sonderbar aussehe, aus [illegible] Absätzen besteht, enthält Bemerkungen des Plato's Alcibiades, aus Hamann's Werken [illegible] oder Johannes und Jesus, die für die, welche Predigten lesen, selbst bis auf die Aussprüche von Johannes und Jesus, gar nicht populär sind. Was nun diese Predigten über den Glauben selbst betrifft, so müssen wir gestehen, daß wir unsern Lesern keinen rechten Begriff davon machen können, oder wir müßten alle Paradoxieen, Hysteropoteren und Methodismen abschreiben, welches doch die Grenzen der Recension überschreiten möchte. Das aber müssen wir doch anmerken, daß der Verf. dem Wort Glaube in verschiedenen Bibelstellen, die er zu Texten ausgewählt hat, immer einerley Bedeutung nimmt. Und dieses Wort hat doch wohl eine ganz andere Bedeutung Hebr. 11, 1. 32, 33. [illegible] als Joh. 11, 25, 26. hat. Auch lavaterisirt der Verf. hier wieder ziemlich stark. Folgende Stelle, die wir [illegible] geben wollen, wird uns rechtfertigen, [illegible] wie [illegible] diese Predigten, vom Anfange bis zu Ende [illegible] schreiben kann. Der Verf. [illegible] leicht, [illegible] Kanzelberedsamkeit [illegible] denkt. [illegible]

ben und lehren läßt: wir wollen indessen ruhig seyn und schamlos genug bleiben, das doch nicht zu glauben, was er in dieser Predigt über die unbegränzte Kraft des Glaubens radotirt, denn es ist schlechterdings nicht Sinn und Lehre der Bibel. Und wäre es Lehre der Bibel, so hätte die Bibel auf einmal alle Auctorität bey uns verlohren; weil das, was sie sagte, der ganzen Natur und Erfahrung des Menschen widerspräche. Die Stelle lautet S. 55. also: „Moses glaubte, Israel werde trocken durchs rothe Meer gehen; und es gieng durch. Josua glaubte dem Worte Gottes, die Mauern von Jericho würden einfallen; und sie stürzten ein. Gideon glaubte, Gott werde seine Bitte erhören, und allen Thau in der Gegend auf sein Fell sammeln, und es geschah. Er glaubte, sein Fell würde trocken bleiben, und es blieb trocken. Er glaubte, mit zweyhundert Mann werd' er ein ungeheures Heer schlagen, und er schlugs. Barak glaubte, er werde die Kananiter schlagen, und er schlug sie. Simson glaubte, Gott werde ihm Wasser für seinen Durst geben; und er bekam Wasser, wo es kein Mensch erwarten konnte. Er glaubte, er werde die Säulen an Dagons Tempel zerbrechen können, und er zerbrach sie. Jephthah glaubte, Gott werde die Amaleciter in seine Hände geben, und es geschah. David glaubte, Gott werde nach seinem Worte durch Samuel ihn zum König machen; und so lange es auch dauren mochte, er ward König. Samuel glaubte, die Philister würden besiegt werden; und sie wurden besiegt. Daniel glaubte, Gott würde ihn auch im Löwengraben erhalten; und er ward erhalten. Jene drey Männer glaubten, Gott werde sie auch im entsetzlichsten Feuer bewahren, und sie wurden bewahrt. Kanns lauter durch Beyspiele gesagt werden: Alle Dinge sind möglich, dem, der da glaubet; als so: Wer glaubt, der kann tragen, was kein anderer Mensch tragen, wirken, was kein Anderer wirken, überwinden, was Niemand Anders überwinden [illegible] [illegible], was keinem andern Menschen in der Welt wirklich [illegible] Beym Glauben hört Feuer auf, Feuer und Wasser Wasser zu seyn. Der Löwe ist kein Löwe, der Tyger kein Tyger mehr. Hat einer den Glauben, ich werde [illegible] können, so kann ers; ich werde das tragen, so trägt [illegible] [illegible] wird, so wird es ihm. Die [illegible] [illegible] [illegible] der glaubt, oder vielmehr, der Herr den

Man

„Natur wills, daß sie ihm gehorchen solle. Noch einmal:
„ich verstehe kein Wort von der Bibel; ich weiß nicht mehr,
„was ich sehe und lese; ich verstehe kein Wort eines Men-
„schen, keine Zeile eines Buchs mehr, wenn das nicht In-
„halt und Geist der Bibel ist. — Doch; man giebt auch das
„wohl zu, weil freylich viel dazu gehört, um es ohne Scham-
„röthe zu leugnen. Aber, sagt man, das gieng nur auf je-
„ne, nicht auf unsre Zeiten; zu jenen Zeiten waren solche auf-
„fallende Sachen noch nöthig, jetzt nicht mehr; auf uns pas-
„sen also jene Versprechungen von der Allkraft des Glaubens
„nicht. — Es soll wahr seyn, meine Zuhörer! daß unsere Zeit
„solche auffallende Sachen nicht mehr bedarf; wenigstens muß
„Gott weise Ursachen haben, warum er sie nicht mehr ge-
„schehen läßt. Aber die Kraft des Glaubens ist darum
„nicht geschwächt. Nirgends, mit keinem Wort, ist diese
„Kraft auf irgend eine Zeit, oder nur auf gewisse Menschen
„eingeschränkt. So allgemein wie Jesus sagt: wer glaubt,
„der wird selig werden; so allgemein sagt er auch: wer glaubt,
„wird die Werke thun, die ich thue. Jesus sagt nicht: Ich
„bin hundert, zweyhundert Jahre bey Euch, so lange bis
„das Christenthum gestiftet ist; sondern alle Tage bis ans
„Ende der Welt. Dem Vater jenes Kranken, der wahrlich
„kein Apostel werden wollte, sagt Er eben so gut, wie dem
„Petrus und Johannes: Alle Dinge sind möglich dem, der
„da glaubt. Daß nichts so Auffallendes durch Glauben mehr
„geschieht, liegt also nicht daran, daß der Glaube keine Kraft
„mehr hätte, sondern daran, daß wahrer kindlicher Glaube
„fehle. Wer den Glauben noch hat, den Abraham hatte,
„dem wird werden, was Abraham ward; wer den Glauben
„wie Moses hatte, wird thun können, was Moses that.
„In Ewigkeit bleibts wahr, und muß es wahr bleiben, wenn
„es je zu irgend einer Zeit wahr war: Alle Dinge sind möglich,
„dem der da glaubet.„ Ecce iterum Lavaterus! möchte
man ausrufen. Und diese Stelle ist bey weitem noch nicht
die sonderbarste in diesen sonderbaren Predigten, an welchen
übrigens die Feile gar nicht zu verkennen ist. Was nun wohl
ein Prediger in diesem Ton, durch diese Darstellungsart,
durch diese ewige Affektation, durch dieses Ausdehnen der al-
lersimpelsten Lehren zu nützen wähnen mag? Es scheint, als
wähne Herr Ewald sehr viel zu nützen, woran aber Rec. gar
sehr zweifelt; und unpartheyische Leser müssen unserm Urtheile

beypflichten, wenn sie sich durch diese Predigten durcharbeiten können. — Zum Dessert wollen wir unsern Lesern noch einige Proben von der Ewaldschen Sprache geben: Wundheit, die Feinfühlendsten Schwachwürdigkeit, Gottheit an Erdenwesen, Bibelchristus, Bibeljesus, Bibelmenschen, Judas wollte sich ein Kapitälchen sammeln, sein unterdrücktes Wahrheitsgefühl bäumte sich allmächtig auf, es spricht uns aus dieser Geschichte heraus, Jesus war sehr feinsinnig, die Priester heulen mit grinsendem Hohnlachen zum Kreuze hinauf, Jesus ist am Galgen gestorben, der flüchtige Mörder Moses, der Landstreicher David u. s. w. Von solchen Flöcklein wimmeln diese Predigten, und wer daran Geschmack hat, der wird in diesen Predigten überflüßige Befriedigung finden.

Ik.

Drey Predigten gehalten bey der Gelegenheit, als die bey den Frankfurter reformirten Gemeinen zu Bockenheim ihren letzten und zu Frankfurt ihren ersten Gottesdienst feyerten. Nebst einem kurzen historischen Vorbericht von derselben Entstehung bis auf gegenwärtige Zeit. Frankf. am Mayn 1788. 7½ Bogen in gr. 8.

In diesem Vorbericht, dessen Verf. sich nicht genannt hat, werden von der Entstehung und von den verschiedenen Schicksalen dieser beyden reformirten Gemeinen, nämlich der deutschreformirten und der französischen Nachrichten gegeben, die für die Geschichte nicht unerheblich sind. Nur sind darinn einige merkwürdige Umstände und Thatsachen mit Stillschweigen übergangen worden, vermuthlich weil der Verfasser dieses Aufsatzes seine Ursachen dazu gehabt hat, die aber doch bekannt sind.

Die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Predigten zeichnen sich eben nicht sehr vortheilhaft aus. In der Abschiedspredigt des Hrn. Hausknecht wird das Gewöhnliche mit vielen Wiederholungen gesagt, und wohl nichts weniger als gut gesagt. In der Antrittspredigt des Hrn. Kraft ist etwas mehr Ordnung und Gedankenreichthum, aber auch mehr Umständlichkeit, ehe es zur Hauptsache kommt. Und die Schreibart, des

Hrn.

Hrn. Southay ist zwar im Ganzen genommen besser, nur nicht immer so, wie sie sich für eine Predigt schickt. Hin und wieder stößt man auch auf Ideen und Ausdrücke, welche etwas sonderbar sind, z. B. Gott durch unser Gebeth gleichsam verwunden; den Saamen der Wiedergeburt ausstreuen rc.

Ds.

Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig von Joh. Andreas Cramer, Prokanzler der Kielschen Universität. Drittes Stück. Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandlung 1788. 8. 146 Seiten.

In diesem Stück stehen folgende drey Abhandlungen: I. Ueber die Vorschläge, der Natur in der Erziehung und Bildung der Kinder zu folgen, um die schädlichen Folgen einer allzufrühen Ausbildung derselben zu hindern. (Gewiß des Lesens werth. Der V. hat unsers Erachtens die Mittelstraße richtig angegeben, welche zwischen beyden Extremen zu halten ist, und nur gar zu oft verfehlt wird.) II. Ueber die Sünde wider den heiligen Geist. Auch gut. Man weis, was die Dogmatiker alles in vorigen Zeiten darüber geschrieben haben. Der V. hält sich nur an Christi eigene Worte Math. 12. 24—32. und zieht, wie billig, Hebr. 6. 4, 5. gar nicht hieher. Ihre Bedeutung ist ihm: „Wer die Wunder, die ich durch die „Kraft Gottes thue, dem Teufel zuschreibt, um dadurch „das Volk abzuhalten, mich für den von Gott verheißenen „Meßias zu erkennen; der wird der verdienten Strafe nicht „entgehen, weder in der itzigen Zeitperiode, noch in der darauf „folgenden, obgleich die Strafen aller andern Arten von Sünden und Lästerungen vergeben werden sollen." Sein Beweisgrund ist, daß hier dem Sprachgebrauch gemäß πνευμα ἁγιον, wie in so vielen andern Stellen, die wirkende Kraft Gottes, und αἰων ὁ μελλων nicht die Zeit nach dem Tode bedeutet, sondern im Gegensatz des αιωνος τȣ νυν oder τȣτȣ die Meßianische Periode. Hier ist also, sagt Hr. Cr., gar nicht von Strafen nach dem Tode die Rede, sondern von Strafen in verschiedenen Zeitperioden dieses Lebens. Auch der Umfang

dieses Lebens hat seine ...... Die wenige Aufmerksamkeit auf den Sprachgebrauch der biblischen Wörter, hat die Ausleger der h. Schrift so oft misgeleitet, und sie auch hier verführet, in den Worten Christi eine Bedrohung unendlich währender Strafen zu finden. III. **Ueber die Frage: Ob die Vorstellung vom leiblichen Tode, als Strafe der Sünde theologisch oder biblisch sey?** Der V. sagt: Ja, sie ist biblisch, nach Röm. 6, 12. und 1 Mos. 2, 17. wenn Gott gleich, was an sich ein Uebel ist, mit solchen Folgen verknüpfen kann, daß es in Rücksicht auf diese Folgen sogar Wohlthat wird.

Mn.

Sammlung erbaulicher Lieder bey Leichenbegängnissen. Herausgegeben von M. C. W. Spazier. Zittau und Leipzig, bey Johann David Schöps. 1788. in 8.

Gesänge über die Evangelien und Episteln des ganzen Jahrs, zur Beförderung häuslicher Andacht von G. C. C. Meyer, Prediger zu Lehre im Braunschweigschen. Gedruckt zu Braunschweig in der Fürstl. Waysenhausbuchdruckerey, 1787. 8. 262 Seiten.

Brem- und Verdisches Gesangbuch zum Behuf des öffentlichen Gottesdienstes und der besondern Hausandacht. — Stade, gedruckt und verlegt von Heinrich Andreas Friedrich, 1788. 1116 Seiten in 8.

Hr. Spazier läßt uns wieder bey Leichenbegängnissen mit Schwämmlein singen:

Aus der Tiefen rufe ich,
Herr, zu dir, erhöre mich!
Deine Ohren gnädig neig,
Merk die flehend Stimm zugleich.

Nun-

Nunmehr hab ich ausgeruht,
Jesus kömmt und macht mir Lust:
Seele schwing dich in die Höh,
Sage du der Welt: Ade!

und mit Neumeistern:

Endlich muß ein Licht verbrennen,
Endlich läuft der Seiger aus:
Also muß ich wohl bekennen,
Daß ich dieses Leimenhaus
Endlich auch gesegnen muß,
Denn es ist der alte Schluß:
Menschen, als des Todes Erben,
Müssen auch im Tode sterben;

denn die ganze Sammlung besteht aus Liedern von Pfefferkorn, Schön, Rist, Hausdorf, Schmolke u. s. w. dessen Lied: Egypten gute Nacht, ich habe Gosen funden ꝛc. sogar nicht verschmähet hat. Alle diese Männer dichteten zu ihrer Zeit brauchbare Lieder. Nachdem wir bessere haben, werden sie uns entbehrlich. Oder sollen wir das Schlechtere dem Bessern vorziehen? Ob denn auch der Sammler nicht bedenkt, was so leicht zu bedenken wäre, daß man hundert und tausend gesunden, frischen, wohlhabenden und mit ihren Umständen auf der Welt sehr zufriedenen Leuten Anlaß giebt, ganz wider die Empfindung ihres Herzens dem lieben Gott gedankenlos die offenbarsten Unwahrheiten vorzusingen, wenn man sie bey Beerdigungen ihrer Freunde und Bekannten Gesänge anstimmen läßt, worinn sie ihren Ueberdruß dieses jammer- und qualvollen Lebens, und ihr sehnliches Verlangen nach dem Tode bezeugen? Ihr eigen Herz muß sie ja bey jedem Wort Lügen strafen. Heißt denn das wohl am Grabe der Seinigen Gott würdig verehren? Schämen sollte man sich doch, durch neue Auflagen solcher Lieder solchem unchristlichen Geplärre der Lippen neuen Vorschub zu thun. Hr. Spazier hat auch etwas von eigenen Gesängen hinzugethan. Z. B. Bey Einsenkung der Leichen soll die Versammlung in die Seele des Verstorbenen singen:

Zu guter Nacht ihr meine Lieben,
Macht meinen Sarg mit Freuden zu,

Laßt ab von Thränen und Betrüben,
Denn ich genieße nun meine Ruh;
Die mir mein Gott hat zugebracht,
Drum sag ich nochmals gute Nacht.

Gott laß es euch recht wohlergehen!
Sein Segen bleibe stets bey euch!
Wird euer Glaube auf Gott sehen,
So kommt auch ihr ins Freudenreich,
Das alle Angst der Welt verlacht
Lebt wohl, lebt wohl! zu guter Nacht!

Die Gesänge über die Evangelien und Episteln von Hrn. **Meyer** sind viel besser und geistreicher als die Hr. Sp. zusammengestoppelt hat. Es ist manches trefliche Lied darunter. Hr. Generalsup. und Consistorialrath **Knittel** zu Wolfenbüttel hat eine Vorrede dazu gemacht, worinn er sehr böse ist auf die alten Ketzer in den ersten christlichen Jahrhunderten, nämentlich den **Harmonius**, **Paul** von Samosata, dem **Arius** und ihre **syrenischen** Gesänge, dann auch auf die neuern Ketzer, „die nach dem System des **Faustus** und **Lä-** „**lius** (ob die christliche Gemeine in Wolfenbüttel diese Leute mit, oder auch wie hier, ohne den Beynamen **Socin**, wohl kennen mag?) „biblische Religionsbegriffe umschmieden, oder „doch wenigstens zweydeutig vortragen, und, um ihre Dor- „nen zu decken, die Abwege, so man von der reinen Lehre „nimmt, mit selbstgemachten moralischen Blumen bestreuen." Vielleicht hätte Hr. Kn. seinen gutgemeynten Eifer hier nicht zur Unzeit angebracht, wenn ihm eingefallen wäre, daß das bekannte schöne Lied: **Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut** &c. einen Socinianer zum Verfasser hat; ein Lied, welches die protestantische christliche Kirche in Deutschland schon lange mit vieler Erbauung gesungen hat, und noch singt; worinn man auch die Lehre ganz rein findet, vielleicht weil der Tausendste nicht weis, daß es wirklich aus der Schule des **Faustus** und **Lälius** herstammt.

Das **Brem.** und **Verdische** Gesangbuch wäre einer großen Verbesserung fähig. Unter den 923 Liedern, die es enthält, sind viel gute, aber auch viel schlechte, die wir mit besseren vertauscht hätten. Vielleicht ist die Auswahl vorgeschrieben gewesen. Vielleicht machten äusserliche kirchliche Lo-

kal

kal- und Provinzialumstände, daß das Gesangbuch nicht besser werden konnte. Man sieht wohl, daß es in Ansehung seines innern Gehalts den neuen Gesangbüchern anderer großen Städte und Provinzen des protestantischen Deutschlands ziemlich weit nachstehet. Da man aber jene Umstände nicht weiß, so läßt sich von den Ursachen seiner mangelhaften Beschaffenheit nicht wohl urtheilen. Daher enthalten wir uns auch aller speciellen Kritik; bedauren aber, daß damit nichts vollkommneres hat geliefert werden können. Was mag wohl, um nur ein Beyspiel anzuführen, die christliche Gemeine dabey denken, wenn sie vom heiligen Geist singt:

No. 296. Von Gottes Throne fließt
Ein Strom, der lauter ist,
Hell, wie Crystall, durch Gottes Stadt,
Die er sich selbst erbauet hat:
Des Lebens Baum, durch dessen Frucht
Gesund wird, wer Genesung sucht,
Den wässert dieser Strom und stillt
Des Pilgers Durst, er ist sein Bild.

Bey dem Gesangbuche befinden sich übrigens noch unter besonderen Titeln und einzeln gedruckt: **Kirchengebete zum Behuf des öffentlichen Gottesdienstes. Anhang eines Gebetbuchs zum Behuf der besondern Hausandacht. Episteln und Evangelia auf alle Sonn- und Festtage** rc. sammt der **Leidensgeschichte Jesu Christi.**

Nr.

Ueber das Aergerniß an Christo von Johann Conrad Eggers, Superintendenten der Inspection Gifhorn. Hannover 1788. 66 Seiten 8.

Diese Schrift ist dem Hrn. D. Jakobi bey seiner Amtsjubelfeyer gewidmet, als eine Materie, die der Verfasser in seinem bisherigen Amte zu seiner Uebung und Ueberzeugung bearbeitet habe. In dieser Abhandlung suche er gründlich zu beweisen, daß Jesu Leiden und Tod nicht blos Siegel ist auf die Wahrheit seiner Lehre, und auf die Göttlichkeit seiner Sen-

Zeit, nämlich 4 Secula, zu dieser Vermehrung nöthig wären. Angaben, die Erbauung befördern, und gegen das Aergerniß der Schriftspötterey verwahren sollen, müssen vor allen Dingen, wenn sie diesen Zweck erreichen sollen, richtig seyn; sonst taugen sie weder für unwissende noch aufgeklärte Leser.

Tr.

Summarien über die epistolischen Texte für das ganze Jahr zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst von Joh. Friedrich Stadelmann, Reichsgräflich-Rechtern-Limburg-Speckfeldischen Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. Erster Theil. Sonn- und Festtags-Episteln. Zweyter Theil. Feyertags-Episteln nebst einigen andern. Nürnberg bey Grattenauer 1788. 22 Bogen. 8.

In den Limburgschen Kirchen ist die Gewohnheit, daß, wenn bey dem vormittäglichen Gottesdienst die Epistel vorgelesen ist, eine kurze Erklärung mit Anwendung auf die Zuhörer hinzugefügt wird. Diese Erklärungen, welche den Inhalt der Perikope kurz und deutlich darstellen sollen, werden Summarien genannt. Eine an sich sehr löbliche Gewohnheit. Wenn denn doch die sogenannten Episteln noch vorgelesen werden sollen, und wenn es nicht geleugnet werden kann, daß die allermeisten, wo nicht alle, dem größten Haufen ohne Erklärung unverständlich sind, so ist es ja sehr gut, daß eine kurze Erklärung hinzugesetzt werde. Aber warum müssen denn noch immer die Episteln und Evangelien beym vormittäglichen Gottesdienst vorgelesen werden? Es wird ja über beyde an den meisten Orten in einer Kirche geprediget, wodurch beydes, das Vorlesen und Erklären, beym vormittäglichen Gottesdienst überflüßig gemacht wird. Man könnte ja lieber, wie im Hannöverischen, ganze Bücher zum Vorlesen vor dem Altare bestimmen, um die Zuhörer allenfalls mit dem Neuen Test. im Zusammenhange bekannt zu machen. Doch es kommt uns nicht zu, von dem leider! noch gangbaren liturgischen Leisten zu reden, über welchen noch alles geformt wird: wir zeigen nur noch kurz an, was wir von dieser Arbeit halten. Diese Summarien sollen, wie der Verf. selbst

in

in der Vorrede sagt, den Inhalt der Perikopen kurz und deutlich darstellen, und zur Erbauung, das heißt, zur Besserung, oder zur Beförderung des Wachsthums in Erkenntniß und Ausübung des Christenthums anwenden. Die Erfüllung dieses Versprechens haben wir gar nicht gefunden, wohl aber eine schleppende Paraphrase, welche die unverständlichen Bibelworte mit gleich unverständlichen vertauscht; Exegetik, die vollkommen ins System paßt, und eine so hyperorthodoxe Dogmatik, als man sie nur sehen kann. Die Epistel am 27. S. nach Trinit. Röm. 3, 21 — 28, auf welche der Verf. in der Vorrede sich berufe, und folglich auf sie viel Fleiß verwandt haben muß, mag für oder wider uns zeugen, ob unser Urtheil zu hart ist. Folgende Erklärung ist wörtlich abgeschrieben. „Nun aber ist die Gerechtigkeit, die Gott ohne das „Gesetz den Menschen schenket, die nicht ohne Beobachtung „desselben erlangt wird, bekannt gemacht worden, welche „schon in dem Gesetz und den Propheten verkündigt worden „war, die Gerechtigkeit nämlich, die Gott durch den Glauben „an Jesum Christum allen und jeden, die da glauben, schenket. Denn es ist kein Unterschied, nämlich zwischen denen, „die das Gesetz haben, den Juden, und zwischen denen, die „es nicht haben, den Heiden, indem sie alle sündigen und keinen Ruhm vor Gott haben, und unverdienter Weise, aus „Gnaden, gerecht gemacht und begnadiget werden durch die „Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Diesen „hat Gott dargestellet zum Gnadenstuhl durch den Glauben „an sein Blut. Dieser ist es, den Gott zum Mittel der „Versöhnung durch den Glauben an seinem blutigen Tod verordnet hat, um zu beweisen, daß er die Gerechtigkeit den „Menschen geschenkt habe, da er langmüthig die ehedem begangenen Sünden vergab, und um zu zeigen daß er auch „jetzt die Gerechtigkeit mittheile, und um also darzuthun, daß „er allein gerecht und derjenige sey, der durch den Glauben „an Jesum gerecht machet. So ist denn der Ruhm deren, „nämlich, die sich auf Beobachtung des Gesetzes und andere „Vorzüge so viel zu Gute thun, vernichtet, nicht durch das „Gesetz der Werke, nicht durch die Lehre, welche den Werken „der Frömmigkeit die Seligkeit verheißet; sondern durch das „Gesetz des Glaubens, durch die Lehre, die uns bezeuget, „daß wir allein durch den Glauben an Christum aus freyer „Gnade gerecht werden, Vergebung der Sünden und ewige

Selig-

aber daß viele [illegible] Wahrheit [illegible] — eine lehrreiche Warnung, nicht diese Straße [illegible] — sondern auch oft, daß zwey auf verschiedenen [illegible] einander an einem Punkt [illegible] und dann gemeinschaftlich gleichen Weg fortgehen. Obgleich [illegible]; so werden sie doch nicht ganz gleicher Meynung über den Vereinigungspunkt seyn können, denn [illegible] da er dem andern gegen Mitternacht lag; [illegible] diese, der andre jene Seite, die wahrscheinlich verschieden [illegible] einen verschiedenen Eindruck auf jedem der beyden Wandrer machen mußten. Es [illegible] der Beobachter zwey Seiten des Gegenstandes kennen. Je mehrere Wege von einem Punkt zusammentreffen, desto mehrere Seiten [illegible] kennen, und desto wahrscheinlicher wird, daß der eine Weg, in den sich alle übrige vereinigen, der richtigste seyn müsse. Blickt man von diesem Zielpunkte auf die Länge der verschiedenen zurückgelegten Wege zurück, so wird sich nun leicht der kürzeste und sicherste, um nach diesem Zielpunkt zu gelangen, herausfinden lassen, um ihn mit Sicherheit andern empfehlen zu können. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist auch vorliegende Schrift nützlich; und Verfasser und Revisor werden hoffentlich nach ihrer eigenen Erklärung uns wohl nicht zu denen Recensenten rechnen, „die „gelehrte Leute, aber keine Christen sind, von denen keine „christliche Duldung, höchstens ein Spötteln über die Einfalt „und Schwärmerey und Aufdeckung einiger Fehler gegen „die Rechtschreibung zu erwarten ist.“ — Wir hätten zwar hiezu manche Gelegenheit, wollen aber duldend seyn, wie der Erfolg gleich zeigen soll.

Diese kleine Schrift hat laut der Vorrede, vier Verfasser, als, den Vorredner, den eigentlichen Verfasser, und zwey Revisors, wiewohl wir in der That drey Revisores vermuthen, da die Anmerkungen des ersten Revisors so verschieden sind, daß sie schwerlich aus Einem Kopf geflossen seyn können. Der Verfasser ist ein frommer Apokalyptiker, der wahre Frömmigkeit und christliche Gesinnungen äußert, und der nicht blos, wie ihm jeder [illegible] geben wird, [illegible] gehaltene [illegible] zur Vereinigung der christlichen Religionspartheyen [illegible] brauchbar verwirft, sondern durch die Propheten und Apokalypse zu der Hofnung einer solchen Vereinigung nach [illegible] veränderten Plan, den er aus jenen Schriften geschöpft hat, sich berechtigt glaubt. Auf diesem Wege der Untersuchung

kömmt

kömmt er zu folgenden Wahrheiten: „Das Reich Gottes, „das Christenthum ist inwendig in euch, es bestehet nicht in „äußerlichen Geberden, politischen und religiösen Verfassungen, „Anstalten und Ceremonien, wie die Juden von der Aufrich„tung des Meßiasreichs sich den Begrif gemacht hatten. „Dieses innere Christenthum zeigt sich alsdann freylich äußer„lich dadurch, daß der Christ in allem, was er thut, weislich „handelt, durch die Leitung des empfangenen Geistes Gottes: „daß er züchtig, gerecht und gottselig lebt in dieser Welt; daß „er sich redlich seiner Hände Arbeit nähret, und alle seine „Mitmenschen, Christen und Nichtchristen liebt, wie sich selbst, „die Guten mit Wohlgefallen, die Bösen mit Erbarmen. — „S. 4. Wenn das Christenthum, wie die andern Religionen, „mit vielen äußerlichen Ceremonien geübt werden müßte, wo„zu öffentliche Anstalten — gehörten, so hätte es in diesem „Fall schon einen bedenklichen Einfluß in die politische Ver„fassung der Weltreiche. — So aber weiset das Christen„thum seine Bekenner zu einer Gottesverehrung im Geist und „in der Wahrheit, nicht mit äußerlichen Ceremonien an; sie „bedürfen dazu keine besondre prächtige Gebäude u. s. w. „Seite 5. Das Christenthum verträgt sich mit jeder bürger„lichen Verfassung, ohne derselben auf einige Art Eintrag „zu thun. Seite 6. Von den Unruhen, die unter den Chri„sten selbst wegen Verschiedenheit der Gesinnungen entstan„den sind, ist nicht das Christenthum, sondern Mißverstand „und Mangel des Christenthums die wahre Ursache.“ Um nun diese christliche Partheyen zu vereinigen, müßte man erst festsetzen, zu welchem Zweck? „Seite 8. Einen doppel„ten **Fehler würde man begehen, wenn man diese „Vereinigung auf Uebereinstimmung der Gesinnung „in einer Sache von Lehrbegriffen gründete, die „man allen Partheyen zur Annahme vorlegte. Eine „solche Uebereinstimmung ist weder möglich noch „nothwendig.** Man mag den vorzulegenden Lehrbegriff „so kurz und in so allgemeinen Ausdrücken abfassen, als man „immer gut fände, so wird er doch nie allen Partheyen recht „seyn. — Seite 10. eine solche Uebereinstimmung ist aber „auch zum Hauptzweck nicht nothwendig; denn der politische „Zweck, — nämlich Entfernung aller bürgerlichen Trennung, — „läßt sich ganz gut als möglich gedenken, auch bey Verschie„denheit der theoretischen Gesinnung. — Seite 11. Aber auch

 zum

„zum religiösen Zweck ist diese Uebereinstimmung in Lehr„sätzen nicht nothwendig — denn es können Irthümer bey „dem Hauptzweck der Religion bestehen. Seite 12. Welche „Unwissenheit, wie viele Irthümer befanden sich bey den „Aposteln vor der Ausgießung des heil. Geistes? — Auch „nach der Ausgießung desselben wissen wir von Petro, daß er „von der Allgemeinheit des Reichs Gottes anfangs noch nicht „die richtige Einsicht hatte; dennoch war er ein Apostel. — „In Absicht des erstern Zwecks bleibt also nur äußere Ruhe, „Friede, und allgemeine gegenseitige Liebe, in Ansehung des „Letztern aber innere Gemeinschaft mit Gott — als Haupt„zweck übrig." — Hierauf untersucht der Verfasser §. 4. die Quellen der Trennung und der daraus strömenden Uebel. Diese wären nicht das Wesentliche der Religion, auch nicht einmal die Verschiedenheit der Begriffe an und für sich, sondern 1) der Werth, welchen die Partheyen auf ihre Unterscheidungslehren setzen. 2) Weil alle Partheyen sich durch äußere Uebung des Gottesdienstes so auffallend unterscheiden. 3) Das irdische Interesse der verschiedenen Religionspartheyen, und besonders der Lehrer derselben. Den ersten Ursprung und die Nahrung des Uebels findet er nach §. 5. 1) in der Entfernung des Geistes Gottes, den die Apostel empfingen; 2) daß an die Stelle des Geistes Vernunft und Menschenweisheit trat; (der Verfasser vergißt hier, wie überall, einen Unterschied zwischen Vernunft und Mißbrauch derselben, zwischen Weisheit und philosophischen Systemen zu machen, und bürdet ersterer auf was höchstens von letztern gesagt werden kann;) 3) im Hochmuth und Geiz der Lehrer; 4) im öffentlichen Disputiren und Controvertiren in Schriften und mündlichen Unterredungen über Glaubenslehren; 5) im Zwang zum Christenthum. Seite 26 „Nach diesen Quellen der Uebel und Ur„sachen der Trennungen sind nun die Mittel zu bestimmen, „beyde zu heben. — Vieles steht in der Macht der Fürsten „abzuändern und einzuschränken, sofern es in die öffentliche „Ruhe Einfluß hat, nach folgenden Grundsätzen: 1) In dem „Wesen der Religion, sowohl was die Theorie oder Glau„benslehren, als was die Ausübung derselben betrift, kann „der Fürst nichts ändern, weil er sonst erfunden würde als der „wider Gott streitet. 2) Was aber nicht zum Wesen der „Religion gehört und einen schädlichen Einfluß in den äußer„lichen Wohlstand der Völker hat, das kann mit Recht und

muß

„muß von den Fürsten abgeändert werden, sofern es immer „möglich ist. Das unwesentliche sind menschliche Zusätze. „3) Der Fürst hat keine Macht über den Verstand und das „Gewissen seiner Unterthanen, so lange beyde die Unterthanen nicht zu schädlichen Handlungen gegen die gemeine Wohlfahrt antreiben. 4) Ist dies aber, so ist offenbar, daß sie „irrig, die Handlungen also nicht von der Religion befohlen „sind, und der Fürst hat das Recht, ihnen seine Gewalt ent„gegenzusetzen." — Sollte man, wenn man dies lieset, wohl einen Apokalyptiker vermuthen? — Sind es nicht Lehrsätze, die größtentheils, nur mit einigen Nebenbestimmungen, jeder Deist und Naturalist lehrt, und wirklich kann keiner derselben sich stärker ausdrücken, als der Verf. hier und da gethan hat. Wie kömmts denn, daß der Verfasser und Herausgeber mit verächtlichem Seitenblick auf diese Menschen hinsehen, die doch gerade dasselbe lehren. Offenbar zeigt es sich, daß Verf. und Herausgeber bey Anwendung ihrer Lehrsätze, deren Prüfung wir hier nicht anstellen können, grade in den Fehler gefallen sind, den sie als die erste Ursache des Uebels ansahen. Selbst der erste Revisor, der doch gewiß zu jener frommen Schule gehört, verwirft daher das Wesentliche der Religion nach des Verfassers Bestimmung, weil nicht alle Christen diese Bestimmung für wesentliches Christenthum halten würden. — Eine merkwürdige Stelle aus diesem §. müssen wir noch hersetzen. Seite 31. „Was auch (der Mensch) „für unvollkommne Begriffe von dem dreyeinigen Wesen, „von der Person Christi, von den besondern Ursachen und „Absichten seines Leidens und Todes, von den Einsetzungs„worten des Abendmahls u. s. w. haben mag, dies kann seine „Aufnahme in die Christengemeinde ganz und gar nicht hin„dern. Darnach haben weder Christus noch die Apostel ge„fragt. Seite 35. Christus hat nur zwo äußerliche Handlun„gen befohlen, Taufe und Abendmahl. Aller übrige soge„nannte Gottesdienst ist Anordnung von Menschen, **welche, „wie sie nach Gutbefinden gemacht worden, so kann „sie auch nach Gutbefinden wieder abgeschaft wer„den."** — Um allem Uebel zu steuren, räth er Wegschaffung aller angegebenen Ursachen der Trennung, besonders allgemeine Gewissensfreyheit, und endlich, Abschaffung aller Lehrer der Religion, um so zur Einfalt der ersten Kirche zurückzukehren. — Wir können uns hier nicht weiter ins Detail der

Untersuchung einlassen, sondern nur das Urtheil des zweyten Revisors über diesen Plan, das wir im Ganzen bestätigen, hersetzen. Seite 80. „Der Verfasser befolgt den Grund„satz aller Schwärmer, die keine Vernunft wollen gelten las„sen, sondern nur ihren Geist, den sie für Gottes Geist aus„geben; in allem, das sie denken, reden und thun, und wor„nach sie sich die Schrift erklären.“ u. s. w. Wir haben überdem diesen Auszug nicht der Neuheit der Sachen, nicht der bessern Darstellung und Gründlichkeit wegen, gegeben, sondern, wie schon erinnert, um der Merkwürdigkeit willen, daß aus einem solchen Zirkel, wozu der Verfasser gehört, solche Wahrheiten geprediget werden. Uebrigens können wir dies Buch nur denen empfehlen, die die Sache mit uns aus gleichem Gesichtspunkt betrachten, besonders aber den frommen Seelen, die nur Mystik und Apokalypse lieben und solche Bücher lesen. Denn letztere können bey allen Mängeln die dies Buch hat, doch sehr viel Gutes lernen, um ihr verachtendes Betragen gegen Andersdenkende abzulegen, und allgemeine christliche Duldung zu üben.

Wd.

Predigten bey besondern Gelegenheiten, gehalten von D. Joh. Georg Rosenmüller. Leipzig, bey Haugs Witwe, 1788. 284 S. 8.

Wenn es ein Merkmal zweckmäßiger Predigten ist, daß gute Sachen in einem allgemein faßlichen und dabey nicht niedrigen Styl vorgetragen werden, so können wir diesen Gelegenheitspredigten das gebührende Lob nicht versagen. Die Materien sind sehr gut gewählt und verrathen einen Mann von guter sanfter Denkungsart, der seinen Weg zwischen übertriebener Neuerung und steifer Anhänglichkeit am Alten grade und unbefangen fortgeht. Diese grade unbefangene Denkungsart schimmert besonders in der 9ten und 10ten Predigt durch, welche an zwey Reformationsfesten gehalten sind. Der Herr D. setzt es in der 9ten, die von der Nothwendigkeit, die eigentliche Lehre Jesu von menschlichen Zusätzen zu unterscheiden, handelt, sehr gut auseinander, daß die Reformatoren bey weitem noch nicht alles für die Religion gethan haben, auch nicht alles thun konnten, weil sie immer Menschen blieben, nicht alles auf einmal einsehen konnten, und auch

selbst

selbst aus Klugheit manches mußten stehn lassen, was eigentlich nicht mit dem Geiste der Religion verträglich war, daß es folglich Pflicht ihrer Nachfolger sey, in ihre Fußstapfen zu treten, und zu bequemer Zeit ihr angefangenes Werk zu vollenden. Wie wahr und wie schicklich für unsre Zeiten! Bey den unverkennbaren, unsterblichen Verdiensten des großen Luthers, welche er um die Aufklärung seiner Zeitgenossen und der folgenden Zeiten hatte, und die selbst vernünftige Katholiken ihm zugestehen, thut es der Aufklärung vielen Abbruch und befördert es mitten unter Protestanten eine Art von Papstthum, daß ihm nicht allein von dem größten Haufen der Layen, sondern auch von tausend und aber tausend Geistlichen Infallibilität und unmittelbare Erleuchtung von Gott zugeschrieben wird. Daher doch ohne Zweifel unter den Protestanten jene nun schon drittehalb Jahrhundert daurenden theologischen Zwistigkeiten, die dem, der die Geschichte dieser Zeiten kennet, so verabscheuungswerth sind! daher noch immer in unsern Zeiten die Götzladen, welche die de Marées fortsetzen! daher die unwürdigen Empörungen und Aufwiegelungen gegen alles, was nur den feinsten Anstrich der Neuerung hat! „das hat Luther oder Kalvin gesagt, das steht in „der Augsburgschen Confeßion oder in den Beschlüssen der „Dordrechtischen Synode„ das gilt bey vielen wo nicht mehr, doch eben so viel, als: „das sagt Bibel und Vernunft.„ Und Luther wollte ja selbst nicht infallibel seyn. Denen, die seiner Geschichte kundig sind, kann die Bemerkung nicht entgangen seyn, daß er sehr oft seine Meinung geändert hat. Wenn er gewisse Formale für den öffentlichen Gottesdienst festsetzte, so geschah es mehr, um nur erst seine Zeitgenossen an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen und ihnen den protestantischen Freyheitssinn werth zu machen, als für alle nachfolgenden Zeiten dadurch Ketten zu schmieden, welches auch, grade herausgesagt, nicht einmal in seiner Gewalt war, denn er war ja nichts mehr und nichts weniger als Doktor der Theologie zu Wittenberg. Der Mann verdient also Dank, der es für seinen Beruf hält, öffentlich gegen diese Mißbräuche zu reden. Er verdient desto mehr Dank, wenn er so an einem Ort, wie Leipzig ist, redet, wo das Alte in der Theologie und in Kirchensachen noch den Stempel der Ehrwürdigkeit führt. Bescheidne Freymüthigkeit herrscht in allen diesen Predigten, und wir müssen den Einwohnern dieser Stadt zu einem

nem so praktischen Religionslehrer Glück wünschen, der still seinen Weg fortgeht, und sich um das Gesumse der stechenden Wespen nicht bekümmert. Fehlt diesen Predigten hie und da die gehörige Ausführung, Ordnung und Gründlichkeit, so wird dieser Fehler durch Faßlichkeit, Wärme und gute Auswahl vergütet.

K.

D. *Joh. Christ. Doederlein* opuscula theologica. Jenae, apud Cunonis haered. 1789. 14 Bogen. 8.

Einige vergriffene Programme des Verf., welche er hier hat abdrucken lassen, enthalten folgende Stücke: De historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate ac modo. De vi et usu formulae Christum de coelo venisse. De Christo a legibus civilibus ferendis alieno. De redemtione a potestate diaboli ut insigni Christi beneficio. De mutatione religionis publicae. De difficultatibus in tradenda morum doctrina. De libertate ingenii in religione magno concordiae praesidio. Die letztere Abhandlung hat er den Zeitläuften gemäß hinzugefügt, quae, sagt er, dum pacem verbis optat ingeniorum libertatem legum etiam auctoritate damnat et circumcidit, ac periculorum monstra concessa sentiendi et sensa proferendi libertate timet. Und denn die schöne Stelle in der Abhandlung selbst: non patitur se capi ingenium liberum studiis hominum, qui potestate jubent quadam eruditionis et munerum suorum dignitate praecipitant, persuadent auctoritatibus, familia et societate trahunt, et citius quam judicii vis exacui possit ac usurpari opinionum vinculis constringunt. — Valeat illa concordia, quae nervos libertatis concidit, et cum stupore, inscitia, barbariae foedera nectit. Dergleichen große Wahrheiten können nicht oft genug gesagt, und unsern Zeitgenossen eingeschärft werden.

Kr.

Theo-

Theologia dogmatico - polemica, cum compendio historiae dogmatum, a G. F. Sailer. Ed. tert. auctior. Erlangae, ap. Walther, 1789. 2 Alph. 8.

Wir begnügen uns mit der blossen Anzeige dieser dritten Ausgabe, da wir nicht Gelegenheit haben, die Erweiterung mit den erstern Ausgaben zu vergleichen, welches wir den Lesern einer gewissen Classe überlassen wollen.

Kr.

Katechetisches Methodenbuch, von D. G. F. Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt, 1789. 268 Seiten, 8.

Man fange es einmal an, nach den Fragen des Verfassers, mit Kindern sich einzulassen, so wird der Lehrer das Schwerste zu beantworten haben, und gerade das Schwerste sollte ihm doch zur Entwickelung nahe liegen. So dienet z. B. Seite 3 auf die Frage, was muß der Mensch thun, um Gott aus seinen Werken zu erkennen, zur Antwort: er muß sie wahrnehmen und betrachten. Das Wie er das anfangen soll, hätte der Verf. näher angeben müssen. Eben so sind auch die Fragen über Ewigkeit zum Verständnisse dieses Begriffs nicht hinlänglich. Wer sich zur bessern Methode gewöhnen will, kann dis Buch als zureichend nicht gebrauchen, ohne einmal des Systems des Verfassers Erwähnung zu thun.

Kr.

Biblischer Katechismus, von D. G. F. Seiler. Erlangen, 1789. 8 Bogen 8.

Enthält einige kurze, aber für Kinder nicht hinlänglich entwickelte Sätze, die durch biblische Sprüche unterstützt werden. In den Glaubenslehren, nach seiner bekannten Darlegung, ist er etwas weitläuftiger.

Kr.

Katechismus von Joh. Jac. Cella, Nassau-Weilb. Regierungsdirektor. Gotha, Ettingersche Buchhandlung. 1789. 17 Bog. 8.

Die Antworten übersteigen gewöhnlich die Fähigkeiten der Kinder, und die Beweise sind nicht vollständig, man sehe Seite 12 den Erweis höherer Geister und daß Gott ein Geist sey. Eben so ist es mit der Allgegenwart, die damit bewiesen werden soll, daß Gott der allervollkommenste Geist sey, nicht weniger mit dem Beweise der Unsterblichkeit. Es fehlt aber auch nicht an gesunden und richtigen Urtheilen, die den Verf. schätzbar machen.

Kr.

Religionsunterricht für Kinder, von Gabr. Hürner, Pfarrer zu Hindelbank. Bern, bey Haller, 1789. 7 Bog. 8.

Wir geben dem Verf. den Rath, den er sich wünschet, einen jeden Begriff auf dessen Verdeutlichung bey Kindern alles ankömmt, vollständig zu erklären, den Ausdruck faßlicher, die Sprache reiner zu machen, und sich mehr als er gethan hat, an seine eigenen Grundsätze zu halten; daß allgemein verständliche Sätze, gemeinnützige fruchtbare Wahrheiten der Religion und Sittenlehre, anwendbar auf alle Umstände und Lagen des Lebens zur Glückseligkeitslehre gehören. Die Antworten sind oft so vollständig, daß sie sich besser für den Lehrer als für das Kind schicken, zuweilen sind auch die Fragen unbestimmt. Was läßt sich auf nämlich antworten?

Kr.

---

2) Katholische Gottesgelahrtheit.

Charakteristik der katholischen und protestantischen Geistlichkeit. Eine Skizze. (Mit dem Motto: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Jesus

Jesus von Nazareth.) Liegnitz 1788, bey David Siegert. 60 Seiten klein 8.

Eine Charakteristik der protestantischen und katholischen Geistlichkeit, d. h., Darstellung dessen, was jede in ihrer Art Eigenthümliches hat, und was überhaupt in beyden Kirchen den geistlichen Stand vor den übrigen auszeichnet, ist diese Schrift nun wohl eigentlich nicht. Es sind vielmehr nur einzelne kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, die zwar größtentheils zunächst die Geistlichkeit angehn, oder in ihr Fach vornehmlich einschlagen, aber doch nicht eigentlich sie charakterisiren. Denn wer wird z. E. Betrachtungen über kirchliche Gebräuche, oder über Vereinigung der drey christlichen Religionspartheien, zu einer eigentlichen Charakteristik der protestantischen und katholischen Geistlichkeit rechnen können? Wenigstens hätten diese und dergleichen Materien weit specieller, und mit weit mehrerer besonderer Rücksicht auf die jedesmalige Geistlichkeit behandelt werden müssen, wenn sie charakteristisch für diese seyn sollten. Der Verfasser hätte nämlich zeigen müssen, in wie fern die Geistlichkeit dabey vornehmlich interessirt sey, was sie darauf vermöge ihres Standes für Einfluß habe, wie sie dagegen sich verhalte, oder wie sie sich in Rücksicht auf solche Dinge zu benehmen pflege. Er bleibt aber größtentheils bloß beym Allgemeinen stehen, und nur hin und wieder nimmt er bey den übrigen Artikeln auf den geistlichen Stand eine etwas speciellere Rücksicht. Die übrigen Artikel, die der Verf. skizirt, sind nämlich folgende: Beichtgeld, Gelehrsamkeit, Beichtstuhl, gesellschaftlichen Umgang, Habsucht, Herrschsucht, Kanzelvortrag, Krankenbesuche, Priesterneid, Rednranstand, Stolz, Toleranz. Was er darüber sagt, ist zwar größtentheils gemein und bekannt, und überdieß nur sehr kurz und unvollständig ausgeführt; indessen sagt er doch manche nützliche Wahrheiten, die allgemeine Beherzigung verdienen, und in dieser Rücksicht nicht oft genug gesagt werden können. Seine Schrift kann also allerdings hin und wieder Nutzen stiften, und zwar bey solchen vornehmlich, die zwar kurze Piecen, aber keine eigentliche ausführliche Abhandlungen lesen mögen. Ob übrigens der Verf. ein Protestant oder Katholik ist, scheint uns zweifelhaft. Wenn man liest, was er über Herrschsucht und Toleranz sagt; so ist man geneigt, ihn für einen Protestanten zu halten. Nur etwas zur Probe:

 „Un-

„Unleugbar ists, sagt er, daß die röm. Kirche von jeher ihren Hang zur Herrschsucht bewiesen hat, und das durch Thatsachen, die die Geschichte, so lange die Welt steht, zu ihrem Nachtheil aufbewahren wird. — In der evang. Kirche singt man, daß Gott die Menschen für (vor) des Pabsts Wüten und Toben behüten soll; und warum? In unsern Tagen, dächt' ich, wärs ganz überflüßig, und meines Erachtens verräths ein wenig Intoleranz! Das kann seyn; aber es geschieht blos um der Zukunft willen. Indessen darf man keinesweges aus dem Stillschweigen der Päbstler (so sehr stille schweigen sie doch wohl eben nicht!) schliessen, als wenn sie ihre alten Grundsätze abgelegt hätten, und zu der heilsamen Erkenntniß gekommen wären, daß der geistliche Stand nicht zum Herrschen, sondern blos zum Lehren und Unterrichten bestimmt sey; nein! sie schlummern nur, um neue Kräfte zu sammeln, oder sie untergraben vielmehr im verborgenen, und warten nur auf eine für sie schicklichere Periode, als die bisherige war. Toleranz ist ein Wort, das der Pabst und sein Klerus um ihres Eigennutzes Willen nicht kennen mögen, und wenn der weltliche Arm sie nicht in Zukunft einmal zwingt, so lange die Welt stehn wird, auch nicht kennen werden wollen. So wie hier der oberste Bischof denkt, so denkt auch der niedrigste Meßpriester; alle arbeiten mit Leib und Seele dawider, weil sie voraussehen, daß mit Einführung derselben ihr gänzlicher Umsturz, und der völlige Untergang ihrer unumschränkten Macht erfolgen muß. — Wie unduldsam noch immer die Römlinge sind, zeigte sich bey Gelegenheit der neuerlichen Reformation, die Kayser Joseph der Menschenfreund unternahm. — Die Protestanten, die dort unter den römischkatholischen Unterthanen leben, fühlen noch immer sehr drückend, daß ihre Duldung nur eine erzwungene Toleranz ist. — Aber, wirft er selbst sich ein, diese Periode (da man nämlich den Protestanten immer mehr Kirchen und Schulen zu rauben, ihnen die Ausübung ihrer Religion, und andere gesetzmäßige Rechte zu erschweren, und sie sogar zum katholischen Glauben zu zwingen suchte, oder wohl gar behauptete, die Protestanten müßten als Ketzer hingerichtet werden,) ist nun vorbey, wo Menschen durch Kultur haben edler denken und menschlicher handeln lernen. So!! Ein Satz, der noch viele Beweise braucht! Die tägliche Erfahrung hat mir diese Wahrheit bis auf den heutigen Tag noch nicht bestätigt." " —

Allenfalls könnte nun freylich wohl auch ein billigdenkender und aufgeklärter Katholik so sprechen; und eben ihm würde diese Sprache eine um so viel größere Ehre machen, jemehr er sich von dem übrigen großen Haufen dadurch auszeichnen würde; indessen glaubt man doch hier einen Protestanten sprechen zu hören. Wenn man hingegen bemerkt, daß der Verfasser, gerade wie ein Katholik, die katholische Geistlichkeit der protestantischen vorsetzt, eine Rangordnung, die doch billig umgekehrt seyn sollte, denn der Schüler ist doch nicht über seinen Meister; wenn man bemerkt, daß er fast durchgängig ohne Unterschied der Religion nur von Priestern spricht, da er doch, wenn er Protestant ist, wohl wissen sollte, daß die Protestanten keine Priester, sondern nur Religions- und Volkslehrer haben, eine Bestimmung, deren Erfüllung unendlich wichtiger ist, und weit mehr wahren Werth giebt, als das sehr entbehrliche katholische Priesterthum; wenn man, sage ich, dieß bemerkt, so ist man, wenigstens im Anfange, ehe man jene Aeußerungen gelesen hat, sehr geneigt, den Verf. für einen Katholiken zu halten. Auch darin irrt er, daß er Evangelische und Reformirte einander entgegensetzt. Wenn er Protestant wäre; so sollte er doch wohl wissen, daß die Reformirten eben so wohl Evangelische sind, als die übrigen Protestanten.

Bw.

Das Gebeth des Rosenkranzes. Eine abwechselnde Vesperandacht für das Landvolk. Eine Christenlehrschenkung von Joseph Weber. München, bey J. Zangl, Stadtbuchd. 1789. 2 Bogen, 8.

In diesem Erbauungsbüchlein hat der V. das Gebeth des Rosenkranzes zu einer öffentlichen Vesperandacht eingerichtet, wo jedesmal der Vorbether und das Volk dieses Gebeth auf die gewöhnliche weise sprechen, und so denn bey jedem Absatz von dem Vorbether eine kurze aber treffende Erinnerung oder Belehrung an das Volk gehalten wird. Auf diese Art wird dieses Gebeth, das sonst gewöhnlich so ganz sinnlos hergeplappert wird,

wird, ein Mittel zur Erhebung des Herzens, zur Belehrung und Ermunterung in jeder christlichen Tugend.

Nb.

Ueber die Zuverläßigkeit des Grundtextes, ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde. Von P. Aloys Sandbüchler, Augustiner. Frankfurt und Leipzig (ohne Nennung des Verlegers) 1788. 18½ Bog. in 8.

Der nicht kenntnisleere Verf. war bey dem bisherigen freyern Bibelstudium öfters schon um seine Ruhe gekommen, und fürchtete, er möchte endlich auch wohl seine Orthodoxie verlieren, deshalb fühlte er sich gezwungen, seine über die Bibel gemachten Beobachtungen niederzuschreiben, um alles leichter zu übersehen und bey so vielen Veranlassungen, zum Irregehen, desto geschwinder einen Leitfaden finden zu können. — Der Leser halte das eine, die Besorgnis seine Orthodoxie zu verlieren, nicht für Spott des Rec., denn es sind die eigenen ernsthaften Worte des Verf. auf der 14ten und 15ten Kolumne des unpaginirten Vorberichts. Der Verf. hat den Plan, ein großes Werk zu verfertigen, das ohngefehr, wie wir meist zu reden pflegen, die wichtigsten Stücke der biblischen Kritik, der Einleitung ins alte und neue Testament, und der Hermenevtik dieser Schriften enthalten soll. Oder wie es der Verf. etwas weitläufig, undeutsch auch unsystematisch angiebt; „1) Werde ich untersuchen, wie weit „die Zuverläßigkeit des Grundtextes gehe, da die verschiede„nen Systeme und Hypothesen, welche man eben diesen zu „entkräften, oder zum unfehlbaren zu machen angewendet hat, „prüfen, und das Wahre zwischen beyden Absprüngen aus„findig zu machen mich bestreben. 2) Werde ich die Mittel, „diesen Grundtext sicher einzusehen, und beruhigend zu ver„stehen durchgehen, die besten und fruchtbarsten wählen und „ihre Brauchbarkeit mir genauer zu bestimmen suchen. 3) Es „weisen, daß aus allen Mitteln die Vergleichung der alten „Uebersetzungen eines der besten und nützbarsten sey, daß man „absonderlich unsere Vulgata hierzu unvergleichlich brauchen „könne; ich werde es auch weisen, wie selten man von dieser „für

„für uns Katholiken durch die Kirche gutgeheissenen Version „abgehen sollte, und daß man bey jetzigen vielfältigen Dawiderhandeln wider diese unsern Vätern gewöhnliche Regel eben „nicht gut handle.„ In der zweyten Abtheilung will er „4) die hermenevtischen Regeln, welche zur Sacherklärung „pflegen angewandt zu werden, näher beleuchten, die guten „und allgemeinen anwendbarsten besonders betrachten, und „einige neuen, die aber nur mit ihrer Aussenseite trügen, nach „ihrem wahren Werth schildern. 5) Werde ich das Plantmachen über die Offenbarung und aller ihrer Theile nur gänzlich zu vergegenwärtigen suchen: die Nutzbarkeit von diesem in „der Schriftkunde darthun, aber auch das Schädliche, das „damit öfters unterläuft, nicht verschweigen und auseinander „setzen. 6) Endlich werde ich die sogenannte biblische Charakteristik vor die Hand nehmen, es zeigen, wie nöthig diese „sey: aber auch nicht vergessen, genau es anzuzeigen, welche „Misbräuche dadurch entspringen können und schon wirklich „entsprungen sind.„ Zwar steht es jedem Autor frey, die Wissenschaften nach seiner Art zu ordnen, indessen müssen doch immer die membra divisionis logisch richtig bleiben. In so fern ist No. 3. nicht Hauptabtheilung, sondern eine Unterabtheilung von No. 2. So wie Rec. den Verf. versteht, müßte auch 5 und 6 in umgekehrter und überhaupt veränderter Ordnung vorgetragen werden.

Der gegenwärtige Band enthält blos das erste Stück, von der jetzigen Beschaffenheit des Grundtextes des alten und neuen Testaments. Rec. kann es eben nicht rühmen, neue Entdeckungen und neue Gedanken gefunden zu haben, auch hat das Bekannte nichts durch die Darstellung gewonnen, im Gegentheil sind nicht wenig Flecken und Ungleichheiten eingeschlichen, ja der Verf. konnte nicht einmal die wichtigsten Sachen in diesem Fache, z. Kennikott, de Rossi rc. selbst nicht einmal Eichhorn rc. benutzen, demohngeachtet muß Rec. das Buch in mancher Rücksicht, besonders wegen der das Hauptthema betreffenden Unpartheylichkeit rühmen, und angehenden katholischen Theologen, die Michaelis und Eichhorns Einleitungen ins alte und neue Testament nicht besitzen, empfehlen. Der Verf. verdient bey den Lesern seiner Kirche allen Dank. Unsern Beyfall hätte der erste und letzte Paragraph, desgleichen das Zeugenverhör der Kirchenväter über den Schrifttext §. 9 — 13. Das Resultat ist: wir haben

den

„den süßen Herrchen, närrischen Träumern, und abenteuerli„gen Weltweisen, die sich die starken Geister, die ehrlichen „Männer, die erleuchteten Naturalisten nennen, indem es „ein billiger Zweifel ist, ob es nicht dermalen mehrere Got„tesvergessene Mannsleute, als närrische Frauenzimmer gebe.

Cum appropinquaret Jericho coecus quidam sedebat secus viam, mendicans. „Er ist blind, was kann „armseliger? er ist ein Bettler, was kann verächtlicher seyn? „Sehet, da sitzt der arme Tropf am Wege. Doch, was „führe ich euch nach Jericho? Ist nicht die im Argen gesetzte „Welt in diesen Tagen der Wollust ein kleines Jericho, wel„ches so viel, als Mord und Verwirrung heist. Ist nicht „in der Gestalt jenes blinden Bettlers der ganze ehrsame Bet„telstab eitler Wollüstlinge abgeschildert? Ein wollüstiger „Mensch ist im sittlichen Verstande ein blinder Bettler. Her„bey dann blinde Staatsbettler und Bettlerinnen! Herbey! „der Heiland ist zugegen. In dem Geheimnisse des Altars „wartet er auf euch. — Auf, an das zarte Herz des Gott„menschen, brauche Gewalt, zertrete der giftigen Schlange „das geifernde Haupt. Pfui, der schamlosen Unzucht! Pfui, „des stinkenden Wohllebens! Wenn auch der höllische Go„liath Lucifer unter einer schreckenden Larve erschiene, du wirst „ihn in Kraft der heiligen fünf Wunden, wie David mit fünf „Steinchen zu Boden werfen.

Die Beschneidung des vermenschten (vermenschten? das ist ein deutsches Wort das Adelung nicht hat.) **Sohnes Gottes ist das Siegsgepränge seiner Sanftmuth.** „Die Handlung war schmerzhaft und schändlich. Ein unbän„diger Löwe, der sich einen spitzigen Dorn in die harten knorp„lichten **Branken** gestoßen, mit welch jämmerlichen Gebrülle „füllt er die Wälder! Mache nun die Rechnung, welch bit„tere Empfindung einem zarten Kinde die **Beschneidungs**„**wunde** macht. Der kostbare **Saft unsers Heils** rinnet „heraus. (Aus der Beschneidungswunde!! Das ist P. **Fast** und **Zinzendorf** zusammen.) „Liebenswürdiger Blut„bräutigam! herziges Kind, werthester Schatz! Ein einziger „Tropfen deines kostbaren Blutes ist erklecklich zur Erlösung „der ganzen Welt, denn es ist das Blut eines Menschen, der „Gott ist! — —

Qs.

3) Rechts

3) Rechtsgelahrtheit.

Ludovici Godofredi Madihn, JCti et Antecess. acad. Viadr. Principia juris Romani in usum praelectionum systematicae disposita. Pars V. theoriam specialem jurium personarum sistens. Francofurt. ad Viadr. (ohne Jahrzahl) 60 S. gr. 8.

So wichtig manche Rechtslehren sind, welche in diesem Theile vorkommen, z. B. von der väterlichen und herrischen Gewalt, von der Legitimation, Adoption, Emancipation, von der Ehe, Vormundschaft, u. s. w., so hat sie jedoch der V. dadurch sehr abgekürzt, daß er bey den meisten sich auf die Institutionen des deutschen und Kirchenrechts bezogen, bey vielen Lehren, z. B. von Vormundschaften, allein die Abweichungen des deutschen von dem römischen Recht angeführt, und bey dem letzten Titel: de reliquo statu publico, allein die dahin gehörige Titel der Pandecten angezeigt hat. Das Personenrecht begreift nach dem V. alle Rechte, welche dem Menschen wegen eines gewissen status zustehen; dieser ist entweder naturalis oder civilis; jener wird, weil er schon an andern Stellen abgehandelt worden, hier übergangen; der status civilis aber in publicum und privatum abgetheilt; der privatus wiederum in den domesticum seu familiarem, und den privatum in specie talem; dieser wird übergangen, weil zwar nach dem ältern Römischen Recht alle davon abhängende Rechte, nach dem neueren aber nur die Familienrechte durch die Capitis Deminution verlohren giengen, (ein sehr unerheblicher und undeutlich angegebener Grund.) Der status domesticus aber begreift den statum paternum, hecrilem und conjugalem unter sich, welche daher in dem ersten Membrum abgehandelt werden; Das zweyte membrum handelt de statu civili publico; und zwar im ersten Titel de statu integrae famae, im zweyten de reliquo statu publico. Die allzugroße Abkürzungen ausgenommen, welche wir nicht

billigen können, wiederholen wir unser bey den ersten Theilen dieses Werks gegebenes Urtheil.

Ga.

Prüfung über die Gerichtsbarkeit nach der Jurisdictionsnorm vom 27sten Sept. 1783. Den Rechts- und Konkurskanditaten gewidmet von dem Verfasser. Wien 1789. 64 S. 8.

Wiederum ein Wiener Produkt, das sich nach einer guten Mahlzeit, ohne Nachtheil der Verdauung, schreiben ließ; es ist nichts, als der Inhalt der Jurisdictionsnorm und einiger neuern Gesetze, in langweilige, oft einfältige und undeutsche Fragen und Antworten eingekleidet. Wir wollen nur einige dieser Fragen hersetzen. 4. Wem hat der Landesfürst die Anstellung der Gerichte und Austheilung der Gerichtsbarkeit anvertrauet? Antw. Der Landesfürst hat die Bestellung der Gerichte und Austheilung der Gerichtsbarkeit, wie die Erfahrung lehret, den Herrschaften und adelichen Güterbesitzern anvertrauet. 6. Von welcher Gattung sind die vorkommenden Rechtsfälle? Antw. Die vorkommenden Rechtsfälle sind von zweyerley Gattung, bürgerliche und peinliche; jene beziehen sich u. s. f. 28. Wie zerfällt die uneigene Gerichtsbarkeit? Antw. Die uneigene Gerichtsbarkeit zerfällt in die aufgetragene und ausgedehnte oder prorogirte Gerichtsbarkeit. 47. Gibt es noch mehrere Arten der Gerichtsbarkeit? Antw. Es gibt noch mehrere Arten der Gerichtsbarkeit, nämlich so viele, als Gegenstände, womit sich die Jurisprudenz beschäftigt; (wie unrichtig!) z. B. die Wechsel- Bergwerks- und Lehngerichtsbarkeit. 3ter Abschn. 1. Was heißt man eigentlich Gerichtsstand? Gerichtsstand heißt man eigentlich den Ort der Versammlung, an welchem die Gerichtsbarkeit ausgeübt wird. (vermuthlich nur in Wien, wenn es je wahr ist). 2. Hat dieses Wort noch eine andere Bedeutung? Antw. Dieses Wort hat noch eine andere Bedeutung, nämlich jedes Gericht wird in Ansehung

jener

jener Personen, welche die Gerichtsbarkeit auszuüben haben (soll heißen: über welche die Gerichtsbarkeit ausgeübt werden kann) Gerichtsstand genannt. 59. Welche ist die Gerichtsbarkeit der Ehefrauen und Wittwen? Antw. Die Ehefrauen und Wittwen gehören zur Gerichtsbarkeit ihrer Männer ꝛc. 66. Was kömmt noch für eine Bemerkung in Ansehung der Gerichtsbarkeit vor? Antw. In Ansehung der Gerichtsbarkeit kömmt noch folgende Bemerkung vor. Derjenige Richter, welcher die Untersuchung in Streitsachen hat, der hat auch das nach Vorschrift der Gesetze gefällte Urtheil zu vollstrecken. Wir möchten noch die Frage hinzusetzen: Was müssen doch diejenigen für Dummköpfe seyn, welche ein Vehikel wie dieses, zur Erlernung der Gesetze nöthig haben.

Fd.

Abhandlung vom Erbzinsrecht, Handlohn, Zehend und andern damit verbundenen Materien. Nürnberg. 1789. (Ohne Vorrede und Register) 64 S. 8.

In drey Hauptstücken handelt der V. 1. von Sachen, welche zum Erbzinslehen überlassen werden; 2. von den Personen, welche sich deswegen verabreden, wobey zugleich die Rechte des Erbzinsherrn und des Erbzinsmanns, die Lehren vom Handlohn und dessen besondern Gattungen, als vom Stetshandlohn, Handroßlohn, Sterbhandlohn, Erbhandlohn, Reuhandlohn, vom kleinern Handlohn, vom Hauptrecht, von der Nachsteuer und dem Zehenden erörtert werden, und 3. von der Art der Ueberlassung. Die Abhandlung selbst ist nicht übel gerathen, doch ist es nicht zu billigen, daß der V. nicht ein einziges Gesetz und nicht einen Schriftsteller anführt; auch haben wir einige Unrichtigkeiten bemerkt; dahin gehört, wenn der V. Emphiteoscontract Statt emphyteotischen Contract schreibt; wenn er dem Erbzinsherrn statt eines Vorkaufsrechts ein Einstandsrecht, und dieses auch im Fall eines Tauschs zuschreibt; wenn er §. 61. S. 32. behauptet, daß ein Erbzinsrecht durch Verjährung erworben werde, wenn einer die Nutzungen einer

unbeweglichen Sache eine in den Rechten bestimmte Zeit ununterbrochen erhoben und bezogen; denn dazu gehört noch weiters, daß derselbe das Gut als Erblehen die bestimmte Zeit besessen habe; auch wird in dem Fall des §. 67. S. 34. unbillig eine Retorsion behauptet, wo kein jus iniquum gegen Fremde vorausgesetzt worden ist. Im Anhang giebt der V. gute Formularien von einer Erbpflicht, 2. einem Erbzinsvertrag, 3. einem Erbzinsbrief, und 4. von einem Zehendvertrag.

Fd.

I. L. E. Püttmann, Antecessoris Lipsiensis, Opuscula juris criminalis. Lips. 1789. 366 S. 8.

Dergleichen Sammlungen fallen immer besser aus, wenn sie von den Verfassern selbst, bey ihren Lebzeiten, in Ordnung gebracht, und dem Druck übergeben, als wenn sie nach seinem Tode, aus bloßen Finanzabsichten, ohne verständige Aufsicht, abgedruckt werden; in dieser Hinsicht sowohl, als wegen ihres innern Werths, gehört diese Sammlung unter die vorzüglichern; nur Schade, daß manche Abhandlungen des V. welche in diese Sammlung gehören, z. B. de diis suo in virio plectendis, de corona nuptiali, virgini vi compressæ haud deneganda, de executione in effigie, de abolitione criminum publica, observ. ad jus crim. pertinent. dec. de modo in suppliciorum executione servando, abigeus ut differat a fure, exemplum homicidii, non occidendi sed nocendi animo commissi, ejusdemque morte puniti und andere, weil sie schon in des V. adversariis juris civilis stehen, hier nicht mehr wohl aufgenommen werden können. Die Abhandlungen, welche in dieser Sammlung stehen, sind folgende: I. De excessu ejus, cui aut verberatio aut vulneratio alicujus mandata est, mandanti haud imputando. II. De murcis. III. De crimine conniventiæ. IV. An et quatenus delinquendi occasio delictum

lictum ejusque pœnam minuat? V. De moderatione inculpatæ tutelæ ad orat. Cic. Milonianam. VI. De cessione bonorum contumeliosa. VII. An et quatenus jussio eum, qui paret, a pœna excuset eamve minuat? VIII. De lubrico indiciorum. IX. De pœnis exemplaribus. X. De delatoribus, præmiis haud excitandis. XI. An et quatenus reorum in rempublicam merita in causis levandæ pœnæ numeranda sint und XII. Leges ineptæ, criminum causæ. Die ersten eilf Abhandlungen sind in den Jahren 1777 bis 1788 einzeln erschienen, sind aber hier mit neuer Litteratur und sonsten vermehrt. Die letzte Abhandlung ist ganz neu, und führt die mancherley Gebrechen der Gesetze, besonders der peinlichen, aus, wenn sie nämlich dunkel und schwer zu verstehen, wenn sie dem Himmelsstrich, den Zeiten und Sitten nicht angemessen sind, wenn sie unterschiedene Handlungen mit gleichem Nahmen und Strafen belegen, die bürgerliche Freiheit zu sehr einschränken, und zu harte und grausame Strafen verordnen; alle diese Fälle sind mit Beispielen belegt, welche jedoch oft besser hätten gewählt werden können.

Ga.

Versuch über die peinliche Rechts- und Gerichtsverfassung in Holstein. Erster Theil. Altona 1788. Ohne die Ankündigung und Einleitung. 348 S. 8.

Der Verfasser dieser gründlichen Schrift, welche schon ehemals in den Schleswig-Holsteinischen Anzeigen vom Jahr 1787. angekündigt worden, ist, laut der Unterschrift in der voran gedruckten Ankündigung, Emil August Friedrich Eggers zu Glückstadt. In einer kurzen Einleitung wird zuerst die Veranlassung, der Zweck und Nutzen dieser Arbeit angeführt, und niemand wird sich beygehen lassen, den letztern, besonders für die Landsleute des V. in Zweifel zu ziehen. Hierauf werden die gebrauchten Quellen und Hülfsmittel

angegeben, welches meistens Geschichtsbücher und Gesetzsammlungen sind. Das Werk selbst zerfällt in zwey Haupttheile, wovon der gegenwärtige die Geschichte der Hollsteinischen, besonders der peinlichen Rechte enthält, der folgende aber die gegenwärtige Bestimmung der peinlichen Rechts- und Gerichtsverfassung darstellen soll. Die Geschichte ist in fünf Zeiträume abgetheilt, wovon der erste die älteste Criminalgesetze in Holstein, nämlich der Cimbret, die Haraldische, die alte Sächsische and Wendische, die Holtische Rechte, den Sachsenspiegel, und das alte Ditmarscher Landrecht in sich begreift, von welchen allen der V. so viel beybringt, als sich bey der Unzuverläßigkeit der Quellen und der Dunkelheit der alten Geschichte davon sagen läßt. Der zweyte Zeitraum enthält die ältesten einzelnen Verordnungen bis zu den Zeiten, da das Corpus Constitutionum anfängt, oder bis ins sechszehende Jahrhundert; hier kommen ausser einer allgemeinen Geschichte z. E. vor: ein Pactum Fresorum Eiderostadensium Everschop- & Utholmensium cum Ditmarsis sub pœna infamiæ, und einige Staatsschriften, welche etwas vom Criminalwesen enthalten. Der dritte Zeitraum begreift die Verfügungen in Criminalsachen vom sechszehenden Jahrhundert, bis zur Beendigung des Corp. Const. wo nebst einer allgemeinen Geschichte, mancherley Verordnungen, Declarationen, Edicte, Mandate, Rescripte und Resolutionen über unterschiedene Gegenstände des peinlichen Rechts aufgeführt werden; und hiebey wird dann auch die Bemerkung gemacht, daß in diesem Zeitraum K. Karl V. Halsgerichtsordnung in Hollstein aufgekommen, und die wahrscheinliche Ursache gewesen, warum so wenig Landesgesetze in diesem Fach erschienen. Zuerst kommen hier die Criminalverfügungen im beständig königlichen District, sowohl allgemeine, als besondere, z. B. im Amte Steinburg, Segeberg, in den Städten Glückstadt, Rendsburg, Segeberg, sodann in dem sogenannten gemeinschaftlichen District in Hollstein, in der Herrschaft Pinnenberg, und den damit in Verbindung stehenden Oertern und Bezirken, in der Grafschaft Ranzau, im Lande Ditmarschen, in den Herzogl. Hollstein-Kielischen Districten, und in den Herzogl. Hollstein-Plönischen Districten vor. Der vierte Zeitraum begreift

die

die Verordnungen in Criminalfällen, welche vom Jahr 1748 bis zur Vereinigung des ganzen Landes, unter der alleinigen königlichen Hoheit in Hollstein ergangen sind. Mit diesem Zeitraum fangen die wichtigern Gesetze an, durch welche viele vortrefliche Verbesserungen in dem peinlichen Recht gemacht worden sind, von welchen der V. immer den Hauptinnhalt anführt; sie sind wiederum in allgemeine und besondere abgetheilt. Der fünfte und letzte Zeitraum endlich enthält die Criminalverfügungen, welche seit dem Jahre 1773 im Herzogthum Holstein bis zum laufenden Jahre erlassen sind. Die wichtigste Veränderung war, daß von der königlichen Regierung, in den eingetauschten Ländern, eine Gleichheit in der Rechts- und Gerichtsverfassung, mit den übrigen königlichen Districten eingeführt wurde, und die neuern Gesetze meistentheils allgemein sind.

Fd.

Institutiones juris criminalis. Scripsit *Io. Christoph Koch* — — Editio Octava, denuo emendata et aucta. Ien. 1788. (Ohne Vorreden und Register) 472 S. 8.

Den ausgezeichneten Beyfall, womit das Kochische Lehrbuch aufgenommen wird, verdient es sicherlich vor allen andern, und auch die Sorgfalt, womit jede neue Auflage vermehrt und verbessert wird, ist billig zu rühmen. An den neuern Auflagen aber, und besonders auch an dieser, ist es dem R. immer ein Anstos, daß der V. von welchem man gewiß als competenten Richter gerne davon sprechen hörte, sich fast gar nicht mit der Philosophie und Gesetzgebung des peinlichen Rechts beschäftigt, welche doch nicht nur speculativische Wissenschaft ist, sondern auch in neuern Gesetzen und Praxis großen Einfluß hat, und also von dem Lehrer des peinlichen Rechts nicht außer Acht gelassen werden kann. Kaum führt der V. in Gesellschaft mit Schriftstellern über das positive peinliche Recht den Beccaria, die darüber erschienene Schottische Streitschrift, und Wielands Geist der

peinlichen Gesetze, und bey der nur berührten Frage von der Nützlichkeit der Tortur einige wenige Schriftsteller an, wo man sich wundern wird, Sonnenfels unter den Vertheidigern derselben zu finden. In dieser Ausgabe sind mehrere neue Schriftsteller, auch der bekannte Streit über Civil- und Criminalstrafen nachgeholt, jedoch haben wir auch mehrere neue Schriften, z. B. Gerstlacher Corp. jur. Germ. publ. et privat. 1ster B. 7tes Kap. zu der Geschichte des peinlichen Rechts, in §. 124. Hovard über Gefängnisse und Zuchthäuser, und Wächter über Zuchthäuser und Zuchthausstrafen, in §. 170. Meister über den Einfluß des Stands des Verbrechers vermißt.

Ga.

Zachariæ Richteri — Institutiones juris criminalis Carolino et Saxonico juri accommodatæ in usum prælectionum academicarum. Accessit in calce constitutio criminalis Caroli V. Editio novissima. Lemgov. 1788. (Ohne Vorrede und Register) 306. S. 8.

Ist ein bloßer Abdruck des im Jahr 1763 erschienenen, für seine Zeiten gut geschriebenen Lehrbuchs; in welchem daher weder neuere Litteratur, noch die neuern Grundsätze des peinlichen Rechts zu finden sind.

Ga.

Abhandlung von Appellationen und Läuterungen, auch andern rechtlichen Mitteln, sich wider ein gravirendes Urthel zu schützen; herausgegeben von D. Carl August Christian Ulich. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann. 1788. 305 S. 8.

Die Abhandlungen über einzelne Materien, welche man seit einiger Zeit zu liefern angefangen hat, sind allerdings ein beträchtlicher Gewinn für die juristische Litteratur; wenn

wenn darinn die Wahrheiten, welche zu Einer Rechtslehre gehören, doch aber in den Systemen nicht in dem gehörigen Zusammenhange vorkommen, nach einer bessern Ordnung vorgetragen werden, wenn die Materie im Ganzen vollständiger und genauer entwickelt wird, und, was ganz vorzüglich bey den Arbeiten dieser Art in Betrachtung kommt, wenn der Verf. die neuere Litteratur zweckmäßig genutzt, und den Leser in den Stand gesetzt hat, dasjenige, was zumal in den Schriften vermischten Inhalts hin und wieder zerstreuet ist, nunmehr in gehöriger Verbindung übersehen zu können. Wird nun vollends, wie es hier der Fall ist, aus solchen Materien, welche schon besonders bearbeitet sind, ein gewisser einzelner Gegenstand zu einer eignen Abhandlung ausgehoben: So hat der Verf. die gedachten Forderungen desto sorgfältiger zu erfüllen, wenn er nicht von sich gesagt wissen will, daß er eine, wenigstens ganz entbehrliche Arbeit unternommen habe. Recensent ist weit davon entfernt, den Kenntnissen und Fähigkeiten des Verfassers der gegenwärtigen Schrift durch ein zu hartes Urtheil zu nahe zu treten; nur so viel glaubt er behaupten zu müssen, daß die Lehre von der Appellation und andern Rechtsmitteln, in Betracht dessen, was schon die bekannten Handbücher des Processes darüber enthalten, durch diese besondere Bearbeitung, weder an besserer Ordnung, noch an Vollständigkeit, und einer genauern Untersuchung, irgend etwas gewonnen habe. Vielmehr fällt es schon gleich zu Anfange etwas auf, wenn der Verf. in den ersten Abschnitten von den Subjecten und Objecten der Appellation, die Materien dergestalt ordnet, daß er von der Appellationssumme, ingleichen von Unzulässigkeit der Appellation in Fällen, wo in contumaciam erkannt worden ist, bey dem Subjecte der Appellation handelt. — Die Adhäsion wird erst nach geendigter Abhandlung von der Appellation, bey der Läuterung vorgetragen. Der Verf. hohlt übrigens sehr weit aus, und beweiset zuförderst umständlich, daß die Appellation selbst in dem natürlichen, oder allgemeinen Staatsrechte ihren Grund habe. Wir wollen das eben nicht tadeln, glauben aber, daß es nicht gut mit einander übereinstimme, wenn der Verf. in der Folge bey Dingen, die weit eher eine größere Ausführlichkeit erfordert hätten, z. B. §. 139. sich so entschuldigt: "Bey dem, was

"wir bisher von den Wirkungen der Appellation gesagt haben, "lassen wir es, da ein Mehreres davon anzuführen, der "enge Raum, an welchen diese Abhandlung gebunden ist, nicht "verstattet, bewenden." — Hin und wieder sind Unrichtigkeiten eingeschlichen, z. B. §. 111. wird der Begriff der sogenannten Succumbenz-Gelder dahin angegeben: "eine "gewisse Summe, welche von dem Appellanten deponirt wer"den muß, und auf den Fall, wenn die Appellation verwor"fen, oder das vorige Urtheil bestätigt, oder ihr entsagt "werden sollte, verlohren geht, und zur Befriedigung "des Richters, von dem appelliret worden, wegen sei"ner Gerichtsgebühren angewendet wird. — Unschicklich ist es, wenn §. 252. die nullitas sanabilis durch heilsame Nullität gegeben wird. Uebrigens läßt sich der Verfasser bey dieser Gelegenheit auf die streitigen Fragen, in Ansehung der Zeit, binnen welcher ein Urtheil als nichtig angefochten werden kann, wozu die bekannte Stelle des N. R. A. §. 121. Gelegenheit gegeben hat, gar nicht ein; noch weniger hat er die interessanten Bemerkungen genutzt, welche Canngiesser Tom. I. D. 118. nach Anleitung der vorhergegangenen Reichstagshandlungen und Deputations-Acten darüber mittheilt; wie dann überhaupt die Litteratur unsers Verfassers noch ziemlich zurück zu seyn scheint.

Kl.

Briefe über das Studium eines Praktikanten an dem Reichskammergericht zu Wetzlar, von Heinrich Wilhelm Bergsträsser. Frankfurth, bey P. W. Eichenberg. 1788. in 8.

Der V. giebt durch diese Briefe einen Beweis, wie er zu Wetzlar sein Studium, nachdem er mehr Jahre in Göttingen zugebracht, mit Nutzen fortgesetzt habe. Seine Anweisung zu zweckmäßiger Anwendung der Zeit in Wetzlar, wird für jeden, der wegen Erlernung des Cammergerichtlichen Verfahrens dienlich findet, sich an Ort und Stelle zu begeben, eine lesenswürdige Instruction seyn. Sie ist in Briefen an

an einen jungen Praktikanten eingekleidet. Im ersten wird vom Nutzen dieses Studiums Nachricht gegeben. Wer die Theorie des Cammergerichtlichen Processes dort erst aus Vorlesungen lernen will, müsse wenigstens sechs Monat Zeit darauf wenden. Wer sie schon mitbringt, dem sey ein zweymonatlicher Aufenthalt hinreichend, um seine Kenntnisse zu vollenden. 2. Nachrichten von den dort jetzt üblichen Vorlesungen. 3. Gedanken über die Methode; wobey der Verfasser vor zwey Abwegen warnt: sich weder mit der Verfassung des Gerichts zu sehr zu beschäftigen; noch alle Zeit auf Lesung gedruckter Cammeralschriften zu verwenden. Letzteres kann man überall, und von erstern ist nur wenig Personen künftig eine tiefere Kenntniß nöthig. Dagegen Cammeralakten von allen Proceßarten zu lesen und durchzuarbeiten. Unter den Lehrbüchern wird auch der Wetzlarische Praktikant sehr empfohlen; welches Buch aber von seinem Verfasser nicht, wie hier S. 35. gesagt wird, während seines Assessorats in Wetzlar herausgegeben ist. Er war damahls noch Nassauischer Regierungsrath (S. Preuschens Vorrede zum Hauptregister über die Cramerschen Schriften). 4. Von praktischen Ausarbeitungen. 5. Nutzen der Cammeralakten. 6. Besuche der Schreibstuben. 7. Senatsprotocolle. 8. Plenumsprotocolle, letztere nur für den wichtig, welcher mehr die Verfassung, als das Verfahren des Gerichts zu studieren die Absicht hat. 9. Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Praktikanten. Der Eyd, welchen die bürgerlichen Praktikanten ablegen, ist hier S. 93. abgedruckt. Junge Edelleute werden nur durch einen Handschlag zur Verschwiegenheit verpflichtet.

3r.

Von der Würde des (peinlichen) Richteramts, oder (?) Ideen zur Philosophie der peinlichen Gesetze. Für Juristen in Nebenstunden zu lesen. Herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshausen.

Wenn die Gesetze die Menschheit beleidigen, so liegt der Fehler selten in den Gesetzen, meistentheils in der Unerfahren-

fahrenheit und Leichtsinnigkeit derjenigen, die sie ausüben — — A — — München bey Leutner 1788. 168. S. in 8.

Nach dem kurzen Vorbericht — Uebersetzung einer Rede, die ein Gelehrter, dessen Nahme der Brochüre nicht bey gedruckt sey, am Geburtsfeste (wann?) des Königs in Frankreich gehalten habe.

Die Rede selbst vermehrt zwar die Masse der bereits in Deutschland vorhandenen Ideen über die peinliche Justiz nicht. Manche Wahrheiten muß man aber so lange sagen, schreiben und drucken lassen, bis man sie hört und befolgt.

Ow.

4) Arzneygelahrtheit.

Dr. Niklas Venette's Geheimnisse keuscher Liebeswerke, mit Einschaltungen aus den neuesten Naturforschern und Aerzten. Dresden und Leipzig, bey Breitkopf. 1788. 8. 326 Seiten.

Kaum hätte man glauben sollen, daß der gute ehrliche Venette, der schon 1696 die siebente Auflage erfuhr, noch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts im deutschen Gewande auftreten, und sich den Herren und Damen, deren Zeugungskraft und Erbfolge sehr problematisch ist, als ein erprobter Führer, beliebigst empfehlen würde. Und doch ist dem also. Er muß wohl noch seine alten Freunde haben, die ihn in hohe Protection nehmen. Wer wird nicht dieselbe respectiren? Wenigstens hat der Uebersetzer die Antiquitäten bestmöglichst weggestrichen, und dafür die nöthigen Novitäten aufgenommen, die Irrthümer und gelehrten Auswüchse getilgt, und die Schreibart erträglich gemacht, die Erfahrungen des Bonnet, Haller und Spallanzani gehörigen Orts

Orts eingeschaltet, und sogar die Kunststücke des la Mettrie, Sauty und Lenke nicht vergessen, folglich alles gethan, was zur Belehrung seines preßhaften Publicum nöthig war. Nun der Himmel gebe sein Gedeihen, daß dieser Schulsaamen nicht auf unfruchtbaren Boden falle, sondern recht viele gewünschte Früchte tragen möge! Der Nothleidenden und Bekümmerten ist, leider! Legion.

Hf.

Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze von Kurt Sprengel. Erster Theil, Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1789. 8. 474 Seiten.

Es gehört viel Entschlossenheit und Enthusiasmus dazu, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts den alten Hippokrates aus dem sechs und dreißigsten Jahrhundert der Vorwelt, als das einzige größte und nachahmungswürdigste Muster, vorzustellen und zu empfehlen. Unsere Zeitgenossen kennen den Ehrenmann nicht, höchstens nur dem Namen nach, oder machen sich ein Verdienst daraus, den armen Graubart in die Schule zu schicken, und, als das einfältigste Geschöpfe, vorzustellen. Dies ist der gute Ton, den der paradoxe Engelländer anstimmt, und der phlegmatische Deutsche, so bald er aufgeklärt scheinen will, nachahmt. Nur wenige Kenner bemerken, daß man dem unvorsichtigen Leser dadurch Sand in die Augen streuen, und sich selbst das Ansehen eines Meisters der Kunst geben will.

In der Hauptsache hat doch wohl der Verf. Recht, wenn er auch, nach Art der Verliebten, an ihm zu viel und lauter Gutes sieht, wie er auch gleich den Ton zu hoch stimmt, und am Ende zeigt, daß er seine Vorgänger treflich zu nutzen gewußt habe. Ohne eine solche warme Herzensergießung möchte er schwerlich Gehör und Glauben unter den gewöhnlichen Aerzten finden. Ohne diese dringende Vorstellung dürfte er schwerlich den Pfad betreten haben, auf welchem er schnöden Undank finden, und fade Spötterey hören kann. Doch nun zur Sache.

Schriften geschiehet meistens nach Gruner, und nur selten findet sich Abweichung.

Ausgaben der Hippokratischen Schriften. (S. 100-104). Die Urtheile sind meistens gegründet, nur hätten die Titel in einem solchen Werke billig ausgeschrieben werden sollen. Die Ausgaben der einzelnen Schriften, z. B. der Aphorismen u. s. w. sind sehr mangelhaft angegeben, und von manchen finden sich gar keine angegeben, die doch so gut, wie die andern, einen Platz verdienten.

Hippokrates Grundsätze. (S. 104-140.) Nach einigen allgemeinen Bemerkungen, giebt der Verf. die philosophischen Grundsätze des Hippokrates, (ziemlich befriedigend,) erörtert seine medicinischen Kenntnisse in der Anatomie und Physiologie, (verneinend), in der Pathologie und Semiotik, (beyfällig, aber ohne Schmeicheley), und läßt ihm in der Praxis vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren, besonders in Rücksicht auf Lebensordnung. So gut dies alles ist, so wünschten wir doch, der Verf. hätte, wie es der Plan mit sich brachte, das Lehrsystem des Hippokrates darauf gegründet, so, daß er aus den höchstwahrscheinlich ächten Büchern die Sätze aushob, und in ein Ganzes verwebte, allenfalls auch aus den unächten ein ähnliches System aufführte. So war der Leser im Stande, das Wahre und Falsche auf einmal zu übersehen.

Nach dieser historisch-litterarischen Einleitung kommen die Aphorismen (S. 141-474) bis Ende des fünften Abschnittes, übersetzt und mit einem Commentar versehen. Der Sinn ist meistens getroffen, aber nicht immer, und der Verf. erklärt dies (S. 149) selbst. Der Commentar ist meistens gut und verständlich, öfters sehr wortreich und mit gelehrtem Schnickschnack verbrämt, und dennoch der wahre Sinn nicht gefaßt, weil hier, ausser der Sprachkenntniß, ein gewisses praktisches Gefühl nothwendig und unentbehrlich ist. Gerade dies Gefühl fehlte den meisten hippokratischen Commentatoren, und daher finden wir auch in ihren Werken so viel gelehrte Widersprüche, Zweydeutigkeiten, Probabilitäten, Conjecturen, kurz, viel Unkraut unter dem Weizen. Indessen sah der Verf., wie es scheint, blos auf ungeübte Leser, denen vieles unbekannt und neu seyn mußte, und so war ihm mancher Auswuchs zu verzeihen,

hen, den das kritische Messer nicht dulten konnte. Dieser etwanigen Mängel ohnerachtet, wünschen wir dem Verf. Standhaftigkeit und Muth, den Plan auszuführen, den er sich vorgesetzt zu haben scheint, das erkaltete Studium der hippokratischen Manier anzufachen. Auch Wollen ist hier schon Verdienst!

Hf.

Thesaurus pathologico-therapeuticus: exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum, et exterorum, quibus natura ac medela morborum tam internorum quam externorum illustrantur atque explicantur; quem collegit et edidit Dr. *Io. Christ. Traug. Schlegel*, Cels. Com. de Schoenburg-Waldenburg Consil. Vol. I. P. I. Lips. sumtib. Schneider. 1789. 8. 276 pagg.

Der thätige Verf. fährt eifrig fort, sich durch die Bekanntmachung seltener kleiner Schriften um das lesende Publikum verdient zu machen. Dieß Stück enthält: 1. Mein. Sim. du Pui Diss. de homine dextro et sinistro, Lugd. Bat. 1780. 2. Ber. Peyrilhe Diss. de cancro, Antwerp. 1775. 3. Corn. Pereboom Diss. de paralysi, inprimis nervea, Hornae 1773. Alle drey verdienten den neuen Abdruck, nur wundern wir uns, warum der Herausgeber nicht der Chronologie folgte: Denn in Rücksicht auf Lehrmeinungen ist dieselbe gewiß wichtig.

Aw.

Commentatio chirurgica, in qua nouam humerum ex articulo exstirpandi methodum nouumque ad ligaturam polyporum instrumentum proponit *L. W. Haselberg*, Med. et Chir. Dr. Gryphiae, Litteris A. F. Röse. 1788. 8.

Das Verdienstliche des Verf. ist, daß er (S. 31. 32.) die den ältern Chirurgen bekannte, nachher vergessene und

von Desault wieder in Ausübung gebrachte Operation kurz und gut beschreibt, die Methoden des White, le Dran, Garengeot, Sharp, Heister, de la Fay, Poyet und Bromfield prüfend durchgehet, und zuletzt die seinige beyfügt, die besser, weniger schmerzhaft und leichter zu seyn scheint. (Dazu der abgebildete Apparat.) Auf einem halben Bogen (S. 33-40.) ist Nouum ad ligaturam polyporum instrumentum beschrieben und vorzüglich empfohlen, mit Herabwürdigung des Görzischen Instruments.

Aw.

Herrn Maximilian Stoll, D. d. A. Abhandlung von der praktischen Arzneymittel-Lehre. Ein hinterlassenes Werk. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen von Johann Gottfried Essich, D. d. A. Augsburg, in der Wolffischen Buchhandlung. 1788. 8. 211 S.

Das Büchlein bestehet aus vier Abschnitten. Im ersten wird vom Gebrauch der Arzneymittel überhaupt, im zweyten vom Receptschreiben, im dritten von der Eintheilung der Arzneymittel, und im vierten von einigen Mustern gehandelt. Der Inhalt ist flüchtig, die Stellung der Materien unordentlich, die Behandlung sehr trivial, und daher fast nicht glaublich, daß dergleichen Arbeit unter Stoll's Nahmen paßiren könne. Nur Heftdoctoren können dergleichen Entwürfe oder Fragmente des Drucks werth finden.

Hf.

Observationum medicarum ac chirurgicarum fasciculus. Dissertatio quam pro gradu doctoris scripsit, *Otto Huhn*, Mitaviensis, cum tabula aenea.

æneæ. Göttingæ, apud Dieterich. 1788. 3 Bogen. 8.

Der als Schriftsteller schon rühmlich sich bekannt gemachte Verf. liefert in dieser seiner fleißig geschriebenen Inauguralschrift einige Beobachtungen, welche er in dem Göttingischen Krankenhause anzustellen Gelegenheit hatte. — Die erzählten Bemerkungen betreffen: 1) zwey Wassersuchten, — davon eine, durch einen in der linken Fallopischen Röhre befindlichen Foetum verursacht wurde; beyde endigten sich mit dem Tode, und sind durch die angeführten Leichenöfnungen näher erläutert. — 2) Eine Nymphomanie; — vorzüglich durch Campheressig und warme Bäder geheilt. Die Person blieb nachher traurig. — 3) Ein Hüftweh (malum ischiadicum) — durch zwey auf dem leidenden Theil abgebrannte Cylinder von Baumwolle curirt. — 4) Verschiedne Augenkrankheiten und Augenoperationen. — Die zuletzt beschriebene, auf der Kupfertafel abgebildete Maschiene, um das Unvermögen, den Urin zu halten, bey Weibern zu heben, scheint Rec. zweckwidrig und unanwendbar zu seyn, weil sie durch ihren Druck und Reibung auf jene so empfindliche Theile gewiß viel größere Unbequemlichkeiten erregen muß, als diejenige ist, welche sie zu heben bestimmt seyn soll.

Bb.

Ausgesuchte Beyträge für die Entbindungskunst. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Erstes Stück. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1789. 488 S. in 8.

Der Herausgeber zeigt in der Vorrede selber an, daß dieß erste Stück der ausgesuchten Beyträge, dieselben Aufsätze nur enthalte, welche in dem 20sten Stück der neuen Sammlung auserlesener Abhandlungen für Wundärzte schon abgedruckt stehen. — Da jene Sammlung zu so vielen Bänden bereits angewachsen ist, daß jeder Hebammenmeister vielleicht nicht Lust haben mögte das ganze Werk zu kaufen,

fen, um diese, blos die Entbindungskunst betreffende Abhandlungen zu besitzen: so kann dieß Unternehmen des Verlegers, auch bey der übergroßen Menge von Archiven, Magazinen u. s. w. dennoch nützlich seyn, wenn der Herausgeber nur in der Auswahl der aufzunehmenden Aufsätze stets vorsichtig genug bleibt und, dem Titel gemäß, würklich gutgewählte, blos ausgesuchte Beiträge uns liefert.— Dies erste Stück enthält einige, dem praktischen Geburtshelfer zum Theil schon bekannte, aber ihm gewiß doch angemessene Abhandlungen, vorzüglich meynen wir die beyden ersten. Ihre Aufschriften wollen wir alle hier mittheilen. 1) Denmanns Versuch über die natürliche Geburt. A. d. Engl. 2) Derselbe über die Mutterflüsse, welche sich während der Schwangerschaft, und bey der Entbindung ereignen. A. d. Engl. 3) J. J. Römers Entwurf einer Geschichte der natürlichen Geburt. A. d. Lat. 4) N. von der Eem Inauguralschrift über die Vorzüge der neuern Geburtshülfe vor der älteren, in Rücksicht der natürlichen Geburt. A. d. Lat. 5) L. von Leeuwen Inauguralschrift über die Vorzüge der neuern Geburtshülfe vor der ältern, in Rücksicht der schweren und widernatürlichen Geburten. A. d. Lat.

Wb.

---

5) Schöne Wissenschaften.

Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen mit der deutschen und neuern Litteratur, von Gottfr. Ernst Groddek, der Phil. Dokt. Berlin, bey Kunze. 1788. 71 S. 8.

Diese Schrift eines hofnungsvollen Humanisten, welcher sich der gelehrten Welt schon durch seine Probeschrift de Hymnorum Homericorum reliquiis von einer vor-

vortheilhaften Seite bekannt gemacht hat, würde durch die Aufgabe der deutschen gelehrten Gesellschaft in Mannheim: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer und Griechen erreicht, oder übertroffen? veranlaßt. Der Verf. strebte nicht nach dem Preiß. Es war ihm mehr darum zu thun, die Frage zu untersuchen, als sie zu beantworten. Ist sie wirklich beantwortbar? Ist eine so genaue Vergleichung alter und neuer Poesie und Beredsamkeit anzustellen möglich? und wenn sie angestellt werden soll, auf welche Punkte wird man vorzüglich Rücksicht zu nehmen haben? — In der That hat die Auflösung der Frage: Sind wir den Alten gleich? Haben wir sie wohl gar übertroffen? ihre wichtigen Schwierigkeiten. Aber wenn diese Schwierigkeiten auch nicht wären, wenn diese Auflösung eben so leicht und sicher wäre, als sie schwer und unsicher ist, wozu könnte es wohl dienen, uns so genau mit den Alten gemessen zu haben? Etwa um sie beyseite zu legen und uns das mühsame Erklären zu ersparen? Oder, um mit dem seeligen Bewußtseyn, es dem sinnreichsten Volke der Erde gleich gethan zu haben, auf unsern Lorbeeren auszuruhn? Oder vielleicht endlich, um wahrzunehmen, wo es uns noch bis zur Vollkommenheit fehlt? Aber hier gerathen wir auf neue Fragen. Ist es denn so ausgemacht, daß die Werke der Alten in den redenden Künsten eben so untrügliche Muster für den Dichter und Redner sind, als die Regel Polyklets es für den Künstler war? Ist nicht Schönheit und Vollkommenheit etwas sehr relatives, oder vielmehr etwas, was bey keinem Volk und in keinem Werk ganz und rein gefunden werden kann? Nur bey Vergleichung einer Copie mit seinem Original kann ich genau bestimmen, was jenem fehlt, um diesem ganz zu gleichen. Sind denn aber unsre Werke nichts, als solche Copien der Alten, und können die Alten ohne Ausnahme Originale für uns seyn? — Es war die Absicht des Verf. einige dieser Schwierigkeiten fühlbar zu machen, in so ferne sie einen Einfluß auf die Beantwortung der oberwähnten Frage haben mußten. Die Vollkommenheit in den Werken der Alten, (oder das, was ihnen gefällt), sagte er, ist nicht Eine. Sie ist verschieden, nach den verschiednen Zeiten, in denen die Dichtkunst bey den Alten blühte. Der Geschmack litte die mannichfaltigsten

Veränderungen. Anders singt der Dichter der Natur, anders der aufgeklärte, anders der gelehrte Poet. Welche von mehreren Arten der Vortreflichkeit soll zum Maaßstab genommen werden? Aber zweytens fehlt es uns auch an hinlänglichen Datis, um über den Werth der griechischen Litteratur ein bestimmtes Urtheil fällen zu können. Einige der vortreflichsten Schriftsteller (Menander z. B. und alle Dichter der neuen Comödie) sind verlohren gegangen; und einen guten Theil von dem, was die Griechen in den redenden Künsten geleistet, wissen wir blos historisch. — Was ist denn aber der hauptsächlichste Unterschied zwischen der alten und neuen Poesie, welche die Vergleichung von beyden so sehr erschwert? Am deutlichsten erhellt er aus der Vergleichung der Schicksale, unter denen beyde sich bildeten. Bey den Griechen entsteht und bildet sie sich **während der Kindheit und Jugend der Nation.** **Homer** ist Einzig und unnachahmlich, weil er in diesem Zeitalter, unter diesen Umständen schrieb. Doch blieb ein Theil dieser Umstände noch geraume Zeit. **Homers** Sprache blieb den Epikern, so wie zum Theil der Innhalt seiner Gesänge: Lange blieben Gedichte das Vehikel nützlicher Kenntnisse. Sie waren das Erste, was man bey dem Unterricht brauchte. Der Grieche erwuchs unter den Ideen und Bildern der Vorwelt, die seine Lehrer ihm vorhielten; und er behielt lange Zeit hindurch Empfänglichkeit für eine Kunst, welche bestimmt war, jede öffentliche Feyerlichkeit zu verherrlichen. Wie verschieden hievon sind die Schicksale der Dichtkunst in unserm Vaterlande! Schwerlich verdienen die Lieder der alten Barden, daß man ihren Verlust beklage. Die Lieder der Minnesinger sind für uns so gut als verlohren, da ihre Sprache nicht mehr die unsrige ist; und in dem Zeitalter selbst, das sie hervorbrachte, wirkten sie mehr auf die höhern Stände, als auf das Volk. Die Meistersänger endlich würdigten die Dichtkunst gänzlich herab. Aber auch jetzt, nachdem vortrefliche Dichter sie der Verachtung entrissen haben, in die sie versunken war, wie verschieden ist das Interesse, welches das Volk an ihr nimmt, von dem, das die Griechen an dem ihrigen nahmen? Der Nationalgeist, welcher jene belebte und sie zu der Kenntniß ihrer vaterländischen Geschichte führte, ist uns unbekannt. Wir leben mit unserm Geist mehr unter fremden

Nationen,

Nationen, als in unsrer eignen, da der Grieche sich unter Griechen bildete und seine Werke aus sich selbsten hervorzog. Unsere Sprache endlich ist reich und philosophisch, aber für die Dichtkunst ist ihre Zeit größtentheils vorbey. Ein zweytes großes Unterscheidungszeichen der alten und neuen Poesie ist der verschiedne Zweck von beyden. Bildung und Aufklärung der rohen Menschen bey jenen, bey uns Vergnügen und Unterhaltung. Die Verschiedenheit des Innhalts der Gedichte ist hieraus eine nothwendige Folge, so wie auf der andern Seite eine eben so große Verschiedenheit des Charakters von beyden aus ihnen entsprang. Edle rührende Einfalt bey jenen, Schmuck und Kunst bey den Neuern. Aus diesem allen erhellt so viel, daß die Größe der Alten nicht in einer grössern intensiven Kraft ihres Geistes, sondern in Umständen gegründet ist, welche ausser ihrer Gewalt lagen. Daß dem Deutschen wenigstens der Ruhm bleibt, sich unter weit weniger günstigen Umständen zu einem beträchtlichen Grad von Vortreflichkeit erhoben zu haben, und daß es endlich höchst ungerecht seyn würde, den Werth der letztern durch unpassende Vergleichungen mit den ersten bestimmen zu wollen.— Der Verf. zieht hierauf eine Parallele zwischen verschiednen Dichtungsarten, welche wir von den Alten bekommen haben, z. B. der äsopischen Fabel, dem Drama, der Idylle; und zeigt den großen Unterschied, welchen die Verschiedenheit der Zeit bey ihnen hervorbringen mußte. Er wirft dann noch einen Blick auf die Dichtkunst der Römer, welche der unsrigen näher liegt. Sie lernten von den Griechen, wie wir von beyden. Auch bey ihnen schlug die Dichtkunst erst in der Zeit ihrer Aufklärung Wurzel. Aber sie war eine ephemerische Pflanze, die bald in diesem flachen Erdreich verwelkte. Das Vergnügen, nicht der Unterricht, war der Zweck der römischen Dichter. Indessen hatten sie doch das vor uns voraus, daß sie ihren Mustern um so vieles näher waren, daß in ihre Verfassung, Religion und Cultur so vieles eingeflossen war, was aus griechischen Quellen entsprang.— In dieser ganzen Untersuchung scheint uns der Verf. vollkommen den richtigen Gesichtspunkt gefaßt zu haben. Zur Nachahmung ist wenig aus den Alten zu nehmen; aber zu lernen ist aus ihnen, oder vielmehr durch sie, unendlich viel. Wer ohne schaffenden Geist ein Dichter wer=

werden, oder seine Talente durch gute Muster schnell ausbilden will, der kann hiezu durch das Studium der Neuern, Italiener, Franzosen und Engländer auf einem weit kürzern Wege gelangen. Aber eben darum, weil die Kluft zwischen diesen und uns so klein, und zwischen den Griechen und uns so groß ist, sind die Griechen zur Bildung eines großen und ausgebreiteten Geschmacks unendlich geschickter als jene. Wem dieses ein Räthsel ist, der mag es sich von unsern engbrüstigen Kunstrichtern und ephemerischen Dichtern erklären lassen.

Fk.

Jägerlieder von L. C. E. F. H. von Wildungen. Heßischen Regierungsrathe zu Marburg. Leipzig, bey Müller. 62. S. 8.

Nicht viel mehr als gereimte Prose, die indeß noch ziemlich leicht versifizirt ist. Einheit des Plans ist in diesen Liedern nicht. Der Verf. will ein Lied, vom braven Weidmann z. B., singen. Nach einem Gebet um Begeistrung, im alten Ritual, reiht er eine Anzahl Züge an einander, die den Weidmann charakterisiren sollen, zum Theil aber auch eben so gut auf jeden andern passen, der in irgend einem Geschäfte etwas vor sich bringen will. z. E.

Nie darf er, von wilder Lust
Taumelnd, is zum Morgen zechen,
Nie an feiler Phrynen Brust
Seine Heldenkräfte schwächen;
Und Aurorens holder Glanz
Find't ihn nie bey Spiel und Tanz.

Dann noch einige Strophen, worinn von dem Glück eines Weidmanns geredet wird; und nachdem er glaubt, daß derselben genug zu einem Liede seyn möchten, sucht er die Schlußstrophe; und wovon könnte die besser handeln, als von dem Tode des Jägers. In der That ist der Uebergang sinnreich:

Nur dem mächt'gern Schützen, Tod!
Wird er das Gewehr einst strecken, u. s. w.

Von

Von diesem Schlag sind auch die eilf übrigen Lieder dieser Sammlung, die sich durch keinen einzigen hervorstechenden Gedanken empfehlen. Hin und wieder spricht der Verf. mit wahrer Jägerwuth. z. B. vom Hirsch:

Ha! dann soll den heißen Sand
Bald sein Schweis in Strömen netzen,
Und — entflieht er auch, noch dann
Ihn der rasche Schweishund hetzen,
Bis er nicht mehr fliehen kann.

Empfindung und Sentiment, das Einzige, was Gedichten von dieser Art ein gewisses Interesse geben kann, findet man nirgends; Es müßt's denn der letzte Vers des 12ten Gedichts seyn, welcher einer Empfindung ähnlich sieht. Ueberhaupt hat uns dieses ganze Lied noch am besten gefallen.

Hi.

Griechische Blumenlese in deutschen Uebersetzungen. Grottkau, im Verlage und zum Besten der evangelischen Schulanstalt. 1788. 103 S. 12.

Der Herausgeber verdient nicht nur von den Menschenfreunden für die edle Absicht dieser Sammlung zerstreuter Uebersetzungen kleinerer griechischer Gedichte, den wärmsten Dank, sondern er kann sich auch den Beyfall aller Freunde der gefälligen griechischen Muse versprechen. Denn solche kleine Gedichte der Griechen sind bekanntlich oft geschickter, den Leser mit der gefälligen Anmuth, dem Charakter der schönen Einfalt, und mit dem gefühlvollen und ächten Sinn des griechischen Alterthums bekannt zu machen, als selbst größere Gedichte, wo den Sänger oft mehr Studium und Kunst, oft mehr hochgespanntes durch die Phantasie erzwungenes, als sanftes natürliches Gefühl des gerührten Herzens leitet. Der größte Theil dieser Sammlung sind Epigrammen aus der griechischen Anthologie, also Epigrammen im griechischen Sinne des Worts; wovon uns auch neuerlich Herr Herder so viele schöne auf deutschen Boden

verpflanzt hat. Von diesen sind aber keine untergemischt, die sie in dessen zerstreuten Blättern schon eine eigene Sammlung ausmachen. Die Verfasser der hier gesammelten Uebersetzungen sind Hagedorn, Gleim, Goldhagen, Gedicke, Claudius, Sonntag u. a. Die meisten sind von letzterm. Auch eine prosaische Uebersetzung von drey Theokritischen Idyllen durch Herrn Ramler ist beygefügt. Des Cleanthes Hymnus an den Zevs fanden wir hier nach der Uebersetzung des Herrn Claudius: angenehm wäre es unstreitig vielen Lesern gewesen, dieses edle Gedicht auch zugleich nebenher noch einmal in der vortreflichen Gedikeschen Uebersetzung zu lesen, welche sich im deutschen Museum befindet. Daß es dem Herausgeber die Zeit erlaubt hätte, manchen Stellen einige ganz kurze Anmerkungen beyzufügen, hätten wir besonders um mancher Leser willen gewünscht, welche zwar Gefühl und Geschmack genug besitzen, um sich an solchen niedlichen griechischen Blumen zu weiden, aber doch nicht Kenntnisse genug haben, um alles an denselben zu penetriren. Der Herausgeber gedenkt dieß daher auch bey einer zweyten Sammlung nachzuhohlen.

Fs.

Rüdiger von Stahremberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapsodie. Salzburg. 1788. 4 Bogen in 8.

Das Süjet dieses Gedichts ist die bekannte, im Jahr 1683 von dem Großvezier, Kara Mustapha, mit einem Heer von 200000 Türken unternommene Belagerung Wiens, das durch die Klugheit und den beharrlichen Muth des damaligen Kommandanten dieser Hauptstadt, des Grafen Rüdiger von Stahremberg, so lange tapfer vertheidigt wurde, bis die berühmte Schlacht am 12ten Sept. das Schicksal Oestreichs so glücklich entschied. Im Ganzen genommen, hat der Verf. diesen Stof für sein Gedicht so gut als möglich genutzt; ob es gleich selbst nichts hervorstechendes hat. Es ist in Hexametern abgefaßt, die ziemlich geläufig sind; indeß stößt man doch hin und wieder auf einige Ver-

Ausbiegungen gegen das Metrum. Der V. hat es nach den wichtigsten Eräugnissen bey dieser Belagerung in drey Abschnitte getheilt, und Graf Stahremberg, der eigentliche Held dieses Gedichts, und der Großvezier Kara, sind die vorzüglichsten handelnden Personen desselben. Obgleich einige einzelne Stellen und Beschreibungen dem Verf. ganz gut gerathen sind, so hat er sich doch nicht immer in gleichem Schwunge erhalten, und man stößt auf manche Stellen, die nichts weniger als poetisch sind, und mit dem ernsthaften und erhaben seyn sollenden Tone des Gedichts einen übeln Contrast machen, wie folgende:

"Eilfmal stürmte der Feind, und eilfmal ward er geprellet," —
"Wieder wurde gestürmt, und wieder die Türken geprellet" —
"Hast du Töne der Furcht für Manna's Enkel im Bauche,
"Harfe, gieb sie heraus" —
"Harfe, dein tonvoller Bauch brummt kläglich"

Vielleicht hält der V. gar das Letztere, wie mehreres, für erhabene poetische Sprache, nach der er mit sichtbarer Mühe gerungen zu haben scheint: denn so heißen die Türken immer, die Männer des Säbels, und die Oestreicher, die Männer des Rohrs, der Großvezier, der Mann der rollenden Augen, ferner: vier und zwanzig der Tausende, fünf der Hunderte, füssebeflügelte Rosse, u. s. w. Durch dergleichen hat denn das Ganze ein etwas steifes Ansehn bekommen.

Qk.

Der Apotheker und der Doktor. Ein komisches Singspiel in zwey Aufzügen. Nach dem Französischen des Grafen von N. . . . l'Apoticaire de Murcie. Von Stephani; dem Jüngern. Die Musik ist neu vom Herrn Ditters von Dittersdorf, 1788. 8 Bogen. 8.

Da nun einmal das komische Singspiel, diese so unnatürliche Gattung, unter dem Schutze der Tonkunst, aus Frankreich und Italien her, auch bey uns Wurzel gefaßt hat;

Wenn die Geschichte auch wahr ist, wie es den Anschein hat, so hätte sie der Verf. doch, um des Lesers willen, mit interessanteren Scenen verweben sollen; wie sie da steht, ist sie zu gemein. Das Mädchen nimmt sich beym Bettemachen zu einfältig, und überhaupt kömmt sie mit dem Herrn Hofmeister zu bald aufs äusserste. Dieß Stück wäre besser ganz weggeblieben. No. 4. **Wie die Frau Bürgermeisterin zu P. endlich auch klug ward; eine Erzählung zur Erbauung der Madam R. wenn sie Vapeurs hat, von einem ihrer platonischen Freunde.** Eine sehr unterhaltende satyrische Erzählung, mit Witz, Laune und Kenntniß der Menschen, besonders des galanteren Theils derselben, abgefaßt. No. 6. **Der geprüfte und bewährte Ehemann, eine aufrichtige Erzählung.** Gegen den Held dieser Erzählung ist der Tod sehr mitleidig, indem er ihn so plötzlich und leicht von fünf Thörinnen, mit denen er sich verehlicht hat, befreyt. Die eine von diesen, eine Belletristische Närrin, stirbt sogar an der Unverdaulichkeit einer Recension über die von ihr geschriebenen Satyren. Die Bemerkungen über den Vorzug einer stolzen, witzigen und lebhaften Frau, (weil Stolz vor Ausschweifung, Witz und Lebhaftigkeit vor Ueberdruß und Langeweile in der Ehe sichert); und über das Satyrenschreiben eines Frauenzimmers, welches weit eher boshaften Sinn verrathe, als bey einem Manne; zeigen von philosophischen Nachdenken. Der Schilderung seiner letzten Frau, mit der er glücklich lebt, welche wir gewünscht hätten, entgeht der Erzähler durch den witzigen Einfall, daß die Heiligen ja immer erst nach ihrem Tode kanonisiret werden. No. 7. **Aufklärungsgeschichte der Stadt K. in Schwaben; eine dem Anschein nach etwas verwirrte Erzählung, die aber** foi d'Auteur (wie kann der Schwur oder die Verbirgung eines Ungenannten Kraft und Gültigkeit haben?) **ihren guten Sinn hat.** Ein zu verwirrtes endloses Geschwätz, das wir uns nicht bemühen, im Einzelnen zu entziffern. Es soll Satyre auf die falsche Aufklärung und nervenschwache Empfindeley unserer Zeit seyn, ohne allen Plan gearbeitet; am Ende sogar Satyre auf Kritiker und Rezensenten. No. 8. **Reise eines Hypochondristen, als (?) von ihm selbst beschrieben.** Dieß Stück hat etwas von Wezels Manier. Der Hypochondrist ver-

suche

sucht mit Blanchard und dessen beiden Maitressen, die das Geld in ihren Schürzen tragen müssen, eine Luftreise; auf welcher er ein Luftschiff mit einem Buchhändler (wahrscheinlich ists Recensenten, daß es der Mag. Reich seeligen Andenkens war) in einer ungeheuren Ladung Gelehrter antrifft (unter welchen sich denn gewiß **Basedow** nicht befunden haben mag, wenn die eben geäusserte Vermuthung den Recensenten nicht trügt). Der sublunarischen Welt, wo sie kein Glück und keinen Stern hatten, überdrüßig, sind sie zur lunarischen Welt hinaufzusegeln gesonnen. Die auffahrenden Gelehrten verzeichnet er unter sechs Klassen. Wie sich von selbst versteht, ist die romantische und pädagogische die stärkste. Die Pädagogen (es mochte wohl ihr Gaukelspiel auf diesem Erdkörper belauert worden seyn, daß sie nun in Excelsa hinauf wollten, übten sich unterwegs in ihren pädagogischen Schwarzkünsteleyen; sie riefen z. B. in mancherley Sprachen: präsentirt das Gewehr! Andere bliesen auf einer Trompete mit 5 Aufsätzen; noch andere stunden in einem Zirkel, und übten sich, um den Kinderton in ihre Gewalt zu bekommen, im Lallen und (ohne Zweifel nonsensikalischen) Stammeln. (Sollten sie das lärmende Zeichen, welches die Trommel zum Essen giebt, das kauderwelsche Lateinsprechen, die Begnügsamkeit an geringer und wohlfeiler Kost nicht auch geübt haben, womit sie den Kindern zum Vortheil ihrer Küche müssen Bescheid thun können?) Auch die an den Mastbaum geschlagenen Avertissements enthalten Persifläge. No. 9. **Die Madam von Lionne und ihre Tochter, oder die verglichenen Nebenbulerinnen**, — eine Erzählung aus der skandalösen Chronik des Pariser Hofes, im galanten Zeitalter Ludwigs des 14ten. Sehr lustig! der Gassenhauer, in welchem der parisische Pöbel die Ertappten prostituirt, trift das Singsangsmäßige eines Gassenhauers nicht ganz; er würde sich auch besser in gereimten Versen ausgenommen haben. No. 10. **Liebe und Haß, eine Erzählung für empfindsame Seelen.** Dieß soll der Anhang für die gutherzigen Leser seyn. Eine schreckliche Sizilianische Geschichte zweyer Liebenden! Sie sey nun wahr oder erdichtet: so mußte ihr, unsers Bedünkens, unser Erzähler einen glücklichern Ausgang geben, um die mitleidenden empfindsamen Leser und Leserinnen wieder zu erheitern;

welche alle der bedauernswürdigen Emerenziana die Befreyung vom Wahnsinn und die Verbindung mit ihrem Lizana wünschen werden.

Fs.

---

6) Schöne Künste.

a) Bildende Künste.

Mahlerische Reise eines deutschen Künstlers nach Rom. Ein würdiger Pendant zu Volkmanns und von Archenholz Werken. Zwey Theile. Wien, bey Hochenleitter und Compagnie. 1789. 1 A. 10 B. 8.

Das Buch besteht aus 34 Briefen, und der Reisebeschreiber hat folgenden Weg genommen: Kloster Schwarzach in Franken, Würzburg, Anspach, Gunzenhausen, Donauwerth, Augsburg, Mariahülf, Landsberg, Innspruck, Brixen, Botzen, Trient, Roveredo, Verona, Vicenza, Padua, Venedig, Ferrara, Bologna, Florenz, Siena, Rom, und hiermit wird der erste Theil beschlossen. Der andere ist blos der Beschreibung Roms gewidmet. Wir hätten einen Elenchus der Briefe mit ihren Rubriken zur Uebersicht der Reise voran gewünscht. Im ersten Theile sind sehr wenig Oerter ausführlich geschildert, und die gespannte Neugier wird meist damit abgefertiget, daß es heißt: der Verf. wolle sich mit Gegenständen, die an so vielen Orten schon beschrieben seyen, nicht aufhalten, sondern blos das noch nicht bemerkte, oder falsch erzählte beybringen. Und doch wird von dieser letzten Gattung wenig beygebracht. Ein Leser indeß, der meist zum Vergnügen liest, (und welchen andern Hauptzweck kann er bey solchen Büchern haben, wo Belehrung nur ein Nebenzweck der Verfasser gewesen zu seyn scheint?) folglich nicht gerne seine Länderkenntnis aus wenigen trockenen, obwohl genauen geographischen Werken

schöpfen, sondern lieber aus mehreren unterhaltenden Reisebüchern sammlen, und dabey sehen mag, wie ein interessanter Gegenstand auf mancherley gute Beobachter gewürkt habe, wird verdrüßlich, wenn er bloße Nahmen von Städten und Palästen liest, und sie nicht auch im Bilde des Erzählers vor sich sieht. Die Oerter im ersten Theile, wovon noch das meiste gesagt wird, sind: Würzburg, Innspruck, Venedig und Florenz, von welchen beyden letztern freylich nicht wohl wenig gesagt werden konnte. S. 39. Der Platfond über der Haupttreppe des Schlosses in Würzburg ist von einem geschickten venezianischen Mahler Tiepolo. Sonderbar ist, daß er in Verona, im Pallast des Marchese Canoza, nach S. 176., das nämliche Sujet, fast mit den nämlichen Figuren, Gruppirung und Ordonnanz, gemahlt hat. (Den Nahmen des Baumeisters vom Schlosse zu Würzburg, den der Verf. nicht erfahren können, glaubt Rez. von einem sichern Mann gehört zu haben. Es soll eben derselbe seyn, der das Residenzschloß zu Ludwigsburg in Würtenberg gebaut hat, welches auch die nämliche Anlage wie das Würzburgische hat. Dieser aber hieß Frisoni.) S. 49. Wie sehr auch das Volk in Würzburg über den wenigen Aufwand des jetzigen Fürstbischofs klagt und den verstorbenen Adam Friedrich vermißt, so war doch dieser auch nicht ohne menschliche Fehler. Seine Wohlthätigkeit artete oft aus. Viele Personen erhielten unter ihm unverdiente und doch wichtige Gnadenbezeigungen, und Würdige wurden ein Opfer der Kabale. Oft hätte die Auswahl seiner theuern aus der Fremde verschriebenen Künstler besser seyn können. — S. 66. Von der Hexe, Renata von Senger, die in Würzburg 1746. verbrannt wurde. Sie war ein armes, an Schwermuth und daraus entsprungener Zerrüttung leidendes Geschöpf, Vorsteherin des Klosters Mariazell, nicht weit von der Stadt. Die Geistlichkeit, die ihr Uebel heilen wollte, macht' es unheilbar, da man eher den Aerzten diese Sorge hätte überlassen sollen. S. 84. Wird von einem besondern Nationalstolze der Bewohner Frankens gesagt, wovon Rec. bey all seinen öftern Reisen durch diese Provinz nie ein auffallendes Beyspiel wahrgenommen. Nach S. 110. soll sich Herr Naumann, Hofmahler in Anspach, während seines Aufenthalts zu Paris, vom nachgeahmten

Fleiße seines großen Lehrers Mengs wieder losgerissen, und den freyern unkorrektern Stil der Franzosen angenommen haben. S. 152. Die Kapelle des Fräuleinstifts zu Innsspruck, das Maria Theresia zum Gedächtnis ihres dort verstorbenen Gemahls, Kaisers Franz, gestiftet hat. Auf der Stelle, wo er seinem Sohne **Joseph** sterbend in die Arme sank, ist ein Altar von schwarzem Marmor gesetzt. S. 154. Auf dem Schlosse Ambras (oder **Ombras**) ist noch die Originalschrift vom Theuerdank. — S. 202. Der große Tizian, der in der Minoritenkirche zu Verona begraben liegt, hat nicht einmal ein Monument, sondern auf dem Grabe liegt blos ein Pflasterstein, worauf ein Kreuz eingehauen ist. In Verona zeigt man auch ein wunderthätiges Marienbild vom Evangelist Lukas mit **Oehlfarben** gemahlt. Von der Kunstgallerie und dem berühmten Naturalienkabinet in Florenz sagt der Verf. S. 229. weiter nichts, als die sonderbaren Worte: "Alles, was das Auge sehen, die Einbildungs-"kraft erfinden, die Kunst erschaffen, die Zeit gebähren und "die Welt hervorbringen kann — die Seltenheiten der "alten und neuen Kunst, mancherley Seltenheiten der Na-"tur, nebst allem, was das Metall- und Steinreich liefert (als ob dieß zwey verschiedene Reiche wären) — "ist hier in "Menge und in größter Ordnung vorhanden." Der Reisende sah dieß alles in drey Stunden!! es war ihm also, nachdem ers gesehen hatte, als hätt' ers im Traume gesehen. — Kein Wunder!

Der andere Theil dieser Reisebeschreibung, der allein von Rom handelt, ist der interessanteste, besonders was vom Charakter, Sitten und Lebensart der Römer und Römerinnen gesagt wird. — S. 16. u. f. Die Hauptpfeiler der Peterskirche sind zum unverantwortlichsten Schaden dieses Gebäudes mit Nischen oder Kapellen durchbrochen, ohngeachtet Michael Angelo auf seinem Todbette ausdrücklich verordnete, nichts mit diesen Säulen vorzunehmen. Aber der ihm succedirende Baumeister setzte doch, entweder aus Unverstand, oder vielleicht gar aus Bosheit, seine Grille durch. Die Kuppel hat daher kurz darauf so merkliche Risse bekommen, daß man doppelte Reife hat darum legen müssen. — Die Anekdote S. 21. von der Königin Christine, die blos aus übermäßigem Hang zur Wollust die Krone nie-

der-

dergelegt habe; und noch mehr, daß die bekannte Mathilde des Pabst Hildebrands Mätresse gewesen sey, gehört ohne Zweifel unter die zu dreisten Behauptungen des Reisebeschreibers. S. 24. Schlimme Würkung, die die neue Sakristey an der Peterskirche thut. Sie wird mit einem Auswuchs, mit einer Eiterbeule verglichen. S. 29. heißt die vatikanische Bibliothek die vollständigste in der Welt!! (Die Menge ihrer Handschriften ist bekannt genug, aber auch bekannt, daß der gedruckten Bände nicht viel über 20 tausend sind.) S. 36. u. f. Tragische Geschichte vom Untergang der reichen Familie Cenci unter Paul 5. der der blutschänderischen Liebe des Vaters gegen seine Tochter, aus niedrigen Absichten, nachsah, wodurch das Mädchen, zur Verzweiflung gebracht, Vatermörderin wurde. Mit den eingezogenen Gütern belehnte der Pabst das Haus Borghose. S. 78. u. f. Der bekannte Haß der Wohlgerüche bey dem römischen Frauenzimmer. Ein Franzose, der bey dem römischen Frauenzimmer sein Glück machen wollte, mußte daher sich eine ganz neue Garderobe, auch neue Wäsche anschaffen, und roch dennoch noch nach Museus. Auch gegen schlimme Gerüche sind die dortigen Damen empfindlicher als andere, zumahl die Wöchnerinnen: sie können z. B. vom Geruch des englischen Leders krank werden und sterben. — Der Eimer Wein galt 1780. in der Mark Ancona 1 Paolo, oder 12 Kreuzer rheinisch. Der Wein in dortiger Gegend hält sich selten über 2 Jahre. S. 91. u. f. schlechte physische Erziehung der Kinder. Sie werden nie von den Müttern selbst gesäugt — trinken 2 Jahre an der Brust, werden lang eingewickelt und eingeschnürt, drey bis vier Jahre gewiegt u. s. w. Die geistige Erziehung ist nicht besser, nur daß ihr Geschmack in den Künsten stark gebildet wird. S. 103. Beyspiel der unverantwortlich-gelinden Strafen für viehisch-grausame Verbrechen. S. 105. Die Männer, auch von der ansehnlichern Klasse, gehn selbst aus, das Fleisch für ihre Küche zu hohlen, welches sie an einem Weidenzweige tragen. Wenn einer als Abbate gekleidet ist, nimmt sich dies um desto schlechter aus. — Nationalstolz — auch ein Bettler läßt sich nicht mit Schlägen drohen, aus dem Grunde, er sey ein Römer. S. 115. u. f. Das römische Frauenzimmer (das der Reisebeschreiber im Ganzen für

schön hält) haßt die Schminke, schätzt ausländische Moden; heyrathet gerne, besonders Fremde, ändert aber nie die Religion. Das Heyrathen wird sowohl öffentlich, als von den Eltern und Verwandten sehr, und bis zum größten Misbrauch begünstigt und befördert; man muß sich also, wenn man keine Heyraths-Absicht hat, für Vertraulichkeiten mit dem andern Geschlechte hüten. — S. 118. u. f. Das Nackte ist in Rom beyden Geschlechtern viel weniger anstößig als anderwärts. Auch die ehrbarsten Mädchen dienen den Künstlern zu Modellen, nehmen Mutter oder Schwester mit, in deren Gegenwart sie sich entkleiden, und niemand, der es erfährt, macht ihnen darüber Vorwürfe. S. 127. Die Zimmer fängt man am Abend vor Catharinentag, den 24sten November an zu erwärmen. Am besten sind dazu die großen Kohlpfannen, die man mitten in die Stube setzt. — In der Reinlichkeit der Häußer und Zimmer ist man in Rom gerade der Antipode vom deutschen Reichsstädter. Fusböden und Fenster werden kaum alle 2 Jahre einmahl gescheuert. S. 133. u. f. Kleidung der Römer. Die Männer kleiden sich meist als Abbati. Die Frauenzimmer tragen lange Kleider, sollten sie auch nur von Tamis, oder feinem Flanell seyn. Zitze und feine leinene Zeuge sind selten, wegen Mangel an inländischen Fabriken. Kleider davon werden mehr geschätzt, als seidene. Die Mädchen tragen sich weniger bunt, als die Frauen; am allerwenigsten aber rosenfarb. S. 143. Die Polizei ist meist schlecht, besonders aber die medizinische. Am allermeisten fehlt es an guten Aerzten und Hebammen. Auch giebt es bekanntermaßen keine Fiakers und Gassen-Erleuchtung in Rom. S. 168. Etwas vom Carneval, besonders dem letzten Tage desselben. Der Volksgebrauch des Lichterauslöschens. (S. das eigne eben itzt herausgekommene Werk: das römische Carneval.) S. 176. Die Pfarrer- und Brüderschaften sollen eigentlich die Armen umsonst begraben, thun es aber sehr ungerne. Ein armer Mann, der in einer Brüderschaft war, mußte daher sein Kind 3 Tage liegen lassen, ohne daß jemand zur Leichenbegleitung erschien. Er nahm also sein todtes Kind unter den Mantel, trug es in die Pfarrkirche, wo die Geistlichkeit eben sang, und legte es auf die Balustrade vor dem Hochaltar nieder. S. 200. Anekdote vom Mahler Müller aus Mannheim, der bekanntlich die

Thier-

Thiermahlerey verließ, und sich auf die Geschichtsmahlerey legte, aber darinne keinen Ruhm einerndtete. Er ward aus Furcht, seine Pension am Pfälzer Hofe zu verlieren, katholisch u. s. w.

Dieß scheinen uns die erheblichsten Gegenstände in diesem Buche. Einen guten, besonders fließenden Stil hat der Verf. in der That; einige wenige Stellen zeigen auch, daß er interessante Gegenden, oder andere Merkwürdigkeiten hätte schildern können, wenn er Geduld genug gehabt hätte; aber vielleicht schrieb er die Briefe nur für einen Freund und nicht fürs Publikum. In diesem Falle hätte man sie nicht drucken lassen, und am allerwenigsten der Herausgeber auf den Titel setzen sollen: ein **würdiger Pendant zu Volkmanns und von Archenholz Werken**! Wie kann man so etwas von der Beschreibung einer flüchtigen Reise sagen, wo auch das Beobachtete, im Vertrauen auf besondern Schnellblick, in zu ungedultiger Eile angesehen und hingeschrieben ist; und wo man so oft auf zu voreilige und dreiste Behauptungen stößt? Die Mönche werden hart mitgenommen, obgleich der Verf. sich einen Katholiken nennt. Idiotismen, die einen Oberdeutschen verrathen, stossen im Lesen häufig auf; wir haben ihn schon als einen solchen beym einzigen Wort **Bruderschaften** für Brüderschaften geahndet.

Tu.

Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey. Dritte Ausgabe. Nürnberg, bey Raspe. 1788. 1 Bogen Text, und sechs illuminirte Kupfertafeln. 8. und 4.

Dritte **Ausgabe** ist hier so viel, als **dritte Lieferung** oder **Abtheilung**; denn es ist die Fortsetzung der abgekürzten Anweisung, deren beyde erste Lieferungen ehedem sind angezeigt worden. Hier ist von dem Platt- oder Bilderstich die Rede, dessen Schönheit vornehmlich in Feinheit, Ebenheit und täuschender Nachahmung der Mahlerey zu setzen ist. Der Text, worinn hierüber einige praktische Vorschriften vorkommen, ist mit sichtbarer Weitschweifigkeit gedehnt, um einen Bogen zu füllen, in den sich die mit Geschmack ent-

worfenen und illuminirten Zeichnungen legen liessen, von denen weiter keine besondre Erklärung gegeben wird, deren sie auch kaum bedurften.

Oh.

Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen, I. II. Heft, jedes mit zwey gemalten Tabellen. Stuttgart, in Kommission bey Johann Benedikt Mezler. 1788. gr. 8.

Seitdem die deutschen Blumisten angefangen haben, die Erziehung einiger Blumengattungen, insonderheit der Nelken, Aurikeln, Ranunkeln und Levkojen, im Großen zu betreiben, und die Saamen durch die künstliche Befruchtung zu erziehen, ist nicht nur eine sehr große Anzahl neuer und zum Theil ausnehmend schöner Sorten dadurch hervorgebracht worden, sondern es sind auch neue Farben und Zeichnungen, letztere hauptsächlich an den Nelken, erschienen. Dadurch ist eine Art von Handelschaft in und ausser Deutschland mit diesen verschönerten Blumengattungen entstanden, mehrere deutsche Blumisten haben alle Jahre gedruckte Verzeichnisse von ihren Nelken- und Aurikelnsammlungen herausgegeben, und ihre besitzende auf mehrere hundert, ja gegen tausend sich belaufende Sorten bekannt gemacht. Man hat diese Blumen in eine Classification nach ihren Zeichnungen, ihrem Colorit und Form, (Bau) gebracht, und sie auf eine möglichst deutliche Art zu beschreiben gesucht. Man hat Blättercharten von Nelken verfertiget, und sie andern zugeschickt, auch einige haben einzelne Blumen ihrer Aurikeln und Nelkenblätter mahlen lassen, um andern und entfernten Blumenfreunden von ihren Blumensorten die deutlichste Darstellung machen zu können. Allein so richtig auch diese Blätter und Blumen immer gemalt waren, und so getreu sie die Originale darstellten, so viele Schwierigkeiten hatte doch ihre Mittheilung, theils wegen der weiten Entfernung der Blumisten von einander und der dadurch verursachten großen Frachtkosten, theils wegen der Kostbarkeit solcher Mahlereyen, die der Eigenthümer nicht gerne der Gefahr, verderben oder beschmutzt zu werden, aussetzen wollte. Die getrocknete Nelkenblätter-Charten, man mag sie auch mit der größten

Genauigkeit verfertigen, sind zu einer richtigen Darstellung der Beschaffenheit der Nelken nicht hinreichend, da die Farben der Zeichnung an den mehresten Sorten zu verschiessen, und die weiße Grundfarbe gelb zu werden pflegt, so, daß sie öfters ganz unkenntlich werden. Die deutlichsten Beschreibungen setzen den Blumenfreund ebenfalls nicht in Stand, eine Blume richtig zu beurtheilen, da sie öfters der eigene Geschmack, oder auch das Verlangen, sie für einen etwas höhern Preis zu verkaufen, dictirt hat.

Es scheint daher, daß der Gedanke des Herausgebers dieser Blumenschrift, die neuen Produkten in der Blumengärtnerey durch gemahlte Nelkenblätter und Blumen in einen allgemeinen Umlauf zu bringen, nicht ohne Beyfall der Blumisten bleiben und diesen dadurch ein wirklicher Dienst geleistet werde, wenn derselbe sich Mühe geben wird, solche Varietäten zu liefern, die theils schon wirklich von den Blumisten als gute und schöne Blumen anerkannt worden sind, oder von denen er mit Ueberzeugung glauben darf, daß sie den Beyfall der Kenner erhalten werden. In den zwey vor uns liegenden Stücken sind zwölf Nelkenblätter und zehn Aurikeln gemahlt. In dem Text wird noch bisher von der Classification beyder Blumengattungen gehandelt. Druck und Papier ist schön.

Ai.

---

b) Musik.

Musikalischer Nachlaß von Minna Brandes. Herausgegeben von Friedrich Hönicke, Musikdirektor beym Hamburgischen Theater. Hamburg, bey Johann Heinrich Herold, 1788. Querfol. 24 Seiten. (Mit einem fleißig gearbeiteten Kupfer auf dem Titelblatte.)

Auf eine sehr angenehme Art wurde Rec. überrascht, denn er vermuthete in diesem Nachlasse nur Kompositionen von keinem besondern Werthe, fand aber verschiedne Stücke darin, die nicht nur den Ruhm der verewigten Sängerin erhöhen, sondern selbst manchem nicht schlechten Componisten Ehre machen würden. Bey einer strengen Kritik würden

wir zwar hier und da z. B. gegen den Schluß des ersten Allegro aus D dur etwas zu erinnern haben; allein einmal erfordert es die Billigkeit, diese Arbeit nicht mit der äussersten Strenge zu beurtheilen; sodann wurden wir auch durch das Schöne und Ausdrucksvolle einiger Lieder so reichlich schadlos gehalten, daß wir dieser Arbeit, im Ganzen genommen, unsern Beyfall nicht versagen, sondern sie jedem Musikfreunde mit Ueberzeugung empfehlen können. Die ganze Sammlung enthält: 1) ein ziemlich langes Allegro aus D dur, welches leicht in die Finger und gut in das Gehör fällt; 2) ein artiges Erndte-Lied; 3) ein Lied an die Nachtigall, voll tiefer Empfindung; 4) ein niedliches Maylied; 5) eins an den Winter, voller Ausdruck; 6) das Traumbild, eine Komposition, wobey wir das meiste zu erinnern haben würden; 7) der alte Landmann an seinen Sohn, naiv; 8) Frühlingslied, in modernem Geschmacke; 9) Seufzer, voll Gefühl und Ausdruck, nur ein wenig zerstückelt; eine sehr gefällige Cavatine mit italienischem Texte, in Partitur und mit einem besondern Klavierauszuge; 11) ein Duett für zwey Diskantstimmen, ebenfalls in Partitur und mit italienischen Worten; 12) ein Largo in Partitur. Die letztern drey Stücke vertheuern zwar das Werk, und werden dem Kenner, welcher das Ganze übersieht, mehr Vergnügen schaffen, als dem blossen Clavierspieler; indeß billigen wir es doch, daß Herr Hönike auch diese drey Stücke unverändert mit in die Sammlung aufnahm, weil wir dadurch desto mehr in den Stand gesetzt wurden, den Einsichten des verstorbenen Mädchens Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Auf das Aeussere dieses Nachlasses hat der Verleger viele Kosten verwendet, so, daß wir das Werkchen auch von dieser Seite betrachtet, empfehlen können.

Kk.

Cephalus und Aurore, eine Cantate, aus Hrn. Weißens kleinen lyrischen Gedichten, mit Begleitung von 2 Flöten, 2 Violinen, Bratsche, Violoncell und Clavecin oder Pianoforte, in Musik gesetzt von Georg Benda, Herzoglich Sachsen-Gothaischen Capelldirector.

director. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. (Ohne Jahrzahl.) Queerfolio, mit allen Stimmen 6 Bogen. 1789.

Eine kleine niedliche Cantate, die ohnstreitig gefallen wird; ob sie gleich andern ähnlichen Arbeiten, des Verfassers, z. B. Amynts Klagen rc. rc. nachstehen mag. Benda's Manier ist bekannt, wir haben daher nicht nöthig, sie erst anzupreisen. Auch in dieser Cantate erkennt man den gefälligen, vortrefflichen Componisten. Indeß können wir doch nicht umhin, den sehr verdienten Verf. auf die so oft vernachläßigte Declamation gelegentlich einmal aufmerksam zu machen, weil seine Arbeiten in dieser Rücksicht das Homo sum &c. gar zu oft bestätigen. Seite 2. heißt es: "Die "Welt erleuchtete nur der Diane Pracht rc." Hierbey hat der Tonsetzer, nach dem Worte erleuchtete, eine hier unschickliche Pause vorgeschrieben. Wie Herr B. ebendaselbst anstatt: "des | Schlafes Arm um | fieng" so declamiren: "des | Schlafes Arm | umfieng rc. und folglich auf die erste Silbe des Wortes umfieng, den grammatischen Accent legen konnte, ist uns unerklärbar. Weiter unten erhält die Conjunction und, durch die dabey gebrauchte Dissonanz einen zu merklichen Nachdruck. Denn auch eine kurze Note wird wichtig, wenn der Componist dadurch (besonders nach einer Pause) in einen andern Ton ausweicht, wie in dem erwähnten Beyspiele. Bey den Worten: "Erklärt sich schamhaft durch dies Lied" hat die Präposition durch zu viel Nachdruck erhalten, so schön übrigens der Gesang bey dieser Stelle ist. S. 3. heißt es: "Ist dies dein Sehnen, daß dich der Schlaf besiegt?" Hier hätte das Wort Schlaf merklicher gehoben werden, oder lieber auf dem guten Takttheile eintreten sollen. Ebend. "Und seufzet so dein Arm nach deiner Schönen rc." ist offenbar unrichtig declamirt; denn und hat zu viel Nachdruck. Auch sollte Arm weniger accentuirt seyn; (da ohnedies der Arm nicht seufzet.) — Auf das Wort so gehört der stärkste Nachdruck. S. 5. bey: "wiewohl zu spät" ist das letztere Wort, in Vergleichung mit dem vorigen, zu wenig gehoben. S. 6. "Sie flieht und läßt zu seinen Schmerzen das Bild zurück rc." hat das Wort

läßt

läßt unverdienter Weise den Hauptnachdruck erhalten. Ebend. "So straft die Lieb' oft junge Herzen rc." hätte das Wort so, in Beziehung auf das Vorhergesagte, mehr Accent erhalten sollen. Andere Kleinigkeiten übergehen wir der Kürze wegen. Möchte doch unser vortreflicher G. Benda inskünftige mehr Fleiß auf die in Recitativen so äusserst wichtige Declamation verwenden, damit wir seine Arbeiten auch von dieser Seite betrachtet als meisterhaft empfehlen könnten.

Wk.

Geistliche Lieder von Lavater und Reichardt, beym Klavier und auch im Chor zu singen. Winterthur bey Steiner und Comp. Queerfol. 35 Seiten.

Ohne Zweifel wird der auf dem Titelblatte bemerkte Endzweck, "dem Leidenden Trost, dem Zagenden Vertraun, "dem Fröhlichen Wonne ins Herz zu singen und alle mit neuer "Kraft fühlen machen: Gott ist die Liebe!" durch diese Lieder erreicht werden. Die Musik ist größtentheils dem Inhalt der Worte sehr genau angemessen, und zeugt vorzüglich von dem großen Talente des Komponisten, starke und erhabene Empfindungen mit Wärme darzustellen. Hin und wieder scheint uns aber der musikalische Verfasser doch gar zu ängstlich gesuchte, oder wenn man lieber will, eine zu fremde Folge der Harmonien angebracht zu haben. Dieß ist vorzüglich der Fall bey dem Liede Nr. 21, Seite 31. Da die Zeilen: Laß mein Herz umsonst nicht weinen, schau mein müdes Antlitz an rc. Gebet und nicht Klagen u. dgl. sind: so dünkt Rec. die Harmonie bey dieser Stelle zu kühn zu seyn. Auch möchten wohl verschiedene dieser für drey, vier oder fünf Singstimmen gesetzten Lieder sehr geübte Treffer erfordern. Warum der Herr Kapellmeister in dem Liede: Unsichtbarer Herzensbilder! S. 6. bald Rhythmen von drey, bald von vier Takten gewählt hat, sieht Rec. nicht ein, da das Metrum des Dichters diese unangenehme Abwechselung hier nicht nöthig machte; obgleich übrigens Lavaters Poesie für den Tonsetzer oft große und eigene Schwierigkeiten hat. Aus diesem nun so eben erwähnten Grunde machen wir auch über die hier

und da vernachläßigte Declamation keine Bemerkungen. Einige Kleinigkeiten, die uns in Ansehung des reinen Satzes aufgestoßen sind, wie S. 19. Takt 19 ; 20. übergehen wir ebenfalls. Nur das Einzige merken wir noch an, daß die Behandlung des Dreyviertel; und Sechsachteltaktes, wobey vom Anfange bis zu Ende ununterbrochen nach einer halben Taktnote ein Viertel folgt, wie S. 2. 16. u. a. m. für uns etwas Ermüdendes hat; wir würden daher zuweilen lieber bey dem zweyten Viertel einen Baß gehört haben. Uebrigens geben wir gern zu, daß dieses lauter Kleinigkeiten sind, wodurch die angezeigten Lieder nur äusserst wenig von ihrem Werthe verlieren.

Of.

Beschreibung eines musikalischen Zeitmessers. Mit einer Kupfertafel. Berlin, bey Petit und Schöne, 1790. In Octav, 23 Seiten.

Demjenigen Musiker, welcher die richtige Bewegung eines Tonstückes, vermittelst der beygefügten Ueberschrift, aus den vorkommenden Notengattungen u. dgl. nicht zu treffen weiß, kann ein musikalischer Zeitmesser allerdings nützlich werden. Es versteht sich aber, daß dieses Hülfsmittel nur erst alsdann mit Zuverläßigkeit anwendbar ist, wenn der Komponist die jedesmahl erforderliche Länge des Pendulum bey dem Tonstücke bemerkt hat. Ist dieses nicht geschehen, so kann, auch bey dem sorgfältigsten Gebrauche des Zeitmessers, die Bewegung merklich verfehlt werden. Denn der Grad der Geschwindigkeit eines Allegro u. s. w. ist nach Umständen gar sehr verschieden. Auch giebt der uns unbekannte Verfasser dieser kleinen Schrift selbst zu, daß die Luft der Kugel bald mehr, bald weniger widerstehe, und daß folglich das Zeitmaß bey dem Gebrauche dieser Maschine dennoch nicht bis auf den kleinsten Grad zu bestimmen und zu treffen sey. Ueberhaupt aber ließe sich gegen die festgesetzte Dauer der Noten in dieser oder jener Bewegung noch manches einwenden. So würden wir z. B. nicht zugeben, daß die halben Taktnoten des Chorals nur ungefähr die Dauer eines Achtels im Adagio bekämen, wie dieß Seite 16 gelehrt wird. Wenn es aber

Adolph Grimm, D. und Professor der Theologie zu Duisburg. Düsseldorf, bey Dänzer, 1789. 11 Bogen in Octav.

Eine kurze Einleitung handelt von der Zeit, in welche Jonas zu setzen sey, nämlich wahrscheinlich in Joas oder Jehu Zeit, denn daraus, daß unter Jerobeam dem zweyten seine Weissagung erfüllt ist, folgt nicht, daß er unter demselben gelebt hat. Er kann aber auch unter diesem Könige gelebt haben. Denn was der Verf. dagegen sagt, ist nicht unwiderleglich. Manche Weissagung wurde kurz vor dem Erfolge ausgesprochen. Jonas könnte Jerobeam dem zweyten durch eine Weissagung zu dem Felzuge Muth gemacht haben. Von der Zeit, in welche die Weissagung wider Ninive zu setzen sey, wissen wir noch weniger. Sie wird nirgends angegeben. — Dann untersucht der Verf. die Frage: Ob Jonas selbst das Buch geschrieben habe, das unter seinem Namen noch übrig ist? Die angeführten bekannten Gründe, welche besonders Eichhorn auseinander gesetzt hat, scheinen dem Verfasser zwar nicht ganz entscheidend; doch ist er geneigt, einen jüngern Verfasser anzunehmen, vornehmlich weil es scheint, die Geschichte habe durch Tradition theils etwas verlohren, theils Zusätze bekommen; und er mögte allenfalls einem Israeliten in der Gegend von Ninive, zur Zeit des Exils, die Bearbeitung eines Stofs zuschreiben, den er durch Ueberlieferung erhalten hatte. Man hat zu wenige Gründe, um in diesem Stücke auch nur Vermuthungen bis zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit zu erheben. — Im 3ten Abschnitt beleuchtet der Verf. die verschiedenen Gesichtspuncte, woraus man das Buch betrachtet hat; da die meisten Alten bis auf die neuern Zeiten eine eigentliche Wundergeschichte annahmen; Hermann von der Hardt, dessen dahin gehörige Schriften und Meynungen sehr vollständig angeführt werden, alles symbolisch erklärt; Leß, ein Schiff, das Jona aufgenommen habe, versteht; Michaelis, Herder, Eichhorn, Hetzel u. a. hingegen, das Ganze für eine lehrende Erdichtung halten, deren Zweck sie verschieden bestimmen; entweder den Haß der Juden gegen die Heyden zu beschämen, wie die drey ersten; oder auch die Erfüllung saurer

und

und mühsamer Pflichten des Prophetenamtes zu empfehlen, wie Hezel und Thaddäus annehmen. Der Verf. nimmt an, das Buch enthalte wahre Geschichte, nur sey K. 1, 5. — 2. Ende als etwas, das Jonas im Traum vorgekommen sey, zu erklären. Jonas, der Sohn Amithai sey wirklich von Jehova berufen nach Ninive zu reisen, und wider die Stadt zu weissagen; habe wirklich vor Jehova fliehen wollen; sey zu Schiffe gegangen, und habe während eines Sturmes geschlafen. Da sey ihm in Gedanken das Uebrige im Schlafe vorgekommen. Der Traum sey für ihn lehrreich gewesen, und er habe nachher wirklich wider Ninive geweissagt, sich wirklich darüber geärgert, daß seine Weissagung nicht erfüllt worden; wirklich unter einem Wunderbaume gesessen, sich über denselben gefreut und über sein Vertrocknen geärgert, dann aber sein Versehen erkannt und eingesehen, wie so ganz es zu der Langmüth Gottes reime, der sich bessernden Niniviten zu schonen. — Wider die Meynung, daß das Stück ein Lehrgedicht sey, worin der alte Prophet Jonas, der Sohn Amithai, als ein Bild des gegen die Heyden unbilligen, feindseligen und nach ihrem Untergange gierigen jüdischen Volkes sey, wendet er ein: 1) Es sey nicht glaublich, daß ein Dichter einem, mit Achtung im A. Test. genannten, wirklichen Propheten des wahren Gottes, habe einen schwarzen Charakter andichten wollen. Dazu sey kein Grund in der Geschichte, und dieß reime sich nicht mit der Achtung, die ein Prophet verdiente. 2) Jesus rede von der Bekehrung der Niniviten Matth. 12, 39. als von einer wirklichen Geschichte. Auch finde man 3) keine Spuren der Gewohnheit, solche Lehrgedichte zu verfassen. — Allein man kann antworten: 1) Von Jona ist in der Geschichte des A Test. weiter nichts Rühmliches gesagt, als daß eine Weissagung desselben erfüllt sey. Von seinem sittlichen Charakter kein Wort. Vielleicht konnte gerade ein gar zu weit gehender, und in Haß gegen Heyden ausartender Patriotismus, von ihm aus Ueberlieferung bekannt seyn. Den Juden schien sogar ein Charakter, wie der dem Jonas beygelegte, wohl nicht so schwarz, wie er uns vorkommt. Auch findet man in den herrschenden Meynungen der Zeit, und bey der damaligen geringeren Aufklärung, viele Gründe ihn zu entschuldigen. Ein Prophet muste gewählt werden, weil er die Absicht Gottes, durch das israelitische Volk die Heyden zu belehren, vorbilden sollte. Da konnte nun keiner schick-

schicklich gewählt werden, als ein Mann, von welchem keine Weissagungen mehr übrig waren, und dieß war bey Jona der Fall. 2) Aus den Worten Jesu mögte nicht folgen, daß die Bekehrung der Niniviten eine wirkliche Thatsache gewesen sey; sondern nur, daß die Juden zu den Zeiten Jesu sie dafür gehalten haben. Sonst müßte auch der Aufenthalt Jonas im Bauche des Fisches wirkliche Geschichte seyn; sonst müßte auch aus 2 Petr. 2, 16. folgen, daß Bileams Eselinn wirklich mit menschlicher Stimme geredet habe. 3) Daß wir keine ähnliche Erdichtungen erweisen können, kann bey der geringen Anzahl von hebraeischen Urkunden und Denkmalen, die uns aufbehalten sind, kein Einwurf seyn. — Die Meynung, daß 1, 5. — 21 Ende, von einem Traume zu erklären sey, scheint doch noch viel mehr wider sich zu haben. Nicht eine Spur davon kommt im Gedichte selber vor. Der Verf. meynt; die Erzählung sey zu mangelhaft für eine wirkliche Geschichte. Es werde nicht gesagt, Jonas sey aufgestanden; sondern sie losen gleich. Aber dürfen wir von dem Urheber des ganzen Stückes eine vollständige genaue historische Erzählung erwarten? Ist es nicht der Ton der Erzählung bey gemeinen Leuten, das wegzulassen, was sich von selbst versteht, und in der Folge deutlich wird? Daß die Schiffer losen ist gar nicht unwahrscheinlich, wie der Verf. S. 96 und 99. meynt. Horazens Gedanke, Carmin. Lib. III. Od. 2. Vetabo, qui Cereris sacrum vulgarit arcanae, sub iisdem sit trabibus, *fragilemve mecum solvat phaselum*. Saepe Diespiter neglectus incesto addidit integrum! war gewiß der allgemein herrschende Gedanke der alten Welt. Auch ist das nicht unwahrscheinlich, wie es S. 107. genannt wird, daß die Schiffer erst über Jonas losen, und in dem gefallenen Lose den Wink der Gottheit erkennen, und dann doch so mitleidig gegen Jonas sind. Vielmehr gehörte das gerade zu der Schilderung, die der Urheber des Gedichtes zur Absicht hatte, worin die Heyden besser, als Jonas erscheinen sollte. Sie zweifeln nicht an seiner Schuld; aber daran zweifeln sie mit Recht, ob es nun auch Recht sey, Jonas ins Meer zu werfen? Ob sie nicht an seinem Tode Schuld seyn, und sich dadurch verschulden würden; wenn sie nicht das Aeusserste versuchten? Ob nicht Erhaltung und Rettung, ohne Jonas auszuwerfen möglich sey? Aber daß Jonas ihnen im Traume den Rath gegeben zu haben meynte, ihn ins Meer zu werfen,

mögte

möchte aber unwahrscheinlich seyn. Auch darin, daß Jonas im Bauche des Fisches gebetet, findet der Verfasser etwas, was sich von einem Traume leichter erklären lasse. Aber wenn im Traum ihm die Gedanken in den Sinn kamen, die das Geberh enthält: so mußte er sich schon als geretter vorkommen. Hier hilft die Meynung von einem Traume nichts. Besser ist die Hetzelsche Erklärung. ממעי und מבטן kann heissen: als er wieder aus dem Fische heraus war; z. E. Ps. 22, 11. wo es offenbar heißt: nachdem ich aus dem Leibe der Mutter hervorgegangen war. — Die Meynung, daß die Weissagung Jona ein Lehrgedicht seyn solle, ohne daß man bestimmt, ob und wie viel wahre Geschichte zum Grunde liege, mögte also noch immer den Vorzug verdienen. — Die Uebersetzung ist schleppend und noch unter dem, freylich in tiefer Prose verfaßten, Urterte; sie enthält manchen dem Urtexte fremden Zug; z. E. an Bord steigen, (wir sagen: an Bord gehen;) für: ins Schiff steigen; und vor dem Namen Jehova steht immer der Artikel, der Jehova; da doch im Hebräischen Jehova nie den Artickel hat, ihn auch seiner Bestimmung nach nicht haben kann. 1, 11—13. Das Meer gieng sehr hoch und stürmte sehr, anstatt, stürmte immer heftiger 1, 14. wenn wir diesen, der uns nicht beleidigt hat, aufopfern; für: den Tod eines Unschuldigen. Sie wollen sagen: wir haben alles versucht, und glauben es sey dein Wille, daß Jonas ins Meer geworfen werden soll. Irren wir uns aber, und hatte er den Tod nach deinem Urtheil nicht verschuldet: so strafe uns doch nicht um sein willen. Wir retteten ihn gern, wenn wir nur Rettung wüßten. 2, 3. Kluft des Todtenreiches, für: im Schattenreiche. 2, 4: Du warfst mich: für: ich sank hinab. 2, 5. Doch werd ich wieder sehen, für: und doch seh ich ihn wieder u. s. w. Die Anmerkungen enthalten vieles, was man nicht vermissen würde, wenn es fehlte. Ganz unnöthig ist oft angeführt, wie die LXX, Vulg. u. s. w. ein Wort übersetzten, dessen Bedeutung doch gar nicht zweifelhaft ist. Z. E. S. 90. v. 5. wäre zu dem Worte מַלָּחִים höchstens Ezech. 27, 9. 27. 29. zu citiren gewesen. Ueberhaupt ist die Weitläuftigkeit dieser eilf Bogen nicht zu billigen. Die unglückliche Vielschreiberey greift immer mehr um sich. Männer, wie der Verf. der als ein Mann von Talent

schicklich gewählt werden, als ein Mann, von welchem keine Weissagungen mehr übrig waren, und dieß war bey Jona der Fall. 2) Aus den Worten Jesu mögte nicht folgen, daß die Bekehrung der Niniviten eine wirkliche Thatsache gewesen sey; sondern nur, daß die Juden zu den Zeiten Jesu sie dafür gehalten haben. Sonst müßte auch der Aufenthalt Jonas im Bauche des Fisches wirkliche Geschichte seyn; sonst müßte auch aus 2 Petr. 2, 16. folgen, daß Bileams Eselinn wirklich mit menschlicher Stimme geredet habe. 3) Daß wir keine ähnliche Erdichtungen erweisen können, kann bey der geringen Anzahl von hebraeischen Urkunden und Denkmalen, die uns aufbehalten sind, kein Einwurf seyn. — Die Meynung, daß 1, 5. — 2 1 Ende, von einem Traume zu erklären sey, scheint doch noch viel mehr wider sich zu haben. Nicht eine Spur davon kommt im Gedichte selber vor. Der Verf. meynt; die Erzählung sey zu mangelhaft für eine wirkliche Geschichte. Es werde nicht gesagt, Jonas sey aufgestanden; sondern sie losen gleich. Aber dürfen wir von dem Urheber des ganzen Stückes eine vollständige genaue historische Erzählung erwarten? Ist es nicht der Ton der Erzählung bey gemeinen Leuten, das wegzulassen, was sich von selbst versteht, und in der Folge deutlich wird? Daß die Schiffer losen ist gar nicht unwahrscheinlich, wie der Verf. S. 96 und 99. meynt. Horazens Gedanke, Carmin. Lib. III. Od. 2. Vetabo, qui Cereris sacrum vulgarit arcanae, sub iisdem sit trabibus, *fragilemve mecum solvat phaselum.* Saepe Diespiter neglectus incesto addidit integrum! war gewiß der allgemein herrschende Gedanke der alten Welt. Auch ist das nicht unwahrscheinlich, wie es S. 107. genannt wird, daß die Schiffer erst über Jonas losen, und in dem gefallenen Lose den Wink der Gottheit erkennen, und dann doch so mitleidig gegen Jonas sind. Vielmehr gehörte das gerade zu der Schilderung, die der Urheber des Gedichtes zur Absicht hatte, worin die Heyden besser, als Jonas erscheinen sollte. Sie zweifeln nicht an seiner Schuld; aber daran zweifeln sie mit Recht, ob es nun auch Recht sey, Jonas ins Meer zu werfen? Ob sie nicht an seinem Tode Schuld seyn, und sich dadurch verschulden würden; wenn sie nicht das Aeusserste versuchten? Ob nicht Erhaltung und Rettung, ohne Jonas auszuwerfen möglich sey? Aber daß Jonas ihnen im Traume den Rath gegeben zu haben meynte, ihn ins Meer zu werfen,

mögte

mögte aber unwahrscheinlich seyn. Auch darin, daß Jonas im Bauche des Fisches gebetet, findet der Verfasser etwas, was sich von einem Traume leichter erklären lasse. Aber wenn im Traum ihm die Gedanken in den Sinn kamen, die das Geberh enthält: so mußte er sich schon als gerettet vorkommen. Hier hilft die Meynung von einem Traume nichts. Besser ist die Hetzelsche Erklärung. ממעי und מבטן kann heissen: als er wieder aus dem Fische heraus war; z. E. Ps. 22, 11. wo es offenbar heißt: nachdem ich aus dem Leibe der Mutter hervorgegangen war. — Die Meynung, daß die Weissagung Jona ein Lehrgedicht seyn solle, ohne daß man bestimmt, ob und wie viel wahre Geschichte zum Grunde liege, mögte also noch immer den Vorzug verdienen. — Die Uebersetzung ist schleppend und nach unter dem, freylich in tiefer Prose verfaßten, Urtexte; sie enthält manchen dem Urtexte fremden Zug; z. E. an Bord steigen, (wir sagen: an Bord gehen;) für: ins Schiff steigen; und vor dem Namen Jehova steht immer der Artikel, der Jehova; da doch im Hebräischen Jehova nie den Artickel hat, ihn auch seiner Bestimmung nach nicht haben kann. 1, 11 — 13. Das Meer gieng sehr hoch und stürmte sehr, anstatt, stürmte immer heftiger 1, 14. wenn wir diesen, der uns nicht beleidigt hat, aufopfern; für: den Tod eines Unschuldigen. Sie wollen sagen: wir haben alles versucht, und glauben es sey dein Wille, daß Jonas ins Meer geworfen werden soll. Irren wir uns aber, und hatte er den Tod nach deinem Urtheil nicht verschuldet: so strafe uns doch nicht am sein willen. Wir retteten ihn gern, wenn wir nur Rettung wüsten. 2, 3. Kluft des Todtenreiches, für: im Schattenreiche. 2, 4: Du warfst mich: für: ich sank hinab. 2, 5. Doch werd ich wieder sehen, für: und doch seh ich ihn wieder u. s. w. Die Anmerkungen enthalten vieles, was man nicht vermissen würde, wenn es fehlte. Ganz unnöthig ist oft angeführt, wie die LXX, Vulg. u. s. w. ein Wort übersetzten, dessen Bedeutung doch gar nicht zweifelhaft ist. Z. E. S. 90. v. 5. wäre zu dem Worte מלחים höchstens Ezech. 27, 9. 27. 29. zu citiren gewesen. Ueberhaupt ist die Weitläuftigkeit dieser eilf Bogen nicht zu billigen. Die unglückliche Vielschreiberey greift immer mehr um sich. Männer, wie der Verf. der als ein Mann von Ta-

lent und Kenntniß theils bekannt ist, müssen in weiser Sparsamkeit ein Beyspiel geben.

Dk.

Jobi, antiquissimi carminis hebraici, natura atque virtutes. Scripsit *Carolus David Ilgen*, A. A. L. L. M. Lipsiae, sumtibus Fleischeri, 1789. pag. 224. in Octav.

Eins von den Büchern, wodurch wirklich die orientalisch biblische Litteratur Gewinn und Zuwachs erhalten hat, und ein neuer Beweis, wie nützlich für den biblischen Philologen das Studium der classischen und eleganten Litteratur sey. Der Verf. war schon durch seine vorigen kleinern Schriften als ein fleißiger Humaniste bekannt. Hier wendet er seine humanistischen Kenntnisse, mit vielen Beweisen eines richtigen Geschmacks, und einer mannichfaltigen Belesenheit, auf die Erklärung des dichterischen Charakters und Werthes des Buches Hiob an. Der junge Orientalist kann sich durch das Studium dieses Buches zu seinem Vortheil bilden, und auch der geübtere und vertrautere Kenner derselben wird den Verf. mit Vergnügen in seinen Untersuchungen folgen; wenn gleich die oft etwas weitläuftige Entwickelung, und der wirklich nicht geringe, und den Kenntnissen des Verfassers Ehre machenden Apparat von orientalischer und humanistischer Gelehrsamkeit, zwar ein Specimen eruditionis und für Anfänger hier an seinem Orte steht; nicht selten aber nicht gerade an der Stelle hätte erwartet werden mögen. Doch in einer hauptsächlich für junge Philologen mit bestimmten Schrift, verdient dieser Reichthum eher Beyfall als Tadel. Viele bedürfen nur zu sehr solcher Exempel zur Ermunterung. Die Schreibart ist gut, größtentheils classisch. Zu den vielen Druckfehlern rechnet Rec. einige fehlerhafte Stellen. Es ist unartig und ungerecht, einem Manne, der seine Geschicklichkeit, classisch Latein zu schreiben, hinlänglich beweiset, einzelne Schreib- oder Druckfehler hoch anzurechnen. Billig sollte kein Recensent sich der Ungerechtigkeit schuldig machen!

Dieß Buch verdient es, daß man dabey verweile, und sowohl was es Vorzügliches enthält, als auch, wo etwas zu erinnern seyn mögte, anzeige. Der größte Theil des Inhalts ist

ist dem Vrf. wie aus dem Herzen geschrieben, und stimmt völlig mit der Art überein, wie derselbe dieß Buch zu erklären gewohnt ist. Ungern vermißt man bey demselben, eine Tabelle zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts, und um das leichter wieder zu finden, was man sucht. Denn das ganze Buch besteht aus acht Abhandlungen, welche ohne §§en oder Abschnitte, nur die fünfte ausgenommen, in eins fortgehen. Der Verf. bleibt nicht blos dabey stehen, daß er, wie sein Hauptzweck ist, dieß Buch nach seinem dichterischen Werthe betrachtet. Er geht auch den Inhalt durch, und erläutert, besonders in der fünften Abhandlung, aber auch an andern Orten, die schwerern Stellen des Buches, und zuletzt den moralischen Charakter der Reden, die Lehre und den moralischen Zweck des Buches. In den Prolegomenis, S. 1 — 12. erinnert der Verf. an die allgemeine Neigung der Menschen, sich gern mit Denkmälern des Alterthums zu beschäftigen, zeigt, wie diese Neigung vorzüglicher durch uralte Gedichte, als durch irgend andre Werke des Alterthums befriedigt werde, erwähnt der drey Originaldichter, Homer, Ossian und des Verfassers des Hiob, giebt Winke von den Vorzügen des letztern, die ihn bewogen, nach seinen größern Vorgängern, die er mit bescheidner Dankbarkeit nennet, eine vollständigere Einleitung in die ganze Composition des Gedichtes zu liefern, welche nicht zu dem Zwecke seiner Vorgänger gehörte. Er untersucht 2). S. 13 — 40. Wann und von Wem dieß Buch verfasset worden sey. Der Verf. zeigt zwar nicht mit Gewißheit, aber doch mit vollständigen auseinandergesetzten Gründen, daß dieß Buch für das älteste unter allen uns übrig gebliebenen hebräischen Büchern zu halten sey. Keine von den seit Mose allen hebr. Dichtern eignen Schilderungen, z. E. daß Gott auf einem Wagen fährt, findet man hier. Er wird ganz wie ein Hausvater vorgestellt, wie es sich zu den nomadischen Zeiten reimet. Wünschen mögte man, daß der Verf. in aller Kürze auf die von Hufnagel gemachten Einwendungen geantwortet hätte; z. E. XXII. 21 — 25 kann man übersetzen: Achtest du Gold wie Sand, Ophirs Schätze wie Kiesel des Bachs: Ist der Allmächtige dir Gold, dir wie künstlich verarbeitet Silber? So wird u. s. w. Und wäre das auch nicht: Die Araber handelten, und der Handel brachte Geld und Silber in ihr Land, wie wir schon zu Jacobs Zeiten finden. Sehr fein ist der Zug, daß Hiob nie,

nie, als ein an Gold und Silber reicher Mann gerühmt wird. Denn er hatte nicht gehandelt, war Nomade, und sein Reichthum bestand vorzüglich in Vieh; wiewohl auch Abraham schon Gold und Silber hat, für Silber kauft und 400 Seckel für ein Geringes achtet; und Eliezer goldne Geschenke für die künftige Braut seines Sohnes mitgiebt. Aber der Idumäer kann wohl des Silbers und Goldes erwähnen. — Die Schilderung der Weisheit XXVIII, 12 ... scheint der Simplicität der alten Zeit nicht zu ermangeln, wenn man nur bedenkt, daß nicht besungen werden soll, was Weisheit sey; sondern, daß man sie nirgends finde, als bey Gott. In der Schilderung, Spr. Sal. VIII. ist schon mehr erhabne Philosophie. Da ist von der schaffenden Weisheit, hier von der, die sich in der Weltregierung offenbart, die Rede. In XXXIII, 23 ... 25. ist Ausfragen der Schutzgeist anstößig. Unser Verf. versteht einen Engel, der die Vergehungen der Menschen Gott anzeigt; aber auch zu ihrer Entschuldigung für sie redet, wenn er ihrer Besserung gewiß ist. Uebrigens kommen ja auch in Abrahams, Isaaks und Jacobs Geschichte schon Engel vor. Und wie? Wenn hier, und in den oben erwähnten Geschichten, Engel Menschen bedeuteten, die als Gesandten Gottes an Gottes Statt redeten und handelten, oder dafür gehalten wurden? Wie wenn hier von einem rechtschaffnen Gottesverehrer die Rede wäre, der den Verirrten wieder auf den rechten Weg leitete? — Auch kann die Bergbaukunde, 28, 1 ... 12. nicht zum Einwurf dienen. Denn diese war schon vor Abrahams Zeiten unter seinen Vorfahren bekannt. — Unser Verf. führt den Einwurf an, daß XIX, 29. ש für אשר stehe. Dieß scheint wirklich in Poesien seit den ältesten Zeiten der Hebräer gebraucht zu seyn. Aber wäre das auch nicht: so leitet es der Verf. von שׁדד, viribus praepolluit, her, wenn man das Keri, und als den Pluralem von שׁדי, wenn man das Chetib vorzieht, und übersetzt: ut cognoscatis, esse, qui vobis praevaleant. — Indessen ist es dem Verf. nicht wahrscheinlich, daß Moses der Urheber dieses Buches sey. Der Dichter des Hiob müsse von Jugend auf in den Gegenden gewohnt, und durch die Eindrücke der schönen Natur begeistert worden seyn, die in diesem Buche besungen werden. Moses habe seine Jugend in Aegypten zugebracht, wo man nicht einmal einen Namen für die Dichtkunst gehabt habe.

habe sich mit Studien beschäftigt, die den Geist von dichterischen Enthusiasmus, der in diesem Werke glühet, abziehen, und sey überhaupt von der Natur zu ganz andern Geschäften, als zur Dichtkunst, ausersehen; und wenn er gleich in Midian mehrere schöne Gedichte gemacht haben möge, wovon nur der 90ste Psalm übrig sey; wenn auch die Genesis in Midian verfaßt wäre: so sey doch zu wenig Aehnlichkeit zwischen Mosis Geiste, und dem Geiste des Dichters der Jobeide, daß man diese jenem nicht beylegen könne. — Dieß alles scheint dem Recensenten doch noch nicht zu erweisen, daß Hiob nicht Mosis Werk seyn könne. Wahr ists, Moses hatte in Aegypten seine Jugend zugebracht. Aber gewiß nicht ganz außer aller Verbindung mit seiner Nation. Diese hatte, wie wir aus Bruchstücken in der Genesis wissen, gewiß ihre alten Volkslieder. Diese cultivirte sicher die Poesie, wie aus 2 B. Mos. XV, und mehrern folgenden Beyspielen erhellt. Moses war gewiß ein Jüngling von vorzüglichem Talent. Dieß wurde dadurch nicht nothwendig erstickt, daß er in ägyptischer Weisheit unterrichtet ward. Und nun denke man an seinen vierzigjährigen Aufenthalt in Arabien; Tag und Nacht beynahe unter freyem Himmel, lebte und webte er hier ganz im Genuß der Freyheit, und im Anschaun der wunderschönen und mannichfaltigen Naturscenen, die dort, bald mild und erquickend, bald furchtbar und erschütternd, überall mit einander abwechseln; beschäftigte sich mit den alten Denkmalen der Geschichte und Weisheit seiner Vorfahren, lebte im Kreise von nomadischen Edlen gleiches Geistes und gleiches Gefühls für die Natur. Und da sollte es nicht denkbar seyn, daß Moses der Verfasser des Hiob sey? Moses, der noch kurz vor seinem Tode so viel ächten Dichtergenius zeigte, da sein Geist unter vierzigjährigen Heerführersorgen und Staatsgeschäften, und unter der Last eines Volkes, das ihm unzähligemal, durch seine Widerspänstigkeit und Undankbarkeit, so bittern Verdruß verursachte, wohl hätte erliegen mögen? Doch, hier steht Gefühl und Geschmack gegen einander, und es ist nicht wohl möglich, hierüber völlig zu entscheiden. Gegen die Meynung, daß ein andrer, als ein berühmter Hebräer, der Verfasser sey, scheint immer noch der Zweifel bedenklich: wie denn die Sammler des Canons dieß Buch mit aufgenommen haben, wenn es nicht hebräischen Ursprungs war? Gewiß galt doch wohl bey der Sammlung der Grundsatz, nur Mosis, der Könige, und der Propheten Schriften

 auf=

aufzunehmen: Warum sonst die Absonderung dieser Bücher, als heiliger und göttlicher Bücher, von allen, die sonst nützlich geachtet, und selbst im Heiligthum aufbewahret wurden? Diese ist offenbar uralt, und unter den Juden nach dem Exil immer gewesen. Aber war Hiob Mosis Werk, wie natürlich war denn, daß man ihn im Canon aufnahm! Schien doch die Lehre des Buches selbst so trostreich für die Juden nach dem Exil, daß die Frommen oft auch unschuldig leiden, wie sie für ihrer Väter Abgötterey im Exil hatten leiden müssen, und daß Gott oft denn noch rette, wenn keine Rettung mehr erwartet werden zu können scheine, und nach der Noth reichlicher segne. So hatten sie es zum Theil erfahren, zum Theil erwarteten sie dergleichen in der Zukunft. Der Verf. sagt mit Recht: Man müsse den Autor des Hiob in Arabien suchen; und nun nimmt er an, einer der Nachkommen Elihu's, der im Hiob vorzugsweise ausgezeichnet werde, möge der Verfasser seyn, im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, und in der Nähe des glücklichen Arabiens gewohnt haben. Moses möge eine Abschrift aus Midian mitgebracht haben. — S. 40 bis 89 folgt die dritte Abhandlung, welche untersucht, zu welcher Art von Gedichten Hiob gehöre. Der Verf. will: Es sey weder Drama, noch Consessus, wie die des Hariri, sondern ein episches Gedicht von der mittleren Gattung, worinn nicht Könige und ihre Thaten und Begebenheiten, sondern das Leben, die Tugenden und Schicksale eines Privatmannes besungen werden, und dergleichen man unter den Arabern mit Recht erwarte. Hiobs geprüfte und bewährte Unschuld und Tugend ist das Thema. Einheit der Handlung, Zeichnung der Charaktere, Verwickelung und Auflösung des Knotens, und die ganz epische Behandlung, berechtigen zu der Benennung, wenn man nur nicht nach Regeln griechischer Poetiken, oder nach Werken griechischer und römischer Dichter urtheilt; sondern überall an den Orient, an seinen Geschmack, an seine Sprache und an die eigenthümlichen Kennzeichen seiner Dichterwerke denkt. Da diese ausführliche Abhandlung auf die richtige Einsicht in den Sinn und Werth des Gedichtes an sich geringen Einfluß haben kann: so möchte man hier mehr Kürze wünschen, und oft denken: Hic non his erat locus. Aber alles ist für den Jüngling, der seinen Geschmack bilden will, lehrreich, und verdient von ihm studiert zu werden. — S. 89 - 122. sucht

sucht der Verfasser den Schauplatz der Handlung auf, und erläutert die Fabel des Gedichts. Hiob muß, als Verehrer eines Gottes, gewiß zu den Nachkommen Abrahams gehören. Nicht zu den Enkeln Jacobs; man müßte sonst wohl einige Erwähnung der Vorväter erwarten, die den Jacobiten so eigen war. (Dieß scheint nicht ganz beweisend. Moses benutzte nachher immer die Erinnerung an die Hoffnungen Abrahams, Isaaks und Jacobs, und seit Mose wurden diese Erinnerungen herrschende Gewohnheit. Aber ist es nothwendig anzunehmen, daß der Verf. der Epopee zur Ehre eines der außer Aegypten herumziehenden Jacobiten, die in Aegypten wohl meistens der Hoffnungen ihrer Vorfahren vergessen hatten, seiner Vorfahren erwähne? Indessen mag immer ein Ismaelite der Held des Gedichtes seyn, der, wie Jethro in Midian, bey der Verehrung eines Gottes beharrte.) Mit Recht nimmt er an, Gutha, das Thal bey Damascus, sey der Aufenthalt Hiobs. Alles, was von Hiobs Umständen gesagt wird; alle geographische Züge reimen auf dieß Thal, nicht wohl auf das Seiritische Uz. Schilderungen idumäischer Naturscenen beweisen nichts dawider. Der Verfasser des Gedichts hat wahrscheinlich in Arabien gelebt, und die Poesie desselben ist der Spiegel der Natur, deren Eindrücke sich von seiner Jugend an in seiner Seele abbildeten. Den Einwurf, daß Gutha bey Damascus von der Heymath der vier Freunde zu weit entlegen sey, als daß sie von Hiobs Unfällen Nachricht erhalten und sich hätten entschließen mögen, zu ihm zu reisen, hebt der Verf. so: Für herumziehende Nomaden war eine Reise von einigen Wochen nicht abschreckend. Die Nachricht sey durch Bothen gebracht, dergleichen immer häufig zwischen den nomadischen Stämmen, von einem zum andern Stamme gesandt seyn. Hiob IX, 25. zeige, daß Läufer gewöhnlich gewesen. Gen. XXII, 20. bekomme Abraham aus Mesopotamien, XXXII, 4. schicke Jacob aus Gilead nach Idumäa Nachrichten. Michaelis Anmerkung, daß aus II, 11. nicht folge, daß die drey Freunde zu Hause die Nachricht erhalten haben; sondern מקום nur den Ort bezeichnen dürfe, wo sie sich damals mit ihren Heerden aufhielten; und daß dieser Ort in der Nähe von Gutha bey Damascus gewesen seyn könne, scheint nicht unwichtig, wie überhaupt Michaelis, (Einleit. ins A. T. 1. Th.) was zur Scene des Ge-

Gedichts und zur Fabel desselben gehört, vortreflich erläutert hat. Hiob hat, nach des Verf. Meynung, wirklich gelebt. Warum soll man annehmen, daß der Autor der Jobeide lieber einen erdichteten, als einen wirklichen Charakter, der aus der Tradition bekannt war, gewählt, und diesen mit epischer Fiktion behandelt und ausgeschmückt habe? Es ist ja bekannt, daß die Alten überhaupt nicht erdichteten; sondern aus der Sage bekannte Charaktere zu besingen pflegten, und in diesem Werke ist nichts, was uns nöthigte, an lauter Fiktion zu denken; wenn man nur bedenkt, daß Hiob kein historisches, sondern ein episches Gedicht ist. Hiob hat aber vermuthlich früher, als der Verfasser der Jobeide gelebt. Nur solche Charaktere wählte der Dichter, die nicht in zu frischem Andenken waren, wodurch sonst die Fiktion unwahrscheinlich geworden wäre. Er mag ins erste Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gehören; zeichnete sich durch vorzüglichen Edelmuth und rechtschaffne Frömmigkeit aus; so daß Alle seinen großen Reichthum an Gütern als eine Belohnung derselben ansahen. Aber nun verlohr er auf einmal das Seinige, auch seine Kinder, und fiel selbst in eine für unheilbar gehaltene Krankheit, wurde aber wider alle Erwartung nicht nur gerettet, sondern auch nach dem Unfall noch reicher und wohlhabender, als vorher. — Gerade der Charakter, den der Verf. wünschen konnte, um die geprüfte und siegende Unschuld zu besingen, und zugleich ein Vorurtheil zu widerlegen, als wenn Widerwärtigkeiten immer als Strafen der Schuld eines Menschen, selbst auch bey dem Frömmsten, zu betrachten seyn! Was der Verf. S. 111. für die Vermuthung anführt, daß schon vor Alters die Syrer eine von der unsrigen verschiedene Geschichte Hiobs gehabt haben, ist doch nur von der Art, daß es aus einer paraphrastischen Uebersetzung oder Erklärung, die den Syrern bekannt worden, gar wohl geflossen seyn könnte. — S. 122-201. handelt von der **Ausschmückung der Fabel und den daraus entspringenden Vorzügen der Composition des Gedichts.** Der Verfasser theilt den Hiob in 27 Rhapsodien: 1) Cap. I., 2) Cap. II. und III. Der Verf. leitet שָׂטָן von שוט oder שׂוּט her, und übersetzt es *Circuitor*; welches mit einem fast verschwenderischen Aufwande von Etymologie erläutert wird, die doch am Ende nicht beweisen möchte.

Am

[illegible] wo es das mit [illegible] Verklagte wohl einerley. Solche Circuitores möchten aber wohl unter Nomaden kaum zu suchen seyn, wo ein Stammvater oder Emir desselben wohl nicht bedurfte. Der Verf. sucht seinen Circuitor zu entschuldigen: Erfahrung hatte ihn mistrauisch gemacht. Seine Ehre litt nicht, wenn er ein unnöthiges Mistrauen geäußert zu haben schien. Und Gott ließ die Widerwärtigkeiten zu, um Hiob den schönsten Sieg zu verschaffen, seine Unschuld und Standhaftigkeit zu bewähren, und ihn hernach zwiefach zu belohnen. — Man kann immer den Fiskal oder Circuitor für zu mistrauisch halten. Er mag Menschen-gefühle haben. Darum ist er noch nicht der Teufel der spätern jüdischen Dämonologie. Die alten stellten sich, wie aus dem Hiob selbst erhellt, die Elohim, die Hofgenossen und Diener Gottes, nicht ganz fehlerfrey vor. Wie kann der Satan im Hiob ein Einwurf wider das Alterthum der beyden ersten Capitel seyn, die so genau und unzertrennlich mit dem Ganzen zusammenhangen. Wie schön die drey ersten Capitel angelegt sind, den Zweck zu befördern, daß der Leser mit Hochachtung für Hiob und mit theilnehmender Besorgniß für ihn, ob er standhaft bleiben werde, erfüllt werden möge; das hat unser Verfasser sehr gut entwickelt. — Sonderbar ists, daß der Verfasser II, 9. nicht übersetzen will: Entsage Gott oder stirb! Er meynt, [illegible] heiße nicht oder. Wenigstens lasse sich das nicht beweisen. Und doch hat unläugbar [illegible] jede Bedeutung, die der Context zuläßt, und heißt in einigen Stellen offenbar oder; nur ein Beyspiel 2 Mos. XXI, 16. Stiehlt jemand einen Menschen, und verkauft ihn, oder findet man ihn noch bey ihm: so soll er sterben. Hier muß [illegible] offenbar oder heißen. Denn der Verkaufte konnte beym Diebe nicht mehr gefunden werden. Ebendaselbst Vers 15. 17. ist zu übersetzen: Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt. Der Verfasser hingegen will: Lauda Deum et morieris übersetzen: Preise nur deinen Gott, du wirst doch endlich noch seine letzte Wohlthat, den Tod, erhalten. Wie der Verf. diese gezwungne Erklärung, der simplern und dem Zusammenhange so angemessenen von ihm verlassenen Erklärung, die, seitdem Eckermann sie erfand, alle neuere geschmackvolle Uebersetzer und Ausleger Hiobs angenommen haben, vorziehen können: das ist bey seinem guten Geschmacke wirklich zu verwundern. Die erste Anmerkung Seite 139. ist ganz

über

Neuer Versuch einer Anleitung zum sichersten Verstand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, vornämlich ihrer prophetischen Zeitbestimmungen. (Ohne Benennung des Druckorts.) 1788. 32 Bogen gr. 8.

Ganz in Bengelscher Manier und nach Bengelschen Grundsätzen, nur daß die genannten Tage, Monathe und Jahre, als eigentliche Tage, Monathe und Jahre erklärt werden. Aber vom VII. Capitel an, sollen lauter noch unerfüllte Weissagungen, in der Offenbarung enthalten seyn. Dieß bringt der Verfasser, der sich unter der Vorrede J. G. P: (Pfeffer, wie das Gerücht sagt,) unterschreibet, aus Capitel VI, 11. heraus, wo den Märtyrern geantwortet wird, ετι χρονον (wie denn wirklich μικρον hier unächt ist, s. Griesbachs N. T.) zu warten. Dies unbestimmte χρονος bedeutet ihm einen chronus oder lange Zeit, und Cap. X, 6. 7. ουκετι χρονος übersetzt er non-chronus, eine nicht lange, oder kurze Zeit, worunter beyläufig das letzte Jahrhundert des chronus zu verstehen sey; und weil da kein Tod mehr seyn soll; so muß dieß alles bis über die Zeiten der Erde hinausgehen. Seite 465 findet sich eine Tabelle, welche 1) die Zeitlinie der Offenbarung angiebt. Bis Cap. VI, 11. verfliessen seit dem Datum der Offenbarung etliche Jahrhunderte, bis ins vierte Jahrhundert nach Christi Geburth. Von da an ist der chronus anzurechnen, der bis zu Ende der Erdperiode unbestimmt fortlauft, bis Cap. XX, und die Begebenheiten Cap. X - XIX, gehören in den non-chronus oder in das letzte Jahrhundert. Dann folgen von Cap. XX, an 1000 Jahre, und noch 100 oder mehrere Jahre, von welchen geweissagt ist. 2) Werden die Begebenheiten wie sie auf einander folgen, oder neben einander fortlaufen, angegeben. „Das Evangelium kommt in der Welt herum, und macht nach und nach viele Tausend Menschen aus allen Nationen und Sprachen selig, bis endlich jene große Schaar die Fülle der Heyden, Cap. VII, beysammen ist. Jerusalem wird 42 Monden zertreten. Zween Zeugen. Jerusalem ganz bekehrt.“ Daneben steht: „Babylon (Rom) verfolgt die Christen, und tödtet eine Menge derselben in etlichen Jahrhunderten nach einander;“ (nämlich das heidnische Rom, bis ins 4te Jahrhundert.) Ferner: „es stellt sich (das christliche Rom)

Rom.) jenes der, als eine große Hure und Verführerinn der Völker, wird eine Mutter der Huren und Greuel, verfolgt die Heiligen und Zeugen Jesu aufs neue, bis nach und nach ihr Sündenmaaß voll wird. Die alten Weissagungen vom blühenden Zustande der Kirche Christi auf Erden, gehen ganz in Erfüllung." Hieraus wird hinlänglich der Geist erhellen, in welchem diese neue Anleitung zum sichersten Verstande der Offenbarung verfaßt ist.

Mögte doch endlich einmal die Zeit kommen, da man recht erwöge, wie viel vernünftiger Weise dazu erfordert wird, eine wahre Weissagung mit hinlänglichem Grunde in dieser oder jener Stelle der heiligen Schrift anzunehmen; und wie nöthig es daher sey, jede dafür gehaltene Weissagung, nach den öfters angegebenen, und von den meisten Auslegern anerkannten Kennzeichen zu prüfen! Wenn man auch annimmt, daß Johannes, der Apostel, der Verfasser der Offenbarung sey: so folgt ja daraus, und aus dem Worte **Offenbarung**, noch nicht, daß in diesem Buche lauter **Weissagungen**, im höhern Sinne des Wortes, lauter Offenbarungen Gottes von zukünftigen Begebenheiten enthalten seyn. Wenn dem Verfasser der Offenbarung der Satz, „als göttliche zuverläßige Wahrheit einleuchtete, **daß die christliche Religion, ungeachtet alles Widerstandes, dennoch über das Judenthum und Heydenthum siegen werde**; wenn er diesen Satz auszuführen sich vornahm: so war ja nichts natürlicher, als daß er diesen Satz, den er als Versicherung Jesu Christi, auf göttliches Zeugniß, nicht aus selbsterdachten Gründen erkannte, Offenbarung Jesu Christi nannte; wie überall in der Schrift **Offenbarung** dem selbsterdachten Erkenntniß der Menschen entgegensteht. Wo steht aber denn, daß jeder Zug im Buche **Weissagung** sey. Daß I, 1. von einem Engel geredet wird, der Johannes die Offenbarung kund gemacht habe, ist ganz in der Manier des Zacharias; und darf also nur als Ausbildung des Gedankens an eine **Offenbarung** erklärt werden. Wenn man weiter nichts, als jenen Satz, in diesem Buche als eigentliche Weissagung, und alles übrige, den Inhalt der ersten Ermahnungsschreiben selbst nicht ausgenommen, als Ausführung und Einkleidung, im Geschmack der jüdischen prophetischen Poesie, betrachtet: so läßt sich das Buch ohne allen Anstoß verstehen und grammatisch und aesthetisch

tisch erklären. (Schon dieß sollte diese Erklärungsart billig empfehlen!) Aber so lange man nicht die eigentliche geoffenbarte Hauptvorstellung, in diesem und andern biblischen prophetischen Büchern, von der Darstellung und Einkleidung unterscheidet: so wird die Lehre von den Weissagungen, und ihrer Auslegung, schwerlich auf feste Grundsätze gebracht werden; und dieß Buch eine Klippe bleiben, woran die Ausleger scheitern.

Da.

Aeschinis Socratici Dialogi tres, graece; quartum edidit ex recensione sua indicemque verborum graecorum adjecit *Ioh. Fried. Fischerus.* Misenii, sumtu C. F. G. Erbstenii. (78 S. ohne Reg.)

Die dritte von Fischer besorgte Ausgabe des Aeschines war durch beträchtliche Vermehrung der Anmerkungen zu einem ansehnlichen Bande, und dadurch sehr theuer geworden. Damit dieses kein Hinderniß werden sollte, ihn in den Schulen zu lesen, besorgte Hr. R. Fischer diesen Abdruck, welcher den bloßen griechischen Text der Dialogen, nebst dem Leben und Fragmenten, und den vollständigen Index der Werke enthält.

Fk.

8) No-

8) Romane.

Novellen, des Anton Franz Grazzini, sonst le Laska genannt. Aus dem Italiänischen umgearbeitet. 2 Theile, Leipzig bey Schneidern.

Der Herausgeber hoft durch Bekanntmachung dieser in Deutschland nicht sonderlich bekannten Erzählungen zum wenigsten derjenigen Classe des lesenden Publikums einen Gefallen zu thun, welche das am liebsten lesen, wobey sie am wenigsten zu denken und am meisten zu lachen finden. Rec. glaubt, daß er diese Hofnung nicht verfehlen werde, besonders da die Uebersetzung sich ganz gut lesen läßt, einige wenige Kleinigkeiten abgerechnet, worunter z. B. das beständig vorkommende mal statt einmal gehört.

Rs.

Neuer Beytrag zur Geschichte der Zärtlichkeit. Eine wörtlich wahre Geschichte. Leipzig, bey Schwikkert. 1788. 16½ Bogen. 8.

Briefwechsel zwischen einem studioso theologiae und einem Kaufmannsmädchen, voll elenden, langweiligen, verliebten Gewäsches, ausgeschmückt mit artigen Verslein aus allerley Dichtern, fortgesetzt bis zu der Zeit, da er Hospitalsprediger wird, und seine Schöne heyrathet; für niemand nützlich und interessant, als höchstens für den Herausgeber, insofern er Honorarium dafür bekommen; übrigens noch obendrein schlecht geschrieben, voll grober Sprachfehler, Provinzialismen und Nachläßigkeiten im Style. Der Himmel bewahre uns vor dem Unwesen, daß nicht jedes Pärchen von der Art nach der Heyrath seine Liebesbriefe gedruckt herausgebe!

Nz.

Fräulein von Arnsheim, oder das magnetisirte Mädchen. Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten, Aberglauben, Empfindsamkeit und Schwärmerey, und Pendant zu Herrn Pressers mannichfaltigen Wendungen des menschlichen Herzens. Frankf. und Leipzig 1788. 5 Bog. 8.

Man mag die gute Absicht, die dies Romänchen erzeugt hat, nämlich die Absicht, gegen Betrug und Aberglauben zu eifern, immerhin gelten lassen; aber es ist doch sehr schlecht geschrieben. Die schwülstige Ausrufung zu Anfang des Büchelchens und die Aufsätze über und an Lavater sind nicht ohne Ekel zu lesen; das Mährchen von dem durch einen reisenden Magnetiseur verführten Fräulein ist kalt und gemein, und die ganze Schreibart höchst fehlerhaft. So findet man z. B. die Ausdrücke: "Das Fräulein reifte zum männli- "chen Alter; er starb am rothen Weh; eine glaubendma- "chende Krankheit u. s. f." Jz.

Reisen in den Mond, von einem Bewohner des Blocksberges. Erste Reise. Vom feuerspeyenden Berge durch einen Theil des [illegible] Minipikly. Leipzig, bey Walther, 1789.

Die Fiction ist diese: Ein Bewohner des Brockens geht von diesem mit einem Ballon in die Höhe, und wird auf den Mond versetzt. Hier erzählt er nun, was ihm auf seiner Reise nach der Hauptstadt Quinkapa, und in derselben begegnet ist, und aus welchem allem er das Resultat zieht:

C'est tout comme chez nous —

Das Ganze ist eine Persiflage über Wien, die daselbst vorgefallnen neuern Verordnungen und Anstalten, als Schiffziehen, Verbrennen der Contrebande etc., ferner über die Lebensart, Sitten und Character der Wiener. Am Ende will der Verf. den Bewohnern der Hauptstadt ein Schauspiel mit einem Luftballon geben, geht auch wirklich in die Höhe, ist aber nicht im Stande, [illegible] Windlade zu öffnen, um sich zu rechter Zeit herunter zu lassen, wird fortgetrieben, und kömmt auf unserm Planeten an der Schelde nieder. Hierauf geht er nach Amsterdam, wechselt dort bey einem Anti-

quar seine Mondgulden ein, und eilet wieder nach dem Blocksberg, um von da eine zweite Reise nach dem Mond zu machen, und seine Nannette wieder zu finden. Das Büchlein läßt sich ganz angenehm lesen, ist aber durch grobe Druckfehler sehr verunstaltet. Bg.

Das blinde Ehepaar, oder die Gebetserhörung, eine Erzählung von Schummel. Breslau 1788 2 ½ Bogen, in 8vo.

Der Zweck dieser Erzählung ist, zu zeigen, daß Gott uns zwar nicht immer das schenkt, was wir uns wünschen, und von ihm erbitten, daß er uns aber etwas anders giebt, was uns nützlicher ist, und daß selbst die Plagen, die uns treffen, oft der Weg zu unserm zeitlichen Glücke sind. Diese Wahrheit ist hier in der kurzen Geschichte des Krämers Dietrich und seiner Familie sehr anschauend und überzeugend dargestellet. Nur scheint es doch etwas unnatürlich, daß sein durch die Blattern blind gewordener Sohn, gerade auch mit der durch die Blattern ebenfalls blind gewordenen Tochter eines reichen und vornehmen Mannes verheyrathet, und zu verstehen gegeben wird, daß er dies Glück seiner Blindheit zu danken habe. Ein vernünftiger reicher vornehmer Mann mögte wohl schwerlich seinem blinden Kinde auch einen blinden Mann geben, wenn er auch gut genug dächte, ihm einen armen zu geben. Wenigstens wäre das wider alle Klugheit. Der alte Vater muß ja bald sterben, und was wollen denn die beyden blinden Menschen mit einander anfangen? Ds.

---

9) Mathematik.

Der Transparentspiegel, oder Beschreibung eines neuen sehr einfachen und nützlichen Instruments, für Zeichner, Kupferstecher, Botaniker und verschiedene Profeßionisten, von Leonhard Mayer. Mit zwo Kupfertafeln. Aurich bey Winter 1788. 8. 1 Bogen.

Diese sehr einfache Maschine macht ihrem Erfinder Ehre, und uns ist keine ähnliche bekannt. Ein Spiegelglas in

in einen Rahmen mit Füßen, eingefaßt, und ein anderer mit Schreibpapier überzogen, ist der ganze Apparat, Zeichnungen gleich groß zu copiren. Sollen sie verjünget oder vergrößert werden, so gehöret noch ein Bretchen mit 2 beweglichen Füßen dazu. Will man aber eine Gegend perspektivisch zeichnen, so wird ein andres Brett erfordert, worauf ein Diopter gesteckt werden kann, auf dieses wird der Transparentspiegel gesetzt, das Papier, worauf das Object gezeichnet werden soll, muß dem Spiegel parallel seyn. Rec. hat sich dieses Instrument verfertigen lassen, und es höchst brauchbar gefunden, und alle, denen er den Gebrauch gezeigt, haben es mit Vergnügen betrachtet.

Qk.

Johann Mathias Beyers, Theatrum machinarum molarium, oder Schauplatz der Mühlenbaukunst, fortgesetzt und erweitert, als desselben dritter Theil, worinn das in selben fehlende ersetzt, besonders die französischen Horizontalmühlen und schwedischen Sägemühlen, mit vielen Sägen beschrieben worden; auch mit fünf kurzen Abhandlungen, über die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, das Machinenwesen und die Wasserbaukunst vermehrt, von Johann Karl Weinholt. Zum Markgrafthum Lausiz verpflichteten Conducteur, mit XI. Kupfertafeln, Dresden 1788, bey Walther, in Folio 106 Seiten und 5 Blatt Tabellen.

Bekanntlich erschien der Beyerische Schauplatz der Mühlenbaukunst in Leipzig bey Deer im Jahre 1735 als ein 9tes Theil zu Leupolds Th. Mach. Eine neue Ausgabe wurde 1767 besorgt, die wir nie gesehn haben, da aber diese in der Vorrede zu dieser Fortsetzung nicht gedacht worden, so scheint es, daß damaliger Zeit wohl nur ein neuer Titel sey abgedruckt worden, indem der Verf. bemerkt, daß viele Müller klagten, dieses Buch sey nicht mehr zu haben, und doch die neue Ausgabe übersiehet. Da dieses Buch in den Händen

der

der mehresten sogenannten Mühlenärzte befindlich ist, und auß- er Sturms und Huths Mühlenbaukunst, Rec. keines be- kannt ist, welches für diese Gattung von Baumeistern von der Art, entsprechender wäre, so war es allerdings ein rühmli- ches Unternehmen des Verlegers, auf eine Verbesserung des- selben bedacht zu seyn, wofür ihm diese allerdings Dank schul- dig sind. Wie weit der größte Theil der Müller in der Theo- rie ihrer Maschinen noch zurück sind, ist Rec. mehr als zu viel bekannt, da er in seinen jüngern Jahren fast täglich mit ih- nen umzugehen Gelegenheit hatte, und dieses bestätigt sich auch dadurch, wenn man das Examen betrachtet, das öfters den reisenden Mühlknappen beym Eintritt in eine Mühle, ab- gefordert wird, und das in nichts weiter bestehet, als einen Mühlstein zu schärfen, und mit unveränderten Zirkel einen siebensteckigen Trilling zu verzeichnen; wer dieses kann, ist ein Mehl und Axt gerechter Müller. Um nun diese Baumei- ster näher mit den nöthigen Vorerkenntnissen ihrer allerdings wichtigen Wissenschaft bekannt zu machen, so billigen wir sehr, daß der Verf. dieser Fortsetzung und Berichtigung, jene auf den Titel angezeigten fünf Abhandlungen vorausgehen lassen, die ihrer Absicht recht gut entsprechen, ob sich gleich hier und da noch einiges dargegen erinnern läßt. So ist z. B. S. 2 die Reduktion einer Anzahl leipziger Fuß auf Pariser nicht deutlich genug, für die hier vorausgesetzte Gattung von Lesern, vorgetragen. Denn das angegebne Verhältniß vom V. "Wie "sich 1440 Theile des Pariser Fußes, zu 1252 dergleichen "Theils (so viel hat nämlich der Leipziger Fuß Theile des "Parisers) verhalten, so auch 24 Leipziger Fuß, zu den ge- "suchten Pariser," macht dem Anfänger Schwierigkeiten, der sich das erste und dritte Glied unter einerley Nahmen geden- ket, und also zu setzen gewohnt ist. Besser würde es gegeben seyn, wenn gesagt worden wäre, der Pariser Fuß hält 1440 Theile, hiervon enthält der Leipziger 1252, habe ich nun 24 Leipziger Fuß, so enthalten solche 24mal 1252 Theile, folg- lich 1440 Theile giebt 1 P. F. was 24 X 1252? Recht gut ist es, daß der Verf. seine Leser mit der Decimalrechnung bekannt zu machen suchet, aber der Vortrag ist nur gar zu kurz, in- dem solcher kaum 2 Seiten einnimmt. Unter den geometri- schen Aufgaben in 11) ist die, einen Perpendikel auf das En- de einer Horizontallinie zu setzen, nicht gut gewählt. Aber ganz unerwartet ist wohl die Erscheinung in 12), da das ar-

chinesische Verhältnis des Zirkels 7 : 22 dem cöllnischen 100 : 314 deshalb vorgezogen wird, weil man in erstern, nach den eigenen Worten des Verfassers, die hunderttheilichen Brüche vermeidet, das heißt doch wohl verkehrt! Alle Mathematiker ziehen eben wegen der bequemen Rechnung mit 1 : 3,14 dieses Verhältnis vor, nur Herr W. nicht. Die Aufgabe in 14) ist falsch vorgetragen, sie muß heissen: Es ist die Grundfläche und Höhe eines Cylinders gegeben, man soll den Inhalt finden, und nicht wie hier stehet: Aus dem flachen Inhalte eines Zirkels oder Kreyses den kubischen Inhalt eines Cylinders zu finden. Selbst der Kalkul ist in gedoppelter Absicht falsch, weil Decimalkubik und Duodecimalkubikmaaß mit einander verwirret, wie noch mehr aus 17) erhellet, bey Berechnung eines Balkenstücks, dessen Länge 10 Zoll, die Breite 6 Zoll, also die Grundfläche 60 Zoll; die Höhe 5 Fuß = 60 Zoll, und hieraus der Inhalt 60 X 60 = 3600 = 3 $\frac{3}{5}$ Kubikfuß, welches, da die Höhe im Duodecimalmaaß gegeben, falsch ist.

In der dritten Abhandlung im §. 5 bis 8, wird die Lehre von dem Hebel vorgetragen, gegen die sich auch verschiedenes erinnern läßt, besonders wenn man die eigene Schwere des Hebels, wie natürlich bey der Anwendung erforderlich ist, mit in Rechnung bringt. Die erste Aufgabe im §. 8 läßt sich eigentlich gar nicht auflösen, da hier nicht bestimmt ist, wie weit der Schwerpunct des zu hebenden Steins von der Unterlage dieses Hebels der zweyten Art entfernt ist. Der Jungernickelsche mechanische Beweis für den Hebel der ersten Art, der hier aufgestellt ist, scheint Rec. nicht hinlänglich zu seyn, um bey Beurtheilung der Kräfte des Hebels zu einem deutlichen Begriffe zu gelangen, wovon die zwey Aufgaben, die hier noch aufgelöset sind, zeigen, die zwar an und für sich selbst richtig sind. Da aber bey der Mühlenbaukunst das Moment zwischen Kraft und Last von so großer Wichtigkeit ist, so hätte auch hier die Lehre von dem schweren Hebel mit Beziehung auf dasselbe vorgetragen werden, und die Lehre von der Lage des Schwerpunkts mehr auseinander gesetzt werden müssen, weil hierauf das ganze beruhet. S. 37 wird die Länge des Pendels, so Secunden schlägt, auf 3 Fuß 8 $\frac{1}{2}$ Linie gesetzt, ohne zu bemerken, daß dieses für Paris blos alleine gilt. §. 8. in der Abh. vom Wasserbau, ist die sehr zu empfehlende Klosterber-

Closterbergische Kammer beschrieben. Nunmehr folgen die Anmerkungen, Zusätze und Berichtigungen des Beyrischen Werks selbst, so sich nach der Folge der §. richten. Die Aufgabe S. 71 §. 11. Auf eine sehr leichte Art die Theilrisse zu den Getrieben zu finden; möchte wohl in Zukunft die obengedachte, die sich blos auf das siebensteckige einschränkt, vertreiben; die Erinnerungen, die der Verfasser S. 79 über die in eine Tafel gebrachten Deckungen macht, sind gegründet, und Rec. weiß selbst aus Erfahrung, daß der Winkel von 60 bis 65 Grad der schicklichste ist. Die Beschreibung und Berechnung der Horizontalmühle, ist nach Fabre, und es wäre zu wünschen, daß wir Deutschen einmal den Anfang zu einem Versuche mit dieser Art Mühlen machten, die gewiß wegen des einfachen Baues sich empfehlen, und deshalb billiget auch Rec. den weitläuftigen Auszug, denn was Sturm hievon beybringt ist viel zu wenig. Die schwedische Schneidemühle, die Closterbergische Dreschmühle, die Beschreibung einer bequemen Handmühle, die Berechnungen der verschiedenen Mühlen, und der Anhang aus dem 12ten Bande der ökonomischen Nachrichten, werden gewiß jedem Mühlenbaumeister willkommen seyn.

Da der zweyte Theil des Beyrischen Werks verschiedene in das Mühlenrecht, als das Mühlwesen überhaupt, angehende landesherrliche Verordnungen, Mandate, Berichte u. dgl. enthält; so hat auch der Verf. hier eine Fortsetzung desselben geliefert, die XX. verschiedene Nummern enthält, wobey zugleich angezeiget ist, woher solche genommen worden.

Qk.

---

10) Weltweisheit.

Der Gang der Vorsehung, oder, wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? Leipzig, bey F. G. Jacobäer, 1789. 8. 20 Bog.

Die Absicht des Verf. ist, dem Vorurtheil, daß die Welt täglich schlimmer werde, durch diese Schrift zu begegnen;

nen; und dagegen Zufriedenheit mit unserer gegenwärtigen Lage, mehr Dankbarkeit gegen unsern guten Vater im Himmel, mehr Menschenliebe und Menschenschätzung, und mehr Hofnung auf noch bessere Zeiten zu verbreiten. Zur Erreichung dieser edlen Absicht, hat er in dem gegenwärtigen Buch unsere Zeiten mit den vergangenen Jahrhunderten verglichen, und denn daraus Folgerungen für den Wachsthum des Menschengeschlechts hergeleitet. Weil er sein Buch nicht für Gelehrte, sondern für denkende Leser aus jeder Klasse bestimmt hat, so hat er alles Raisonnement a priori sorgfältig vermieden; und dagegen diejenigen Thatsachen, wodurch sich unser Jahrhundert zu seinem Vortheil auszeichnet, aus den neuesten Schriften und Journalen gesammelt, sie unter gewisse Rubriken gebracht, und auf diese Art den denkenden Leser auf die Folge, daß es mit dem Menschengeschlecht nicht schlimmer, sondern besser werde, hingeleitet. Er giebt zuerst die Unwissenheit, als die Quelle des menschlichen Elends an, schildert die ältern Zeiten in Rücksicht auf Wissenschaften, Kenntnisse nnd Aufklärung, und stellt diesem Gemälde die Schilderung der neuern Zeiten als Gegenstück an die Seite, wo er die Bemühungen verschiedener Fürsten und Großen, so wie verschiedener Privatpersonen, für die Verbesserung des Schulunterrichts, für die Ausbreitung der Toleranz und allgemeinen Menschenliebe, für die Ausrottung des Aberglaubens, und Verbreitung religiöser Kenntnisse und Tugenden, durch Thatsachen bestätiget. Sodann bemerkt er den Vorzug unserer Zeiten in Rücksicht auf unsere Regenten, wo er einige Schandflecken und Geisseln der Menschheit, einen Tiberius, Caligula, Nero, Domitian mit unsern gerechtigkeitliebenden und menschenfreundlichen Fürsten kontrastiren läßt, und ihre Sorgfalt für die Verbesserung der Gerechtigkeitspflege, für den Wachsthum des Handels und der Industrie aller Art, für die Abschaffung des Müßiggangs und des Bettelns, so wie für die Errichtung schicklicher Arbeitshäuser und für die Verbesserung des Armenwesens überhaupt, wieder durch Thatsachen bestätiget. Die Barbarey voriger Jahrhunderte läßt er mit der Menschlichkeit unserer Zeiten kontrastiren, und führt neuere Beyspiele an, von der Verbesserung der Denkungsart überhaupt, uud von der vermehrten Regsamkeit des Gefühls mit fremder Noth. Der Unterdrückung und Sclaverey, unter welcher die niedrigste Volksklasse in den ältern

eitern Zeiten schafte, stellt er die menschliche Behandlung und den Wohlstand dieser Klasse in unsern Tagen entgegen, bemerkt die mildern und mäßige Sitten, die Verbreitung der Wissenschaften, der Denk- und Preßfreyheit, und die Abschaffung des Lottospiels, als Vorzüge unserer Tage. Am Ende bemerkt der V., daß es zwar dem Gemälde unserer Tage auch gar nicht an Schatten mangle, daß Unglauben, Schwärmerey, Widersetzlichkeit, Dummheit, Unduldsamkeit, Verfolgung, Volksplackereyen, Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit, Betrug und List, noch lange nicht aus der Welt verschwunden seyen; daß aber doch die allgemeine und bittere Mißbilligung unedler Thaten, das ernstliche Bestreben so vieler Edlen in allen Ländern, Aberglauben, Dummheit, Schwärmerey, Unduldsamkeit und Ungerechtigkeit mit Aufopferung ihrer eigenen Ruhe, zu stürzen, und die allgemeine Thätigkeit, edle Handlungen hervorzuziehen und zu belohnen, unserm Zeitalter einen merklichen Vorzug vor den verflossenen Jahrhunderten gebe, und die Hofnung, daß es mit dem Menschengeschlecht nicht schlimmer, sondern besser werde, genugsam begründe. Im Anhang erzählt der V. einige Anekdoten von dem verewigten Herzog Leopold zu Braunschweig, die er aus den verschiedenen Schriften, die über diesen edlen Fürsten erschienen sind, zusammengetragen hat. Rec. zweifelt gar nicht, daß diese Schrift den Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessen sey, und bey aufmerksamen und nachdenkenden Lesern viel Gutes stiften könne; dabey aber bemerkt er, daß der V. bey Eintheilung der verschiedenen Rubriken, mehr willkührlich als logisch richtig verfahren, und gewisse Dinge unter besondere Rubriken gebracht habe, die er schicklicher als Unterabtheilungen in andern Rubriken hätte anführen können. So wäre es z. E. schicklicher gewesen, wenn der V. den Vorzug unserer Zeiten in Rücksicht auf Wissenschaften und die Art, sie zu treiben, so wie die Erweiterung der Denk- und Preßfreyheit, der ersten Rubrik, nämlich dem Vorzug unserer Zeiten, die Unwissenheit zu vertreiben, einverleibt hätte. Auch würden die Verbesserung des Zustandes der Bauren, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Sclaverey, die Abschaffung des Lottospiels, schicklicher unter der Rubrik von den Vorzügen unserer Zeiten in Rücksicht auf unsere Fürsten, und ihre Bemühungen für das Wohl ihrer Unterthanen, als unter besondern Rubriken stehen. Dadurch

würde die Uebersicht des Ganzen erleichtert, und der Eindruck, den es auf den Leser machen soll, verstärkt werden. Die Popularität des Vortrags verträgt sich nicht nur sehr wohl mit genauen, richtigen, logischen Bestimmungen und Eintheilungen; sondern diese Dinge sind gerade die erste Erforderniß eines guten populären Vortrags.

Nb.

Aphorismen, oder Fragmente zum Denken und Handeln. Basel, gedruckt bey Johann Schweighäuser, 1789. 8tav. 8 Bogen.

Diese Fragmente bestehen aus einzelnen hingeworfenen Sätzen über verschiedene Gegenstände, besonders über Frauenzimmer, Mädchenerziehung, Liebe, Ehe, Religion, Reformationssucht, Aufklärung, Toleranz, Cölibat, Dankbarkeit, Dienstfertigkeit, Genügsamkeit, Lüsternheit, Eigennutz, und andere moralische Gebrechen der Menschheit. Daß der Verfasser, der zu Freyburg im Breisgau lebt, und sich am Ende der kleinen Vorrede Felner unterschreibt, ein philosophischer Kopf ist, erhellet aus diesen Fragmenten, die denkende Leser gewiß nicht ohne Vergnügen weglegen, wenn sie auch schon die überall hervorstechende Unzufriedenheit des Verf. mit unsern Sitten und Zeiten nicht ganz billigen. So viel auch der denkende Kopf Veranlassung finden mag, über unsere Sitten und Zeiten, und über unsere Modegebrechen zu klagen; so sollte man doch dabey immer bedenken, daß dergleichen Klagen, wenn sie nicht zugleich Mittel enthalten, wie dem einreissenden Uebel am besten zu begegnen wäre, mehr schlimme als gute Folgen haben müssen. Am wenigsten aber mag es wohl frommen, wenn man die Zeiten unserer Urväter auf Unkosten unseres Zeitalters zu sehr erhebt. Auch sind dergleichen Klagen, im Ganzen genommen, großentheils ungegründet. Sollte es mit der Menschheit vor zwey und dreyhundert Jahren wirklich besser ausgesehen haben, als jezt? — Es ist wahr, wir kennen viele Laster, die unsern Voraltern unbekannt waren; aber wenn wir billig sind, so müssen wir doch gestehen, daß wir dagegen auch Tugenden aufzuweisen haben,

haben, die unsern Urvätern eben so unbekannt waren, als unsere Modethorheiten; und daß manche Laster, welche die Zeiten unserer Vorfahren brandmarkten, nun wohl so ziemlich gleichsam verschwunden sind. — Eben so sehr hat es uns befremdet, daß der Verf. bey jeder Gelegenheit über Aufklärung und Aufklärer im allgemeinen schimpft, ohne wahre und falsche Aufklärung sorgfältig von einander zu unterscheiden. Auf diese Art kann die gute Sache der Menschheit gewiß nicht gefördert werden, welche doch im Ganzen dem Verf. am Herzen zu liegen scheint. — Noch müssen wir die hin und wieder so sehr ins Auge fallende Unbestimmtheit der Begriffe rügen, die wohl öfters eine Folge der, auf Kosten der Deutlichkeit, gesuchten affektirten Kürze seyn mag.

Nk.

Prüfung der Castillonschen Preisschrift über Irrthum und Volkstäuschung, von M. A. von Winterfeld. Berlin, 1788. 17 Bogen in kl. 8.

Wie bekannt, ward die Preisfrage der Akademie zu Berlin, ob irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich sey, von einigen um den Preis streitenden Abhandlungen mit dem Hrn. von Castillon bejahet, von andern aber mit dem Hrn. Becker verneinet. Die Akademie hielt es nicht für gut, darüber zu entscheiden, sondern theilte den Preis. Der Verf. ist der Meynung, die Akademie hätte einen zweyten Preis auf die Vereinigung der beyden Systeme, oder wenn das nicht möglich wäre, auf die Widerlegung des einen oder des andern setzen sollen. Da das nun aber nicht geschehen ist, so will er hier einen Versuch machen, die Preisschrift des Hrn. von Castillon zu widerlegen. Er liefert zu dem Ende hier diese Preisschrift ganz übersetzt, und macht über einen jeden kleineren oder größern Abschnitt derselben eine oder mehrere Anmerkungen, welche er gleich unter den Paragraphen oder Abschnitt hat in kleinerer Schrift abdrucken lassen.

Diese Art des Vortrags hat nun zwar den Vortheil, daß man nicht nöthig hat, die Castillonsche Preisschrift besonders

vor

vor sich liegen zu haben, um jedesmahl nachzusehen, was darinn behauptet und hier widerlegt wird, sondern Behauptung und Widerlegung gleich beysammen findet. Aber sie hat auch den offenbaren Nachtheil, daß sie den nachdenkenden Leser in seinen Betrachtungen oft unterbricht, so daß er Castillons Behauptungen und Winterfelds Widerlegungen zugleich lesen muß. Ueberdem zwingt sie gleichsam den Widerleger, dieselbe Sache mehr als einmahl zu wiederholen, oder doch einen Wink zu geben, wo das nöthige bereits gesagt worden ist, oder noch gesagt werden soll, oder auch manches, was offenbar zusammengehört, blos darum zu trennen, weil es unter einem andern Abschnitt schicklicher stehet. Aber in dem gegenwärtigen Fall ist daraus noch ein besonderer Nachtheil entstanden. Der Widerleger ist dadurch verleitet worden, eine jede Behauptung der Preisschrift, wenn sie auch gar nicht zur Sache gehörte, so bald sie ihm unrichtig zu seyn dünkte, auch, und bisweilen sogar weitläuftig zu widerlegen.

Was nun die Sache betrift, so ist wohl nicht zu leugnen, daß sehr viele der von dem Widerleger gemachten Anmerkungen gegründet und treffend sind, und manche in der Preisschrift geführte Beweise in ihrer ganzen Blöße darstellen. Aber die Hauptsache ist durch die gegenwärtige Schrift doch noch nicht ins Reine gebracht. Wir sind dadurch nicht um einen Schritt weiter, als wir zuvor waren. Wenn der eine sagt: man muß einige Volksirrthümer um ihres Nutzens willen stehen lassen; so sagt der andere — nein, man muß sie alle ausrotten, nur mit Behutsamkeit, und was heißt das nun anders, als daß man einige vor der Hand stehen lassen muß. Wenn der eine sagt: man kann sie ja doch nicht alle ausrotten, weil ein Volk ohne Irrthümer ein Unding ist, so sagt der andere — ganz recht, man muß aber doch das Volk aufzuklären suchen, denn es ist noch immer der Verbesserung fähig (als ob jener das geleugnet hätte). Wenn ich dem Volke anstatt eines groben Irrthums einen kleinen beybringe, welcher die Stelle einer Wahrheit, deren es nicht fähig ist, vertritt, sagt der eine, so stifte ich doch Nutzen; aber, antwortet der andere, eben das beweist ja, daß die Wahrheit, deren Stelle er vertritt, noch besser ist, und daß ich ihm also die Wahrheit beybringen muß; (was jener wieder nicht geleugnet hat). Durch einen solchen Streit möchte wohl nicht viel gewonnen werden.

Am

Am allerwenigsten können aber wohl dem Leser die harten Beschuldigungen gefallen, welche der Widerleger S. 46, 54, 95, 102, 110, 131, u. a. dem Christenthum macht, daß er wohl hier offenbar mit Orthodoxie, Schwärmerey oder Katholicismus, oder den Leidenschaften der Menschen verwechselt, zumahl da sie sogar nicht hieher gehören. Eben so sonderbar ist auch der Versuch des Widerlegers, in einem Beyspiele zu zeigen, daß ein orthodoxer Christ einen Mann, der seine Kinder umgebracht hat, damit sie desto eher zu Gott in den Himmel kommen möchten, nicht überzeugen kann, daß er unrecht gethan hat. Einen Schwärmer zur Vernunft zu bringen, der keine hat, ist freylich wohl für einen jeden ein schweres Unternehmen, wie Herr von Winterfeld wohl fühlen würde, wenn er selbst den Versuch machte. Am allerwenigsten ist aber ein unwissender elender schwärmerischer Geistlicher, (der hier auftritt) dazu geschickt. Aber müssen denn alle orthodoxe Christen unwissende Schwärmer seyn? Eben so muß man in der That die Achsel zucken, wenn man sieht, wie viel Mühe sich der Widerleger giebt, um den Preisschriftsteller blos darum, weil er keine eigentliche Hölle und keinen Teufel glaubt, zu einem Unchristen zu demonstriren, ganz nach Art der alten Polemiker, welche ihre Verursacher, sie mogten nun wollen oder nicht, zu Ketzern demonstrirten. Man siehet aber zugleich aus dieser Demonstration, daß er hier in einem ganz fremden Fache; und der Meynung ist, daß ein jeder Satz der Bibel eine Lehre des Christenthums, und ein Glaubensartikel sey.

El.

Skeptische Dialogen über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1788. 12 ¼ Bogen in 8.

Der Verf. nennt sich unter der Zueignungsschrift C. V. Kindervater. Der Gespräche sind sechs, und die sprechenden Personen Lucil, welcher die Grundsätze in Fests bekanntem Versuche über die Vortheile der Leiden vorträgt,

thig? Der Glaube an einen solchen Weltgeist kann noch zu sehr vielen thörichten Meynungen führen. Wir wünschten also, der Verf. hätte gleich geradezu gesagt: es scheine, daß die Vorsehung, der wir einen Plan in Rücksicht auf das Menschengeschlecht zutrauen müssen, die Absicht habe, es nach und nach zu veredeln und immer vollkommener zu machen; daß aber ein solcher Plan in Absicht auf einzelne Menschen, wegen Kürze ihres Lebens, nicht statt finden könne, und wir daher glauben müssen, daß Leiden und Widerwärtigkeiten, so lange Menschen noch irren und fehlen, unvermeidliche Uebel sind, die zur Ausbildung des Menschengeschlechts im Ganzen beytragen, und dereinst, wenn diese vollendet ist, ganz aufhören werden. (Aber sollte dieß bey Menschen jemals möglich seyn?) Es stehet dahin, ob ein Unglücklicher in diesem Satze, den wir übrigens nicht bestreiten wollen, mehr Trost finden werde, als in Lucils Trostgründen. Vielmehr wird er es bedauern, in der Kindheit der Welt, und nicht lieber in ihrem vollkommenen männlichen Alter, gebohren zu seyn, und als Kind — der Ruthe zu bedürfen. Lucil, der für seine vielen Vielleicht doch auch nur ein Vielleicht zurück erhält, bricht ohne Noth schnell ab.

In einem Anhange (S. 165) stellt der Verfasser, um nicht misverstanden zu werden, seine Meinung über die Vortheile der Leiden noch einmal kurz und zusammenhängend dar. Er glaubt, daß eine berichtigte Vorstellung von dem Uebel unter den Beruhigungsmitteln den vornehmsten Platz einnehme. Bey manchem Uebel allerdings; bey vielen aber wächst, wie die Erfahrung lehret, durch anhaltendes Nachdenken über ein verlohrnes Gut, der Gram nur noch mehr. Im Gegentheil scheint es besser, sich des Gedankens daran, so gut man kann, zu entschlagen, den Kopf und die Hofnung (der der W. nicht geneigt ist) nicht zu verliehren, und das übrige von der Zeit zu erwarten. Mit Recht hält der Verf. psychologische Untersuchungen über die Widerwärtigkeiten, ihre Würkungen auf die Seele, deren Denkungsart und Kräfte, und auf den Character für nützlich. Dazu gehört aber eine genaue Kenntniß des Individuums. Die Ausführung des Verf. von der Nothwendigkeit des Uebels ist consequent und deutlich. Auch zeigt er recht gut, daß Villaume dadurch, daß er das Uebel für eine Quelle des Guten erklärt, noch keinen Schritt weiter gekom-

gekommen ist, als Leibniz, der es nur für einen nothwendigen Anhang des Guten hielt.

Der Dialog in dieser Schrift ist nicht schlecht, zuweilen lebhaft, selten gezwungen, und der V. darf hoffen, bey mehrerer Uebung, mit Kritik und an der Seite eines Freundes, der Geschmack besitzt, etwas vorzügliches darin zu leisten. Wir muntern ihn dazu auf, weil die deutsche Literatur noch wenig in diesem Fache besitzt. Der Styl ist meistens rein und nicht unter der Würde der Materie. Um mir statt mich (S. 9.) ist vielleicht ein Druckfehler. Einwand statt Einwurf oder Einwendung, ist provincial. Wollüstigkeit mag allenfalls als philosophisches Kunstwort mit laufen.

Re.

Erste Grundsätze der Philosophie mit Anwendung derselben auf Geschmack, Wissenschaft und Geschichte. Zum Behuf akademischer Vorlesungen. Aus dem Englischen des John Bruce übersetzt von Karl Gottfried Schreiter Lehrer der Philosophie zu Leipzig. Züllichau, bey N. S. Frommanns Erben. 1788. S. 218. mit lateinischen Lettern.

Wir wollen dem Uebersetzer das Recht nicht streitig machen, sich einen Leitfaden bey seinen Vorlesungen über die Philosophie, nach seinem eigenen Geschmacke wählen zu können: nur hätte, wenn ihm der deutsche Boden zu unfruchtbar an Produkten dieser Art vorkam, dafür gesorgt werden sollen, daß in dieser Tabelle der vorzüglichsten philosophischen Begriffe und der Eintheilungen der Wissenschaften, von der Bruce wohl nie erwartet hatte, daß sogar ein Lehrer der Philosophie in Deutschland sie übersetzen würde, nicht so viel unbestimmtes und halb wahres stehen blieb. Wie sehr aber dieses Werk einiger Zusätze und Verbesserungen bedurfte, davon könnten wir sehr viele Beweise anführen. S. 3. wird gesagt: Die Philosophie gründet sich auf Beobachtungen der Natur. Ihr Geschäfte ist, die Eigenschaften und Beziehungen der Dinge zu untersuchen, und die Gesetze zu erforschen, die sie befolgen. (In dieser Erklärung der Philosophie fehlt die

die genauere Anzeige derjenigen Eigenschaften und Beziehungen der Dinge, welche ins Gebiet der Philosophie gehören; oder soll der Philosoph etwa alle Eigenschaften und Beziehungen der Dinge untersuchen und erforschen?) S. 23. heißt es: Empfinden und fühlen ist nicht einerley; das erstere kommt den Nerven überhaupt, das letztere nur der Haut zu. (Was das wohl für eine Haut am thierischen Körper seyn muß, welche fühlet?) S. 38. wird die Frage aufgeworfen: Behalten wir unser Bewußtseyn auch dann, wann wir dem Anscheine nach ganz aufhören zu empfinden? (Daß in der Ohnmacht und im Schlafe das Bewußtseyn ganz fehle, hat noch kein Mensch geleugnet, und die Erfahrung entscheidet hier hinlänglich: Locke und Leibnitz aber stritten darüber; ob Vorstellungen ohne Bewußtseyn vorhanden wären und seyn könnten.) Nach S. 74. soll Aristoteles die sogenannten Prädikabilia den Kategorien zu Begleitern gegeben haben. (Was soll man sich hierbey wohl denken?) Dies wird hoffentlich hinreichen, dem Uebersetzer fühlbar zu machen, wie viel er in seinen Vorlesungen an diesem Werke zu verbessern und zu berichtigen habe. Auch müssen wir dem Uebers. noch versichern, daß dieser Grundriß der philosophischen Begriffe wohl schwerlich darzu dienen kann, die Methode des Bako unter uns bekannter zu machen, welches nach dem, was er in der Vorrede von diesem Werke sagt, den vorzüglichen Werth desselben ausmachen soll. Ja, durch Locke, Search, Bonnet, Tetens und sehr viele andere Philosophen ist diese Methode schon hinlänglich bekannt. Die Uebersetzung ist übrigens ganz gut gerathen.

Ku.

Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menschheit. Herausgegeben von Joh. Sam. Fest, Prediger zu Hayn und Kreudnitz, unweit Leipzig. Erstes Stück, Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1788. S. 219. 8.

Abermahl eine neue periodische Schrift, dergleichen wir schon so viele in allerley Form und Tracht haben, wird mancher

mancher denken und sie übersehen. Rez., der sonst kein Freund der vielen periodischen Blätter ist, glaubt doch, daß des Gegenstandes wegen, den sich der Herausgeber dieses neuen Magazins gesetzt hat, dieses einige mehrere Aufmerksamkeit verdiene, und zwar um so mehr, da der Herausgeber gewissermaßen für die Bearbeitung desselben sich legitimirt hat, sich auch bey der Herausgabe nicht nach dem Kreislauf der Zeit, sondern nach der Reife der Materialien zu richten verspricht. Wirklich fehlte uns auch noch ein Magazin, zum Besten der leidenden Menschheit ganz allein angelegt, wo Leidende ihre Klage ausschütten, Rath und Trost zurücknehmen; wo Beyspiele von Nothleidenden den Muth eines andern stärken, die Unzufriedenheit so vieler sich unglücklich dünkenden heilen, und so Heiterkeit und Frohsinn allgemeiner verbreiten könnten. Denn wer weiß nicht, wie groß die Zahl der wirklich Unglücklichen, und derer, die sichs nur dünken, ist, und beyde Gattungen verdienen unser Mitleid und unsern Beystand, — verdienen wenigstens, daß man ihnen einen Ort anweiset, wo sie durch ihre Klagen das Herz des Menschenfreundes reizen, oder doch ihr eigen Herz erleichtern können. Ferner ist gewiß nichts so sehr im Stande, einen Unzufriedenen zufrieden zu machen, als wenn er an Beyspielen lernt, wie überaus glücklich er noch gegen hundert andre seiner Mitbrüder ist. — Zwar ist dies auch nebenbey die Absicht der meisten andern periodischen Blätter, aber doch nur Eine der vielen Nebenabsichten, die sich die Herausgeber derselben setzten; wo soll also der Leidende, oder dessen tröstender Freund wissen, in welchem Winkel dieses oder jenes Magazins das kräftige Mittel liege, das man ohnedies unter der Menge der übrigen untereinander her liegenden Sachen leicht übersehen kann. Besser also ists in jeder Rücksicht, ein Magazin zu haben, in das der Leidende mit der vollesten Gewisheit gehen kann, daß, er möge sich hindrehen, wohin er wolle, er immer Mittel finden werde; wo er also weiter nichts zu thun hat, als gerade das auszulesen, was seinem Zustande am zuträglichsten ist. Rez. tadelt also keineswegs die Herausgabe eines solchen Magazins, hoffet allerdings manches Gute, und unter andern auch das, daß wahren Menschenfreunden dadurch öfters eine gute Gelegenheit, ihre Milde zu üben, werde eröfnet werden. Auch der Plan dieser periodischen Schrift ist nicht übel angelegt. Jedes Heft von etwa 10 - 12 Bogen, — deren er

höchstens 3 für ein Jahr in unbestimmter Zeit verspricht — wird 4 Abtheilungen haben. I. **Abhandlungen**, die den Gegenstand, der auf dem Titel angezeigt ist, zum Endzweck haben. II. **Nachrichten von getrösteten Leidenden**, oder von unglücklichen Vorfällen, die entweder eine unerwartete glückliche Wendung nahmen, oder die nächste Ursach von wünschenswürdigen Veränderungen gewesen zu seyn scheinen. III. **Nachrichten von Uebeln, die noch nicht gehoben sind**, und Vorschläge hiezu, oder Correspondenz für Leidende aller Art. IV. **Anzeige und Auszüge** solcher Bücher, die insonderheit Leidenden Unterhaltung versprechen, ohne etwas ältere Schriften auszuschließen. Dies wäre also der Plan. Rez. hat bey der dritten Rubrik nur die Erinnerung zu machen, daß der Herausgeber die grössefte Behutsamkeit wird anzuwenden haben, wenn sein Magazin nicht allen Werth in den Augen der Menschen verlieren, nicht zu niedrigen Absichten gemißbraucht werden soll. Denn da er hier einem jeden Leidenden auch Klagen "über **Bedrückungen, unbelohntes Verdienst, und Verkennung; gestörter Liebe unschuldiger und guter Personen, unversöhnliche Feindschaft**" erlauben will, so mögte er es schwerlich verhindern können, was er doch zu verhindern verspricht; daß seine Beyträge "zu einem Tummelplatz der Leidenschaften sich nie erniedrigen" sollen. Denn wie viele klagen nicht mit Unrecht über die eben angeführten Arten des Unglücks, und oft, nicht ohne scheinbare Gründe, deren Richtigkeit nicht immer sogleich erkannt werden kann. Was würde aber daraus entstehen, wenn nun einmahl eine solche Klage abgedruckt wäre? — Ueberdem kann nicht immer der Angeklagte seine Rechtfertigungsgründe vors Publikum bringen, und wenn er dies auch könnte und dürfte, so ist Verläumdung, auch wenn sie ganz ungegründet ist, nicht sogleich wieder abgewälzt. Rez. würde in der Stelle des Herausgebers die vorhergenannten Klagen — einzelne, sehr dringende Fälle, besonders wenn noch mehrere traurige Folgen zu befürchten wären, ausgenommen — gar nicht in sein Magazin aufnehmen. Denn Klagen z. E. über Verkennung, unbelohntes Verdienst sind ja an und für sich selbst, wo nicht thörigt, doch irrig; zeigen, daß der Klagende nicht vollkommen reine Absichten bey seinen Handlungen hatte, und bedürfen also eher einer Zurechtweisung, als Bestärkung. Hier würden also Beyspiele von Menschen, die sich

irrig

lertig verkannt glaubten, oder denen Verkennung Ursach und Mittel zum höhern Glück war, weit zweckmäßiger seyn. — Fast eben dies läßt sich von der Klage über Bedrückung sagen. Ausserdem ist noch die traurige Folge solcher Klagen zu fürchten, daß der Bedrücker künftighin seine Bedrückungen feiner ausüben, und also schwerer zur Verantwortung wird gebracht werden können, weil er durch die ertönte Klage zur grössern Vorsicht gebracht ward. Mithin mit allen solchen Klagen fort, wenn sie nicht so documentirt sind, daß der Bedrücker überführt, und zur Verantwortung und Strafe gezogen werden kann. — Ferner, wird wohl ein Feind durch unsre öffentlichen Klagen unser Freund werden? Würde dadurch nicht vielmehr Oel ins Feuer gegossen? Wäre es überhaupt christlich gedacht? — Also leidet auch diese Rubrik grosse Einschränkung, so wie die von der gestörten Liebe guter Personen. Denn nicht immer geräth eine Ehe gut, von der man sich viel versprach; und wenn nun ältere und kältere Personen dies voraussehen, sollen sie schweigen, sollen sie, wenn sie es verhindern können, doch die Ehe zulassen? Freylich können auch solche Fälle eintreten, wo Ungerechtigkeit begangen wird, aber bevor dies nicht überzeugend erwiesen ist, ertöne keine Klage, die nur erbittern würde. — Rez. hielt es für seine Pflicht, seine Meynung hierüber gleich im Anfang zu sagen, um gleich im Anfang auf die üblen Folgen aufmerksam zu machen, die vielleicht entstehen könnten, und den Herausgeber auf die Verhütung derselben aufmerksam zu machen; und hoffentlich wird dieser, wenn er, wie es höchst wahrscheinlich ist, dieser periodischen Schrift alle mögliche Vollkommenheit zu geben wünscht, diese wohlgemeinte Erinnerung nicht ohne Grund, noch unnütz finden. — Eben so hat Rez. noch eine Erinnerung auf dem Herzen wegen der IV. Rubrik, die Auszüge aus hieher gehörigen Schriften betreffend. Er tadelt zwar überhaupt genommen diese Rubrik nicht, aber man geht gewöhnlich dabey viel zu weit, und manche periodische Blätter haben dadurch ihren Werth verlohren, daß sie zu viel Auszüge lieferten. Rez., den die leidende Menschheit vielleicht eben so sehr interessirt, als den Herausgeber, wünscht daher, daß derselbe auch hierinn vorsichtig seyn möge, und findet diese Erinnerung um so nöthiger, da schon in diesem ersten Stück gefehlt zu seyn scheint. Denn diese 4te Rubrik, die fast $3\frac{1}{2}$ Bogen füllt, enthält nichts weiter als einen Auszug aus Weishaupts

Apologie des Mißvergnügens. Das ist doch wohl zu viel oder zu wenig, wie mans nimmt. Zu wenig, um die Quintessenz zu liefern, was auch nicht geschehen ist, nicht geschehen konnte, so daß der Herausgeber sich selbst genöthigt sieht, auf Weishaupts Schrift zum Nachlesen zu verweisen. Hiezu aber ist es offenbar zu viel. Wozu überdem ein so weitläuftiger Auszug aus einer so neuen, so bekannten Schrift, die schon ihres Verfassers wegen häufiger, als wohl sonst gewöhnlich, gelesen ist. Hier wäre eine kurze Nachricht, allenfalls mit Auszug einiger vorzüglich schöner Stellen, um zu mehrerm Lesen zu reitzen, hinlänglich gewesen. Billig sollte diese Rubrik nur dazu benutzt werden; aus Büchern, die alt, vergessen, unbekannt geblieben, also vorzüglich aus ausländischen, grössern und kostbarern, nicht ins grosse Publikum kommenden Schriften, Auszüge zu machen; oder auch dann, wenn unter mehrern schlechten Stücken einer Schrift, sich, wie wohl mannichmahl geschiehet, ein interessanter hieher gehöriger Aufsatz verlohren, diesen ins Publikum zu bringen; oder endlich, wenn eine imposante Schrift Berichtigung erfordert, oder zur weitern Ausführung nützlicher Gedanken Gelegenheit und Veranlassung giebt. Sonst aber ist es wohl nur den Platz für nützliche Aufsätze geraubt, wenn man Bücher, die allgemein zu haben sind, deren Innhalt man gänzlich als seine eigne Grundsätze adoptirt, wie hier der Fall ist, so weitläuftig in einer solchen Schrift rezensirt. Rez. beschließt diese lange Vorerinnerung, die ihm nicht überflüßig dünkt, und die bey künftigen Rezensionen der etwa folgenden Theile mehr Kürze erlauben wird, mit der Auffoderung des Verfassers an Jedermann, ihn mit Beyträgen, besonders zu II. und III. zu unterstützen, und da diese Unterstützung durchaus nothwendig ist, wenn der Plan nützlich ausgeführt werden soll, so ermuntert auch er an seinem Theile Jedermann dazu.

Gegenwärtiges erstes Stück enthält, ausser der Nachricht vom Zweck dieser periodischen Schrift und einem Gedichte, eine Abhandlung über einige der gewöhnlichsten Methoden, sich oder andre zu beruhigen, und erklärt sich, wie bekannt, für die Methode, da man sich überzeugt, daß jedes Leiden nicht allein Folge und Anhang, sondern auch Quelle von etwas Gutem, und für unser künftiges ganzes Daseyn, also auch schon auf Erden, in irgend einer Rücksicht Wohlthat sey; welcher Meinung Rez. auch schon lange gewesen ist. Unter

ter

ter den gelieferten Geschichten sind besonders die beyden: des nach schwerer Trübsal wieder glücklich gewordenen Färber Hoppe zu Bernstadt in der Oberlausiz; und des noch in seinem Unglück schmachtenden Evang. Predigers auf dem Hundsrück im Zweybrückischen zu C. bey J., der seine Pfarre verließ, weil sein verschwenderischer Patron ihm gar keinen Gehalt auszahlte, Substitut bey einem andern Prediger ward, auf schriftliches Versprechen des Patrons des Orts, die Pfarre zu behalten, die Tochter des alten Emeritus heyrathete, aber nach dem Tode des Schwiegervaters die Pfarre doch räumen mußte, weil der Herr Patron gegen sein Versprechen die Pfarre unterdeß an einen andern für 500 thlr. verkauft hatte; mit genauer Noth eine Stelle von 80 thlr. jährlich erhielt, und endlich seine itzige von 100 thlr. jährliche Einkünfte, von denen er mit einer kranken Frau und 4 Kindern leben soll, ohngeachtet die Arzneykosten, und vermuthlich auch aufgehäufte Schulden noch davon zu bezahlen sind.

We.

Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland. Eine gekrönte Preisschrift von K. T. Thieme, Rektor der Stiftsschule in Merseburg. Leipzig, 1788. 1 Alph. 2 Bogen in kl. 8.

Die in der deutschen Zeitung aufgegebene Preisfrage war: "Welches sind die in dem gegenwärtigen bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandenen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder der hier anzugebenden Mängel und Mißbräuche insbesondre für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes hervor?" Vier kompetente Richter, nämlich die Herren **Eberhard**, **Engel**, **Platner** und **Weishaupt** — erkannten nach Mehrheit der Stimmen die gegenwärtige Abhandlung für die beste von den dreyzehen eingelaufenen. Sie zerfällt gewissermaßen von selbst in drey Abschnitte. In dem ersten wird der rechte Begriff des **Selbstdenkens** im Gegensatz des **Nachbetens** und **Nachahmens** festgesetzt (und also, wie man sieht, das Wort in dem weitesten Sinn genommen); im zweyten werden die mancherley Hin-

Hindernisse des Selbstdenkens angezeigt; und im dritten die durch die Hindernisse verursachte Schwächen, Irrthümer und Fehler des Verstandes

Denken ist nach dem Verf. der Inbegriff der geistigen Thätigkeiten, das Resultat desselben ist Erkenntnis der Wahrheit. Derjenige denkt also selbst, nach der Meynung des Verf., dessen Geisteskraft oder Denkkraft in diejenige Thätigkeit gesetzt wird, welche deutliche Vorstellungen hervorbringt. Diese Selbstthätigkeit zeigt sich nun sowohl in der Art, wie wir unsere Ideen von den Dingen sammlen, als auch wie wir sie bearbeiten; und zwar vornämlich darinn, daß wir die Ideen von den Dingen so aufnehmen, wie wir sie selbst empfunden haben, und also auf unsere Empfindungen aufmerksam sind; bey allen Verbindungen und Trennungen, Zergliederungen und Zusammensetzungen, Vergleichungen und Unterscheidungen, der vorräthigen Ideen uns immer der Empfindungen, woraus sie entstanden sind, bewust bleiben; bey dem Worte was wir aussprechen, uns auch die Sache deutlich vorstellen, und daß alle unsere äusere Handlungen Wirkungen deutlicher Vorstellungen sind. (Das Selbstdenken ist wohl nichts anders als das Vermögen sich, so oft es nöthig oder nützlich ist, zu deutlichen Vorstellungen zu erheben, so viel läßt sich im allgemeinen davon sagen. Aber so bald man, wie es der Verf. versucht, mehr ins besondere gehet, ist es schwer, den Begrif desselben ganz zu erschöpfen, da sich diese Selbstthätigkeit in jedem Geschäfte und in jeder Aeusserung der Denkkraft zeigen muß. Indessen sind die Merkmahle, welche hier angegeben werden, allerdings richtig. Uebrigens muß man freylich nicht vergessen, daß der Verf. hier nur ein Ideal aufstellet, was nirgends in seinem ganzen Umfange existiret, sondern je mehr oder weniger sich ein Mensch demselben nähert, desto mehr oder weniger ist er Selbstdenker. Ja, es ist für sich klar, daß derselbe Mensch in dem einen Fall ein Nachbeter oder Nachahmer, und in dem andern, ein Selbstdenker sey.) Die äussern Kennzeichen des Selbstdenkens lassen sich freylich in besondern Fällen schwer bestimmen, man kann aber doch sicher behaupten, daß der nicht denkt, bey welchem man Worte ohne Sinn, Urtheile ohne Grund, und Handlungen ohne (objektiven) Zweck wahrnimmt. Indessen kann man sich hier leicht irren, man muß also mehrere gleichartige seiner Handlungen mit einander vergleichen, und doch bleibt

die

die Sache noch manchen Schwierigkeiten unterworfen. (Man sieht also, daß man bey dem Urtheile: dieser ist ein Selbstdenker, und jener ein Nachbeter, überaus vorsichtig seyn muß.)

Wenn manche Menschen nicht selbst denken, so fehlt es ihnen nicht etwa an Kraft, oder an Neigung oder Trieb, sondern an dem Bedürfniß zu denken, (oder, wie es besser heissen würde, an dem Bedürfniß, sich zu deutlichen Vorstellungen zu erheben. Denn hievon ist eigentlich die Rede, und der Beweis des Verf. gehört also gar nicht hieher, daß ein jeder Mensch eine Kraft und einen Trieb zu denken überhaupt habe, denn er hat auch überhaupt ein Bedürfniß zu denken, so bald denken blos Vorstellungen haben heißt. Die Frage bleibt also immer noch unentschieden, ob es nicht bey manchen Menschen ein Fehler der Natur, oder eine von der Natur empfangene mitgeborne Schwäche ihrer Denkkraft sey, daß es ihnen so schwer wird, sich zu deutlichen Vorstellungen zu erheben. Zwischen dem grösten Selbstdenker und dem gedankenlosesten Nachbeter giebt es doch noch gar viele Classen von Menschen: warum soll nun der letzte bloß krank am Verstande heißen, könnte sich diese natürliche Krankheit des Verstandes nicht über weit mehrere erstrecken? Obgleich das der Verf. hier leugnet, so scheint er doch in der Folge etwas ähnliches gefühlt zu haben, indem er S. 396 sagt: "Ich will "gar nicht leugnen, daß auch in der natürlichen Anlage zu "dieser geistigen Empfindung, in der Organisation ein Unterschied sey; aber Grund habe ich, den Unterschied, der durch "die verschiedene Kultur verursacht wird, für viel größer zu "halten" und das wird man ihm freylich einräumen müssen.) Die vornehmste Ursach, warum manche Menschen nicht denken, das ist, sich nicht (wenn es nöthig ist) zu deutlichen Vorstellungen erheben, ist freylich wohl, wie der Verf. mit recht sagt, weil ihnen das Selbstdenken weder selbst Bedürfniß, noch zur Befriedigung anderer Bedürfnisse (selten) nöthig ist. Der Staat verlangt es nicht, (sollte wieder nur heißen, gewöhnlicher Weise) und zwar weder die bürgerliche, noch die kirchliche, noch die wissenschaftliche, noch die gesellschaftliche Verfassung. Man kann nämlich, ohne selbst zu denken, ein Staatsbürger seyn, und als ein solcher, Unterhalt, Sicherheit, Ansehn und Gewalt erlangen. Man kann, ohne selbst zu denken, ein Glied irgend einer Kirche seyn, und sich der Rechte und Vortheile derselben erfreuen,

da eine jede nur Einigkeit im Glauben, Sprache und Gebräuchen fordert. Man kann die Wissenschaften lernen und lehren, und die gewöhnliche Absicht, welche man dabey hat, erreichen, ohne selbst zu denken. Man kann auch in den häuslichen und freundschaftlichen Verbindungen (zur Noth) fortkommen, andern gefällige Dienste leisten, ein unterhaltender Gesellschafter seyn, und ein theilnehmendes Herz haben, ohne selbst zu denken. Das Selbstdenken ist also in allen diesen Verbindungen nicht schlechterdings nothwendig.

Aber der Staat hindert es nun sogar — durch die Erziehung; die Denkkraft der Kinder wird nicht (immer) entwikkelt durch denkende Menschen; die gewöhnliche Erziehung hat blos den Zweck Gehorcher zu bilden (das hindert aber doch das Selbstdenken nicht) und man gewöhnt überdem die Menschen bloß zur Befriedigung physischer Bedürfnisse. — Durch Unterricht, wodurch die Menschen (insgemein) bloß zum Glauben abgerichtet werden. Die Lehrer kennen ihre Lehrlinge nicht (immer); denken gröstentheils selbst nicht, oder verstehen doch die Kunst nicht (immer) Denker zu bilden. Die Lehrgegenstände sind so beschaffen, daß der Lehrling nicht (immer) seine Denkkraft daran üben kann, z. B. die Kirchenlehre und die Sprachlehre. (Alles, was der Verf. hier sagt, ist zwar überhaupt wahr, nur etwas übertrieben, welches er durch hinzugefügte Einschränkungen leicht hätte verhüthen können). Die Lehrmethoden scheinen mehrentheils nur maschinenmäßige Bewirkung des Lernens und Wissens zur Absicht zu haben. Denn, anstatt die Lehrlinge Ideen sammlen zu lassen, dringt man ihnen Worte auf, anstatt sie selbst urtheilen zu lassen, betet man ihnen Urtheile vor, und lehrt sie selbige nachzubeten; (aber wohl dem Kinde, das nur oft vernünftig urtheilen höret, es wird bald auch vernünftig urtheilen lernen) anstatt sie handeln zu lassen, erhält man sie in einem leidenden Zustande. Die Lehranstalten haben überhaupt nicht den Zweck, Denker zu bilden (und wie könnten sie auch, da sie entweder noch von Mönchen herrühren, oder nach Mönchsideen geformt sind). Hieher gehöret die Menge der Schüler in einem Zimmer, die gewöhnlichen Reizungsmittel, als Klassenrang, Lob, oder Vortheile der Zukunft. Der Schüler fängt nämlich bald an zu merken, daß dergleichen auch dem Nichtdenker zu Theil wird, und daß mancher Denker, (zurückgesetzt, getadelt, verfolgt) im Elende schmachtet. Durch

Geschäfte

Geschäfte — bey diesen hat insgemein der Denker vor dem Nichtdenker keinen Vorzug (dies ist wieder nur von dem gewöhnlichen, körperlichen oder mechanischen Geschäften zu verstehen) die Menschen sind dabey an gewisse Formen gebunden, welche die Selbstthätigkeit (bisweilen) hindern.

Wenn dem so ist, wie geht es denn zu, daß noch einige Menschen selbst denken? Hierauf antwortet der Verf., sie fühlen das Bedürfniß, selbst zu denken, nicht als Gesellschafter, sondern als Menschen. (Gar nicht als Gesellschafter? Nach seiner eigenen Behauptung können sie doch nur fühlen, daß in der gesellschaftlichen Verfassung das Denken nicht durchaus nothwendig ist, aber sie müssen doch auch bald fühlen, daß sie weit bessere Staatsbürger, Väter, Freunde u. dergl. sind, wenn sie auch denkende Menschen sind.) Der Mensch hat nämlich als Mensch physische ökonomische Bedürfnisse, welche sicher auf seine Thätigkeit wirken. Es wird ihm von dem Staat nicht alles gegeben, was er braucht, er muß also darauf denken, wie er es selbst erlangen will. Eben so hat er auch moralische Bedürfnisse, Ruhm, Gewalt das Bedürfniß zu lieben, sich zu beruhigen — welche edel oder unedel auf den Trieb zu denken sehr stark wirken. Endlich hat er auch intellektuelle, z. B. Wißbegierde, Denkbegierde.

Die Irrthümer und Fehler, die aus jenen Hindernissen entstehen, sind also Erschlaffung der Geisteskräfte, als das Vorurtheil des Ansehens, Mißtrauen gegen sich selbst, Kurzsichtigkeit, Aberglaube, Mangel des Wahrheitsgefühls, Sinnlichkeit, Geringschätzung des Denkens.

Man sieht hieraus wohl, daß der Verf. ein denkender Mann, und mit den mancherley Hindernissen, welche den Verstand der Menschen lähmen und schwächen, bekannt ist. Die Sache ist auch hier sehr gut auseinander gesetzt, und diese Schrift lehrreich. Aber daß der Verf. am Ende äusserst weitläuftig wird, und beynahe vergißt, für wen er schreibt, weil ihm das Herz zu voll ist, daß seine Schreibart nicht durchgängig rein und korrekt ist, ja wohl gar bisweilen ins niedrig-komische fällt, sind kleine Flecken, die man wegwünschen möchte.

El.

11) Geschichte, Erdbeschreibung.

Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder. Alte Geschichte. Erster Theil, von D. F. Schäfer, Cand. des Predigtamts in Berlin. Berlin, 1789, bey Carl Wilh. Meyer. 20 Bogen in 8.

Muß sich denn jeder Privatlehrer berechtigt halten, auch ein Schriftsteller zu werden? muß er seine Eleven zum Publicum machen, und ihnen das öffentlich sagen, was er im Lehrzimmer sagte? muß denn jeder Unterricht gedruckt werden? und haben wir nicht bereits Hand- und Lesebücher für die Weltgeschichte genug, selbst zum Gebrauch der Kinder? worzu braucht es, sie abermahls in Kindersprache einzukleiden? Dies waren ohngefähr die Gedanken des Recensenten, als er diese neue Weltgeschichte für Kinder in die Hände nahm. Er brachte also ein Vorurtheil mit zur Beurtheilung des Buchs, mußte sich aber doch zuletzt gestehen, daß der V. keine unnütze Arbeit gethan habe, obgleich sein Buch im eigentlichen Verstande kein Buch für Kinder ist. Und dies hat der V. hauptsächlich durch Ordnung, Deutlichkeit und chronologische Genauigkeit bewirkt. Nach einigen vorläufigen nöthigen Erläuterungen der in der Geschichte vorkommenden Kunstsprache, setzt er die Gränze der alten Geschichte bis zur Völkerwanderung oder Entstehung der neuern Reiche, und theilt die alte Geschichte in acht, so wie die neue in fünf Perioden. Doch macht er von diesen Perioden im Buche selbst weiter keinen Gebrauch, sondern erzählt die Geschichte eines jeden Volks, durch alle Perioden hindurch, vom Anfang bis zum Ende. Und so liefert er denn in diesem ersten Theil die zwey ersten Hauptabtheilungen der alten Geschichte. I. Geschichte der Urwelt, von Adam bis Nimrod, oder bis auf die Entstehung der ersten Reiche vom J. d. W. 1 bis 1810 in folgenden Abschnitten: Schöpfung der Welt: die ersten Menschen: das Paradies: der Baum der Erkenntniß und Sündenfall — Der V. glaubt, das, was man Sündenfall nennt, sey die Epoche des Klügerwerdens für die ersten Menschen,

schen, auch sey es ein Vorurtheil, daß durch denselben viel Elend in die Welt gekommen sey, denn sein Brod mit Mühe verdienen, sey Glück des Menschen, und sterben habe er ohnedem gemußt. Veränderung des Wohnplatzes — ein Gewitter zündete einige Bäume des Paradieses an, und verscheuchte die ersten Menschen daraus. Lange Lebensjahre. Ausbildung der ersten Menschen. Erste Religion. Erste Sprache. Geschichten in Adams Familie. Noachitische Ueberschwemmung — über den damahls bekannten Theil von Asien. Noah blieb allein übrig, weil er der klügste war und bey anhaltendem starken Regen auf ein Rettungsmittel dachte — da hätte es freylich mit dem Archenbau sehr geschwinde zugehen müssen. Begebenheiten nach der Sündfluth. Den Schluß machen genealogische Tabellen. II. Hauptabtheilung, von der Entstehung der ersten Reiche bis zu deren Ende vom J. d. W. 1810 bis 476 nach Chr. G. A. Geschichte der Juden: Beschreibung des Landes Canaan. Perioden der Jüdischen Geschichten, deren der V. 12 annimmt. 1) vom Thurmbau bis zu Abrahams Tod, nebst einer dazu gehörenden genealogischen Tabelle. Die Beschneidung fand Abraham, nach dem V. bereits in Aegypten. 2) Von Abrahams Tod bis auf Josephs Tod, J. d. W. 2122 bis 2308. Jakobs Kampf mit Gott erklärt er so: Er legte sich voll Sorgen schlafen, stieß sich im Schlaf, und verrenkte sich die eine Hüfte, so daß er nachher hinken mußte. Der heftige Stoß brachte in ihm den Traum zuwege, als kämpfte er mit Gott. Wir dächten, leichter ließe sich umgewandt im Traum von einem Kampf, einen Stoß bekommen, als aus einem vorhergehenden starken Stoß, der die Hüfte verrenkt, in einen Traum fallen. 3) Von Josephs Tod bis zum Auszug aus Aegypten, 2308–2453. 4) bis auf Mosis Tod. Ueber die Wunder in Aegypten und den Durchgang durchs rothe Meer, geht der V. kurz weg. 5) bis zu Anfang der Richter — weil durch das siebentägige Posaunenblasen die Inwohner von Jericho sicher wurden, und die Mauern verließen: stand Josua, ehe sie sichs versahen, mit seinem Heer auf den Mauern und eroberte die Stadt. Dies ist das Umfallen derselben vom Posaunenschall — Aber da der V. so gern unrichtige, abergläubische Vorstellungen aufhellt: wie konnte er schreiben: daß der liebe Gott hinter einem Vorhang der Stiftshütte gewohnt habe? 6) Bis auf den ersten König, 2525–2916. 7) Bis zur Theilung des

Reichs. 8) Bis zur babylonischen Gefangenschaft. Die Geschichte der Reiche Juda und Israel, ziemlich ausführlich. 9) Bis zur Rückkehr der Juden nach Palästina, 3395-3446, folglich nur 51 Jahr. Der V. hätte sich billig über die mehrern Arten, die Dauer der babylonischen Gefangenschaft zu berechnen, erklären sollen, um den Widerspruch seiner Angabe mit der Zahl 70 zu haben. 10) Bis auf die Maccabäer. 11) Bis auf Herodes den Großen. 12) Bis auf die Zerstöhrung des jüdischen Reichs durch die Römer. Nun folgt unter dem Titel eines Anhangs etwas von den Cananitischen und andern angränzenden Völkern, den Philistern, Amalekitern, Ammonitern, Amoritern, Moabitern, Midianitern, Edomitern, Ismaelitern, Jebusitern, Pheresitern, Mesopotamiern, Alt-Syrern; dann die Geschichte von Phönizien, von Babylonien vom J. d. W. 1800 bis 3446, in dreyen Perioden. Alt-Mittel- und Neubabylonien. Die Geschichte von Assyrien, von 1800 bis 3388, wieder in dreyen Perioden. Die Geschichte von Medien, in vier Perioden. Eine synchronistische Tabelle über die Regenten dieser sämtlichen Reiche, die aber nicht recht geordnet ist, macht den Beschluß. Einige unedle und zum Theil pöbelhafte Ausdrücke, die der V. für nöthig zur Sprache für Kinder gehalten haben mag, hätten billig wegbleiben können. Noch hat der V. eine Landkarte von allen diesen Reichen beygefügt, die aber nach einer sehr willkührlichen Zeichnung gestochen ist. Ist majorain S. 10. ein Schreibe- oder Correcturfehler? Wir haben oben gesagt, daß des V. Weltgeschichte ganz gut und brauchbar, nur nicht für Kinder sey: und das wird nun auch aus dieser Anzeige seines Inhalts erhellen. Was soll Kindern eine, zum Theil ziemlich ausführliche, Geschichte solcher alten Völker nützen, deren Namen sie nicht zu kennen brauchen. Ist es aber mit dem Zusatz: ein Lesebuch für Kinder nicht so genau genommen, und nur überhaupt auf ein Buch zum Unterricht der Jugend Rücksicht genommen worden: so kann das Buch allerdings seinen Nutzen haben.

Dj.

Auser-

Auserlesene Aufsätze zur geographischen, statistischen, politischen und sittlichen Völkerkunde. Eine Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen. Dritten Jahrgangs viertes Stück. 1788. Vierten Jahrgangs erstes Stück. 9 und 11 Bogen in gr. 8. Berlin, bey Arnold Wever.

Das erste Stück enthält 1) Bemerkungen über die auswärtigen Besitzungen der Holländer, aus Pilati Briefen über den gegenwärtigen Zustand von Holland, Th. II. wörtlich abgeschrieben, S. 1-55. 2) Hrn. Rooks Reise nach Mekka und Groß-Cairo, bestehend aus drey Briefen, eben nicht sehr interessant. Die Geschichte von der Plünderung der Englischen Caravanen zwischen Suez und Cairo ist schon bekannt. 3) Briefe über Sitten und Gebräuche in Marseille und in der Provence überhaupt, aus den Briefen über die Provence, Leipzig 1787. — größtentheils Klagen über Luxus und Sittenverderbnis. 4) Sittliche und religiöse Gebräuche der Mauren aus Hösts Reisen in Afrika, von S. 108 bis zu Ende S. 140. Der Inhalt des zweyten Stücks ist: 1) Politischer Zustand von Syrien, aus Volneys Reise durch Syrien und Aegypten, bis S. 49. 2) Ueber Handel, Schiffahrt und Fabriken von Marseille, aus den nämlichen Briefen über die Provence — ohnfehlbar der wichtigste Aufsatz. 3) Beschreibung von Amsterdam, Volksmenge und Handel, Alterthum, Anfang und Fortgang des dortigen Handels rc. Der neunte Brief des ersten Theils der Briefe über den gegenwärtigen Zustand von Holland. 4) Ursprung, ältester Zustand und Wachsthum der Stadt Venedig, aus der Beschreibung von Venedig, Leipzig 1786. von S. 75 bis 118. 5) Briefe über Herrnhut (Winterthur 1787.) Sie verdienten diesen zweyten Abdruck. Die Erwähnung der verschiedenen Herrnhuter Colonien, hat bey uns den Wunsch nach einer Herrnhuter Geographie erregt.

Tb.

Topographie des Königreichs Böhmen, darinn alle Städte, Flecken, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Klöster, Dörfer 2c. samt ihren Merkwürdigkeiten beschrieben werden. Von Jaroslaus Schaller, Priester des Ordens der Frauenschulen, und Ehrenmitglied verschiedener gel. Gesellschaften. Zehnter Theil: Kaurzimer Kreis. Prag und Wien, in der von Schönfeldischen Handlung, 1788. 24 Bogen in gr. 8.

Mit eben der unverkennbaren Genauigkeit und Vollständigkeit, die man an den vorhergehenden Theilen erkannt hat, ist auch die Beschreibung dieses Kreises ausgearbeitet. Wir werden daraus ein und das andere auszeichnen, was vielleicht Lesern zur Ergänzung und Berichtigung der Büschingischen Erdbeschreibung nicht unangenehm seyn kann. Die Vortheile dieses Kreises sind, Ackerbau, Fischerey, Bergbau, Holzhandel, Wildbahn und Rindviehzucht. Auch blühen verschiedene Manufakturen: es giebt hier Leinewandbleichen, Granatenbohrer und Schleifer, seidene Bandfabrikanten, 3 Papiermühlen; Steinschneider, viele Flushütten und dergleichen. Die Stadt Kaurzim hat 255 Bürgerhäuser, und hatte seit ihrer Erbauung im 9. Jahrhundert ihre eigne Herzoge, die sich aber bald denen zu Prag unterwerfen mußten. Eine Kammeralherrschaft Czerhenitz, kaufte 1758 die K. K. Maria Theresia von dem Grafen von Sternberg für das von ihr gestiftete Fräuleinstift zu Prag. Die Stadt Kolin, die Hauptstadt der k. k. Kammeralherrschaft dieses Nahmens, hat 400 Häuser, eine mit 22 Meistern besetzte Granatenschleifmühle, und eine Katunfabrik, bey der mehr als 300 Baumwollspinner ununterbrochen beschäftigt sind. Die Allodialherrschaft böhmisch Sternberg erhielt der berühmte böhmische Held Jaroslav von Sternberg nach seinem Sieg über die Tatarn 1241 von Wenzeln I. ist aber nunmehr durch weibliche Vererbung an die Grafen von Roggenstein gekommen. Sie besteht aus 29 Ortschaften. Die Herrschaften Radim und Rattay gehören dem Fürsten von Lichtenstein. Die Herrschaft Wlaschim besitzt die Fürstin Mar. Jos. von Auersberg, geb. Gräfin von Trautson. Die Herrschaft Launiowicz ist

1672 durch ein Testament des letzten Besitzers dem Erzstifte Prag zugefallen; sie besteht aus 10 Ortschaften. Die Herrschaft Maczeradecz ist 1748 durch eine Stahrembergische Schwester an das gräfl. Haus Hartenberg gekommen. Vor einigen Jahren entdeckte man daselbst in einer Mauer eine von den Hußitenunruhen her versteckt gewesene silberne Monstranz von 17 Pfunden. Jankau, eine Herrschaft von 16 Dörfern und Höfen, besitzen seit 1751 die Freyherren von Sternthal; die Herrschaft Jemnischt von 21 Oerschaften, die Trautmannsdorfsche Wittbe, Gabriele, itzige Gräfin von Rottenhahn; die Herrschaft Kammerburg von 55 Oertern, der Fürst Khevenhüller-Metsch. Die Herrschaft Manderscheid erkaufte das Erzstift Prag 1763, um 217000 Gulden. Eule ist eine offene Goldbergstadt von 131 Häusern. Schon im Jahr 752 ist die erste Fundgrube hier eröfnet worden. Im Jahr 998 warf die einzige Grube Tobolka, oder Tasche 100000 Mark Goldes in die fürstl. Rentkammer ab. Unter Wenzeln I. fand man einen Goldklumpen von 10 Mark. Ziska aber setzte 1421 die Stadt in Brand, und verstürzte sämtliche fleißig betriebene Goldgruben: und seitdem hat dieser Goldbergbau nie wieder zur vorigen Vollkommenheit gelangen können, ob sich gleich noch in neuern Zeiten hier und da reichliche Anbrüche verrathen haben. 1727 hat man eine Stufe erbrochen, die auf 50 Ducaten geschätzt wurde, und kurz darauf ein ganz mit Gold durchwachsenes Puchenerzt, das 2606 Gulden am Werthe hielt. Demungeachtet sind alle noch in diesem Jahrhundert mit Nutzen bearbeitete Gänge theils durch Wassergüsse, theils durch Einsturz zerstöhrt, oder aus Nachlässigkeit verlassen worden. Der V. hätte sich deutlich und bestimmt darüber ausdrücken sollen, ob und in welchen Gruben noch itzt auf Gold gebaut wird, oder ob der Bergbau itzt völlig liege. S. 199 lernen wir, daß ein Prediger helvetischer Confeßion keine Kerzen in seiner Kirche habe leiden wollen, und kurz darauf mit Blindheit überfallen worden sey, und seine Kirche nach der Schlacht am weissen Berge den Katholiken habe einräumen müssen. Auf dem dem gräflichen Hause Golcz gehörigen Gute Kundratitz bricht ein grünlicher Schleifstein, der nach Holland und England hunderweis verführt wird. Ebendaselbst stieß man 1787, da man Steinkohlen nachspührte, auf eine silberhaltige Masse, die von einem Centner 4 Loth reines Silber abwarf. Eine

kleine der Universität Prag gehörige Herrschaft Mikhel, von deren Einkünften sämtliche Lehrer dieser hohen Schule besoldet werden, wird seit 1784 administrirt. Die darzu gehörige Kirche aber ist in ein Pulvermagazin verwandelt worden. Hrdlorzez, einem dem Hrn. von Schönfeld gehörigen Gute, eine Meile von Prag, an der Wiener Straße, ist die ansehnlichste Papiermanufactur in ganz Böhmen, die wegen der Menge ihrer Arbeiten täglich über 20000 Bogen liefert. Sie enthält zwey holländische Cylindermühlen, und 60 deutsche Stampfen. Jede Gattung von Arbeitern hat seine eigne Werkstätte. Der nämliche Besitzer hat nicht weit davon, außer einem andern schönen Garten, auch einen geräumigen Obstgarten im Englischen Geschmack angelegt, mit dieser Einrichtung, daß derselbe die geometrisch ausgemessene Land- und Postkarte von Böhmen vorstellt, so daß man jeden Kreis nach seinen Gränzen, und die Städte, nach ihren Entfernungen, durch Bäume und durch Canäle des zur Papiermanufactur gebrauchten Wassers, die Hauptflüsse des Königreichs bemerken kann. Die ganze Gegend wird wegen mehrerer Belustigungsörter das Prager Paradies genennt. In Dasliz werden Alaun und Vitriol gesotten, und herrliche Steine gebrochen. Mischitz, dem Grafen von Nostiz gehörig, ist das schönste Dorf in Böhmen. An dem dasigen Schlosse ist 1776 der erste Blitzableiter angebracht worden. Das Gut Lobkowitz ist das Stammhaus des fürstlichen Hauses dieses Nahmens. Brandeis ist eine königliche freye Stadt von 187 Häusern, wo die Piaristen erst 1759 eine Residenz durch Privatstiftung erhalten haben, die hieher gehörige Herrschaft Prerau gehört sonst der Stadt Prag, wurde aber derselben 1548, wegen verweigerter Truppen gegen den geächteten Churfürst Johann Friedrich, entzogen. Aus gleicher Ursache verlohr auch die Stadt Böhmischbrod ihre ansehnlichen Stadtgerichte, die an das Haus Lichtenstein verkauft wurden. Wenn man dabey die Menge von Herrschaften und Gütern, blos dieses kleinen Kreises, berechnet, die ihren evangelischen Besitzern nach der Schlacht am weissen Berge entrissen und eingezogen worden sind, so erstaunt man über den Preis, um welchen die Vorsehung den Böhmen die Dämmerung der evangelischen Lehre zuließ. Bey dem Dorfe Kutenthal steht ein sehr hoher Pappelbaum, unter dessen Aesten gar füglich 500 Mann gestellt werden können. Die ganze Herrschaft

Brandeis hat überhaupt 61 Ortschaften. Die Herrschaft Kaunitz besitzt dermahlen der Fürst von Lichtenstein. Ansehnlich ist die Allodialherrschaft Schwarz-Kostelecz: sie ist 3 Meilen lang, und eben so viel breit, hat guten Feldbau, Viehzucht, Teiche und Phasangärten. Das Fürstliche Haus Lichtenstein ist seit 1626 im Besitz derselben. Fürst Joh. Adam Andreas, der 1712 starb, und das Lichtensteinische Majorat auf die Herzogthümer Troppau, Jägerndorf und Teschen, und die Mährischen Güter versicherte, vertheilte seine übrigen Güter unter seine Vettern, Fürsten Philipp Erasmus Söhne, und seine fünf Töchter. Und da erhielt denn die vierte, Marie Theresie, die sich 1713 an Thomas Emanuel, Herzog von Savoyen, vermählte, unter andern auch diese Herrschaft. Das ist diese Herzogin von Savoyen, die sich durch so viele Stiftungen verewigt hat. Sie stiftete nämlich vier Domherren fürstl. und weltl Standes, ein adeliches Fräuleinstift und die sogenannte savoyische Ritterakademie, beyde in Wien, welche letzte aber, so wie viele andere löbliche Stiftungen K. Joseph II. 1785 wieder eingezogen hat; ferner ein Kapital von 5000 fl. zur Auslösung christlicher Sclaven aus türkischer Bothmäßigkeit, ein Spital für 12 Männer und 12 Weiber in Schw. Kostelecz, außer vielen andern Vermächtnissen für Kirchen und Schullehrer und Unterthanen ihrer Herrschaften, und starb 1772, und setzte zum Erben ihrer Herrschaften, und also auch von Schwarz Kostelecz, den Fürsten Franz Joseph von Lichtenstein ein, der in dem nämlichen Jahre von seines Vaters Bruder Joseph Wenzel noch 30 Herrschaften erbte, und sie 1781 seinem einzigen Sohn Aloysius Joseph hinterließ. Es gehören zu dieser Herrschaft 103 Ortschaften, worunter freylich auch viele einzelne Gebäude sind. Man muß aber von derselben die Stadt Kostelecz an der Elbe, von 166 Häusern, unterscheiden, welche als eine königl. freye Schutzstadt zur Herrschaft Brandeis gehört. Von Gütern und Herrschaften, davon verschiedene aus mehrern Dörfern bestehen, die sonst Klöstern oder Kirchen gehört haben, aber nunmehr als Kammeraladministrationsgüter zu dem sogenannten Religions- und Jesuiten-Fond geschlagen worden sind, haben wir in diesem kleinen Kreise 15 bemerkt. Der V. zählt im ganzen Kreise 9 (zum Theil sehr kleine) Städte, 29 Flecken, 103 Herrschaften und Güter (worunter aber obige Städte

und Flecken größtentheils enthalten sind), und in denselben nach 972 Dörfer und einzelne Wohnstätte. Die Größe des Kreises giebt der V. nach seiner größten Länge zu 6½, und nach seiner größten Breite zu 9 Böhmischen (oder wie er hinzusetzt, zu 13 und 18 Stundenweilen) an: sonst aber pflegt man 1⅓ Böhmische Meilen auf 1 geographische oder deutsche Meile zu rechnen.

Tb.

Topographie des Königreichs Böhmen, darinnen alle Städte, Flecken, Herrschaften, Schlösser, Landgüter, Klöster, Dörfer rc. beschrieben werden, verfaßt von Jaroslaus Schaller, Priester des Ordens der Frauen Schulen rc. XI. Thl. Chrudimer Kreis 13 Bogen. XII Theil. Klattauer Kreis 11 Bogen, in gr. 8. Prag und Wien, in der von Schönfeldischen Handlung, 1789.

Die größte Länge des Chrudimer Kreises beträgt 19 Stunden, die Breite 16. Er hat gesegneten Flachs- Wiesen- und Feldbau, Jagd, Phasanerien und Fischereyen, sehr viele Bleichen, Färbereyen rc. 4734 Leinweberstühle, 6 Papiermühlen, 182 Wollenweberstühle u. s. w. Chrudim selbst, die k. Kreisstadt, zählt 623 Häuser, trieb sonst auch Weinbau, der aber itzt so verfallen ist, daß sogar Mütter ihren bösen Kindern mit Chrudimer Wein drohen — ein neues Beyspiel von Orten, wo der Wein, der sonst gebaut wurde, itzt nicht mehr reif wird. Geschichte des Orts. Jährlich ist hier ein Pferdemarkt. Der Stadtgemeinde gehören 5 Dörfer. Die Majoratsherrschaft Naßaberg samt drey derselben einverleibten Gütern, ist von dem gräflichen Hause Schönfeld an den Fürsten von Auersberg gekommen, und besteht aus 118 Orten, in deren einem Vitriolöl, Scheidewasser und Schwefel fabrizirt wird. Das Gut Drzewikau mit 4 Dörfern, besitzt der Graf von Pötting; die Allodialherrschaft Herzmanni-Miestecz und Moraschiz, der Graf von Spork. Es wird hier viel Marmor gebrochen, und Gipskalk gebrannt. Die Hauptstadt gleiches Nahmens hat 265 Häuser. Merkwürdiges Leben des vorigen Grafen Franz Anton von Spork,

der

der 1788 verstorben ist, und sich um diese Herrschaft überaus verdient gemacht hat. Es gehören zu derselben noch 46 Orte. Die Majoratsherrschaft Choltiz ist seit der Schlacht am weissen Berg von dem Fiscus an das gräfliche Haus Thun verkauft worden, und besteht aus 23 Orten. Das Gut Zdechowicz mit 7 Dörfern, und darunter seit 1783 eine lutherische und eine reformirte Gemeinde, in denen viel Schwaden gebaut wird, gehört dem Fürsten von Paar, der hier eine prächtige Gemäldesammlung und einen Phasangarten hat. Die Kammeralherrschaft Pardubicz besteht aus 2 Städten, Pardubicz von 551, und Prelutsch von 200 Häusern, nebst 166 andern Ortschaften, hat viele Viehzucht, Teiche, und unter die Unterthanen vertheilte Meyerhöfe. In Kladrus hat Joseph II. eine Stuterey angelegt. Hier liegt auch das ehemalige berühmte Benedictiner-Erzstift Opatowicz, das von den Hussiten 1437 verwüstet, die meisten Güter aber an den Bischof zu Breslau abgetreten wurden. Bey dem Dorfe dieses Nahmens hat der Kayser 1786 der Elbe, die immer durchbrechen wollte, eine andere Direction geben lassen. Er redet aber von diesem Canal so dunkel, daß es nicht möglich ist, sich davon einen Begrif zu machen. Hier liegt auch ein neues Dorf Weska, das Emigranten aus Schlesien 1781 angelegt haben sollen. Die Allodialherrschaft Chraustowicz besitzt der Graf Kinsky. Sie hat ein schönes Lustschloß Neulust, das der itzige Fürst, nach der Idee seiner Schwester, der verwittweten Fürstin Poniatowsky, angelegt hat, und 23 andere Orte. Hohenmauth ist eine k. Leibgedingstadt von 585 Häusern. Hier gruben die Schweden 1642 in der Dechantkirche einen geraumen Topf mit Ducaten aus. Der Stadt, die 1774 größtentheils abbrannte, gehören 17 Höfe und Dörfer. Das Allodialgut Zamrsk, bestehend aus 4 Dörfern, gehört dem Reichsritter von Kamsendorf. Die Fideicommißherrschaft Chotzen, bestehend aus 31 Ortschaften, wurde 1623 bey dem allgemeinen Güterraub eingezogen, und gehört itzt dem Fürsten von Kinsky. Die Einwohner nähren sich meistens mit Garnhandel und Leineweben. Das Allodialgut Borowsnicz hat den nämlichen Herrn, und besteht aus 12 Ortschaften, die sich meistens mit Spinnen und Holzhandel nähren. Die Majoratsherrschaft Landskron des fürstlichen Hauses Lichtenstein besteht ausser der Stadt Landskron von 531 Häusern, aus 54 theils deutschen, theils böhmischen Dörfern,

die größtentheils Flachsbau treiben. Die Fideicommißherrschaft Leutomischl ist durch eine Gräfin Trautmansdorf an das gräfliche Haus Waldstein gekommen. Die Stadt dieses Nahmens von 469 Häusern, hat 1775 durch Brand, und 1781 durch einen Wolkenbruch sehr großen Schaden gelitten. Auf dem Platz, der in den Hußitenunruhen zerstörten Stiftskirche ist das prächtige herrschaftliche Schloß erbauet. Es gehören zu der Herrschaft noch 90 Dörfer. Der Verf. sagt viel zu der Geschichte des ehemaligen Bißthums daselbst, von seiner Stiftung bis zu seinem Untergang durch Entziehung seiner Güter in den Hußitenunruhen, liefert auch die Biographien sämtlicher Bischöffe, sagt aber nichts davon, daß es nachher nach Königingräz verlegt worden ist. Ueberhaupt aber vermißt man an dem Verf. die Gabe, Begebenheiten, die er erzählen will, kurz, vollständig und doch lichtvoll zusammen zu stellen. Die Stadt hat auch noch ein Gymnasium der Piaristen, das eine Gräfin Pernstein 1640 gestiftet hat. Der Verf. sagt davon, daß bis 1753 auf demselben auch die Philosophie öffentlich sey gelehret worden — und nun weiter nichts, was seit diesem Jahre für eine Veränderung damit vorgegangen. Aber dargegen giebt er auf einigen Bogen ein Verzeichnis berühmter Piaristen, die hier Lehrer gewesen sind, und ihrer Schriften. Es sind darunter viele Mathematiker und lateinische Dichter. Einer darunter, P. Mart. Schubart hat 1722 den Valerius Maximus in lat. Versen herausgegeben; ein andrer P. Ludw. Berntr. Neumann, der 1777 gestorben ist, praeclara Miltonii et Klopstockii poëmata lat. vers. reddita, und vaticinium Virgilii L. VI. Aen. ad nostrorum Augustorum tempora perductum — welche verschwendete Arbeit! In einem Dorfe dieser Herrschaft Unter Augezd wird eine Art Mergel in Gestalt eines Steines gegraben, der die Fruchtbarkeit des Ackers auf eine unglaubliche Art vermehrt, so daß die, die sonst ihr Brod nicht bauen konnten, itzt noch davon verkaufen können. Die Fideicommißherrschaft Bistra kaufte 1708 der Graf Jak. Hannib. von Hohen-Ems statt seiner verkauften Herrschaft Vaduz; und sein Geschlecht besitzt sie noch in der Person der Gräfin Mar. Reb. Harrach, geb. Gr. von Hohen-Ems. Auch hier ist in den 17 hieher gehörigen Ortschaften, wie in den meisten andern, das vornehmste Gewerbe, Flachsbau und Leinewandshandel. Die Fideicommißherrschaft Biela von 6 Orten gehört

hört dem Grafen von Walderode; und das aus 10 Dörfern und Höfen bestehende Gut Swosanow, dem Grafen zu Salm. Policzka ist eine k. Leibgedingstadt von 489 Häusern. Die jährlichen Steuern und Abgaben ihrer Bürger werden von den ansehnlichen Stadtrenten bestritten. Die Meyerhöfe sind seit 1785 unter die Unterthanen zergliedert. Der Stadtgemeinde gehören 24 Dörfer, worunter sich 2 Gemeinden zur helvetischen Confeßion bekennen, und ihren eignen Prediger und Bethaus haben. Die Allodialherrschaft Richenburg von 73 Dörfern, darunter 3 neue helvetische Gemeinden sind, gehört dem Grafen Kinsky; die Allodialherrschaft Neuschloß (das Schloß ist erst 1776 erbaut worden,) dem Grafen von Chamaré. Es gehören dahin 25 Oerter mit einer helvetischen Gemeinde. Das Gut Przestawlk mit 6 Ortschaften hat den Fürsten von Auersperg zum Besitzer. Die Kammeradministrationsherrschaft Roschumberg gehört zu dem sogenannten Jesuiterstand, und besteht aus 10 Dörfern. Die Herrschaft Chrast ist vom K. Leopold 1664 dem Bißthum Königgrätz geschenkt worden. In der Stadt dieses Nahmens webt man stark ein gewisses Zeuch aus Wolle und Leinen, Meßalin genannt. In der Nähe sind ein bischöfl. Lusthaus mit 3 Phasangärten. Es gehören hieher 21 Höfe und Dörfer. Die Herrschaft Koßitz von 27 kleinen Oertern gehört wieder dem Grafen Kinsky. Die Herrschaft Hrochow-Teinitz gehörte einem Prämonstratenserkloster in Ollmitz, nach dessen Aufhebung sie zur Mährischen Religionskasse geschlagen worden ist: sie enthält 14 Orte. Das Gut Nädleschitz von 3 Dörfern besitzt der Baron Vernier; und das Allodialgut Weywanowicz nebst Blato der Graf von Bubna.

Klattauer Kreis. Seine größte Länge beträgt 16 Stunden: die größte Breite 10 Stunden. Manufacturen und Fabriken sind sehr im Aufnehmen. Hier sind sehr viele Bleichen, Eisenhütten und Hämmer, 8 Glashütten, 5 Papiermühlen u. s. w., und fast durchgehends herrscht die deutsche Sprache. Die Kreisstadt Klattau hat 455 wohlgebaute Häuser. Ihre ältere Geschichte und harten Schicksale erzählt der V. weitläuftig. Nach der Schlacht bey Mühlberg 1547 verlohr sie ihre Privilegien und Einkünfte: und die Schlacht am weissen Berge büßte sie durch enorme Kriegssteuern, wurde jedoch aber in der Folge auch von den Schweden hart mitgenommen. In zweyen Kirchen wurde unter der

itzigen Regierung Schiespulver aufbewahrt. 1783 traf ein Wetterstrahl die eine, und beyde Kirchen wurden in die Luft gesprengt. Die anstoßenden Gebirge enthalten Serpentin, Marmor und einen Gesundbrunnen. Der Stadt gehören noch 14 Dörfer (wie dies mit der obigen Nachricht bestehen könne, vergißt der V. zu sagen). Die Majoratsherrschaft **Teinitz**, bestehend aus 48 Höfen, Mühlen und Dörfern besitzt das gräfl. Haus Kolowrath; die Herrschaft **Bistrzitz** von 2 Flecken, Janowicz und Drosau, und 62 größtentheils deutschen Dörfern, der Fürst von Palm. Das Kammer-Administrationsgut **Dolan** hat die Kammer 1773 nach Aufhebung der Jesuiten eingezogen. Die Herrschaft **Chudenitz** gehört dem Grafen dieses Nahmens: außer den Flecken Chudenitz und Schwichau, liegen in derselben noch 46 geringere Orte. Die Allodialherrschaft **Rauth** samt den incorporirten Gütern, aus 82 Orten bestehend, gehört dem Grafen von Stadion. **Tauß** ist eine königliche Stadt von 430 Häusern. Es gehören hieher 19 Ortschaften: in einem Dorfe Milawecz getraut sich kein Viehhirt bey Austreibung der Heerde zu blasen, weil der heil. Adelbert einst einen Hirten, der ihn auf seiner Wanderung im Walde schlummernd aus dem Schlafe geblasen, mit Taubheit bestraft habe. Das Gut **Graferiried** von 13 Höfen und Dörfern gehört einer Fr. von Altamerthal; das Gut **Muttersdorf** von 13, dem Baron von Wiedersperg. Die Fideicommißherrschaft **Heil. Kreuz** besitzen die Grafen Zuker: hier sind 4 Glashütten, in welchen Spiegel- und Hohlglas verfertigt wird, 22 Dörfer und ein Teich, darinn 30 und mehrpfündige Karpfen und Hechte gefischt werden. **Pernarticz** ist eine Majoratsherrschaft des Fürsten zu Löwenheim, von 11 Dörfern; **Wolschna**, ein Allodialgut der Freyherren von Schirnding, von 9; und **Kopetzen**, ein Allodialgut des Gr. von Oppersdorf, von 4 Ortschaften. **Bischof-Teinitz** samt 6 einverleibten Gütern, ist eine Majoratsherrschaft der Grafen von Trautmannsdorf; sie besteht aus einer Stadt gleiches Nahmens von 267 Häusern und einem schönen Schlosse. Vor einigen Jahren fand man hier Erzstufen, die Bley und Silber hielten: der V. weiß aber nicht, ob man das Unternehmen fortgesetzt habe. Man zeigt auch hier eine sogenannte Goldruthe, die 1713 auf einem Acker gefunden worden ist, und trägt sich mit der Erzählung von einer andern, die unter **Rudolph II.** gleichfalls

auf

auf einem Acker gefunden worden seyn solle. Hier liegen ein Städtchen Hostau, und 101 Ortschaften, unter welchen Horschau einen Thier- und Phasangarten hat. Merklin ist eine Allodialherrschaft des Grafen von Morzin, mit einem Städtchen und 20 Höfen und Dörfern. Die Allodialherrschaft Roth oder Porzicz brachte Prinz Clemens von Bayern an sich, nach dessen Tod sie an das Churhaus Bayern, und endlich an den Carl August zu Zweybrück fiel, der sie mit andern böhmischen Gütern dieser Erbschaft 1784 an den itzigen Fürsten von Waldeck verkaufte: es gehören hieher 25 Orte. Das Kammeradministrationsgut Scherowitz ist, nach Aufhebung des Benedictinerstifts zu Kladrau 1785 zum Religionsfond geschlagen worden. Unter-Lukawecz ist eine aus 17 Orten bestehende Allodialherrschaft des Grafen zu Hatzfeld, der sie von dem Gr. von Morzin um 425000 fl. 1786 gekauft hat, nebst einem schönen Schloß und Garten; Hradischt eine Majoratsherrschaft des Grafen von Kollowrat. Die Allodialherrschaft Grünberg besitzt seit 1784 durch ein Testament der Gr. Mar. Dom. von Martinicz, der Fürst Franz Gundaker von Colloredo Mansfeld. Die Herrschaft Zinkau besitzt der Graf von Wrtby, und die Majoratsherrschaft Planitz der Graf von Martinicz. Der Malteserorden besitzt in diesem Kreis zwey ansehnliche Güter Obitz und Miecholup. Ueberhaupt zählt der V. in diesem Kreis 5 Städte, 19 Flecken, 63 Herrschaften und Güter (wir haben in unserm Auszug viele und 20 geringere Güter nicht erwähnt), und 743 Dörfer und einzelne Wohnstätten. Im vorigen Kreise waren der Städte 8; der Flecken 26; der Herrschaften und Güter 32, und der Dörfer und Höf 856.

Interessant weiß der V. seine Topographie nicht zu machen. Außer der Geschichte der Städte und Herrschaften, giebt er selten mehr als Beschreibungen der Kirchen, Kirchengemählde, Epitaphien und Glockenaufschriften, und oft nur trockne Nahmen. Von der Naturgeschichte sagt er sehr wenig, und von der Statistik gar nichts. Löblich aber ist es, daß er vielen abergläubischen Mönchsmärchen widerspricht, die gelehrte Geschichte, wo es seyn kann, mitnimmt, und bey vorkommenden Gelegenheiten ganz partheylos spricht. Wir haben in diesen beyden Kreisen nicht über 2 bis 3 lutherische, weit mehr aber helvetische Gemeinden bemerkt.

Tb.

M. Joh. Ernst Fabris, Prof. zu Jena ꝛc. Neues geographisches Magazin. IV. Bandes III. Stück. Halle, im Verlag des Waysenhauses, 1789. 11 Bogen in gr. 8.

Folgendes ist der Inhalt dieses Stücks: 1) Geographische Beschreibung der Neustadt in Oberschlesien, 1783. Nicht sehr erheblich. Der Inwohner sollen 3256 seyn. Alle bekommen eine Quantität Brennholz und Reisig aus den Stadtwaldungen jährlich unentgeldlich. Der Abbrennung dieses Orts 1779 durch die Kayserlichen, die während der Friedensunterhandlungen, ganz ohne alle weitere Absicht, als um den Ort abzubrennen, geschah, wird mit vieler Schonung erwähnt. 2) Dramatische Vorstellung von den unterirdischen Berg- und Wasserschätzen in Schlesien, bey Gelegenheit der Geburt des Erzherzogs Leopolds — ein schändlicher Lückenbüßer, aus dem sich das wenige Brauchbare auf wenige Seiten zusammenbringen ließ. 3) Abriß einer geographischen Beschreibung der Markgräfl. Badenschen Lande. Sie bestehen, nach dieser Angabe, aus den I) Oberämtern 1) der Herrschaft Badenweiler zu Mülheim, bestehend aus 13 Vogteyen, 2) Carlsruhe, wozu die Stadt Carlsruhe, nebst den Aemtern Mühlberg, Graben und Stoffort gehören; 3) Durlach, 4) der Grafschaft Eberstein, 5) der Markgrafsch. Hochberg zu Emmendingen, 6) Mahlberg, 7) Pforzheim, 8) Rastadt, 9) Röteln zu Lörrech, bestehend aus 5 Vierteln, oder der Herrschaft Rötteln und der Landgrafschaft Sausenberg; und II.) den Aemtern 1) Baden, 2) Beinheim, 3) Bühl, 4) Ellerstadt, 5) Ettlingen, 6) Frauenalb, 7) Gondelsheim, 8) Gräfenstein zu Rodalben, 9) Hespringen, bestehend aus 11 Dörfern, 10) Idar, 11) Kehl, 12) Lichtenthal, 13) Martinstein, 14) Mühlhausen, 15) Münzheim, 16) Rhode, 17) Rademacher — allein diese Herrschaft ist ja längst nach dem Abgang der Badenbadenschen Linie an Oesterreich zurückgefallen: dies Verzeichniß muß also schon sehr alt seyn. 18) Staufenberg, 19) Stein und Langensteinbach, 20) Steinbach, vertheilt in 2 Stäbe, 21) Stollhofen und Schwarzach. Darzu kommt noch der Badensche Antheil an Sponheim, nämlich 1) das Oberamt Birken-

Birkenfeld, bestehend aus 1) Pflegen, 2) das Oberamt Kirchberg, 3) Amt Dill, 4) Amt Herrstein, 5) Amt Naumburg, 6) A. Sprendlingen, 7) A. Winningen, 8) A. Winterburg. 4) Fortgesetzter Auszug der Brücknerschen Beschreibung der Rückreise von Genf nach Gotha — wieder etwas zum Ausfüllen! Das meiste betrift die Verstoßung von Straßburg. 5) Bemerkung verschiedener Fehler auf der größten Deutschen Karte von Pommern — von D. Oelrichs; verdient von denen, die die Karte besitzen, ganz abgeschrieben zu werden. 6) Fabrik- und Manufactur-Etat des Herzogthums Cleve, 1785. Ein nützlicher Aufsatz. Es sind in der Stadt Cleve 9 Moselanfabriken mit 42 Stühlen; 6 Meßingfabriken; in Dinslaken eine Glockenfabrike; in Duisburg 9 Tuch-, 3 Wollenband-, eine Siamoisen-, eine Stärk-, Seifen-, Porzellän (aber nur mit 3 Personen) Gedrucktpapier-, Lak-, Feder- und Eßigfabrik; in Emmerich eine Wachsbleiche und drey Oehlfabriken. In Goch werden Chatouillen und Caffeemühlen verfertigt; auch ist eine Papiermühle im Lande. 7) Merkwürdiges Schreiben des Minister, Gr. v. Hoym, an die Stände in Schlesien, die Cavallerie u. Fourageverpflegung betreffend. Er empfielt ihnen die jährliche Aufbringung von 90000 Thalern zur Erhöhung der Fourage- und Grasungsbonifications-Preise für die schlesischen 5 Cuiraßier-, 2 Dragoner- und 4 Husarenregimenter; nebst einem Vorschlag, wie solche erhoben werden können. 8) Zur neuesten Geschichte des Creuzburger Armenhauses in Schlesien. Friedrich II. baute es 1779 mit 42000 Thalern, bewilligte ihm völlige Accisfreyheit, 4 jährliche Haus- und Kirchencollecten, schenkte ihm noch ein ansehnliches Capital, und übernahm alle künftigen Baue. Da demohngeachtet die bisherigen Einnahmen zu den Bedürfnissen der Anstalt nicht hinreichten, so werden ihm nunmehr zu einem immerwährenden Fond nach $\frac{1}{2}$ Procent von allen Käufen und Verreichungen der Immobilien unter dem Werth von 1000 Gulden angewiesen (denn von höhern Kaufgeldern wird die Abgabe für Zuchthauscassen entrichtet.) Unter den Recensionen sind manche gute statistische Auszüge. Aus den kürzern Nachrichten bemerken wir noch die jährlichen gewissen Einkünfte des Fürstbischofs zu Paderborn: sie belaufen sich auf 97426 Thaler. Ueberdem zahlt die Judenschaft alle 10 Jahre 10000 Thaler für das Generalgeleit.

Tb.

An-

Anfangsgründe der Erkenntniß der Erde, des Menschen und der Natur. Von Villaume. Erster Band 1 Alph. 5 Bogen. Zweyter Band 1 Alph. 12½ Bogen in 8. 1789. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friedrich.

Unter diesem Titel liefert Herr Verf. eine neue Geographie nach einem eignen Gesichtspunct ausgearbeitet, worüber er sich in der vorausgeschickten Methodik der Geographie erklärt. "Mit der Geographie, schreibt er, habe ich ganz andere Absichten, als die bloße unfruchtbare Kenntniß der natürlichen und politischen Abtheilung der Erde, der Nahmen und Lage der Städte und Reiche rc." Diese Kenntniß sey nun fruchtbar oder unfruchtbar: genug, ohne dieselbe ist das, was man lehrt, keine Geographie. Doch wird gewiß jeder Lehrer von Kopf dieselbe so fruchtbar, als möglich, zu machen, oder, wie der Verf. schreibt, sie zum Gerüste zu machen suchen, um darauf das Studium der Natur, des Menschen, seiner Bedürfnisse, Sitten, Religionen, Staatsverfassungen, Leiden, Macht und Größe, ja selbst der Größe Gottes, zu bauen. Er meynt ferner: man müsse nicht die ganze Geographie lehren wollen, weil man sie nicht ganz lehren könne: es sey ungeheuer, sich den ganzen Büsching in den Kopf propfen zu wollen — das letzte ist auch nicht nöthig: aber ist es denn zu schwer oder unmöglich, die genauere Kenntniß seines Vaterlandes mit einer kürzern Beschreibung der übrigen Erde zu verbinden? oder hat ein so abgerissenes, isolirtes Stück Geographie einigen Nutzen? Die Geographielehren müssen ferner von dem Wohnhaus, der Gasse und Stadt angefangen werden, wo der Schüler lebt — gut: aber es muß immer doch dabey gesagt werden: wir leben in Berlin: Berlin ist die Hauptstadt der Mark Brandenburg: diese liegt im obersächsischen Kreis: dieser gehört zu Deutschland, und das deutsche Reich zu Europa. Auch findet der Verf. unendliche Schwierigkeiten bey dem Gebrauch der für die Geographie unentbehrlichen Landkarten, weil Karten nicht Bilder von Dingen und von anschaulichen Ideen, sondern nur Bilder von symbolischen Begriffen wären: allein, welches ist denn wohl leichter, einem Kinde (für Kinder aber im eigentlichen Verstand, wird der Verf. keine Geographie wollen geschrieben haben) begreiflich zu machen,

chen; daß man die Fläche eines Landes, weil man sie mit blossen Augen nicht übersehen könne, mit allen ihren Theilen, nach ihren proportionirten Entfernungen, auf die Fläche eines großen Papiers zeichne, um da ein ganzes Land nach seinen Gränzen, Orten, Flüssen und Bergen bequemer übersehen zu können; als dem Lehrling zuzumuthen, mit Selbstzeichnung des Grundrisses seines Wohnhauses anzufangen, und solchen auf den Grundriß der Stadt fortzusetzen — (wir möchten wissen, was das für die Geographie für einen Nutzen haben sollte?) oder wohl gar, wie er auf eine für uns unbegreifliche Art hinzusetzt, die Karten beym geographischen Unterrichte ganz wegzulassen, und Lage, Größe und Entfernung der Länder blos mit Worten auszudrücken — eine Methode, bey der ein Kind zuverläßig keine klare Vorstellung von dem allen im Gedächtniß zurückbehalten wird. Diesem zu Folge fängt der Verf. seine Geographie mit Berlin an: und die Beschreibung davon geht bis S. 101: man darf aber aus der Bogenzahl nicht schließen, als wenn darinn eine detaillirte topographische Beschreibung der öffentlichen Gebäude und Merkwürdigkeiten dieses Ortes geliefert würde: sondern den meisten Raum davon nehmen politische und ökonomische Calculationen ein, über Baukosten, Bevölkerung und den Raum, den 150000 Menschen beysammen, oder in einer geraden Linie stehend, einnehmen würden; über Consumtionen und Nahrungsmittel, daß z. E. in Berlin täglich von 1500 Scheffel Roggen, Brod verzehrt, und jährlich 50000 Wispeln Getraide verbraucht werden, wie viel, dieses beyzuschaffen, vierspännige Fuhren, und zu erbauen, Land nöthig ist (nämlich 8 □ Meilen), wie viel Fleisch jährlich auf einen Menschen kömmt, wie groß der Wald seyn müsse, der Jahr aus Jahr ein den Berlinern jährlich 45000 Fuhren Holz abgeben könne ($\frac{1}{7}$ einer □ Meile); ferner das Nicolaische Verzeichniß der verschiedenen Gewerbe und Stände Berlinischer Innwohner mit Räsonnements; Polizey- und Feueranstalten, Postwesen, Justiz, Soldatenverpflegung, Abgaben, Lotterien, Judenschaft, Anstalten zum Vergnügen ꝛc. An Berlin knüpft er die Beschreibung der übrigen Mittelmärkschen Städte; bey Potsdam lernen wir, daß bey dem dasigen Waysenhaus für Soldatenkinder jährlich gegen 2400 Thaler für Arzneyen ausgegeben werden. Bey jedem Orte nimmt er mit, was bey demselben aus der Kirchen- Kunst- und Kriegesgeschichte zu merken ist, mit manchen schick-

daran hat: vom ganzen Thüringischen Kreis wird nichts erwähnt. Dargegen werden aufgeführt die drey Fürstenschulen — Fürstenschulen in Thüringen! Dann heißt es: Im Thüringischen sind einige (warum nicht lieber wie viel?) sächsische Fürsten; das Herzogthum Gotha, Weimar, die Fürstenthümer Eisenach, Salfeld. Warum soll Gotha und Weimar ein Herzogthum, Eisenach ein Fürstenthum seyn? Ein Fürstenthum Salfeld kennen wir gar nicht: wohl aber ein Fürstenthum Altenburg; und liegt denn Salfeld in Thüringen? Wer sollte nun nicht erwarten, daß von jedem dieser sächsischen Fürstenthümer, wenigstens von ihren Hauptstädten, etwas gesagt würde — allein kein Wort weiter: dargegen erscheint Jena, „deren Universität sich durch die rohen Sitten der dasigen Studenten auszeichnet.“ Weiter durch nichts? So was noch in unsern Tagen zu schreiben, ist wahre Beleidigung — Was noch mehr von Jena folgt, ist aus Nicolai Reisen, die er freylich über Gotha und Weimar nicht abschreiben konnte, und daher diese Orte gar übergieng. "Noch sind im Thüringischen ein paar Schwarzburgische Fürstenthümer" — Die Sondershäuser mögen darauf antworten: ob noch itzt Mittwochs und Sonnabends unzählbare Heere munterer und rüstiger Bettler durch die Straßen ziehen, daß man glauben sollte, es könne kein Mensch mehr in den Häusern seyn, und daß dies faullenzende Gesindel den größten Theil der erbettelten Allmosen auf Kaffee wenden. — Auch giebt es noch im Sächsischen — was für ein Ausdruck! — das Fürstenthum Naumburg — O des Geographen! Zum Schluß ist eine Stelle aus Nicolai's Reisen von einem Nebel im Thüringer Wald abgeschrieben worden, die wohl ein Reisender, der noch nicht an Berggegenden gewöhnt war, niederschreiben konnte, die aber in einem Buche, wo so sehr viel Nöthiges fehlt, sehr am unrechten Orte steht. Niedersächsischer Kreis. Hier werden bey Gandersheim unzweckmäßige Collectaneen vom Tabak ausgekramt. In Hildesheim soll der größte Theil der Einwohner katholisch seyn; doch soll es auch einige Lutherische Gemeinden geben — da doch Magistrate und die meisten Bürger in den Städten Lutherisch sind — Das Gymnasium daselbst soll ehemals von den Jesuiten verwaltet worden seyn. — Sollte man meynen, daß ein Mann, der lange in Niedersachsen gelebt, so was schreiben könne? Das Herzogthum Holstein soll zum Theil dem König in Dännemark

mark gehören: das übrige einige Herzoge besitzen. Was sind denn das für einige Herzoge, die etwas in Holstein besitzen? Daß sich doch die Unwissenheit so gern hinter unbestimmten Ausdrücken verbirgt! Die noch übrigen Linien der Herzoge von Holstein besitzen ihre Güter alle ausser Holstein, in den übrigen dänischen Staaten. Welch eine lächerliche unnöthige Ausschweifung bey Neustadt S. 321 ff. Bey Schwerin hat der Verf. wieder eine allerliebste Gelegenheit, einige Blätter mit dem Märtensmann auszufüllen, die er aus Nugent und Fabri abgeschrieben hat. Bey Oßnabrück: "obgleich die Landesherrschaft katholisch ist, so ist doch der größte Theil des Volks und der Magistrat lutherisch. — Der König in Preussen hat Ansprüche auf Jülich — und wird doch nicht gesagt, wem Jülich gehört. — Hessen ist unter 3 Linien einer Familie vertheilt, Hessen Cassel, Homburg und Darmstadt. — Hat denn Hessen Rothenburg nicht auch einen ansehnlichern Theil des Landes, als Homburg? Nun wieder einige Blätter mit Hochzeitgebräuchen heßischer Landleute angefüllt. — Der Wild- und Rheingrafen giebt es viele: sie haben ihren Nahmen von ihrem wilden Gebiete. Bey Speyer ein ganzes Blatt von Gevatterbitten. Der Verf muß seine gesamleten Histörchens, womit er, wie Berkenmeyer, seine Geographie aufzuputzen gedachte, auf einzelne Blätter geschrieben, und wie Kartenblätter eingemischt haben. So haben sich zwey solcher anonymischen Geschichten zu Henneberg verirrt, die blos durch einen Zufall dazustehen scheinen. Vom ganzen Bißthum Wirzburg nur 5 Zeilen, von Nürnberg hingegen ein Bogen, aus Nicolai's Reisen abgeschrieben. Die von dem Herzog in Würtemberg in Stuttgard angelegte Erziehungsanstalt heißt itzt nicht mehr eine Militärschule.

Der zweyte Theil enthält die österreichischen Länder, Polen, die vereinigten Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugall, Großbrittannien, Dännemark und Schweden. Folglich fehlen noch Rußland und das türkische Reich. Wir befürchten den Vorwurf der Weitläuftigkeit, und überheben uns um deswillen einer eben so genauen Beurtheilung des zweyten Theils, und das um so vielmehr, da es unangenehm ist, einem Manne, den man aus andern Schriften schätzte, sagen zu müssen, daß er sich in ein Feld gewagt habe, mit dem er noch zu wenig bekannt zu seyn scheint, um darinn mit Beyfall Schriftsteller werden zu können, oder wohin er wenigstens nicht

Ordnung, weil vielleicht dadurch mancher Zusatz erhalten worden ist, der sonst unaufgezeichnet geblieben wäre. Die Anecdote S. 28 beweiset übrigens, wie es dem Rec. scheint, nicht sowohl die Höflichkeit des Visitators, als seine pflichtwidrige Nachläßigkeit; und wird auch in andern Ländern eben so anzutreffen seyn. S. 35. warnet Hr. C. mit Recht die noch nicht vorbereiteten Nationen vor dem unzeitigen Freyheitsschwindel, wodurch man sich mit dem obgleich edlen, obgleich etwas enthusiastischen Lobredner der französischen Revolution wieder versöhnt. Allerdings kömmt es hier auf Volkscharacter, Sitten, auch Aufklärung über Rechte und Pflichten, auch Ausbildung der niedrigsten Volksclasse, besonders aber auch auf politische Lage an, und Rec. glaubt fast, daß selbst die franz. Nation noch überrascht worden ist, und besonders von Seiten der Gesetzgebung nicht alles gehörig vorbereitet war. —

Der 2te Brief liefert den Abriß einer örtlichen Beschreibung von Paris, fast im Geschmack von Mercier's Tableau; aber mit mehr Treue, und giebt dadurch eine sehr nützliche Vorbereitung zu den Ursachen und Veranlassungen der Revolution. Die Policey wird hier wohl mit einiger Partheylichkeit beurtheilt. In den Cahiers de Lecture No. IX. & X. 1789. S. 112-159. wird die Occupation der Bastille ganz anders vorgestellt, als sie Hr. C. sie uns zeichnet. Die Inschriften der Gefangenen, welche Hr. C. anführt, sind sehr merkwürdig, z. B. das Fragment S 63., welches man dem Cardinal Rohan zuschreibt. In der Nachschrift werden die Auftritte in der Nacht vom 4. bis 5. Jul. und die Beschlüsse der Nationalversammlung, wodurch die ganze französische Nation geadelt wurde, mit hinreissender Beredtsamkeit geschildert.

Aus einer äußerst sorgfältigen Abhörung und Zusammenstellung vieler Theilnehmer und Zuschauer hat sich ergeben, daß die Parisischen Helden niemahls der Bastille sich bemächtigt haben würden, wenn Launay Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit genug gehabt hätte —, und wenn die Invaliden eben so brav ihre Pflicht gethan hätten, als die Schweizer. Der Gouverneur hatte schon seit dem Aufruhr vor Reveillons Hause Vertheidigungsanstalten, selbst in seiner Wohnung, getroffen, und am 13ten Jul. des Morgens seine Besatzung bewafnet und vertheilt. Zwey unbewafnete Außenposten wurden bereits am 13ten arretirt. Am 14ten Morgens kamen drey

Volksdeputirte vor die Zugbrücke, welche Launay gegen vier Geißel hereinkommen ließ. Einer davon verlangte die Demontirung der Canonen, die der Gouverneur abschlug. Er besah darauf die Festungswerke, und stattete dem Volk Bericht ab. Eine halbe Stunde nachher kam das Volk mit allerley Waffen, um die Brücken mit Gewalt herunter zulassen, und feuerte, wie dieß zum Theil gelang, auf die Soldaten. Sobald diese das Feuer endlich erwiederten, zog sich der Haufe in Unordnung zurück. Eine Stunde nachher kam ein weit größerer Haufe unter Trommelschlag und wildem Geschrey mit einer Fahne vom Zeughaus her. Nach wechselseitiger Uebereinkunft wurde von beyden Seiten das Gewehr umgekehrt, auf der Platteform eine weisse Fahne zum Zeichen des Friedens aufgesteckt und einige Deputirte in den ersten Vorhof hereingelassen. Wie diese aber, aller Versicherungen ungeachtet, nicht weiter kommen und mit dem Gouverneur sprechen wollten, sondern vielmehr nach einer Viertelstunde zurückgiengen, hielt der Gouverneur sie selbst nicht mehr für wahre Stadtdeputirte. Man griff nun auch die zweyte Brücke an, und der Gouverneur ließ ein so wirksames Feuer geben, daß nichts Wesentliches ausgerichtet wurde. Nach einer Stunde führte man drey Wagen mit Stroh herbey, und legte Feuer an, wodurch aber eigentlich die zweyte Brücke unzugänglich und die Eroberung also noch schwieriger wurde. Die französischen Garden pflanzten in der cour de l'orme mehrere Stücke auf. Abends gegen 4 Uhr wollte Launay den Pulverthurm anstecken, wurde aber daran zweymahl von Invaliden verhindert. Er gieng nun mit der Besatzung zu Rathe, und schlug vor, die Bastille in die Luft zu sprengen. Dieses wollten die Soldaten durchaus nicht, und riethen vielmehr zur Capitulation. Der Gouverneur ließ also mit dem Feuern inne halten, und gab sein Schnupftuch zur weissen Fahne her. Die Belagerer schrien nun, daß man die Brücke herunterlassen möchte, worauf ein Schweizer-Officier Anfangs freyen Abzug mit militärischen Ehrenbezeugungen begehrte, und ihnen nachher durch eine Oeffnung die bekannten Capitulationspuncte zukommen ließ, mit der Erklärung, daß man sich ergeben wolle, wenn man die Besatzung nicht über die Klinge springen ließe. Der Haufe schrie, daß ihr Nichts geschehen solle (il ne vous arrivera rien). Auf dieses Versprechen gab der Gouverneur aus seiner Tasche den Schlüssel zur kleinen Zugbrücke an zwey Unterofficiers,

 welche

welche sie herunterließen. Leider! hatte er keine signirte schriftliche Capitulation ausgewechselt. Das Volk drang mit Ungestüm in alle Zimmer und auf die Invaliden los, wovon einige (wider den Inhalt der Kapitulation, und wider Billigkeit und Menschlichkeit, sogleich getödtet, die meisten aber gefangen weggeführet und nachher escortirt wurden. Die Schweizer sah man in ihren leinenen Kitteln für Gefangene an. Hieraus ersieht man, daß die Bastille nicht erobert ist, sondern sich vielmehr ergeben hat, und daß die Besatzung, zum Glück für Paris, nicht diejenige Gegenwehr gethan hat, welche in ihren Kräften stand. Launay verließ sich zu sehr auf seine Bastionen und auf die von Bezenval versprochene Hülfe. Von Soldaten und Offiziers verabscheuet, folgte er blos dem Rath eines Schweizeroffiziers. Der Major de Losme wird aber als ein ehrlicher verdienstvoller Mann geschildert; und dieser rechtschaffene Mann wird auch auf der Plaçe de la Greve ermordet. Ueberhaupt ist diese Beschreibung in den Cahiers de Lecture natürlicher, und, vorzüglich in Ansehung des Vorgangs in der Festung, vollständiger und genauer, als man sie hier und in irgend einer andern deutschen Schrift findet.

Im 3ten Briefe wird die wundervolle Nacht vom 12. auf den 13ten Jul. beschrieben und dabey die Blutgerichte des Pariser Pöbels scharfsinnig genug gerechtfertigt. Hr. C. glaubt dabey wenigstens eine Art gerichtlicher Form und selbst eine gewisse Ordnung darinn wahrgenommen zu haben, daß man sich der Pistole und beschädigter Stricke bediente. Freylich im Vergleich zu der bisherigen Criminaljustiz! — Der französische Character, (ob ihn gleich Hr. C. mit einemmahl ganz umgeschmolzen glaubt,) hat sich auch hier nicht verläugnet. In der rasendsten Wuth, z. B. S. 109. bey der vorgehabten Verbrennung des Epresmenilschen Hauses, hielt den Pöbel ein Bon mot zurück. Große Revolutionen haben immer gräßliche Abscheulichkeiten, aber auch edle, erhabene Züge von vaterländischer Großmuth und von Gerechtigkeit erweckt. Von beyden liefert man hier Beyspiele. Hr. C. urtheilte aber zu früh, S. 115. und 205, daß die Revolution sehr wenig Blut gekostet habe. Sie ist, wie er selbst S. 112. eingesteht, noch nicht vollendet, und jede französische Zeitung trieft, so zu sagen, noch immer von vergossenem Bürgerblut. Mancher Vorfall, z. B. das Sprengen des gutsherrlichen Schlosses zu Quincey S. 117. und die Wahrscheinlichkeit des großen

Complots S. 163. hat sich seitdem anders aufgeklärt. — Nach S. 129. kam Hrn. C. sein rundes Haar, so wie S. 173. sein schwarzer Rock zu statten, um einigen sehr merkwürdigen Feyerlichkeiten beyzuwohnen. —

Im 4ten Briefe werden die nähern und entferntern Ursachen des Siegs der Menschenrechte über den Despotismus, als die philosophische und politische Aufklärung, die Bemühungen des Ministeriums, deren Fortschritte zu beschränken, dessen despotische Theorie, die Erschöpfung der Finanzen, und des Prinzen Lambesc Heldenthat, philosophisch entwickelt. Der Hr. V. berührt hier mit lobenswürdiger Freymüthigkeit und eingestreueten scharfsinnigen Bemerkungen mehrere interessante Gegenstände. Die ungewöhnliche Veredelung des dritten Standes dürfen wir freylich nicht nach der Abnahme der litterarischen Producte berechnen, weil die Thätigkeit eine ganz andere Richtung genommen hat. S. 142. überläßt sich Hr. C. aber wiederum seinem fast überspannten Freyheitsdrange, wenn er es unbedingt für eine Wohlthat hält, daß uns diese Revolution gelehrt hat, wie alle Anstalten des Despotismus zur Unterdrückung der Vernunft das unfehlbarste Beschleunigungsmittel sind, eine allgemeine Aufklärung zu verbreiten, den Despotismus zu stürzen, und die Menschheit in die ihr geraubten Rechte desto schneller einzusetzen." Hier sind Prämissen und Bestimmungen, und eine gewisse Reife erforderlich, um die Schranken des Wirkungskreises und des an Hülfsmitteln unerschöpflichen Freyheitsdranges zu bestimmen. So sicher ist der Despotismus noch nicht gestürzt, als es sich die Freyheitsliebe unsers V. vorstellt. Man sieht ja selbst in dem, was jetzt, da der Rec. dieses schreibet, in Frankreich vorgehet. Mit mehrerm Vergnügen lieset man dagegen die Nachrichten von den sinnreichen Mitteln gegen die Censur und die Inquisitionsanstalten, (wie z. B. die Anlegung einer Buchdruckerey in einem hohlen Holzhaufen) und Mirabeau's Lob wegen seines Betragens in der königlichen Sitzung vom 23. Jun.

Der 5te Brief enthält sehr feine Bemerkungen über die Verschiedenheit des Pöbels zu Paris und zu Versailles, und interessante Nachrichten über eine lärmende Sitzung der Nationalversammlung, über die Ueberreichung ihrer Addresse beym Könige, und über den Gottesdienst in der Schloßkapelle, welches alles Herr C. wegen seines Vertrauens auf französische Höflichkeit, als Deputirter der Menschheit mit anzusehn Gele-

 genheit

genheit hatte. Die Kritik der Journalisten und Zeitungsschreiber S. 202 ist sehr gerecht. S. 222 steht die merkwürdige Prophezeihung eines katholischen Protestantismus, der in Frankreich, nach Bezwingung der Hierarchie, eintreten soll, und einer totalen Revolution für die Theologie, Sprache, Litteratur, Künste und Wissenschaften. Dem Recensent kommen diese und andere angenehme Träume vor, wie die Nachrichten vom goldenen Zeitalter. Allen Academien, die Herr C. vielleicht zu strenge beurtheilt, prophezeiht er auch vielleicht ein wenig zu früh ihr baldiges Ende, und fügt S. 237-241 die deshalb bey der N. V. gemachte Motion bey. Aber wird hier nicht der Schutzredner der Nation abermahls ein enthusiastischer Lobredner des individui? Ists nicht beynahe Schwärmerey unter andern zu behaupten, daß alle Franzosen nun Feinheit mit Stärke, Leichtsinn mit Geistestiefe, Hang zum Vergnügen mit Heroismus, Geschmeidigkeit mit Festigkeit, und Eleganz mit Vollkraft verbinden werden, kurz, daß ein jeder ein Alcibiades sey? So geschwind bildet sich eine Nation nicht ganz um.

Im 7ten Briefe findet man die interessante Beschreibung einer Sitzung der Academie der Vierziger, wie eben der vortrefliche Barthelemy aufgenommen wurde, und einer Kunstausstellung. Hier bekömmt vollends das Bild im vorigen Briefe noch hellere Farben. Die romanhafte Befreyung von la Tude wird hier bestätigt. S. 254 schmückt Herr C. die Erzählung zu sehr auf seine eigne Kosten aus. Denn im Ernst kann er sich doch beym Herausgehen aus dem Academiesaal ins Vorzimmer nicht wie ein Fisch vorgekommen seyn, der vom Trocknen sich in sein Element versetzt sieht? — Nunmehro folgt eine lange unterhaltende Episode von des Herrn von Abstecher nach Chantilly und nach Ermenonville, Herr C. giebt uns mehrere noch unbekannte Nachrichten über Rousseau's dortige Wohnung, über sein Grab, Kleidung, Character, Schriften u. s. w. Die Inschrift des Monuments auf der Pappelninsel war zerkratzt und durch schändliche Witzeleyen verunehrt. Zur Ehre der Deutschen erinnert sich R. nicht, dieß in Wörlitz bemerkt zu haben. Von seinen Reliquien erstand Herr C. eine Tabacksdose von einem Balbier. Zuletzt findet man Auszüge aus des Grafen von Barruel-Beauvert Compilation über Rousseau's Leben, und aus einem Briefe des Chevalier de Cubières, welcher höchst merkwürdige Anekdoten, z. B.

S. 286

S. 286 über die Jesuiten, liefert. Nächstdem von Rousseau's Schriften und deren Ausgabe von Mercier, vorzüglich vom Contrat Social, ohne welchen vielleicht noch itzt die Bastille stünde, und von dem 2ten Theil seiner Bekenntnisse, der damahls, wie Herr C. schrieb, noch nicht gedruckt war. — Berichtigung der Unwahrheiten von seinem Tode, durch die Nachricht von seiner Zergliederung; lebhafte Darstellung des Höllencharakters und der Niederträchtigkeiten seines Weibes, der le Vasseux, welche ihm hauptsächlich den Menschenhaß beygebracht, ihre Liebeshändel jedoch erst nach seinem Tode angefangen hat. Frau von Stael hat zwar in ihren Lettres sur les ouvrages et le caractère de Rousseau, die Geschichte von R. Selbstmorde wieder aufgewärmt; aber ohne andere statthafte Beweise, als durch Rousseau's Brief an Herrn Moutou in Genf. Dieser wird aber durch das von Herrn C. beygefügte Schreiben der Gräfin von Bassy entkräftet, welches Frau von Stael, wie es scheint, sehr unbefriedigend beantwortet. S. 271-275 giebt Herr Rath C. eine merkwürdige Anecdote vom Marquis de Gerardin. Es nistete sich bey ihm durch listige Blendwerke auf seinem Gute eine Gesellschaft Martinisten ein, (welche, im Vorbeygehen sey es gesagt, nicht sowohl Schwedenborgianer, wie Herr C. glaubt, als eigentlich Anhänger des Buchs des Erreurs et de la Verité sind, welches Bethmann eine Zeitlang einem verkappten St. Martin zuschrieb). Selbst Cagliostro war darunter, und als Anführer ein gewisser Du Plein, der zuletzt von seinem Cammerdiener als falscher Münzer angeklagt wurde. Die Gesellschaft zerstob, und Herr von G. entfloh. Seitdem hat er nur incognito bisweilen seine Frau besucht, und soll, wie Rec. gehört hat, in eine tiefe Schwermuth gefallen seyn. — Daß es nach S. 275 in Paris keinen Magnetismus mehr gebe, stimmt mit andern Nachrichten gar nicht überein.

Der 8te Brief beginnt wiederum mit einem zu warmen Lobe der Revolution. Daß die neue Staatsverfassung alle Vollkommenheiten der Englischen in sich fasse, und deren Mängel ausschliesse, kann mit Unpartheylichkeit wohl nicht so unbestimmt behauptet werden. Es ist ja noch bis jetzt die neue Constitution noch gar nicht fertig, in so fern sie gesetzlich ist, sehr wenig davon ausgeführt. Noch ist das Eigenthum des Bürgers nicht ganz gegen willkührliche Befehle gesichert, noch die oberste executive Gewalt wehrlos, und der König hat fast blos

nur den Namen. Den Engländern gab ihre Bill of Rights mehr als alle Metaphysik der Nationalversammlung. Diese machte blos das unmöglich, daß fürs erste ein so willkührliches königliches Regiment entstehe, erhob aber das Volk zum Despoten. Herr C. mahlt sich eine idealische Perspective; aber täuschend sind seine angenehme Schwärmereyen über den electrischen Lichtstrohm von Begriffen und Einsichten, S 329. über den Zustand von Erhebung, Vollkraft, Thätigkeit und Fruchtbarkeit, wo Mirabeau zum Beyspiel diente, und Vernunftschlüsse, so mit Theaterscenen belegt werden müssen. Aber noch ist der unmittelbare Nutzen nicht einleuchtend, den der reissende, und aus der reinen Quelle der Freyheit überfliessende Gedankenstrohm (S. 331) uns Deutschen verschaft hat. Es waren unvorbereitete Scenen von Widerspenstigkeit, die bisweilen sogar den Despotismus, zumahl unter einem klugen Despoten, befördern können. Eben so wenig sind Herrn C. Aussichten zu einer völlig uneingeschränkten Preßfreyheit in Frankreich erfüllt. Vielmehr haben die etwas dreisten Urheber der fliegenden Blätter, welche Herr C. zu den weisen Belehrern der Volksvertreter rechnet, ein Marat u. s. w. so viel Unheil gestiftet, daß ihre sogenannten Schüler itzt (10 Febr.) im Begriff sind, sie durch ein Censur-Edict in ihre Schranken zurückzuführen. Rabaut de St. Etienne, dessen Rede S. 352 beygedruckt ist, verlangte blos uneingeschränkte Denk- und Glaubensfreyheit. Dieser Unterschied ist in Brabant vernachläßigt. Aber sonst ist zwischen Inquisition und zügellosen Pasquillen ein eben so glückliches medium als zwischen Sclaverey und vollkommenster Gleichheit aller Stände. —

Am Schlusse macht Herr C. seine Leser mit mehrern Gelehrten in Paris näher bekannt, die wir dem Nahmen nach, als einen Berquin, von Meister, Mercier (diesen französischen Leßing) de la Lande, Anse de Villoison, Marmontel — alle kennen. Letzterer arbeitet an einer Geschichte der Französischen Revolution. — Diese kurze Darstellung beweiset schon die mannichfaltigen Interesse dieser Briefe, und des Herrn C. edle Freymüthigkeit. Seine gefällige Schreibart und seine hinreissende Beredsamkeit zeigt sich auch hier. Ungern legt man eine so unterhaltende Lectüre bey Seite, und ungern sieht man aber auch sich durch neue Wortprägungen — (als Einzelwesen, Zerrbilder, [illegible], [illegible], sich [illegible] u. s. w.) — in diesem Genuß gestöhrt.

Rbr.

Geschichte der großen Revolution in Frankreich, von Friedrich Schulz. Berlin 1790. 8. S. 244.

Der Herr Rath Schulz in Jena, war, eben wie Herr Campe, deutscher Augenzeuge der merkwürdigsten Auftritte dieser ausserordentlichen Revolution. Er war aber früher und länger, wie dieser, in Paris, und geht daher die Ereignisse von dem despotischen Ministerium des Erzbischofs von Sens, und des Großsiegelbewahrers Lamoignon, bis zu Neckers Zurückkunft durch; dahingegen Herr Campe nur vier Wochen in Paris sich aufgehalten hat, und daher sein Buch nur die Folgen der Eroberung der Bastille, bis zu der merkwürdigen Ueberreichung der Addresse der Nationalversammlung in corpore an den König, und der darauf gefolgten Feyerlichkeit in der Schloßcapelle, in sich begreift. — Herr S. schildert mit Unpartheylichkeit treffend und getreu alle in diesen Zeitpunct gefallene Auftritte, und hat um so mehr den Anschein der Zuverlässigkeit für sich, da er von den wichtigsten Handlungen Augenzeuge gewesen ist. So war er z. B. nach S. 171 den ganzen entscheidenden Tag nach Neckers Entfernung im Palais Royal, hörte Desmoulins herzhaften Zuruf, und sah unter seinen Augen die merkwürdigsten Auftritte entstehen. Nach S. 83 wurde er von dem Gesindel, das gegen die Garden aufmarschirte, bewafnet, und in ihrer Mitte fortgezogen, und nach S. 86 am folgenden Morgen, war er selbst mit Lebensgefahr in den Boulevards. Nach S. 139 sah er ebenfalls im Palais Royal den Zug mit des Gouverneurs und des Majors der Bastille Köpfen durchkommen, und nach S. 159 wurde er an dem unvergeßlichen 14. Jul. beym Ausbruch des allgemeinen Schreckens im Palais Royal so von dem Strohm ergriffen, daß er beynahe vom Gedränge zerfleischt worden wäre. Zu der sehr naiven und lebhaften Erzählung des Hergangs geht Herr S. vielleicht zu sehr ins Einzelne der Sitzungen der Nationalversammlung, wie z. B. S. 244 hinein, und führet die Reden der Deputirten und die Beschlüsse beynahe mit einer unverhältnißmäßigen Ausführlichkeit an. Er scheint indeß dabey die besten Druckschriften mit strenger Auswahl und Vergleichung benutzt zu haben. Mit wahrem Vergnügen greift man die characteristischen Züge und Schilderungen auf, welche er in den Zusammenhang verwebt hat. So ist z. B. Mirabeau S. 47 sehr glücklich, als ein ausserordentlicher Mensch geschil-

geschildert, der ein Engel ist, wenn der Genuß seiner Ehrsucht auf wohlthätige Pläne sich gründet, und der zum Teufel wird, wenn er sich denselben auf Kosten irgend eines Menschen, einer Gesellschaft oder eines Dinges verschaffen muß. Eben so meisterhaft ist S. 30 die Crise des Characters der Nation gezeichnet, wo Freude, Hofnung und Selbsterhaltung mit den halbzerbrochenen Ketten der Sclaverey rangen, um Wesen voll Freyheitsgefühl und Unerbittlichkeit gegen ihre Unterdrücker zu bilden. Auch Breteuil, Fayette und der König werden sehr richtig und mit feiner Unterscheidungskraft beurtheilt. Die Einnahme der Bastille ist sehr ausführlich von S. 110 bis 15? erzählt, und am Ende deren Grundriß und Aussicht in einem Kupfer vorgestellt. Die Bastille devoilée und der sehr seltne Precis Exact de la prise de la Bastille, par le Cousin Jacques waren dabey seine Führer, wenn ihn die mühsam vereinigten Aussagen von Theilnehmern verliessen. Daher das minus an Wundern und Abentheuern gegen viele Schriftsteller, und der Widerspruch mit andern Schriften, welche Rec. darüber gelesen hat. Humberts Heldenthat beym Sturme war vorher noch wenig bekannt; und merkwürdig ist es, daß dieser junge Mann auf dem Titel seiner Geschichte ein Motto aus dem Wieland gewählt hat. Nach S. 153 fand man nur 6 bis 7 Gefangene in der Bastille, deren Geschichte hier auch mit wenig Worten berührt wird. Die Erscheinung des Königs in der N. V. S. 166, die Entlassung von Breteuil, Villedeuil und Puisegeur, S. 176, die Lebensart der Poissarden S. 186, und die Ankunft des Königs im Rathhause S. 191 sind vortreflich beschrieben. S. 194 findet man einen sehr charakteristischen Zug vom Könige. Wie der König die Nationalkokarde von Bailli in die Hand nahm, und sie dem Volke zeigte, bestrebte er sich, durch Händeklatschen seine Freude zu bezeugen. Da ihm aber die Kokarde in der einen Hand, und der Hut in der andern dabey im Wege waren, ließ er letztern fallen, nahm jene in den Mund, stand auf und klatschte in die Hände. Den geflüchteten Prinzen vom Geblüt prophezeihet Herr S. S. 199, daß sie nie Muth und Aufmunterung genug haben würden, um Frankreich wieder zu betreten, welches R. nicht glaubt. Nach Foulons und Sauvigny's Hinrichtung redet er blos von der Zerstöhrung der Bastille und von Neckers Zurückkunft, welche die Aufmerksamkeit des Volks hauptsächlich beschäftigten. Ueber den wahrscheinlichen

Aus-

Ausgang dieser Staatsveränderung sind sehr bescheiden, und wie es dem Rec. scheint, richtige Muthmaßungen angegeben. Ueberhaupt ist der Innhalt eben so befriedigend, als die Schreibart, in der man eine, dem Verfasser eigne Feinheit und Gewandheit, findet. Nur der Nahme des Befehlhabers der Schweitzergarde ist mit Bösenwahl ausgedrückt, da er doch bey Französischen Schriften Bezenval genennt wird, eigentlich aber den deutschen Namen Bösenwald führet.

Rbr.

Historisches Taschenbuch, enthaltend die Geschichte der großen französischen Revolution im Jahr 1789. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, im Taschenformat, 240 S.

Es war vorauszusehen, daß der litterarische Kunstfleiß in Deutschland eine so wichtige Begebenheit, als die französische Revolution ist, nicht unbenutzt lassen würde, um sie dem Publicum in mancherley, besonders auch in der jetzt so beliebten Form eines Almanachs vorzutragen. Unser Herausgeber giebt aber den Geist seines Taschenbuchs bereits durch den Umschlag und das Frontispice zu erkennen. — Auf jenem der Huth der Freyheit und das Füllhorn, auf diesem Neckers Büste von den Gemeinen der drey Stände gekrönt. Außerdem gehören vierzehn in Paris gut gestochene Kupfer dazu. Unter den Bildnissen von Bailly, Fayette, Herne und Mirabeau ist das letztere am wenigsten; und eigentlich fast gar nicht ähnlich. Vorzüglich vermißt man in den Gesichtszügen die Unerschrockenheit, welche wenigstens dem Grafen S. 192. beygelegt wird. Die übrigen Kupfer stellen die Rathsversammlung der Despoten in Versailles, des Prinzen Lambesc Heldenthat, die Eroberung der Bastille, die Flucht der Volksfeinde, die Ankunft des Königs bey dem Dorfe Passy und in Paris, Foulons Herunterführung vom Rathhause, und die Auftritte nach Foulons und Berthier's Hinrichtung vor. Die Gegenden und Gebäude sind nach der Natur gezeichnet.

Der Inhalt beantwortet eigentlich die Frage, was die königliche Gewalt in Frankreich zu der Höhe brachte, auf welcher sie 1751 und bis auf unsere Zeiten stand. Zu dem Ende

Französische Staats-Anzeigen. Gesammlet und herausgegeben zur Geschichte der großen Revolution. Erstes Heft, 1790. 8. S. 112.

Neben den Beschreibungen und Taschenbüchern, durch welche das deutsche Publicum näher mit der Französischen Revolution bekannt geworden ist, fehlte es noch an einer Zeitschrift, durch welche es den Character der dadurch veranlaßten Schriften kennen lernen, und in dieser Litteratur fortschreiten konnte. In dieser ungeheuren Menge sind freylich sehr viele von Partheywuth und Nebenabsichten erzeugt, und verdienen nicht bekannt zu werden. Mehrere sind aber mit Brittischem Geiste geschrieben, und enthalten entweder wichtige historische Actenstücke, oder auch geheime Nachrichten und Anecdoten, wodurch jene großen Begebenheiten erläutert werden. Beyde verdienen die Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, erfordern aber viel Kenntniß und Vorsicht in der Auswahl. Desto wichtiger ist es, daß der Herr Herausgeber dieser Zeitschrift, eben wie Herr Campe und Herr Schulz, wie er in der Vorrede sagt, in dem wichtigsten Zeitpunct der Revolution in Frankreich war, dort die wichtigsten Schriften, welche sich so leicht vergreifen, selbst sammlen konnte, und durch seine damahls gemachten Verbindungen sich auch die Mittheilung der neuesten Litteratur verschafte. Wenn man einst die Sammlung der Schriften über die Holländische und Americanische Revolution mit Interesse laß, so wird man dieser noch mehr Beyfall geben, wo Frankreichs Einfluß auf uns wichtiger, und diese Revolution viel mehr, wie jene, durch Schriftsteller vorbereitet, und durch Preßfreyheit gelenkt worden ist. Die Auswahl ist in diesem ersten Heft sehr wohl getroffen. Es enthält den Orateur des Etats. Généraux, die Galérie des Etats Généraux, und die berühmte Schrift des Advocaten Desmoulins, La France Libre. R. hat die Uebersetzung der ersten und dritten Schrift mit der Urschrift verglichen, und findet sie sehr treu und darstellend. Besonders ist in der dritten das hohe fast überspannte Freyheitsgefühl sehr gut in den Geist der deutschen Sprache übertragen. Auch die zweyte Schrift, welche man eine Zeitlang dem Grafen Mirabeau zugeschrieben, scheint in der Kraft des Styls nichts verlohren zu haben. Hin und wieder wünscht man, einige auf das Local oder die Perso-

nen

nen sich beziehende Anspielungen in Anmerkungen erläutert zu sehen, wofür man gern die angehängten, zum Theil schon bekannten, Anecdoten entbehren würde. Die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung werden wir, wenn sie erscheint, kurz anzeigen.

Zs.

Lebensgeschichte des jüngst verstorbenen Sinesischen Kaisers Kienlong, nebst einer Beschreibung der Sinesischen Monarchie; aufgesetzt von Georg August von Breitenbauch. Mit einer Karte. Leipzig, bey G. E. Beer, 1788. 12 Bogen in 8.

Die Hauptsache, nämlich die Lebensgeschichte des Kaisers, die noch dazu wegen Mangel an Nachrichten sehr unvollständig und dürftig ist, füllet kaum anderthalb Bogen. Sie war uns überdies nicht neu, indem wir uns erinnerten, sie schon im politischen Journal (1787 St. 2 und 3) gelesen zu haben. Herr v. B. hätte dieses Umstandes billig gedenken sollen; denn da ihm die meisten übrigen Aufsätze dieser Sammlung nicht eigen sind; so möchte mancher glauben, auch die sogenannte Lebensgeschichte rühre nicht von ihm her, weil sie dort anonymisch erschienen war. Wir unsres Orts wollen indessen glauben, daß er sie abgefaßt habe.

Als Beylagen sind folgende Stücke beygefügt: Geschichte der Eroberung der Songarey, aus dem, auch ins Deutsche übersetzten, folglich schon bekannten ersten Band der Mémoires concernant l'histoire des Chinois. Nachricht von der Auswanderung der Torgauten aus Astrakan in die Songarey; eben daher. Nachricht von der Bezwingung der Miaotsee; aus dem dritten, nicht übersetzten Band jener Memoiren. Vorstellung der Staatsveränderungen in der Sinesischen Monarchie; in einer tabellarischen kurzen Uebersicht. Stammtafel der Sinesischen Kaiser vom Stamm Tsinn. Erdbeschreibung der Sinesischen Monarchie. Der Verf. hat nicht angezeigt, woher er sie entlehnt, oder welcher Hülfsmittel er sich bey ihrer Zusammensetzung bedient habe. Erdbeschreibung und Staat von Tibet. Aus Pallas neuen nordischen Bey-

trägen ist eine Nachricht von der geistlichen Verfassung in Tibet angehängt. Von der Abstammung und Religion der Sineser. Berechnung der Grösse, Volksmenge, Einkünfte ꝛc. des Sinesischen Reichs, aus Hermanns Beyträgen zur Physik ꝛc. Zuletzt noch einige Zusätze. Das beygefügte Landkärtchen zeigt den ungeheuern Staat, freylich sehr im Kleinen.

Of.

Der Mystagog, oder vom Ursprung und Entstehung aller Mysterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymaurerey Bezug haben; aus den ältesten Quellen hergeleitet und aufgesucht, von einem ächten Freymaurer. Osnabrück und Hamm, bey Philipp Heinrich Perrenon. 1789. in 8. 319 Seiten.

Am Ende des Vorberichts unterschreibt sich der Verf. mit einem vermuthlich angenommnen Nahmen Pallini. Die Erwartungen, welche der Nahme ächter Freymaurer erregt, werden sehr wenig befriedigt; alles geht auf leere Muthmaßungen hinaus, die noch dazu sehr das Ansehen des Willkührlichen haben, so, daß ein Ungeweihter nach Erwägung mehrerer auch von andern gemachten Versuche, in starke Versuchung kommt zu behaupten, die Herren gleichen manchen edlen Familien, die ihren Stammbaum verlohren haben. Der Verf. fängt bey der ursprünglichen Religion der Völker an, um auf den Ursprung der Mysterien und so weiter zu den Aegyptischen und Griechischen Mysterien zu kommen. Diese Mysterien führt er durch den neuern Platonismus, den Anfang des Christenthums, und von da in die Freymaurerey, von welcher er zu beweisen sich bemüht, sie sey Fortsetzung der alten Mysterien unter veränderter Gestalt. Diese ganze Untersuchung wird nicht aus der Quelle, sondern aus einigen neuern vorzüglichen Schriften geführt, also in so fern ist darinn nichts neues, nichts eignes. Auch der alles leitende und zusammenhaltende Gedanke nicht: daß ursprüngliche Religion Deismus war, und da sie allmählig in Polytheismus ausartete, die

Priester

Priester wenigstens sie als tiefes Geheimniß unter sich zu erhalten sich bemühten, und so die Mysterien einführten; daß demnach Deismus wesentlicher Innhalt aller Mysterien war. Gegen dies alles ist mancherley nicht ohne Grund erinnert worden, demnach hätte dem Verf. obgelegen, sein System mehr zu befestigen, allein davon hat er nicht die mindeste Ahndung, ihm dünkt das alles so ausgemacht, und keiner neuen Bestätigung bedürftig. Auch ist das alles nicht einmal zweckdienlich; der Verf. gesteht, jener Zweck der alten Mysterien falle bey den Freymaurern weg; also konnte ihm gleichgültig seyn, welchen Zweck die alten Mysterien mochten gehabt haben. Die Uebereinkunft, welche der Verf. zwischen den alten Mysterien und der Freymaurerey übrig läßt, besteht blos in einigen Ceremonien bey der Aufnahme, und in der Hochachtung für manche Zahlen. Dies zu erklären, ist Abstammung nicht nothwendig, man kann kürzer davon kommen, wenn man sagt, der Orden oder dessen Stifter habe es aus den Mysterien [illegible] Pythagoräer herüber genommen und nach seinen Absichten gemodelt; so mehr folgt doch am Ende nicht aus der ganzen weitläuftigen und weitschweifigen Untersuchung. Die Entstehung des Ordens erklärt der Verf. so: die Essener machten eine geheime Gesellschaft unter den Juden aus, und stammten wahrscheinlich von den Pythagoräern ab. Eben eine solche Gesellschaft war auch die der Druiden, bey welcher sich tiefe Einsichten in die Natur, so gar Ferngläser, nebst gründlichen Religionskenntnissen, (woher mag der Verf. dieß alles wissen) vorfanden. Aus England vertrieben, flüchteten sie sich nach Frankreich, und errichteten dort eine Art von Akademie. Raymund Lullius, hierdurch (von den Druiden? will der Verf. uns zum Besten haben?) unterrichtet, und zugleich durch Kenntniß morgenländischer Sprachen, mit den Essenern bekannt, stiftete eine geheime Gesellschaft, worinn die Hauptideen beyder vereinigt wurden. (Daß R. Lullius dieß gethan, beweiset der Verf. mit nichts). Baco von Verulam, als eingeweihter Rosenkreuzer, nahm die Idee auf, und erweiterte den Plan, von ihm kommen manche Symbole, wie Herr Nicolai richtig bemerkt haben soll, welcher aber wohl schwerlich den Baco für einen Rosenkreuzer halten wird. Wenigstens hat Recens. in dem zweyten Bande eben dessen Abhandlungen von Tempelherrn, wo er von Baco redet, gerade das Gegentheil gefunden), daher auch auf den Säulen die

Buch=

Schreibfehler, wirklich so genennt wird. Da aber die berühmte Kopie dieser Charte in Wien, den Schriftzügen nach, vielleicht 7 bis 800 Jahre jünger seyn kann, als ihr Original *), so bleibt dieser Streit unausgemacht. Fällt aber das beliebte v weg: so fällt die ganze Etymologie übern Haufen. Gesetzt aber nun, die Nahmen Iuvaria und Iuvarus wären die ächten: waren denn die Iuvari ein so illüstres Volk, daß sie dem großen Bojoarien seinen Nahmen geben konnten? Der pagus Iuvavus, wo sie wohnten, eigentlich der Bezirk um jene Hauptstadt, gehörte nur unter die kleinen Gauen. Und wenn die Endung varier, oder varer von diesem Gaue, Flusse oder Volke herzuleiten ist, wie bringt man eben diese Endung in andern Deutschen Völkernahmen, z. B. der Angrivarer im westlichen Deutschlande — mit dem Gaue oder Flusse Iuvavus zusammen? — —

Wahrscheinlicher bedeutet diese Endung nach Hrn. O. C. Büschings Meynung (Vorrede zu Thunmanns Gesch. einiger nordischen Völker) ein vertriebenes herumfahrendes Volk; oder (weil die simpelste Erklärung immer die beste ist) blos ein Volk, Männer, von war, wër, Span. varon, ein Mann, welche letztere Vermuthung daher noch einen größern Grad der Wahrscheinlichkeit erhält, da zwischen Cäsars und Tacitus Zeit außer den Angrivariern noch mehrere Völker in der Gegend der Weser und Ems gewohnet, die sich mit varier geendet; z. B. die Chassuarier, Amsivarier — die doch schwerlich lauter vertriebene Völker gewesen sind. Auch haben wir noch die Sylbe faren in dieser Bedeutung in dem Worte Vorfaren, antecessores.

Die Gränzen der oben erzählten Distrikte bestimmt Herr von E. also: 1. Die Varisker waren die Varisker, d. i. das heutige Voigtland, wenigstens ein Theil desselben. Herzog Arnulph besaß es vermuthlich unter seiner Sorabischen Marggrafschaft. 2. Die Allemanner: so viel deren nämlich im Nordgau saßen, also die Gegend zwischen dem Main und der Donau: Bamberg, Bayreuth, Rednitz, Pegnitz, Altmühl, Eichstädt, ingleichen die Gaue, Rieß und Saalfeld, und die Stadt Nördlingen in Schwaben. 3. Die Chambauer, oder [illegible] der

*) I. C. de Iordan de originibus Slavorum, giebt das Ende des dritten Jahrhunderts, aus guten Gründen, für das Alter dieser Charte an, s. dessen §. 393 und 493. Ebenderselbe erklärt das Iuvarus §. 370 für einen Schreibfehler.

der Chambgau, von Fluß und Stadt gleiches Nahmens. Die Gränzen dieses Gäues waren die Flüsse Regen und Naab, dann die beyden Landesstrecken Egra und der Böhmerwald. 4. Böthen, oder Bütten: eine Markgrafschaft im damahligen Oberpannonien, nicht weit von der Leutha um die Neustadt, nah an der Ungarischen Gränze. Die Gegend heißt noch itzt Büttenau am kleinen Flusse Bütten. 5. Die Jliser; Unter diesen scheint zwar das Jlzgau zu verstehen zu seyn; Der Verf. glaubt aber, daß hier die Ambiliser verstanden würden, vom Fluß Lisara in Kärnthen, so wie die Ambidravi der Anwohner des Drauflusses hießen. 6. Die Markomanner, d. i. Mähren, oder vielmehr nur die Mährische Mark, die sich von der Donau bis an den Theyafluß erstreckte. 7. Die Vindeliker. Von den Schweizerischen Gränzen bey Bregenz und dem Bodensee bis an den Lech, gegen Norden bis fast an die Donau, gegen Osten bis an den Fluß Wertach, und gegen Süden bis an Rhätien. 8. Noriker. Der Umfang dieser Provinz war in verschiedenen Zeiten verschieden. Zu der Zeit, von der die Rede ist, begriff Norikum Unterösterreich, oder Oberpannonien, das Land ob der Enns, Steyer, Kärnten, Crain, Tyrol und Salzburg in sich. Von der Etymologie des Norikums hatte der Verf. im vorhergehenden §. 17 gehandelt, und es vom Flusse Norus hergeleitet, der ohnweit dem Königswieser Wald in Oberösterreich entspringt, und bey der Stadt Grein in die Donau fällt. In den Anhängen zu seiner Abhandlung S. 160 besinnt er jedoch sich anders, und leitet von diesem Flusse die Narisker her (die er oben in Varisker verwandelt hatte); die Noriker aber läßt er aus Schweden kommen, weil dort hinter Südermannland ein Ländchen liegt, das Nerike heißt, und er in Norike verwandelt. — Hätte er sichs nicht viel leichter machen können, wenn er sie aus Norwegen hergeleitet hätte, das in der Landessprache Norrik heißt. Da hätt' er wenigstens keinen Buchstaben zu verändern gebraucht, und vermuthlich sind beydes Norrik und Noricum, ursprünglich Generalnahmen, und bedeuten nördliches Land. — Daß er nun jenes arme schwedische Völkchen ohne Noth so weit daher hohlt, und mit den deutschen Norikern vermischt, mag er verantworten, so gut er kann! — 9. Oesterreicher. Oesterreich oder die östliche Bayrische Mark, war Anfangs nichts anders, als das Land ob der Enns. Karl der Große erweiterte Oesterreich bis an den Einfluß der Drau in die Donau,

und endlich bis an die Sau. Luitpold, Herzog Arnulphs Vater, wurde zum Marggrafen dieser Provinz ernannt. Hier giebt Herr von E. in der Note d) wieder eine drollichte Probe seiner Herleitungskunst, da er sich mit dem Worte Austria ein Geschäfte macht. Vom lateinischen Worte Auster wollte ers nicht herführen, weil das der Südwind heißt; daß es eine Uebersetzung von Oesterreich sey, fiel ihm gar nicht ein, er denkt sich also den Ursprung dieses Nahmens von den Austariaten, einem Volke, dessen Strabo gedenkt, daß sie zu der Römer Zeit in Illyrien und Dalmatien gesessen. Besann er sich denn gar nicht, daß schon unter den Merovingern das östliche Frankreich Austria sowohl als Austrasia hieß, so wie unter den Karolingern der ganze grose Theil von Deutschland, der den östlichen Theil des Fränkischen Reichs ausmachte? — 10. **Tyroler und Etschländer.** Eigentlich der Vinschgau, wo die **Pennonen** wohnten, der vom Berge **Venster** so genannt wurde, und worinn das Schloß Tyrol lag. Dieser Gau hieß nachher das Etschland Das obere und untere Innthal kam erst später darzu. 11. **Veroneser.** Die Landschaft Veronese war eine Bayerische Mark gegen Italien. Arnulph nahm, als man im Jahr 935 diese Mark ihm aus den Händen reißen wollte, die Stadt Verona ein. In der Note heißt es, daß auch das Tridentinische nebst Friaul und Istrien zur Veronesischen Mark gehört habe. 12. **Steyermärker und Kärnther.** Unter Kärnthen war nicht nur das heutige Kärnthen, sondern auch Steyermark und Krain zu verstehen. Dieses Kärnthen gehörte in jenem Zeitpunkt zu Bayern. 13. **Venetier.** Besser **Veneter.** Von der Stadt Venedig ist hier nicht die Rede, (als die, wenigstens zum Schein, die Griechischen Kayser für ihre Oberherrn erkannte) sondern von den Venedis, Vendis, oder Vindis, auf deutsch Wenden und Winden, die in Friaul, Aquileja, Trient, Windischmark und Istrien wohnten. Bey dieser Gelegenheit werden wir S. 147 mit der Nachricht beschenkt "daß die Venedi vom Worte Ven-
"da ihren Nahmen haben, daß eine kleine Stadt in Liefland
"so heiße, die am Flusse Wenden liegt; daß auch ein Herzog-
"thum Wenden in Hinterpommern liege; und daß endlich die
"Wenden vor tausend Jahren eine große Nation in Teutsch-
"land gewesen, die itzt noch ihren Nahmen beybehält, bis
"auf einen Theil der Wenden, welcher in die Leibei-
"genschaft gerathen sey, und daher Slavi oder Sclavi
"genennt

"genennt werde, als in Sclavonien." — Hierauf nun dienen wir dem Herrn Verf. wieder mit der Nachricht, daß schon zu Anfange des 6ten Jahrhunderts der Slaven als eines tapfern Volks erwähnt wird, daß Slav nach der meisten Geschichtforscher Meynung ein Ehrennahme sey, und vermuthlich von Slav, das in der Sprache dieses Volks Ehre und Lob bedeutet, herkomme, da zumahl viele Nahmen seiner Fürsten mit dieser Sylbe enden; daß sie sich ehedem lieber Slaven als Wenden nennen hörten, und daß die schlimme Bedeutung des Wortes Slav erst spät, nach Unterjochung dieser Nation in den meisten Sprachen eingetreten. — Zuletzt §. 14. werden noch die Pannonier beschrieben: Karl der Große, nachdem er die Hunnen besiegt, schlug Ober- und Unterpannonien zu Bayern. Doch unter den Karolingern kam etwas vom östlichen Pannonien von Bayern hinweg. Die Ungarn, der Hunnen Ueberwältiger, griffen noch weiter, schlugen und tödteten den Bayerischen Herzog Luitpold 907 bey Presburg. Sein Sohn Arnulph schloß alsdenn mit den Hungarn Frieden, worinn ihm noch ein ehrlicher Antheil von Pannonien eingeräumet wurde. (Doch wird die Gränze dieses Antheils nicht bestimmt). Der Herr v. E. würde wohl thun, wenn er sich mit Etymologisiren gar nicht abgäbe: denn ausser den schon angeführten Beyspielen mislungener Herleitungen, zeigt auch die Note b) des §. 16., die einer Deduction höchst unwürdig ist, auffallend, wie wenig er dazu gemacht sey. Denn dort heißt es: "Also errichtete Brytus im 12. Jahrhunderte nach der Sündfluth, das Brytische oder Brittannische Reich, Italus das "Italiänische, Hispanus das Spanische — Dannus das "Dänische." — — Warum nicht auch Gallus das Gallische u. s. w.? Auf diese Art braucht man gar keine alte Sprache zu kennen, um einen ihrer Nahmen zu erklären.

Was die Schreibart dieser Abhandlung betrift, die ist nun freylich nicht köstlich; indessen dienet zur Entschuldigung des Schriftstellers, daß, da leyder! der Geschäftsstil noch in so wenigen Provinzen Deutschlandes kultivirt ist, die Uebung in demselben mehr Nachtheil als Vortheil für den Stilisten ist. Nur sollte die Deutlichkeit nicht darunter leiden, und Herr von E. hätte nicht im Vorberichte sagen sollen: "meine Abhand"lung ist nicht dazu bestimmt, ein Werk des Witzes zu seyn, "sondern der Deutlichkeit und Gründlichkeit." — Als ob das Publikum in historischen Abhandlungen Witz verlange, und

als ob die gute Schreibart, zu deren Hauptzwecke auch Deutlichkeit und Lesbarkeit gehört, nur in witzigen Schriften zu Hause sey! —

Tu.

Ant. Godeau allgemeine Kirchengeschichte, aus dem Französischen ins Italiänische übertragen, und mit Anmerkungen begleitet von Don Arnald Speroni; anjetzt aus dem Italiänischen ins Deutsche übersetzt von Joh. Ludw. von Groote, Weltpriester. Sechs und zwanzigster Theil, enthält die Kirchengeschichte vom J. C. 886. bis 900. Augsburg, bey Matth. Rieger sel. Söhnen 1786. Chronologischer Abriß der Kirchengeschichte, und chronologisches Verzeichniß der Bischöffe von Hildesheim, 152 S. die Kirchengeschichte selbst, 326 S. gr. 8. Fortgesetzt von Joh. Ludwig von Groote. XXVII. Theil. Enthält die Kirchengesch. v. J. C. 900 bis 1000. 1787. Chronolog. Tafel der Kirchengesch. und chronolog. Verzeichniß der Bischöfe zu Paderborn, 108 S. und allg. Kirchengesch. 613 S. ohne Vorrede und Register — XXVIII. Theil. Enthält die Kirchengesch. v. J. C. 1000 bis 1073. 1788. Chronologische Tafel u. chronolog. Verzeichniß der Bischöfe von Würzburg, 144 S. allg. Kirchengesch. 715 S. — XXIX. Theil. Enthält die Kirchengesch. v. J. C. 1073 bis 1100. 1789. Chronolog. Tafel und chronolog. Verzeichniß der Bischöfe zu Eichstätt 104 S. allg. Kirchengesch. 786 S. ohne das Register.

Unsere Leser kennen den Godeau mit seinen Uebersetzern schon aus den Recensionen der vorhergehenden Theile, besonders in dem 74sten Bande dieser Bibliothek (S. 527-530.).

Den

Den Geist und die Manier seines Fortsetzers können Sie am besten aus der Vorrede des 27ten Theils kennen lernen. "Die "Kirche Jesu Christi bleibt, (so fängt die Vorrede an) zu al"len Zeiten, und immer auf gleiche Weise die nämliche. Ihr "Charakter ist die Heiligkeit, welche vorzüglich sowohl in den "Lehren, als auch in der Heiligkeit derjenigen bestehet, "die sie gestiftet haben. Ob es nun gleich selbst unter den "Gliedern dieser Kirche viele gegeben hat, und noch immer "giebt, die das Bild dieser Heiligkeit an sich ausdrückten; "und obgleich ihre Anzahl sich so hoch beläuft — (Wer hat sie denn gezählt? vielleicht die Sammler der Heiligenlegenden? und wer hat die Zahl derer, die keine Heilige waren, dagegen abgemessen? überhaupt ist das Wort heilig in der Sprache eines Schriftstellers, wie Hr. v. Grosse ist, von so eingeschränkter Bedeutung, daß es mißlich ist, Heiligkeit in diesem Verstande zum Character der Kirche zu machen, und manche, die nach dem wahren Sinn des Wortes unter seinen Glaubensgenossen heilig sind, dürften Gefahr laufen, daß ihnen der Character der Heiligkeit von ihm abgesprochen würde —) "daß "die Kirche auch in Absicht auf die Heiligkeit ihrer Glieder mit "allem Grunde heilig genannt werden kann: so entspringt doch "dieser Character der Kirche keineswegs aus der Heiligkeit al"ler und jeglicher, die sich zu derselben bekennen." Dieses erläutert er durch viele biblische Stellen, die Spuren von Lastern unter den ersten Christen zeigen, und durch die Erfahrung unserer sogenannten Zeiten der Aufklärung, in welchen, seinem Ausdruck nach, Laster der Vernunft, Religionsschwärmereyen, Freydenkerey, Unglaube, Weichlichkeit, Pracht und Ueppigkeit herrschen, wie auch aus den Beyspielen der unwürdigen und lasterhaften Päpste des zehnten Jahrhunderts, gegen die man aber doch, nicht einmal damals, die schuldige Ehrfurcht bey Seite gesezt, vielweniger ihre heiligen Rechte verkannt habe. Indessen müsse man sich verwundern, wenn man sehe, was sich Gott für außerordentlicher Werkzeuge, dem eingerissenen Uebel zu steuern bedienet, und wie viele Heilige er zu dieser nämlichen Zeit zu Mustern aufgestellt habe, die mit ihren Lehren und Beyspielen dem Sittenverderbnisse unermüdet entgegenarbeiteten. Freylich müßte man, sagt er, nie vergessen, daß die guten Christen weniger in die Augen fallen, da hingegen die schlechten, gleichsam wie auf dem Leuchter der Welt

ausge-

ausgesetzt, tausendmal eher, als so viele von jenen tugendhaften Christen, welche von allem Weltgeräusche abgesondert in stiller Einsamkeit (also als Klosterheilige!!) ein verborgenes und unbekanntes Leben führen (aber wo bleibt bey dieser Verborgenheit das oben gerühmte gute Beyspiel?) von Aller Augen gesehen werden. Und dann kommt zur Bestätigung eine Stelle aus des P. Benedicts XIV. Buch de Syn. dioeces. si quis putat in magna hominum multitudine mortificationem, et humilitatem, et pacem concordiamque animorum posse conservari diu, id putat, quod neque in hunc diem vsque factum est, neque fiet — Quod pretiosum, rarum semper fuit et stultorum infinitus est numerus

Auf den Fleury ist er eben so wenig gut zu sprechen, als sein Vorgänger Godeau und desselben italiänischer Uebersetzer. Er will seiner Fortsetzung nicht einmal eine Vorrede voraus schicken, weil ihn Fleury's Beyspiel abschreckt, der durch die eben so vielen als richtigen Vorschriften der gesunden Beurtheilungskunst auf eine so geschickte Art in seiner Vorrede den Lesern die Augen gleichsam zu verbinden suchte, um von ihnen selbst dazumal, wenn er die auffallendsten Unrichtigkeiten und Vorurtheile geltend machen will, die aber in den Tagen der allgemeinen Aufklärung doch endlich auch nicht länger mehr unaufgeklärt bleiben konnten. — Wir möchten den Hrn. Weltpriester wohl fragen — was das für Tage der allgemeinen Aufklärung seyen — und von welcher Epoche an ihr Anfang gerechnet werden müsse — doch er allegirt dabey des Giov. Marchetti Crit. sop. la stor. Eccl. del Sign. Abb. Fleury — und der mag also dieses ganze Urtheil verantworten. Inzwischen verspricht unser Hr. Fortsetzer die Vorschriften der gesunden Beurtheilungskunst, nach welchen eine Geschichte eingeleitet werden soll, nicht aus der Acht zu lassen, ob er wohl, anstatt vieles davon zu sagen, sich lieber bestreben wolle, sie desto redlicher zu erfüllen. In wie fern er dieses Versprechen geleistet habe, das mögen die Leser dieses Werks selbst beurtheilen; die andern werden es leicht aus dem voraus gelieferten Auszug seiner Vorrede errathen können.

So viel müssen wir noch sagen, daß die Anmerkungen in den neuern Theilen sparsamer, als bey der Arbeit des Don Speroni, und nur da angebracht sind, wo entweder das Vorhergehende, oder das Nachfolgende sie nothwendig machte, oder

wo dieser oder jene einzelne Umstand in ein näheres Licht
gesetzt werden mußte. — Auch die chronologischen Verzeichnis-
se der Bischöfe sind abgekürzt, und der allgemeinen Kirchen-
geschichte, wie billig, mehr Raum gelassen worden.

Diese ist freylich weitläuftig genug — ob aber Deutlich-
keit in der Darstellung der Begebenheiten viel dadurch gewon-
nen habe, mögen die Leser aus folgender Probe beurtheilen,
die auch zugleich Probe der historischen Schreibart des Fort-
setzers seyn kann. Sie ist aus dem 27ten Th. S. 57 ff. ge-
nommen — "Robert, König von Frankr., heurathete
"Berthen, eine Tochter Conrads, des Königs von Bur-
"gund — stracks wider die Kirchengesetze, indem er als ein
"Bluts- und geistlicher Verwandter in einem doppelten Ehe-
"hindernisse verwickelt war. Weil man sich genau nach die-
"sen Kirchengesetzen hielt, wurde dieser Schritt — dem
"Pabste Gregor V. berichtet, welcher im gegenwärtigen Kir-
"chenrathe (zu Rom im J. C. 998.) diese vorgebliche Ehe
"für nichtig und ungültig erkläret, und beyden Theilen eine
"siebenjährige Buße bey Strafe des Kirchenbannes auferlegt
"hat, im Falle sie sich nicht diesem gerichtlichen Ausspruche
"unterwerfen sollten. Auf gleiche Weise wurde dem Erchem-
"bald, Erzbischofe zu Tours und allen dabey zugegen ge-
"wesenen — (bey was? dem Zusammenhang nach sollte
man glauben: bey dem Kirchenrath — der Vf. will aber sa-
gen: bey der Vermählung — er hat aber seine Quellen nicht
recht verstanden — es sollte heissen: die Bischöfe, welche zu
der Vermählung ihre Einwilligung gegeben, und der Trauung
beygewohnt hatten.) "auf eine Zeit der Zutritt zu dem Tisch
"des Herrn untersagt, indem ersterer diese Ehe eingesegnet,
"die übrigen aber dieser Feyerlichkeit beygewohnet haben. Gleich-
"wie die Vergehungen der Grossen viele böse Folgen nach sich
"ziehen, also ließen sie sich auch nur sehr hart verbessern;
"und daher geschah es; weil Robert ganz in Berthen ver-
"liebt, sie zwey oder drey Jahre bey sich behalten, und sich da-
"durch in den Kirchenbann verstricket hat, daß die Fran-
"zosen, seine Unterthanen, diese ganze Zeit hindurch dergestalt
"keinen Umgang mit ihm hatten: daß ihm nur zween seiner
"Hausleute dienten, die überdieß alle Geschirre zerbrachen,
"die auf seine Tafel kamen — (andere sagen, sie hätten die
Gefäße mit Feuer gereiniget) — "der heilige Peter Da-
"mian, der diesen besondern Umstand erfähret, sagt von die-

"ser

Bericht von der Halbinsul Sundewitt und dem Glücksburgischen Erblande, nebst einer kurzen historischen Nachricht von dem Fürstlich, Glücksburgischen Hause. Flensburg, in Kortens Buchhandlung, 1788. 13 Bogen in 8.

Ein Ladenhüter, der, da er einen neuen Verleger erhalten hat, durch einen neuen Titel wieder in Gang kommen soll. Das Buch ist zehn Jahre früher gedruckt, wie die an den 1779 verstorbenen letzten Herzog von Holstein, Glücksburg gerichtete Dedication beweiset, die ein Johann Christian Bude zu Friederichstadt unterschrieben hat, von dem selbst Meusel bis jetzt nichts wußte. Es empfiehlet sich weder von Seiten der Ordnung, noch der Kritik, noch der Sprache, noch des Geschmacks; inzwischen ist der große Fleiß des Verf. in Sammlung der Materiallen nicht zu verkennen, wenn sie nur besser bearbeitet wären. Das Naturhistorische ist äusserst mager, der Statistiker findet fast gar nichts, und der Geograph muß seinen Antheil mit vieler Mühe heraussuchen. Dagegen wird die Geschichte der unbedeutendsten Oerter und ihrer Besitzer sehr ausführlich erzählt, welches zur Historie mancher dänischen adelichen Familien nützlich seyn kann. An ganz unerwarteten Abschweifungen fehlt es auch nicht; überhaupt ist der Verf. für Leser ausserhalb Sundewitt viel zu sehr ins Detail gegangen. In der historischen Nachricht vom fürstlichen Hause kommen viele unrichtige Jahrzahlen vor, welche fürchten lassen, daß auch andere Zahlen verdruckt oder verschrieben seyn werden. Billig hätte der neue Verleger die seit 1778 mit dem Fürstlich, Glücksburgischen Hause vorgegangenen Veränderungen auf einem beygelegten Blatte anzeigen sollen.

Re.

12) Gelehrtengeschichte.

Repertorium der theologischen Litteratur. Zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studium. Erster Theil. Vom Jahr 1785. Leipzig, bey Göschen. 1788. 11½ Bog. in gr. 8.

„Ein zusammenhängendes Verzeichnis der theologischen „Schriften, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, „mit kurzen Urtheilen und einer Anzeige der ausführlichsten „Recensionen in Journalen" soll, nach des Verf. eigenen Worten, hier geliefert werden. Der mannichfaltige Gebrauch für Freunde des theologischen Studiums leuchtet in die Augen, besonders um sich einen Ueberblick der gesammten in jedem Jahr herausgekommenen theologischen Schriften zu verschaffen, die wichtigsten und brauchbarsten von den mindern wichtigen abzusondern, die darüber gefällten Urtheile in den angeführten gelehrten Zeitungen leicht zu finden ꝛc. — Zwar unternahm schon Hr. Prof. Eyring vor einigen Jahren etwas ähnliches; indem wir von ihm den litterairischen Almanach von 1775, 1776, 1777 und darauf die litterairischen Annalen der Gottesgelehrsamkeit, die das Triennium von 1778 bis 1780 begriffen, erhielten; da indessen, wie es scheint, der Hr. Prof. nicht fortfährt, so ist des Verf. Unternehmen zu loben, und wird noch lobenswürdiger werden, wenn er mehr Einheit, Zweckmäßigkeit, Vollständigkeit und richtige Urtheile überall zu vereinigen sucht.

Dieses Bändchen begreift die mit der Jahrzahl 1785 versehenen Bücher unter folgenden achtzehn Rubriken, deren einige noch Unterabtheilungen haben. I Biblische Litteratur. 124 Schriften. II Religion überhaupt, besonders christliche 28 Schriften. III Glaubenslehre 37. IV Sittenlehre 12. V Kirchengeschichte 47. VI Patristik 9. VII Homiletik 9. VIII Katechetische Schriften 17. IX Predigten 128. X Erbauungsschriften 58. XI Liturgik 12. XII Pastoraltheologie 6. XIII Methodologie 2. XIV Litterargeschichte 13. XV Polemische Schriften 7. XVI Irenische Schriften 17. XVII Journale 4 XVIII Vermischte Schriften 18. Hier

 auf

auf folgen noch theils Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften 82, theils ein dreyfacher Anhang. Dieser begreift 1) ein Verzeichniß aller jetztlebenden Lehrer der Gottesgelahrtheit auf protestantischen Universitäten Deutschlands. 2) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785. 3) Vermischte Nachrichten.

Obgleich die angeführte Ordnung nicht unbrauchbar ist, so hätte R. doch lieber die Klassifikation im Keil gewählt. R. erwähnte oben der hin und wieder vermißten Einheit ꝛc. ꝛc. so daß er noch von jedem ein Wort hinzusetzen muß. Die deutsche theologische Litteratur ist, so viel Rec. sieht, vollständig, aber desto unvollständiger und mangelhafter die ausländische, die man doch wegen des unbestimmten Titels, wegen der hin und wieder vorkommenden dänischen, schwedischen, französischen ꝛc. Werke, und wegen einer unter den Predigten besonders vorhandenen Unterabtheilung „französische und englische Predigten,“ ebenfalls erwarten durfte. Einheit fehlt auch bey den Angaben der Preise. Nur bey der ohngleich kleinern Hälfte steht was sie kosten, ein Umstand, der die Bücherfreunde sehr interessirt. Ganz unzweckmäßig sind dagegen die 82 Schriften, die zwar Theologen zu Verfassern haben, aber keine theologischen Gegenstände behandeln, und also auch nicht zur theologischen Litteratur gehören, welche nur durch den Inhalt bestimmt wird. Wenn der Verf. die Urtheile anderer nebst dem Orte wo sie stehen anführt, so haben wir nichts darwider, wenn er aber anders als die Citaten urtheilt, so müßten auch wohl neue Gründe vorgebracht werden. So verdient z. B. S. 94. No. 5. schwerlich das Lob eines sehr zweckmäßigen praktischen Erbauungsbuchs ꝛc. da dessen eingemischte alte Dogmatik und Weitschweifigkeit an den dort citirten Stellen bewiesen ist.

Ad.

Ueber einige Merkwürdigkeiten der herzoglichen Bibliothek zu Gotha — von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*. Jena, in der akademischen Buchhandlung, 1788. 2½ Bogen in 8.

Mit

Mit lobenswürdigem Eifer sucht Hr. M. Paulus, ein jetzt noch mit Reisen beschäftigter junger Gelehrter aus dem Wirtembergischen, die Litteratoren auf die noch unbenutzten oder nicht recht benutzten Schätze deutscher Bibliotheken überhaupt und der Gothaischen insonderheit aufmerksamer zu machen. Die Bibliothekarien, die an den Quellen sitzen, geht dies freylich zunächst an; vorzüglich sie sollten es beherzigen und die Wissenschaften aus den ihnen anvertrauten Hülfsmitteln zu bereichern und zu erweitern suchen. Aber, wie wenige sind ihrer, die ihre litterarische Thätigkeit über die Bibliotheken hinaus erstrecken? Man denke an die berühmtesten Bibliotheken in unserm deutschen Vaterlande; man mustere ihre Aufseher; und rechne einmal die Zahl derer zusammen, denen die Benutzung der Bücher und Handschriften am Herzen liegt! Wie gering wird sie seyn! Man denke nur z. B. an Wolfenbüttel, Mainz, Halle, Göttingen, Jena, Gotha, Weimar, Berlin, Stuttgard, Mannheim, München, Augsburg *), Anspach, Heidelberg, Würzburg, Hannover, Leipzig und an so manche andre! Was haben wohl ihre jetzigen Aufseher im vorhin erwähnten Sinne geleistet? Man vertheidige sie nicht etwa mit der Entschuldigung des Mangels an Muße. Eifrige Männer, denen das Wohl der Litteratur am Herzen liegt, finden immer noch Nebenstunden, worinn sie wenigstens einzelne nützliche Bemerkungen oder Entdeckungen machen können. Oder, haben sie nicht etwa Vorgänger gehabt, die dergleichen leisteten? Was thaten z. B. Struve, Cyprian, Beger, Kollar, Gesner, (in Weimar), Hamberger, Lessing, Götz (in Dresden) Franke (eben daselbst), Dähnert u. a. m. Und was thun gegenwärtig Denis, Strieder, Adelung, Daßdorf, Pfeiffer (in Erlangen) rc. rc.! Ein Fremder kömmt nach Gotha, und macht nach einem nicht gar langen Aufenthalt daselbst dem litterarischen Publikum Anzeigen mehrerer Merkwürdigkeiten, welche die dortigen Bibliothekarien längst und genauer hätten geben können und sollen! Wer kann bey einer solchen Indolenz gleichgültig bleiben? Da Cyprians Catalogus Codd. Msceptor. Bibl. Gothanae ziemlich flüchtig und

*) Daß wir einen kritischen Katalog über die dortige Rathsbibliothek durch den Hrn. Rektor Mertens erhalten werden, erzählt Hr. Paulus: aber —

mangelhaft, nach dessen eigenem Geständniß, abgefaßt, und nach seiner Zeit der Handschriftenvorrath ziemlich verstärkt worden ist; so wünscht Hr. P., daß doch einer der jetzigen Herren Bibliothekare ein neues räsonnirtes Verzeichniß darüber verfertigen möchte. Er selbst beschreibt unter andern — denn alles wollen wir nicht anführen, da sich gewiß jeder Litterator diese wenigen Bogen anschaffen wird — ein Lectionarium ecclesiae Graecae ziemlich umständlich, und giebt Proben daraus; dann, eine griechische Erklärung der ersten 40 Psalmen; eine Handschrift von Jamblichus gegen Porphyrius. Er zeigt ferner an, eine sehr merkwürdige, noch nicht mit den Ausgaben von Baluze oder Baluzius (nicht Baluzz, wie Hr. P. schreibt,) Wendelin und Lindenbrog verglichene Handschrift altdeutscher Gesetze; Seltenheiten für die Geschichte der altdeutschen Dichtkunst; viele Ueberreste aus dem Zeitalter der Reformation und aus dem 17ten Jahrhundert, deren Untersuchung er für unsre Zeit weit nützlicher hält, als Grübeleyen über die ältere Geschichte. Sehr mit der Denkart des Recensenten übereinstimmend sagt er S. 10: „Wir sind so „gierig, die ältesten Geschichten, welche oft den mindesten „Bezug auf uns nicht mehr haben können, nach allen Kleinigkeiten zuentwickeln. Müssen denn wohl die nächst verflossene (n) Jahrhunderte auch erst durch Veraltung und Zeitentfernung einen neuen Reiz bekommen? Oder ist es nicht jetzt „rathsamer, daß unsere Zeit, aus möglichster Nähe, auf die „Denkmahle derselben zurücksehe, und dadurch für desto grössere Glaubwürdigkeit dieser nächsten Geschichte, mit einer „gleichsam kindlichen Dankbarkeit, gegen die ältere Welt Sorge trage?„ Ueber das Erweißliche jeder detaillirten alten Geschichte hegt er Zweifel, und alsdann fährt er fort: „Für „die nähere Geschichte könnten wir nun noch durch zeitigen „und sorgfältigen Gebrauch der zahlreichen übriggebliebenen „Urkunden bewürken, daß die entferntere Nachkommenschaft „die Epoche der Geschichtromanen (denn anders weiß ich — „der Aufschriften von: pragmatisch ungeachtet — jene Geschichtssysteme nicht zu nennen, in welchen wir, ausser den „Hauptbegebenheiten, fast alles der schöpferischen Erzählungsgabe der ältern Schriftsteller selbst und ihrer neuern oft noch „erfindungsreicheren Nacherzähler zu danken haben!) nicht „immer noch weiter herab fortsetzen müßte!„ Er meynt, nirgends könne sich für solche Untersuchungen mehr Vorrath finden,

den, als in Sachsen, nicht nur in den gemeinschaftlichen Archiven zu Wittenberg und Weimar, (die aber wie ein todter Schatz unter 100 Schlössern versperrt liegen), sondern auch ausser denselben, z. B. eben in Gotha, wo unter andern eine Menge Briefe von den ersten Reformatoren und ihren Nachfolgern anzutreffen ist. Für den künftigen Herausgeber einer vollständig ausgewählten Sammlung der Briefe Luthers ist dort ein unerwarteter Schatz (S. 32). Dankenswerth ist die S. 33. u. f. befindliche Nachricht von dem im Jöcher fehlenden und sonst nicht sehr bekannten, und doch in mehr als einem Betracht interessanten Günther Heinrich Plathner, Hof- und Konsistorialrath beym Herzog Wilhelm von Weimar. Unter den nach Cyprians Zeit erworbenen Handschriften befinden sich Ovids Verwandlungen, ein Stück von Quinctilian, ein Martianus Capella; ein Tagebuch auf dem westphälischen Friedenskongreß, von dem altenburgischen Kanzler Thumshirn. Zuletzt wünscht Hr. P., daß auch von dem vortreflichen Münzkabinet in Gotha ein Verzeichniß der merkwürdigsten Stücke dem Publikum mitgetheilt werden möchte, weil Liebens Gotha numismatica sehr selten ist, und — wollen wir hinzusetzen — auch nachher neue Erwerbungen hinzugekommen sind. Gelegentlich erzählt Hr. Paulus, daß Hr. Derossi in Parma seine aus 6 bis 700 hebräischen Handschriften bestehende Sammlung zu verkaufen bereit sey.

To.

Versuch einer vollständigen Geschichte der sämtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Widersacher. Erster Theil. Leipzig, bey Christian Gottlieb Hertel. 1788. in 8. 696 Seiten.

Nicht blos natürliche, sondern auch geoffenbarte Gottesgelahrtheit zieht der Verf. in seinen Plan. Und da sollte nun, nach unsrer Meynung, der Titel seyn: Sammlung von allen pro und contra über diese Wissenschaften von Menschen gehegten Meynungen; denn Geschichte, deren Pflicht ist Ursprung, Fortgang, und Entwiklung wissenschaftlicher Kenntnisse, nebst deren Ursache, darzulegen, ist das Werk nicht.

Auch enthält es keine hierin einschlagende neue, tiefere Untersuchungen; Belesenheit und Gelehrsamkeit satt.

Wf.

Versuch einer praktischen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf die Klosterbibliotheken. Von einem barfüßigen Karmeliter bairischer Provinz. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Joseph Wolffischen Buchhandlung. 1788. 103 S. in 8.

Für einen Klosterbibliothekar, der sich von dieser magern Stelle in den fettern Posten eines Pater Küchen = oder Kellermeisters baldmöglichst versetzt zu werden wünscht, und von diesen erquickenden Aussichten voll wenig eigenen Fleiß anwenden will, mag eine Anweisung dieser Art nützlich, nothwendig und hinreichend seyn; für einen andern ist sie es auf keine Weise. Das Klösterliche sieht man unserm Vf. auch darinn an, daß er es S. 31 für eine große Glückseligkeit hält, wenn in einer Bibliothek vor den Büchern gleichgeformte Kappen oder Futterale gestellt werden, damit das Ganze schöner in die Augen falle. Das Buch ist sehr undeutsch geschrieben.

Sm.

***G. G. Leibnitii* Epistolae ad D. *Joannem Andr. Schmidium*, Theologum Helmstadiensem. Ex autographis edidit *Ge. Veesenmeyer*, Ulmensis Theol. cult. Norimb. sumt. Monath. 1788. Vorrede und Register XVI. S. die Briefe. 135. S.**

Der Briefe sind in allem 96, und sie sind in dem Zeitraum von den Jahren 1693 bis 1708 geschrieben, doch so, daß man aus den Jahren 1702, 1706 und 1707 gar keinen findet. Sie sind fast alle aus den Originalbriefen abgeschrieben, nur die mit einem Sternchen bezeichneten sind aus ei-

nem

nem alten verschimmelten Copialbuch genommen. Zur Erläuterung hat der Herausgeber hier und da historische Anmerkungen beygefügt, die ganz zweckmäßig sind; gegen die kritischen werden wir unten etwas erinnern. Die Briefe selbst sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch können sie alle einen biographischen Nutzen haben, und in dem Leben eines großen Mannes ist kein Umstand ganz geringfügig. Die ersten elf betreffen den Ruf Schmids von Jena nach Helmstädt, und die Sagittariusischen Handschriften; der 13te den Ruf des Joh. Fabricius (im Drucke heißt er hier immer Fabrizius) von Altdorf nach Helmstädt. Nro. 21 : 36. 40. 41. 45 : 51. 91. 92. 96. erläutern den Antheil, den Leibnitz an den irenischen Bemühungen der Braunschweigischen Höfe und der Helmstädtischen Theologen mit den Reformirten und Katholiken nahm. Calixtus der jüngere wollte den Pictet de consensu et dissensu inter Reformatos et August. Conf. fratres, nebst dem Leipziger Religionsgespräch wieder auflegen lassen; aber Leibnitz und das Hannöv. Ministerium wiederrieth es (Nro. 36.) aus dem vernünftigen Grunde, weil dadurch alte Händel nur würden wieder erneuert werden. In dem letzten Brief vom 3. Nov. 1708 räth er, im Namen der Akademie eine Apologie derselben und ihrer Vorfahren, des Calixtus und Hornejus, zu schreiben, und zu zeigen, daß die katholische Kirche große Mißbräuche und gefährliche Irrthümer habe — ita tamen, ut non ideo fundamentum fidei salvificae aut spes salutis omnibus in ea versantibus adimatur. Eandem, setzt er hinzu, R^mi Molani sententiam comperi, ut tale quid a vobis praestetur; eumque in laborem utilissimam operam a Te conferri posse putem. Allem Ansehen nach wußte Leibnitz damals noch nichts von der vom 8. Oct. 1708. dadirten Epistola Ioannis Fabricii ad pios et eruditos Britannos, qua famam suam contra falsas et iniquas relationes tuetur — worin bereits eine solche Apologie, wie Leibnitz wünschte, enthalten war. Nro. 42 und 51 enthält eine Nachricht von dem schlechten Verhalten des nachher so berühmten Joach. Friedr. Fellers, des Herausgebers des Otii Hanoverani, gegen seinen Wohlthäter Leibnitz, und von dem nachsichtsvollen Bezeigen des edeldenkenden Mannes gegen diesen Undankbaren. Nro. 47 enthält folgendes Leibnitzisches Epitaphium auf Helmont den jüngern:

Nil patre inferior iacet hic Helmontius alter,
Qui iunxit varias mentis et artis opes,
In quo Pythagoras et Cabbala sacra revixit,
Elaeusque (Hippias) sibi qui sua cuncta parat.
Quodsi Graia virum tellus et prisca tulissent
Saecula, nunc inter lumina prima foret.

Einige andere Briefe betreffen auch die protestantische Calendersache. Die Abschriften scheinen mit vieler Treue gemacht zu seyn, wie aus dem zweyten Briefe ersichtlich ist; wo der Herausgeber nicht wagte, das Vermoderte zu ergänzen, welches doch leicht durch Parenthesen so zu ergänzen war: Commisi Dno Leide (ntrost) Regiminis (Electoralis) sive Cancellariae secretario, ut me absente aperiat litteras Tuas, atque ex iis re (ferat). Quare quas mihi scribes proximas iis circumdabis operculum, sic ipse (riptum) Monsieur Leidentrost, Secretaire de S. A. E. à sa *Rege nee* (Regence Ha) noverae. S. 13 vermuthet der Herausgeber, bey den Worten: Si vero *licebit* MS. circa Henricum Iuniorem, erit hoc gratissimum, sey etwas ausgelassen; allein kraft des Zusammenhangs (denn vorher ist von der Anzeige des Preises die Rede,) heißt licere hier feil seyn, und dann fällt die Vermuthung einer Lücke weg. Das Repondum S. 40. steht vermuthlich nicht, wie der H. meint, für reponendum, sondern für proponendum oder repropopenendum. Manche fehlerhafte Stellen scheinen nur Druckfehler zu seyn, die dem Aug des Herausgebers entgangen sind. Z. E. Nro. 16 lesen wir: Posse Theologiam *quandam* (st. quodam) mathematico habitu delineari, credo, professionaliter, ut sic dicam, adsumendo multa ex philosophia, quae in ea prius deberent demonstrari. Nam quae sunt Axiomata vel Hypotheses in una scientia, possunt esse themata (st. theoremata) in alia. In eben diesem Brief geben die Worte keinen Sinn: De ecclesiastica quadam dignitate Professioni iungenda cogitandum esset amplius et *cum mens tua, tum rerum sit*, melius noscendum. Leibnitz schrieb vermuthlich: et *quae* cum mens tua, tum *ceterorum sit* etc. S. 32. Spero et reliquum *saeculum* muß in secuturum verändert werden. So muß man auch Nro. 25. statt declarationes *urbis* faventes — *nobis* faventes lesen. — Hardt, der be-

rühmte Helmst. Gelehrte heißt immer Hart, und Huthmann etliche mal Hutmann. Dieser nicht unberühmte Rector zu Ilefeld hätte doch auch eine Anmerkung des Herausgebers verdient, da er gar vielen Lesern unbekannt seyn wird. Er mußte wegen seiner besondern Meinung von der Rechtfertigung im J. 1694 sein Amt niederlegen, so wie sein Nachfolger und Freund, C. E. Triller. Er lebte zu Linden unweit Wolfenbüttel, und starb erst 1729. Seine Meinung von dem Sitz der Erbsünde in dem Körper, hatte er vermuthlich in der Schrift vorgetragen, die den Titel hat: Foedus novum Ierem. 30, 31. ad consens. in art. de Iustificat. hominis. S. Biedermanns Acta Scholast. B. V. S. 86.

Qd.

13) Naturlehre, Naturgeschichte, Chemie.

Caroli a Linné Ord. reg. stellæ Polaris Equ. — Genera Plantarum, eorumque Characteres naturales. — Editio Octava, post Reichardianam *secunda*, prioribus longe auctior atque emendatior, curante D. *Io. Christ. Dan. Schreber*, Ser. March. Brand. Onold. & Culmb. Consiliario aulico &c. Vol. I. Frfti ad Mœnum, sumtu Varrentrappii & Wenneri, 1789. 8 maj. 1 Alph. ohne die Vorreden.

Welcher Deutsche von dem Fache, und wir mögen wohl sagen: welcher Botaniker überhaupt, wird sich nicht freuen, daß die Bearbeitung dieses Linnäischen Werks einem Schreber nicht sowohl angetragen, als von ihm übernommen worden? Denn wenn irgend einer von unsern Landsleuten dazu im Stande war, es mit gehöriger Würde zu thun: so war Er es. Der sel. Dr. Reichard hatte den Gedanken gehabt, die neuen Gattungen andrer Schriftsteller besonders zu sammeln, da ihn aber sein früher Tod an der Aus-

z. E. Athenæa, Oribasia, Nicandra, so auch manches neuern z. E. Joncquetia, Ghinia, Schwenkfelda, und (welches Recensenten als einem großen Verehrer desselben sehr freuete:) Salmasia) — Robergia u. s. f. und endlich manchem ganz neuen, eines gestiftet hat, Lightfootia, Isertia, Rohria rc. ausser den von obgenannten Schriftstellern mit aufgenommenen, die doch in diesem ersten Bande zusammen über 50 ausmachen; so würde es für viele, die sich nicht immer aus den Originalen unterrichten können, willkommen seyn, eine kurze Nachricht von ihren Verdiensten um die Botanik und ihren Schriften zu lesen. Von einigen der neuern weiß Recensent selbst nicht, wer gemeynt, und was er ist? Z. E. Muhlenbergia, Crudia, Rittera, und bey Rohria obs **Julius Bernh. von Rohr** oder sein Verwandter auf St. Croix ist? — Auch hoffen wir am Schluß bey dem Anhang: ordines naturales, viele von diesen neuen Namen eingeschaltet zu sehen, da wo sie bekannt sind; denn entbehren möchten wir denselben nicht. Freylich werden die dubii Ordinis die meisten seyn, aber viele der neuern sind auch zu reduciren. Noch gefällt uns, und wir empfehlen es zur Nachfolge, daß wenn von Linne' dem Vater die Rede ist, blos Linne' gesetzt werde, und wenn vom Sohne, er durch den Zusatz filius unterschieden werde; so weiß der Leser immer wer gemeynt ist. — Die Nummern sind, wie billig, in eins fortgezählt.

Sehr lieb war es dem Recensenten auch, daß ein Mann von **Schrebers** Einsicht und Gewicht sich nicht durch die Scheingründe andrer, sonst auch großen Männer, blenden lassen, die vermeyntliche Verbesserung des Linnäischen Systems anzunehmen, und Gynandria — Polygamia mit den andern Classen zusammenzuschmelzen, weil dabey entweder nichts gewonnen wird, wenn diese zu Unterabtheilungen gebraucht werden, indem die Begriffe alsdann doch erklärt werden müssen, oder wenn sie nicht dazu genutzt werden, diese doch wahrlich nicht gleichgültigen Beschaffenheiten der Gewächse übergangen werden; wozu noch kommt, daß es alsdann nicht mehr das Linnäische System ist, worin nach der Absicht des Erfinders alle wirklich bekannten Arten, wie beyde Geschlechter im Pflanzenreiche existirten, gezeigt werden solten, welches bey dem Einschieben ganz wegfällt. Denn die grösste Erleichterung zum Auffinden der Gattungen für Anfänger ist

ist ebenfalls nur Einbildung. Den Begriff von männlichen und weiblichen Theilen der Pflanze muß er doch, und zwar schon früh, fast zu allererst, lernen; was ist nun für Schwierigkeit, ihm zu bedeuten: wenn männliche und weibliche Theile sich nicht ohne Verletzung von einander trennen lassen: so heißt die Classe Gynandria; — wenn jede derselben abgesondert, aber an demselben Stamme sitzen, ist Monoecia ꝛc. Und der Begriff der schwersten dieser Classen, die schon Linné der Sohn im Suppl. mit unter die andern steckte, muß doch bey der Syngenesia, dem Wesentlichen nach, entwickelt werden. Denn ohngeachtet hier schon passiflora in der V. Classe Kleinhofia und Helicteres in der X. vorkommen: so sind doch die wahren Gynandristen Orchideæ, Arum ꝛc. noch nicht da, und also für ihren bisherigen Platz aufgespart. Wir zweifeln also nicht, daß durch dies Beyspiel diese Neurung einen Stoß bekommen, und dieselbe ächt Linnäische Classification auch in den Spec. Plant. beybehalten werde.

Dieser erste Band geht bis Polyandria zu Ende, und der Zuwachs ist so ansehnlich, daß die letzte Gattung Hydrastis, die in der 6ten Ausgabe die 704te und in der Reichardschen 762ste, hier die 958ste ist. Da wir vorhin aus der Vorrede die Quellen genannt haben; so ist es für den, der sie kennt, leicht sich das Verhältnis in den verschiednen Classen zu denken; um aber doch eine Probe zu geben, wollen wir von einer Abtheilung einige Gattungsnamen hersetzen, worin fast von allen obgenannten Autoren Beyspiele vorkommen.

Pentandria *Monogynia* geht bis Menyanthes ohne Einschaltung fort; denn folgt:

* 264. Doræna. *Thunb.*
265. Hottonia.
*266. Bacopa. *Aubl.*
267. Hydrophyllum. 275. Randia.
*276. Fagræa *Thunb.*
277. Aralea.
*278. Sheffieldia. *Forst.*
* 279. Epacris. *Forst.*
*280. Weigelia. *Thunb.*
†281. Plumbago.
*282. Triguera. *Cavan.*

Einen Bogen nimmt die Vorrede ein, zween Bogen sind mit einer Epistel an die Kunstgenossen des Verfassers angefüllt, und die übrigen drey Bogen fassen also die erwehnten Auszüge in sich.

Was der Verfasser in der Vorrede angeführet hat, ist zwar überhaupt genommen, gegründet; wahr, daß ein Lehrling der Apothekerkunst die Menge der Dinge im Anfange anstaunen, und fast kleinmüthig darüber werden könnte, daß man ihm deswegen alles so kurz und verständlich als möglich beybringen müsse. Wir wollen auch gerne zugeben, daß der Verfasser eben diese Paragraphen seinen Lehrlingen mit dem besten Erfolge binnen halbjähriger Frist diktiret habe, nachdem er ihnen vorher jedes Unbekannte ins Detail mündlich erklärt gehabt. Folgt denn aber daraus, daß nun diese drey Bogen voll kurze nackende Sätze eben diesen Nutzen stiften sollen? Wir zweifeln sehr daran. Für einen noch gar nichts wissenden Anfänger können sie allenfalls im ersten halben Jahre gut seyn, und dann muß er doch ein größeres Buch zur Hand nehmen. Würde er aber dies bald ergreifen, und ein Kapitel nach dem andern so lange lesen, bis er es verstünde, so müßte er immer dabey gewinnen.

In der vorausgeschickten Epistel an seine Kunstgenossen hat der Verfasser brüderliches Ermahnen, sich und ihre Kunst zu vervollkommnen, ihre Geschäfte besser als Handwercksmäßig zu betreiben, an sie erlassen, den jetzigen Zustand der Kunst zur allgemeinen Aufmunterung reitzend, aber auch dabey die noch gangbaren Gebrechen derselben etwas eingreiffend beschrieben, endlich auch einen Plan zur Verbesserung dieser Gebrechlichkeiten vorgetragen, der aber gewiß aus vielen Gründen unausgeführt bleiben wird.

H.

14) Kriegs-

14) Kriegswissenschaft.

Vollständige Anleitung zur niedern und höhern Mathematik, in so fern solche dem Offizier überhaupt, als auch dem Ingenieur und Artilleristen unentbehrlich ist, von G. G. Hahn, Artillerielieutenant und ordentlicher Lehrer der Kriegswissenschaften auf der Karls Hohenschule zu Stuttgart. Erster Band. Stuttgart, bey Johann Benedict Mezler, 1788. Ausser Vorrede und Innhalt 521 S. 8.

Der für die Wissenschaften und seine Freunde viel zu früh verstorbene Professor Geuß in Copenhagen äusserte in Böhms Magazin für Ingenieure und Artilleristen, I. Theil, S. 354. den Wunsch: daß ein mit hinlänglichen theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüsteter Mann ein Lehrbuch abfassen möchte, das hinlängliche Theorie enthielte, um die Artillerie und Kriegsbaukunst mit gehöriger Gründlichkeit vortragen zu können; woran es, nach Geuß Urtheil, uns Deutschen bisher gefehlt, und uns gegen die Werke eines Antoni, Karavelli, Bezout und Bossüt zurück gesetzt hat. Der Vf. gegenwärtiger Schrift, der (S. XLIV. der Vorrede) seit acht Jahren Vorlesungen, nach des österreichischen Majors Unterbergers bekannten Anfangsgründen der Mathematik, auf der Hohenschule zu Stuttgart gehalten, fand das genannte Werk zu seinen Absichten nicht hinreichend, und entschloß sich daher: den oben angeführten Wunsch des Prof. Geuß in Erfüllung zu bringen. Die Absicht des Herrn Lieutenant Hahn ist also: ein Werk auszuarbeiten, das seiner innern Einrichtung und dem Vortrage nach von allen bisher in Deutschland erschienenen ähnlichen Werken gänzlich verschieden, und nicht nur die niedere und höhere Mathematik allein, sondern beyde, in der zweckmäßigsten Verbindung, in sich fassen, von den Elementen der Mathematik ausgehen und solche bis zu den erhabensten Lehren, in militärischer Hinsicht, verfolgen soll.

Was nun die innere Einrichtung betrifft, so wird gegenwärtige Anleitung u. s. w. in zwey Haupttheile zerlegt. Der

selbst sagt: daß sie einseitig sey und nicht in das Innere der Sache dringe. Der Vf. würde sich in der That ein nicht gemeines Verdienst erwerben, wenn er diese Lücke, diesen Mangel der Anwendung der Optik, auf einen so interessanten Gegenstand, durch eine gemeinnützige Abhandlung bald ersetzen wollte.

Der Vortrag des Vf. in diesem ersten Bande seines Werks ist deutlich, gründlich, vollständig und in einer guten systematischen Ordnung. Er giebt die Gründe an, warum er einen sehr ins kurze gezogenen Vortrag, wie den Kästnerischen, nicht befolgt, sondern vielmehr einen weitläuftigern, auseinander setzenden Vortrag erwählt habe. Nur bedient sich der Vf. manchmal einiger Ausdrücke, die ins Gezierte fallen. So heißt es z. E. Seite XXXIV. "Ob und wie "weit ich bey Entfaltung des ersten Bandes." u. s. w.

Bei Ausarbeitung der Elementarrechenkunst ist der Vf., in Absicht der Ordnung, des Vortrags, größtentheils Karstens Lehrbegriff der gesammten Mathematik gefolgt, weil diese Ordnung dem System der Mathematik am meisten entspricht. Er tadelt den österreichischen Major Unterberger, daß derselbe, in seinen Anfangsgründen der Mathematik, die Rechnungsarten der benannten Zahlen mit den Rechnungsarten der ganzen Zahlen gleichzeitig vorgetragen, weil die Addition und Multiplikation der benannten Zahlen die Division in ganzen Zahlen voraussetzt. In Absicht der Abhandlung selbst aber, hat sich der Vf. in manchen Stücken von Karstens Lehrbegriff entfernt. Die Lehre von den gewöhnlichen und Dezimalbrüchen S. 61-102. ist sehr faßlich und schön; die Lehren von den positiven und negativen Größen S. 119. u. s. w.; von den Potestäten. S. 147. u. s. w.; von der Quadrat- und Kubikwurzelausziehung S. 181. u. s. w. aber ganz vorzüglich gut vorgetragen. Wenn man aus allgemeinen Größen, die Quadrat- oder Kubikwurzelausziehung verrichten soll; so kann es geschehen, daß diese allgemeine Größen sehr große Zahlen zu Koeffizienten haben, aus welchen jene Wurzeln ebenfalls ausgezogen werden müssen. Dies ist die Ursache, warum der Verf. die Wurzelausziehung aus allgemeinen Größen nicht, wie wohl manche Schriftsteller gethan, vor der Wurzelausziehung aus Zahlen, sondern vielmehr nach dieser Materie vorgetragen hat, weil es unstreitig ist, daß man die Wurzel aus diesen Koeffizienten

zu finden im Stande seyn muß, ehe man zur Wurzelauszie-hung aus allgemeinen Größen schreiten kann.

Dadurch, daß der Verf. die allgemeinen Sätze in der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen jedesmal mit Beyspielen in Zahlen begleitet und von den vielen hier vorkommenden Lehrsätzen und Aufgaben nur diejenigen angeführt hat, welche des Zusammenhangs und der nachfolgenden Disciplinen wegen erfodert werden, hat er diese wichtige Lehre so vorgetragen, daß sie von jedem, dem die Natur nicht allzu stiefmütterlich behandelt hat, verstanden werden kann. Bey den verschiedenen Arten der Regeln de Trien hat sich der Verf. der schönen Auflösung bedient, welche der verdienstvolle Herr Hofrath Kästner in der 1786 erschienenen Fortsetzung seiner Rechenkunst S. 10, 12 bekannt gemacht hat; dabey aber, durch eine sorgfältige Auswahl von Beyspielen aller Art, und eine umständliche Entwickelung derselben, die Irrungen gehoben, auf welche Anfänger bey Anwendung dieser Generalregel gerathen könnten.

S. 277. findet man eine Tafel zur Vergleichung der Gewichte und S. 288. eine Tafel zur Vergleichung der Fußmaaße. Diese beyden Tafeln sind das Resultat neuerdings angestellter Untersuchungen des Verf. über diesen Gegenstand; und man ist ihm für diese Bemühung in der That Dank schuldig.

Von den Progressionen hat der Verf., seinem Plane zufolge, nur die merkwürdigsten Eigenschaften und Aufgaben angeführt. Anwendungen hievon auf Berechnung der Kugelhaufen werden also erst in der Folge, im zweyten Haupttheil des ganzen Werks, vorkommen. Desto ausführlicher ist aber der Verf. bey der in der ganzen Mathematik so äusserst wichtigen Lehre von den Logarithmen, davon er den Ursprung auf eine ungemein befriedigende Art auseinander setzt, die nöthigen Lehrsätze erklärt, und dann die Art, wie Logarithmen nach einem festgesetzten System berechnet werden, endlich den Gebrauch der daraus entstandenen logarithmischen Tafeln zeigt.

Das dritte und letzte Hauptstück dieses Bandes handelt endlich von der Algebra, welche der Verf., wie billig, von der Buchstabenrechnung sorgfältig unterscheidet. Der Vf. tadelt mit Recht an den Unterbergerischen Anfangsgründen, daß

daß daselbst die Analysis vor der Lehre von den Verhältnissen und Proportionen vorgetragen sey, weil ohne Kenntniß der letzten unstreitig die wenigsten Aufgaben der Analysis aufgelößt werden können. Die quadratischen Gleichungen sind die höchsten Gleichungen, welche der Vf. betrachtet, weil er glaubt, daß der Cavallerie- und Infanterieoffizier hinlänglich zum Studio der reinen Taktik vorbereitet sei, wenn er in der Algebra bis zu den quadratischen Gleichungen gekommen ist. Recensent ist der Meinung: daß die benannten Offiziere nicht nur hinlänglich, sondern viel zu viel Algebra wissen, wenn sie jene Gleichungen auflösen können, und überhaupt von den Gründen, welche der Vf. Seite XX. für die Nothwendigkeit anführt, daß auch Cavallerie- und Infanterieoffiziere die Algebra erlernen müssen, um beym Studio der Taktik davon Gebrauch zu machen, gar nicht überzeugt. So sehr Recensent von dem großen Nutzen dieser Wissenschaft im Fache des Ingenieurs und Artilleristen überzeugt ist, so unentbehrlich er sie für diese Offiziere hält; so entbehrlich hält er sie für den Cavallerie- und Infanterieoffizier, besonders beym Studio der Taktik. Der Vf. beruft sich auf die taktischen Aufsätze des Hauptmanns Räsch, in der berlin. milit. Monatsschrift. I. Stück. 1785. IV. Stück. 1786. "Es "bedarf nur eines flüchtigen Blicks, sagt der Vf., um sich "von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß die Algebra zur "gründlichen Erlernung der Taktik schlechterdings unent"behrlich sey." R. hat diese Aufsätze, nämlich über das Deploiren, über das Schwenken mit Quarrees, über das Ueberflügeln mit Aufmerksamkeit durchgegangen, und kann sich von der Unentbehrlichkeit der Algebra dabey weder durch einen flüchtigen, noch durch einen tiefen Blick überzeugen. Der größte Theil dieser Aufsätze sind ganz artige Spekulationen, die aber, im Ernste, auch nicht vom geringsten Nutzen sind. Das wenige brauchbare daran kann gar füglich ohne alle Algebra erklärt und vorgetragen werden; dazu wollte sich R., wenn es darauf ankäme, verbindlich machen. Warum hat sich der Vf. nicht auch auf des herzogl. würtemb. Rittmeisters, Flügeladjutanten und öffentlichen Lehrers der Taktik auf der Karlshohenschule, Herrn von Millers reine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie berufen, wo im ersten Theil Seite 382, vermittelst der Differen-

zialrechnung (Differenzialrechnung!!!) der von den reinen Taktikern sogenannte Grundwinkel bestimmt wird? Alsdann hätte der Vf. aus einem eben so triftigen Grunde, wie oben, fodern können: daß der Cavallerie- und Infanterieoffizier auch die Differenzial- und Integralrechnung erlernen müsse. — Wer ohne Brillen sehen kann; dem muß man keine Brillen aufdringen, damit er seine gesunden Augen nicht verderbe; und wer ohne Algebra ein eben so vortreflicher und noch vortreflicherer Taktiker werden kann, als mit Algebra, den verschone man mit Erlernung einer Wissenschaft, die ihm nur eine edle Zeit raubt, und ihn zum Dienst des Staates gewiß nicht brauchbarer macht. Ein Offizier, der Genie besitzt, wird gleich beim ersten Blick sehen, ob er seinen Feind überflügeln kann, und braucht wahrlich den Winkel, unter dem dies angeht, nach Hn. Hauptmann Rösch Methode nicht berechnet zu haben. Wo sollte auch ein Offizier in einem großen Dienste, von kleinen Diensten kleiner und unmächtiger Fürsten rede ich nicht, die Zeit herbekommen, um alle diese schöne Sächelchen zu erlernen, oder, wenn er sie erlernt hat, zu wiederholen? Hat er nicht weit ernstlichere, auf Waffenübung, Dienst, im weitläuftigsten Verstande dieses Worts, und Disciplin seiner untergebenen Mannschaft abzweckende Beschäftigungen? Wenn der Offizier eine ganz einfache, nicht mit Algebra ausgeschmückte Geometrie im Kopfe hat, dabey alle und jede Verrichtungen seines Dienstes mit größter praktischer Fertigkeit ausübt, seine Nebenstunden aber aufs Studium der Geschichte verwendet, die seinem Charakter eine hohe Stimmung, seiner Seele einen edlen Enthusiasmus mittheilt, und ihn solchergestalt zu heroischen Handlungen vorbereitet; so gewinnt der Staat unendlich mehr dabey, als wenn seine Offiziere einige algebraische Formeln zur Formirung unbrauchbarer Quarrees berechnen können. Man schaffe nur alle unsre Officiere zu Gelehrten um; alle werden Skanderbegs Säbel zu haben vermeinen; aber keiner die Allgewalt seines Arms.

Seite XXIII. sagt der Vf., schon die ersten Grundsätze der Taktik, in Absicht der Stellung der Soldaten, beruhen auf der Lehre vom Schwerpunkt, und setzen mithin die Bekanntschaft (Kenntniß würde besser gesagt seyn) der

Eigenschaften des Hebels voraus." Wer die Taktik mit der Lehre vom Schwerpunkt anfangen und also dem Soldaten die Kunst: feste zu stehen, erst durch gelehrte Demonstrationen aus der Statik lehren wollte, würde uns wie jener Pedant, ich glaube in Hollbergs Comödien, vorkommen, der auf der Straße gefallen war, und dies kleine Unglück seinen Freunden mit grossem Wortgepränge erzählt, nachdem er ihnen vorher eine weitläuftige Demonstration vom Schwerpunkt und dessen Bewegung gemacht hatte. Wer bey jeder Sache bis zum ersten Ursprung der Dinge zurückgehen will, der könnte eine Abhandlung der Taktik auch mit der Erzählung der Art, wie der Mensch erzeugt wird, wie Vater und Mutter beschaffen seyn müssen, um einen recht starken und dauerhaften Knaben zur Welt zu bringen, anfangen.

Wir halten es also für eine überspannte Foderung, wenn der Cavallerie- und Infanterieoffizier auch von den mechanischen Wissenschaften eine tiefe Kenntniß haben soll. Es ist in der That hinlänglich, wenn er von dergleichen Dingen nur historische Kenntnisse besitzt, und weiß: daß ein Hypomochlion kein vierfüßiges Thier ist.

Ganz können wir daher den Plan, den der Vf. bey Ausarbeitung dieser Schrift entworfen, nicht billigen; er würde, unserm Urtheil nach, besser gethan haben, wenn er Rechenkunst, ebene Geometrie und Trigonometrie ohne Algebra abgehandelt, diese Wissenschaft aber in den folgenden Bänden, die eigentlich zum Unterricht der Ingenieure und Artilleristen bestimmt wären, vorgetragen hätte; ohngeachtet wir versichert sind, daß die Bedürfnisse dieser verschiedenen Arten von Offizieren so sehr verschieden sind, daß ein Lehrbuch der ebenen Geometrie und Trigonometrie für den Cavallerie- und Infanterieoffizier vortreflich, für den Ingenieur- und Artillerieoffizier aber nicht immer befriedigend seyn kann. Will man die in diesem Lehrbuch für den Ingenieur fehlende Materien, wie z. B. die Toisirrechnung, die Berechnung des Innhalts der Gewölber als Anhänge beyfügen; so trennt man die Ordnung, und zerreißt den Zusammenhang. Schreibt man für Cavallerie- und Infanterieoffiziere; so braucht man diejenigen Eigenschaften der Kugel und des Kreißes, aus welchen die stereographischen Projectionen hergeleitet werden, nicht anzuführen. Diese wichtige Lehre muß aber unstreitig vorgetragen

getragen werden, wenn man für den Ingenieur schreibt; sie als einen Anhang beyzufügen und einzuschalten, hat wieder andre große Unbequemlichkeiten u. s. w.

Ohngeachtet wir nun mit dem vom Vf. entworfenen Plan nicht ganz zufrieden seyn können; so sehen wir doch der Fortsetzung dieses Werks, wegen der darinn herrschenden Deutlichkeit und Gründlichkeit, mit Vergnügen entgegen.

Lg.

---

15) Haushaltungskunst.

Das Ganze der Landwirthschaft. Erster Theil. 32 Bogen, einschließlich 2 Bogen Vorrede, 6½ Bogen Einleitung und 1 Bogen Register. Zweyter Theil, 30½ Bogen, mit Einschluß 1½ Bogen Vorrede und 1 Bogen Register. Von Johann Friedrich Mayer, Pfarrer zu Kupferzell. — Nürnberg, bey J. E. Zeh 1788. in gr. 8.

Der V. weyhet diese zwey Bände zuerst seinen Mäcenen, und Freunden, die ihn dabey mit Pränumerationen und Subscriptionen, großmüthigst, edel, und freundschaftlichst unterstützten. Dann folgt die Liste von etwas über 300 Pränumeranten, und die Vorrede.

Aus letztern ersehen wir sehr gern, daß der Verfasser seine sämtlichen Schriften, die zu einer ungeheuern Weitläuftigkeit angewachsen waren, ins Enge gezogen und in wenigere Worte eingekleidet habe: welches dann für diejenigen, welche seine sämmtlichen Schriften nicht besitzen, oder sie zu kostbar zu kaufen finden, sehr erfreulich seyn könnte: wenn nur dadurch nicht der Nachtheil erwachsen wäre, daß diese dadurch jetzt nichts ganzes, nichts halbes hätten! Wir, die wir das ehinige eigentliche Ganze schon haben, können es der etwanigen Zusätze wegen schon entbehren. Sehr löblich ist des V. Eingeständniß: "daß er von einigem wisse, er sey unfähig, ihm so viel Licht geben zu

können, als es bedürfe." darunter rechnet er die Maschinen landwirthschaftlicher Werkzeuge und Handgriffe. Wir haben aber ausser diesen noch manches andere gefunden, das der V. hätte richtiger lehren sollen. Z. B. nur den Artikel von Franzosen des Rindviehes, im Anhange des 2ten Bandes S. 452. Solche Begriffe zu jetzigen Zeiten noch zu schreiben, oder nachzuschreiben und auszubreiten, hätten wir von einem Mayer nicht erwartet, zu einer Zeit nicht erwartet, da man von allen Seiten her dies Vorurtheil über Franzosen verscheuchen siehet. Gewiß ist das Uebel, was Herr Mayer von Vereiterung der Eingeweide des Hinterleibes noch nachschreibt, nicht das, was man Franzosen nennt, weder directe noch indirecte; sondern eine wirkliche Vereiterung und ein Nebenumstand, der bey den Franzosen — oder eigentlich — den unschädlichen Träubchen oder Perlen bey fettem Viehe, sich dann zugesellet haben mag, als das Vieh mager wurde. Wenn wird man denn einmal anfangen, allgemein aufgeklärter über Krankheiten des armen Rindviehes zu schreiben, da mans einzeln schon genüglich gethan hat? Ueberhaupt hätten wir dem H. Pastor gern zum größten Theile das, was er hier von Krankheiten schrieb, schenken, und von einem erfahrnen neuen Thierarzte beantwortet wissen mögen. Doch weiter.

Die in der Vorrede geschehene Erläuterung über die von ihm beschriebene Maaße ist angenehm, und sein hier vorgezeichneter Nürnberger ½ Schuh macht nach dem Französischen 5⅜tel Zoll, und trifft mit dem Dresdner ½ Schuh auf ein Haar überein. Aber auch mit seinen Recensenten zankt sich H. Mayer in der Vorrede wieder einmal herum; so wie ers gewöhnt ist, keinen Widerspruch zu leiden, er komme aus Beckmanns Bibliothek oder aus der allgemeinen d. Bibliothek, oder woher er wolle, und wie sie alle heißen, die er meynt? Denn man muß wirklich rathen, mit wem er spricht, indem er nicht sagt, wer ihn mit dem Grafen Stephano de Jannowick verglichen habe. Beyseite nun damit, zumal da Hr. Mayer vom Neide spricht, dessen wir nicht schuldig sind; also zur Sache. Genug ists, daß H. Mayer eingestehet: er sey nur ein Praktikus von 4 Morgen Land; habe einmal 2 bis 3 Jahr etwas zu administriren versucht; gab aber dies bald, da es nicht seines Berufs

war,

war, (auch etwas schief behandelt wurde, wie glaubhafte Briefe aus seiner Nachbarschaft versichern, und wie auch aus der oberschlesischen Monatsschrift B. 2. S. 141–160. zu ersehen ist,) wieder mit einmal gänzlich und für allezeit auf; habe kein Vergnügen am Durchkriechen der Ställe gefunden, weil er einmal Ehre durch eigene Verwaltung eigener oder anderer Bauergüther ein praktischer Landwirth zu seyn, gesucht; (ist denn das Romanenschreiben — da er nun will, daß sein Roman keine wahre Geschichte sey — einem Pastor mehr Ehre?) er rathe den Besitz der Bauergüther vorsetzlich ab; behaupte dieses aus allerhand Gründen, worunter wir vorzüglich wichtig finden, wenn er sagt: "So bald wir den Bauer in seinem (n) Beruf "eingreifen, so bald sind wir verlohren. Man überdenke "doch alle die berühmten großen Oekonomen und Landwirthslehrer von forn bis hinten! Was war ihr Gewinn aus "ihren eigenen Ausführungen ihrer Ideen und Anschläge? — "der H. von Münchhausen, der H. Schubart von Kleefeld, der H. von Pfeifer und mehr andere, was gewonnen sie? — was, das kann jeder, der ihren Rechnungsschluß übersehen will, leicht wissen und erfahren!" Hat der V. denn wirklich in deren Rechnungsschlüsse gesehen, daß er von Selbstverwaltung so allgemein auf Banquerotte schließt? und doch kurz vorher sagt: "So bin ich "Praktikus worden, daß ich das Herz habe, heute noch zu "sagen, alle meine dem Publikum in meinen Büchern gethane Vorschläge, glückten und nicht einer, den man "genau annimmt und befolgt, wird je, oder kann je verunglücken!" und doch muß es verunglücken können, weil sie dem V. selbst verunglückten, und er dadurch den Beweiß ablegte: daß es leichter sey, schöne Vorschläge zu machen, als solche selbst auszuführen! doch bey dem, daß er wirklich schöne Vorschläge machen kann, kommt noch hinzu, daß er gegen ihre eigene Ausführung deswegen ist, weil zwey seiner ehemaligen Correspondenten sich übers Administriren entleibet, da sie banquerut wurden! Einen, der auf ewig (das ist doch wohl übertrieben!) durch übel ausgeschlagene Versuche arm ward, Untreue begieng, an den Karren geschmiedet, ins Zuchthauß kam! Viele diesem nahe! Manche aus ihren Verwaltungen um Amt, Bestallung und

Brod

Brod gebracht wurden! (Denen also nicht einmal seine Correspondenz vom Banquerut half!! Sie vielleicht eben so eilfertig in den Tag hinein administrirt und wer weiß was für Nebenfehler begangen haben mögen, als der V. Bücher schreiben kann!!!) Alle in den Büchern gethane, aber nicht im Felde ausgeführte Vorschläge sind seine Lieblinge: Warum? das findet man weiter unten, wenn es heißt: "Nichts ist mißlicher, als das landwirthschaftliche Gewerb — daher kein so geplagter Mensch, als der Oekonomie-Verwalter, oder Director der Landwirthschaft eines Landes; er wird nie bestehen; nie auf einer Stelle lang anhalten; sein Leben wird seyn, wie das wandelbare des H. von Pfeifers, u. s. w." Also, weil der Verwalter ein geplagter Mensch ist; weil viele Banquerutte gemacht haben, soll man nicht verwalten? Wie reimt sich das dazu, da nach seiner Sage nichts verunglückt, was man genau (nach seinen in Büchern gethanen Vorschlägen, aber nicht im Felde vorgelegten Beweise?) befolgt! Diesem zufolge dürfte wohl jeder administriren, er muß nur genau des V. unbeprobte Schreibereyen befolgen; und da dann nichts mißlingt, so kann man nicht banquerut werden? Den: "Kopf und Aufsicht — so sagt ja der V. selbst — Bemerkungen, Erfahrungen und ein bischen Mutterwitz bey den Arbeiten andrer, denen man zusieht, öfters zusieht, thun und vollenden da alles;" nämlich: wornach der Verfasser und so jeder Andere, ein guter Landwirth, ein Praktikus werden kann! Dies also vom Zusehen? Recensent dächte: daß das, was der Verf. vom Knecht sagt, da dieser öfters ein besserer Landwirth, als sein Bauer seyn könne, eher einen Praktikus mache; warum, und wenn? weil und wenn der Knecht mehr angreift, als vielleicht sein Bauer, wenn er nur zusieht und nicht selbst zugreift. Ey eben so wird auch der ökonomische wahre Praktikus in jedem andern Falle gebildet; und alsdenn administrire man getrost, wenn man auf so eine Art dazu vorbereitet ist, und es nun also versteht; aber man fange nur keine wandelbare Meyersche Projecte an, die nicht ausführbar sind. Denn so viel man Exempel hat, daß banquerut geworden, um so mehrere hat man deren, die — wenn sie nach richtigen Grundsätzen administrirten — reich wurden.

Bald

Bald sollte man glauben, H. Mayer werde in seinem jetzigen Alter in eigenen Grundsätzen wankend und schwächer, daß er nun nur zum Verpachten stimmt? Er mag uns aber noch so viel davon vorschwatzen, als er will, so lang er nicht 20 bis 30jährige Pächte zum Grunde legt, wird er doch nicht reussiren. Muß denn nicht der Pachter für sich zu administriren verstehen? oder im Fall ers nicht versteht, jemand Anders, auch einen Verwalter, dazu nehmen? Kann denn umgewandt der Herr des Guthes nicht auch sein Pachter seyn, sich eben solchen Etat, wie dieser, machen, und so als Selbstpachter mit Nutzen verwalten, wenn ers nur pachtermäßig, wie ein tüchtiger Pachter versteht? Endlich, giebts denn keine Pachter, die banquerut werden? Soll man deswegen auch nicht mehr verpachten? Doch wir brechen bey so unlokalen und zu allgemein hingeworfenen Grundsätzen ab, und empfehlen H. Mayer und allen seinen Freunden der Verpachtung nur noch, das Buch: ökonomische Weisheit und Thorheit, 1. Th. S. 214 von der Sparbüchse eines Verpachters, von Zeitpächtern nachzulesen: sicher wird er auch den in der Sparbüchse gesammelten Vorrath für allen den Ruin und Schaden, der dem Guthe vom Zeitpachter — wenn besonders nur 6 bis 8 Jahre festgesetzt waren — zugefügt worden, ganz oder doch größtentheils aufwenden müssen!

In dieser Vorrede beklagt sich der V. endlich auch über die Besorgniß eines Nachdrucks, welche wir aber für ungegründet halten. Und am Schlusse dieser Vorrede erklärt H. Mayer noch — wie billig — was die Ursache sey, daß sein Buch: Gallerie böser und guter Wirthe, durch einen andern Titel: "Handbuch für Bürger und Landleute" in einen Doppelkauf wider seinen Willen gelangt sey. So viel hievon.

Nun wollen wir auch sehen, was im Werke selbst anzutreffen ist.

S. I — III. Einleitung. Abermalige Erzählung, wie der V. Praktikus geworden, wozu er, so wie ers sey, gern durch dieß sein Ganzes der Landwirthschaft jedem verhülfe. Eine so sicher zu hohe Idee, als zu hoch der Tittel dieses Buches gestimmt ist: Zumal es meist für Landwirthe im Kleinen — das der V. wie bald erhellen wird, selbst nur

werden

werden können — dienet; und eben so zu hoch der Titel seines Schwiegersohnes Buches gestimmt ist: der Feldbau chymisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben. Sagte man doch lieber nur modester: Versuch, um ihn zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Denn zur letzten ist er durch diese Schrift warlich noch nicht gebracht, so herrlich als das chymische auch wirklich darinn bearbeitet ist, und man H. Rückert Gerechtigkeit in seinen neuen und ältern chymischen Sätzen widerfahren lassen muß. Endlich heißt es daß Herr Mayer statt aller Einleitung einen getreuen Auszug Walleriusen liefern wolle. Aber warum nicht mehr unsern würdigen Andreä in Hannover genutzt? doch der V. glaubt, wie er einmal Beckmannen, wiewohl ohne Grund (S. 2te Fortsetzung der Beyträge S. XXV,) entgegen setzte, ohne das vortrefliche chymische Buch zu haben, und ohne durch eigenes Nachsinnen — in dem Glauben, es würden die Chymiker aus dem Ermel geschüttelt? — seine (chymische) Fehler zu verbessern. Und dann verspricht er noch, daß seiner Gemeinde Behandlung von ihrer Landwirthschaft folgen solle. So! haben wir denn des Walleriuses Grundsätze noch nicht oft genug, Theils im Original, theils in der Uebersetzung bezahlt? S. III — CIV. folgt dieser Auszug nun.

I.) S. 3 — 18. Die innere und äußere Beschaffenheit der Stelle, auf welcher ein Landguth mit Vortheil angelegt werden kann.

II.) S. 19 — 41. Das wahre und richtige Verhältniß aller der Stücke, welche ein Landguth in sich fasset.

III. S. 41 — 52. Anlegung eines Landguthes selbsten.

IV.) S. 52 — 68. Ueber die Bestimmung jährlicher Abgaben an die Grundherrschaft des Landguthes.

V.) S. 68 — 80. Von der Anlegung der Gebäude eines Landguthes.

VI.) S. 80—104. Die Personen, welche zu der möglichst nützlichsten Bearbeitung eines Land- oder Bauernguthes nöthig sind. Von ihrer Behandlung und ihren Arbeiten.

VII.) S. 104 — 114. Von dem Feldgeräthe und den Bauernwerkzeugen.

VIII.)

VIII.) S. 114 — 235. Von dem allerley Viehe und dessen Behandlung.

IX.) S. 236 — 272. Vom Ackerfelde; dessen Beschaffenheit, Verbesserung, Pflügen und Saat.

X.) S. 273 — 297. Die Wiese. Die natürliche und die künstliche. S. 287 ist das Ray- und Honiggras sehr unvollkommen beschrieben. Auch Botanick bedarf wohl H. M. nicht? Daher wollen wir ihn auch im 70sten Jahre nicht darinn unterrichten, noch corrigiren; sonst mögte er uns übel denken, wie dem Herrn Beckmann!

XI.) S. 298. Der Garten.

Dieß wären also die Gegenstände des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Zuerst die Vorrede. Diese ist diesmals unbedeutend, und doch mit solchen Widersprüchen versehen, die der V. lieber berichtigen, als so, ohne etwas dazu zu sagen, aufstellen sollen. Nämlich: ehmals, wie wir oben gedachten — wollte der Herr Mayer ohne Andreä's lehrreiche Chymie vollkommen werden: nun gesellt er aber dennoch seinem Wallerius noch Andreä'en zu, sagt: sie leisteten vieles — doch verlange er immer noch mehr. Aber verstände er in seinem 70sten Jahre, und mit ihm jeder Oekonom nur so viel, wie ein Andreä: es wäre immer genug! Doch nun kömmts, warum er jetzt die Chymiker mehr zu brauchen, mehr zu loben gut findet: sein Schwiegersohn — der mit ausgezeichneter Wissenschaft in der Chymie begabte Hofapotheker H. Rückert in Ingelfingen — ists, welcher uns die Mayerschen Schriften chymisch geprüfet und zerlegt heraus geben wird, wovon schon ein erster Theil erschienen ist. Nun weiß man also schon, warum sie Herr Mayer zum voraus rühmt: und daß der Herr Schwiegersohn ihnen wohl im chymischen Feuer nicht wehe thun, eher — wie der erste Theil schon beweiset — daraus viel ausschreiben wird, um sein würklich und zu seinem Ruhme mit gedrängter Kürze geschriebenes Buch desto mehr auszudehnen.

Noch will Herr Mayer den Verf. des Briefwechsels, die Landwirthschaft, insbesondere die Meklenburgische betreffend, lehren: aber er kömmt viel zu spät, denn er ist schon

schon todt, der Herr von Engel, Vater des würdigen Herrn Rittmeisters von Engels in Seyda, der die schönen Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft von einer Gesellschaft forschender Oekonomen, herausgab.

Noch immer ist Herr Mayer auch gegen die Schaafzucht zu sehr eingenommen, und wird keinen Winterrock im hohen Alter brauchen? Er sagt uns: mit zunehmender Bevölkerung sollen die Weiden abnehmen, endlich ganz und gar vernichtet werden. Da muß Herr Mayer zuvor alle Kriege vernichten, welche neue Bevölkerungen erst immer wieder fordern! Das Ding geht so geschwind nicht, wie er wähnt.

Nun zum Inhalte dieses zweyten Bandes.

XII.) S. 3 — 37. Von der Düngung

XIII.) S. 38 — 53. Vom Entstehen. Von der Wart-(ung) und Pflege eines jeden bey der Landwirthschaft bis zu seiner Reife.

XIV.) S. 53 — 95. Die Erndte.

XV.) S. 95 — 107. Von Aufbewahrung und von der Benutzung oder Anwendung der eingeerndteten Dinge.

XVI.) S. 107 — 117. Vom Handel des Landwirths.

XVII.) S. 117 — 125. Die Winterarbeiten in dem Hause des Landwirthes.

XVIII.) S. 125 — 142. Das, was ich über dem (den, oder sitzt der Verf. über ihm, wenn ers ihm sagt?) Bauer, seinem Weibe (sein Weib) und seinen Kindern (seine Kinder) noch sagen mögte.

XIX.) S. 143 — 182. Vom Wahrsagen, Zeichendeuten, Seegensprechen, von Träumen, Sprüchwörtern und den Schlendrian: den Götzen der Landleute.

XX.) S. 183 — 252. Die Land und Dorfpolizey in etlichen Bruchstücken.

XXI. S. 252 — 451. Von der Vieharzeney. Damit will der Verf. — wie er sagt — Erxlebens Einleitung in die Vieharzeneykunst entbehrlich machen. Der Bauer kauft Mayers Buch wenig oder gar nicht, und Größere besitzen den Erxleben und so dieß alles schon, was H. M. uns hier auszieher; wofür soll mans

mans nun auch wieder doppelt bezahlen? Hr. **Mayer** trug zwar Gefallen, ein und das andre aus der Erxlebenschen Schrift auszulassen, wie z. E. 268 aus der Einleitung die 12 — 31te Seite dies Schicksal gehabt hat: aber auch das Alter der Schweine würde Recensent zum Gebrauch eines oekonomischen Buches weggestrichen haben, da diese Thiere ohnehin nicht so, wie ein **Schaaf**, ein **Pferd**, und eine **Kuh** sich **ins Maul sehen lassen**; H. M. müßte uns denn erst lehren, wie sie ohne Gewalt zum Stillhalten zu gewöhnen sind! Die Lehre vom **Wirbelbeine** S. 260 hätte bis zum **Schwanze** auch eher in einem andern Werkchen verkauft werden mögen: und so noch viel anderes; wobey sich H. M. nur dessen erinnern dürfen, was er Seite 355 sagt: „Was — — — **Rauchpulver**, Salben, Schmieren, Pflaster, — — — anbelangt, schweige ich, weil die Vernunft die Anwendung lehrt.“ Lehrt die Vernunft nicht auch, was man mit Clystiren, Stuhlzapfen, Umschlägen, Einsprützungen u. s. w. macht? So wie wir hier beym trocknen Ausziehen des Arzeneywesens manches weggestrichen haben würden, eben so hätte im vorhergehenden oekonomischen manches, zum wohlfeilern Kaufe des Ganzen der Landwirthschaft, diese Behandlung treffen müssen. Z. B. Seite 199 — 244. Es war aber wohl der Wunsch einiger **Freunde** an diesen Ausdehnungen schuld, wie S. 252 niedergeschrieben stehet. Ausser diesen paar Freunden wäre für die größere Zahl der Oekonomen überhaupt die Hälfte dieses Ganzen der Landwirthschaft genug gewesen!

Nun zu dem, was wir versprochen vom unrichtigen Abschreiben zu ergänzen. **Erxleben** sagt in seinem **praktischen Unterrichte** Seite 404 also: „**Von den sogenannten Franzosen des Rindviehes.** Eben so wenig weis ich, was dieses für eine Krankheit ist. **Unmöglich** kann ich sie mit dem H. von **Fischer** in seinem **liefländischen Wirthschaftsbuche** S. 188 zu den **venerischen** Krankheiten rechnen. **Vielleicht** ist es ein Verderben und eine Vereyterung der Eingeweide des Hinterleibes“. **Erxleben** spricht also sehr billig: „die **sogenannten** Franzosen; **unmöglich** sind sie **venerisch**, und **vielleicht** ist es ein Verderben und eine Vereyterung der Eingeweide des Hinterleibes.“ Aber **Mayer** schreibt getrost 19 Jahr später (Erxlebens Unterricht ist 1775 gedruckt) und umgearbeitet — weil er gelehrter oder besser wie Erxleben schreiben wollte — also: „Die **Franzosen**

können, als es bedürfe.“ darunter rechnet er die Maschinen landwirthschaftlicher Werkzeuge und Handgriffe. Wir haben aber ausser diesen noch manches andere gefunden, das der V. hätte richtiger lehren sollen. Z. B. nur den Artikel von Franzosen des Rindviehes, im Anhange des 2ten Bandes S. 452. Solche Begriffe zu jetzigen Zeiten noch zu schreiben, oder nachzuschreiben und auszubreiten, hätten wir von einem Mayer nicht erwartet, zu einer Zeit nicht erwartet, da man von allen Seiten her dies Vorurtheil über Franzosen verscheuchen siehet. Gewiß ist das Uebel, was Herr Mayer von Vereiterung der Eingeweide des Hinterleibes noch nachschreibt, nicht das, was man Franzosen nennt, weder directe noch indirecte; sondern eine wirkliche Vereiterung und ein Nebenumstand, der bey den Franzosen — oder eigentlich — den unschädlichen Träubchen oder Perlen bey fettem Viehe, sich dann zugesellet haben mag, als das Vieh mager wurde. Wenn wird man denn einmal anfangen, allgemein aufgeklärter über Krankheiten des armen Rindviehes zu schreiben, da mans einzeln schon genüglich gethan hat? Ueberhaupt hätten wir dem H. Pastor gern zum größten Theile das, was er hier von Krankheiten schrieb, schenken, und von einem erfahrnen neuen Thierarzte beantwortet wissen mögen. Doch weiter.

Die in der Vorrede geschehene Erläuterung über die von ihm beschriebene Maaße ist angenehm, und sein hier vorgezeichneter Nürnberger ½ Schuh macht nach dem Französischen 5⅜tel Zoll, und trifft mit dem Dresdner ½ Schuh auf ein Haar überein. Aber auch mit seinen Recensenten zankt sich H. Mayer in der Vorrede wieder einmal herum; so wie ers gewöhnt ist, keinen Widerspruch zu leiden, er komme aus Beckmanns Bibliothek oder aus der allgemeinen d. Bibliothek, oder woher er wolle, und wie sie alle heissen, die er meynt? Denn man muß wirklich rathen, mit wem er spricht, indem er nicht sagt, wer ihn mit dem Grafen Stephano de Jannowick verglichen habe. Beyseite nun damit, zumal da Hr. Mayer vom Neide spricht, dessen wir nicht schuldig sind; also zur Sache. Genug ists, daß H. Mayer eingestehet; er sey nur ein Praktikus von 4 Morgen Land; habe einmal 2 bis 3 Jahr etwas zu administriren versucht; gab aber dies bald, da es nicht seines Berufs

war, (auch etwas schief behandelt wurde, wie glaubhafte Briefe aus seiner Nachbarschaft versichern, und wie auch aus der oberschlesischen Monatsschrift B. 2. S. 141—160. zu ersehen ist,) wieder mit einmal gänzlich und für allezeit auf; habe kein Vergnügen am Durchkriechen der Ställe gefunden, weil er einmal Ehre durch eigene Verwaltung eigener oder anderer Bauergüther ein praktischer Landwirth zu seyn, gesucht; (ist denn das Romanenschreiben — da er nun will, daß sein Roman keine wahre Geschichte sey — einem Pastor mehr Ehre?) er rathe den Besitz der Bauergüther vorsetzlich ab; behaupte dieses aus allerhand Gründen, worunter wir vorzüglich wichtig finden, wenn er sagt: "So bald wir den Bauer in seinem (n) Beruf "eingreifen, so bald sind wir verlohren. Man überdenke "doch alle die berühmten großen Oekonomen und Landwirths-"lehrer von forn bis hinten! Was war ihr Gewinn aus "ihren eigenen Ausführungen ihrer Ideen und Anschläge? — "der H. von Münchhausen, der H. Schubart von Klee-"feld, der H. von Pfeifer und mehr andere, was gewon-"nen sie? — was, das kann jeder, der ihren Rechnungs-"schluß übersehen will, leicht wissen und erfahren!" Has der V. denn wirklich in deren Rechnungsschlüsse gesehen, daß er von Selbstverwaltung so allgemein auf Banquerotte schließt? und doch kurz vorher sagt: "So bin ich "Praktikus worden, daß ich das Herz habe, heute noch zu "sagen, alle meine dem Publikum in meinen Büchern ge-"thane Vorschläge, glückten und nicht einer, den man "genau annimmt und befolgt, wird je, oder kann je verun-"glücken!" und doch muß es verunglücken können, weil sie dem V. selbst verunglückten, und er dadurch den Beweiß ablegte: daß es leichter sey, schöne Vorschläge zu machen, als solche selbst auszuführen! doch bey dem, daß er wirklich schöne Vorschläge machen kann, kommt noch hinzu, daß er gegen ihre eigene Ausführung deswegen ist, weil zwey seiner ehemaligen Correspondenten sich übers Administriren entleibet, da sie banquerut wurden! Einen, der auf ewig (das ist doch wohl übertrieben!) durch übel ausgeschlagene Versuche arm ward, Untreue begieng, an den Karren geschmiedet, ins Zuchthauß kam! Viele diesem nahe! Manche aus ihren Verwaltungen um Amt, Bestallung und

Brod

Brod gebracht wurden! (Denn also nicht einmal seine Correspondenz vom Banquerut half!! Sie vielleicht eben so eilfertig in den Tag hinein administrirt und wer weiß was für Nebenfehler begangen haben mögen, als der V. Bücher schreiben kann!!!) Alle in den Büchern gethane, aber nicht im Felde ausgeführte Vorschläge sind seine Lieblinge. Warum? das findet man weiter unten, wenn es heißt: "Nichts ist mißlicher, als das landwirthschaftliche Gewerb — daher kein so geplagter Mensch, als der Oekonomie-Verwalter, oder Director der Landwirthschaft eines Landes; er wird nie bestehen; nie auf einer Stelle lang aushalten; sein Leben wird seyn, wie das wandelbare des H. von Pfeifers, u. s. w." Also, weil der Verwalter ein geplagter Mensch ist; weil viele Banquerutte gemacht haben, soll man nicht verwalten? Wie reimt sich das hier, da nach seiner Sage nichts verunglückt, was man genau (nach seinen in Büchern gethanen Vorschlägen, aber nicht im Felde vorgelegten Beweise?) befolgt! Diesem zufolge dürfte wohl jeder administriren, er muß nur genau des V. unbeprobte Schreibereyen befolgen; und da dann nichts mißlingt, so kann man nicht banquerut werden? Denn: "Kopf und Aufsicht — so sagt ja der V. selbst — Bemerkungen, Erfahrungen und ein bischen Mutterwitz bey den Arbeiten andrer, denen man zusieht, öfters zusieht, thun und vollenden da alles;" nämlich: wornach der Verfasser und so jeder Andere, ein guter Landwirth, ein Praktikus werden kann! Dies also vom Zusehen? Recensent dächte: daß das, was der Verf. vom Knecht sagt, da dieser öfters ein besserer Landwirth, als sein Bauer seyn könne, eher einen Praktikus mache; warum, und wenn? weil und wenn der Knecht mehr angreift, als vielleicht sein Bauer, wenn er nur zusieht und nicht selbst angreift. Ey eben so wird auch der ökonomische wahre Praktikus in jedem andern Falle gebildet; und alsdenn administrire man getrost, wenn man auf so eine Art dazu vorbereitet ist, und es nun also versteht; aber man fange nur keine wandelbare Mayersche Projecte an, die nicht ausführbar sind. Denn so viel man Exempel hat, daß banquerut geworden, um so mehrere hat man deren, die — wenn sie nach richtigen Grundsätzen administrirten — reich wurden.

Bald

Wahr sollte man glauben, H. Mayer werde in seinem jetzigen Alter in eigenen Grundsätzen wankend und schwächer, daß er nun nur zum Verpachten stimmt? Er mag uns aber noch so viel davon vorschwatzen, als er will, so lang er nicht 20 bis 30jährige Pächte zum Grunde legt, wird er doch nicht reussiren. Muß denn nicht der Pachter für sich zu administriren verstehen? oder im Fall ers nicht versteht, jemand anders, auch einen Verwalter, dazu nehmen? Kann denn umgewandt der Herr des Guthes nicht auch sein Pachter seyn, sich eben solchen Etat, wie dieser, machen, und so als Selbstpachter mit Nutzen verwalten, wenn ers nur pachtermäßig, wie ein tüchtiger Pachter versteht? Endlich, giebts denn keine Pachter, die banquerut werden? Soll man deswegen auch nicht mehr verpachten? Doch wir brechen bey so unlokalen und zu allgemein hingeworfenen Grundsätzen ab, und empfehlen H. Mayer und allen seinen Freunden der Verpachtung nur noch, das Buch: ökonomische Weisheit und Thorheit, 1. Th. S. 214 von der Sparbüchse eines Verpachters, von Zeitpächtern nachzulesen: sicher wird er auch den in der Sparbüchse gesammelten Vorrath für allen den Ruin und Schaden, der dem Guthe vom Zeitpachter — wenn besonders nur 6 bis 8 Jahre festgesetzt waren — zugefügt worden, ganz oder doch größtentheils aufwenden müssen!

In dieser Vorrede beklagt sich der V. endlich auch über die Besorgniß eines Nachdrucks, welche wir aber für ungegründet halten. Und am Schlusse dieser Vorrede erklärt H. Mayer noch — wie billig — was die Ursache sey, daß sein Buch: Gallerie böser und guter Wirthe, durch einen andern Titel: "Handbuch für Bürger und Landleute" in einen Doppelkauf wider seinen Willen gelangt sey. So viel hievon.

Nun wollen wir auch sehen, was im Werke selbst anzutreffen ist.

S. 1 — III. Einleitung. Abermalige Erzählung, wie der V. Praktikus geworden, wozu er, so wie ers sey, gern durch dieß sein Ganzes der Landwirthschaft jedem verhülfe. Eine so sicher zu hohe Idee, als zu hoch der Tittel dieses Buches gestimmt ist: Zumal es meist für Landwirthe im Kleinen — das der V. wie bald erhellen wird, selbst nur

werden können — dienet; und eben so zu hoch der Titel seines Schwiegersohnes Buches gestimmt ist: der Feldbau chymisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben. Sagte man doch lieber nur modester: Versuch, um ihn zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen. Denn zur letzten ist er durch diese Schrift warlich noch nicht gebracht, so herrlich als das chymische auch wirklich darinn bearbeitet ist, und man H. Rückert Gerechtigkeit in seinen neuen und ältern chymischen Sätzen widerfahren lassen muß. Endlich heißt es daß Herr Mayer statt aller Einleitung einen getreuen Auszug Walleriusen liefern wolle. Aber warum nicht mehr unsern würdigen Andrä in Hannover genutzt? doch der V. glaubt, wie er einmal Beckmannen, wiewohl ohne Grund (S. 2te Fortsetzung der Beyträge S. XXV,) entgegen setzte, ohne das vortrefliche chymische Buch zu haben, und ohne durch eigenes Nachsinnen — in dem Glauben, es würden die Chymiker aus dem Ermel geschüttelt? — seine (chymische) Fehler zu verbessern. Und dann verspricht er noch, daß seiner Gemeinde Behandlung von ihrer Landwirthschaft folgen solle. So! haben wir denn des Wallerius Grundsätze noch nicht oft genug, Theils im Original, theils in der Uebersetzung bezahlt? S. III — CIV. folgt dieser Auszug nun.

I.) S. 3 — 18. Die innere und äußere Beschaffenheit der Stelle, auf welcher ein Landguth mit Vortheil angelegt werden kann.

II.) S. 19 — 41. Das wahre und richtige Verhältniß aller der Stücke, welche ein Landguth in sich fasset.

III. S. 41 — 52. Anlegung eines Landguthes selbsten.

IV.) S. 52 — 68. Ueber die Bestimmung jährlicher Abgaben an die Grundherrschaft des Landguthes.

V.) S. 68 — 80. Von der Anlegung der Gebäude eines Landguthes.

VI.) S. 80—104. Die Personen, welche zu der möglichst nützlichsten Bearbeitung eines Land- oder Bauernguthes nöthig sind. Von ihrer Behandlung und ihren Arbeiten.

VII.) S. 104 — 114. Von dem Feldgeräthe und den Bauernwerkzeugen.

VIII.) S. 114 — 235. Von dem allerley Viehe und dessen Behandlung.

IX.) S. 236 — 272. Vom Ackerfelde; dessen Beschaffenheit, Verbesserung, Pflügen und Saat.

X.) S. 273 — 297. Die Wiese. Die natürliche und die künstliche. S. 287 ist das Ray- und Honiggras sehr unvollkommen beschrieben. Auch Botanick bedarf wohl H. M. nicht? Daher wollen wir ihn auch im 70sten Jahre nicht darinn unterrichten, noch corrigiren; sonst mögte er uns übel denken, wie dem Herrn Beckmann!

XI.) S. 298. Der Garten.

Dieß wären also die Gegenstände des ersten Theils.

Zweyter Theil.

Zuerst die Vorrede. Diese ist diesmals unbedeutend, und doch mit solchen Widersprüchen versehen, die der V. lieber berichtigen, als so, ohne etwas dazu zu sagen, aufstellen sollen. Nämlich: ehmals, wie wir oben gedachten — wollte der Herr Mayer ohne Andreä's lehrreiche Chymie vollkommen werden: nun gesellt er aber dennoch seinem Walleriis noch Andreäen zu, sagt: sie leisteten vieles — doch verlange er immer noch mehr. Aber verstände er in seinem 70sten Jahre, und mit ihm jeder Oekonom nur so viel, wie ein Andrä: es wäre immer genug! Doch nun kömmts, warum er jetzt die Chymiker mehr zu brauchen, mehr zu loben gut findet: sein Schwiegersohn — der mit ausgezeichneter Wissenschaft in der Chymie begabte Hofapotheker H. Rückert in Ingelfingen — ists, welcher uns die Mayerschen Schriften chymisch geprüfet und zerlegt heraus geben wird, wovon schon ein erster Theil erschienen ist. Nun weiß man also schon, warum sie Herr Mayer zum voraus rühmt: und daß der Herr Schwiegersohn ihnen wohl im chymischen Feuer nicht wehe thun, eher — wie der erste Theil schon beweiset — daraus viel ausschreiben wird, um sein würklich und zu seinem Ruhme mit gedrängter Kürze geschriebenes Buch desto mehr auszudehnen.

Noch will Herr Mayer den Verf. des Briefwechsels, die Landwirthschaft, insbesondere die Meklenburgische betreffend, lehren: aber er kommt viel zu spät, denn er ist schon

des Rindviehes scheint eine Verextenung des Eingeweides des Hinterleibes zu seyn." Hat denn Hr. Mayer weder Graumann noch Rieben darüber gelesen? dann bedauren wir ihn!

Von seiner Cur bey der Plarre hat er sich selbst unrichtig citirt: statt S. 387, muß er noch in die Druckfehlerliste zusetzen: S. 394, das in Erxlebens Unterrichte S. 126 steht. Daß der Verf. durch den H. Staatsrath von Spielmann von des Kaysers Joseph II. Maj., welche auf der Liste der Pränumeranten stehen, eine goldene Medaille erhalten, berichtet er, und weil es ihm vermuthlich Vergnügen macht, wollen wir es hier auch anzeigen.

Iz.

---

16) Vermischte Schriften.

A compleat English Dictionary, oder vollständiges Englisch-Deutsches Wörterbuch, anfänglich von Nathan. Bailey herausgegeben; jetzt aber fast ganz umgearbeitet, vermehrt und verbessert von Anton Ernst Klausing, öffentlichem Lehrer der Weltweisheit und Alterthümer zu Leipzig. Siebente Auflage. Leipzig und Züllichau, 1788. gr. 8.

Die sechste Auflage dieses Wörterbuches, welche 1783 herausgekommen, ist in unserer Bibliothek 62. B. 2. St. 604. Seite angezeiget. Ob in dieser siebenten, neue Verbesserungen und Zusätze gemacht worden, können wir nicht beurtheilen, da wir die vorige nicht bey der Hand haben, und also nicht im Stande sind, beyde mit einander zu vergleichen. Wir begnügen uns daher, diese neue Auflage eines Wörterbuches bekannt zu machen, von dessen Brauchbarkeit und Güte die verschiedenen Auflagen, welche es schon gehabt hat, einen Beweis ablegen, um es allen Liebhabern der Englischen Sprache empfehlen zu können.

Bz.

Kampf

Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft, von Moses Hirschel. Breslau, bey Korn, 1788. S. 103. 8.

Der Verf. ist selbst ein Jude. Sein Zweck bey dieser Schrift ist, nach und nach die Hindernisse der Aufklärung unter seiner Nation ans Licht zu ziehen, und zu zeigen, daß die Rabbinen derselben alles, was Aufklärung heißt, zu hindern suchen. Die Freymüthigkeit, mit welcher er diese Fesselschmiede seiner Nation, wie er sie nennt, angreift, wird dem Leser gefallen, obgleich die Waffen, womit er streitet, nicht allemal die schärfsten sind. In diesen Blättern sind zwey Kämpfe enthalten. Im ersten werden die Gründe untersucht und widerlegt, welche die jüdischen Theologen für die Gültigkeit ihrer alten Religions-Constitution vorbringen. Den zweyten Kampf, welcher einen Aufsatz von Hrn. Friedländer enthält, welchen dieser in den Sammler, ein jüdisches Journal, hat einrücken lassen, fängt der Verf. mit einer Einleitung an, in welcher der Gemeinplatz behandelt wird, daß Abwechselung Würze des Lebens und Erholung der Seele ist. Er wolle deswegen zur Abwechselung Hrn. Friedländers Aufsatz abdrucken lassen. Das heißt doch wohl ein wenig zu früh zu fremden Arbeiten seine Zuflucht nehmen, um die Abwechselung zu befördern. Wir sind indessen sehr damit zufrieden, weil Hr. Friedländer ein ganz anderer Schriftsteller ist. Der Aufsatz desselben enthält ein Schreiben an seine Mitbrüder in Deutschland, eine in hebräischer Sprache gedruckte moralische Rede betreffend. Hr. Friedländer schlägt zur Verbesserung der Erziehung der Judenkinder, und auch des jüdischen Frauenzimmers, die Einführung einer richtigen und deutlichen Sprache vor, will das regellose und verstümmelte Jüdischdeutsch verbannt wissen, und zeigt, wie große Verdienste Mendelssohn durch seine deutschen Uebersetzungen aus der Bibel um den bessern Theil seiner Nation sich erworben habe. In Prag trat nun gegen Vernunft und Wissenschaften, und besonders gegen die Uebersetzer aus der heiligen Sprache ein blindeifernder Rabbi, **Eliazar Fleckel**, auf, und suchte in einer Sammlung moralischer Reden zu beweisen, daß das Uebersetzen aus der heiligen Sprache eine der größten Sünden sey. Hr. Friedländer liefert einen Auszug aus dieser Lehre,

 und

und setzt einige Anmerkungen darunter. Das war auch zur Widerlegung des gröbsten Unsinns genug. Aber wundern möchte man sich, daß grade in Kaiserl. Ländern, wo, wie man in den Zeitungen gelesen hat, für die Bildung der jüdischen Nation so viele Anstalten gemacht sind, noch solche blinde Eiferer unter den Volkslehrern der Juden sind. — Hr. Hirschel frägt in einem "Nachtrag statt der Vorrede" an, ob er mit diesen Kämpfen fortfahren solle? Nun ja, wenn er unter seiner Nation Nutzen zu stiften glaubt. Für uns ist seine Schreiberey sehr entbehrlich.

Ik.

Oeuvres de FREDERIC II. Roi de Prusse, publiées du vivant de l'Auteur. T. I. 439 p. T. II. 404 p. T. III. 524 p. T. IV. 419 p. gr. 8. à Berlin, chez Voss & fils & Decker & fils. 1789.

Sämmtliche in diesen vier Bänden enthaltene Schriften, Aufsätze, Gedichte u. s. w. sind entweder gleich bey ihrer Erscheinung in unsrer Bibliothek angezeigt worden, oder fallen ganz über den Zeitraum derselben hinaus. Wir begnügen uns also an der kurzen Anzeige der Existenz dieser Sammlung und des Inhalts von jedem Bande. Da diese Sammlung, so viel wir wissen, alles enthält, was bey Lebzeiten des Königs von seinen Schriften erschienen ist; so kann es den Besitzern der ächten Ausgabe der im vorigen Jahre erschienenen Oeuvres posthumes nicht anders als angenehm seyn, nunmehr zu einer vollständigen Ausgabe der Werke des Königs in gleichem Format und auch übrigens von gleicher typographischen Einrichtung gelangen zu können. Der erste Band enthält die Memoires de Brandebourg; der zweyte den Anti-Machiavel — Mélanges philosophiques & litter. oder 1) Dissertation sur les raisons d'établir ou d'abroger les loix. 2) Discours sur les Satiriques. 3) Sur la guerre. 4) Sur l'amour propre envisagé comme principe de Moral. 5) Examen de l'essai sur les préjugés. 6) Sur l'éducation. 7) Dialogue de Morale. 8) De l'utilité des Sciences & des arts &c. Der dritte B.

1) Let-

1) Lettres sur l'amour de la patrie. 2) De la litterature allemande. 3) Eloges. 4) Militärische Aufsätze: a) Instruction milit. du R. de P. pour ses Généraux; b) réflexions sur les talens milit. & sur le charactère de Charles XII. c) des marches d'armées &c. d) instruction pour la direction de l'Acad. d. Nobles à Berlin. 5) Poësies: Odes. Der vierte B. endlich: Epitres (der Zahl nach zwanzig). 2) Epitres familières. (10) 3) Pièces diverses. (Sämtlich in Versen.) 4) l'Art de la Guerre en six Chants. Die militärischen Aufsätze im dr. B. sind durch Plane und Zeichnungen erläutert.

Pk.

Lexicon aller Anstößigkeiten und Prahlereyen, welche in denen (den) zu Berlin in funfzehn Bänden erschienenen sogenannten Schriften Friedrichs des Zweyten vorkommen. Leipzigermesse 1789. in der v. Schönfeld. Handl. (zu Wien und Prag). 16 Bog. gr. 8.

Schon der Titel verräth den Geist und Ton, in dem dieses Buch verfaßt ist, und wir würden daher eine so plumpe Schmähschrift gar keiner Anzeige gewürdigt haben, wenn es nicht der Plan und Zweck der A. d. B. erforderte, ein treues, so viel möglich vollständiges Gemälde der ganzen deutschen Litteratur von ihrer schlechten sowohl, als ihrer guten Seite zu liefern. Nur in dieser Rücksicht konnten wir es über uns gewinnen, einen Augenblick bey einem Pasquille zu verweilen, das aus den handgreiflichsten Lügen und Mährchen, den schändlichsten Verläumdungen und Verdrehungen zusammengesetzt ist. Traurig ists, zu sehen, wie tief blinder Nationalstolz und unvernünftiger Nationalhaß gewisse Schriftsteller erniedrigen kann. Doch vielleicht ist die Quelle, aus der diese Schmähschrift geflossen ist, noch schmutziger: vielleicht — und dies vielleicht ist sehr wahrscheinlich — verläugnet der Verf. seine bessern Einsichten, und speyt, um eines elenden Gewinstes wegen, die giftigsten Verläumdungen und empörendsten Grobheiten gegen einen der erhabensten, größten und besten Männer, die je die Erde getragen, aus. Auch dieser V.

braucht in der Vorrede die verbrauchte Ironie, die nachgelassenen Werke des Königs als untergeschoben zu betrachten, hat aber nicht einmal Witz genug, diese elende Ironie durch das Ganze fortzusetzen. Dieses ist in größere und kleinere Absätze getheilt, und unter Rubriken geordnet, von denen aber viele sich nicht, wie man dem Titel nach erwarten sollte, auf Stellen in des K. Werken beziehen, sondern auch solche Gegenstände betreffen, von denen in jenen Werken gar nicht die Rede ist. Beruft sich der V. bey irgend einer Behauptung ja noch auf einen Gewährsmann, so sind es die sogenannten Morgenstunden, ein offenbares Pasquill auf den König, das nur ein Dummkopf für dessen Werk halten kann, die berüchtigten Memoires secrettes von Voltaire, und andere ähnliche Skarteken. Hier sind einige Stellen, aus denen man auf das Uebrige schließen kann.

Adel. „So oft der K. einen neuen Offizier bey seinen Regimentern sah, fragte er, wie er heiße? war ihm die Familie nicht bekannt genug, oder fand er, daß der Offizier gar vom bürgerlichen Herkommen war, so jagte er ihn gleich vom Paradeplatze.“ (Kann man unverschämter lügen? Allerdings sah der K. die Offiziersstellen in seiner Armee gern mit Personen vom Adel besetzt, aber nicht aus Eigensinn, sondern aus guten Gründen, die er auch in seinen nachgel. W. selbst angiebt.) Aufklärung. „Berlin hatte sich unter Fr. Regierung zu einem großen Venustempel gebildet, wo der Göttin der Liebe täglich auf unzähligen Altären geopfert wurde. (O ridiculum caput! in welcher großen Stadt geschieht das nicht? Glaubt der Verf., daß die Keuschheitskommißion ganz Wien keusch gemacht habe?) Diese Opfer geschahen unter den Augen des weisen und aufgeklärten Friedrichs, den man darum mit Recht der Venus Oberpriester nennen könnte.“ (Ist der V. blödsinnig, oder hält er seine Leser dafür?) Christenthum. „Fr. hatte den Vorsatz gefaßt, eine neue Religion zu stiften.“ (Der V. ist einfältig genug, oder stellt sich wenigstens so, einen dummen Scherz des Verf. der Morgenstunden für Ernst zu nehmen.) Daun. „Nach der Schlacht bey Hochkirchen erhielt er vom Pabst einen geweihten Hut und Degen — eine Ehre, die Friedrichen um so mehr kränkte, da sie sonst nur solchen Generalen wiederfuhr, die mit Glück wider die Ungläubigen kriegten.“ Das ist nur kindisch-lächerlich, aber unsinnig ist die Stelle S. 48. „Gehen

wir

wir in ein Tollhaus — und schreiben uns die Reden, die wir daselbst hören, auf; so haben wir ein treues Gemälde von Friedrichs Geschichte." **Grausamkeit.** „Friedrichs Grausamkeit ist ohne Beyspiel." (Diese unsinnige Behauptung sucht der Verf. durch eine längst widerlegte Anekdote zu beweisen.) S. 66. „Die Besorgung der Regierungsgeschäfte hielt er für verlohrne Augenblicke." (Solche grobe Lügen können dem Andenken des für das Wohl seiner Staaten unermüdeten Monarchen so wenig schaden, als es dem Ruhme Alexanders oder Cäsars schaden würde, wenn ein hungriger Schmierer jenen für eine Memme und diesen für einen Müssiggänger ausgeben wollte.) Nur ein Mensch, der sich nicht schämt, dem Zeugniß der Sinnen und der gesunden Vernunft geradezu Hohn zu sprechen, zu behaupten, die Sonne sey viereckt und der Schnee schwarz, kann die **kriegerischen** Talente Fr. d. Großen und Kaiser Carls VI. parallelisiren; wie S. 73. geschieht. S. 101. „Alle geheimen Kabinetssekretäre des K. waren ehemalige Schuhputzer." S. 132. „Gegen das Ende seiner Tage stieg Friedrichs **Mistrauen** so hoch, daß sich keiner seiner Person nähern durfte, den er nicht ausdrücklich verlangt hatte. **Er hatte eine ganze Hölle in dem Innern seines Herzens.**" S. 141. „Um ein Gelehrter zu heißen, machte er den Gelehrten Kür, **vernachlässigte seine Regierungsgeschäfte,** und scribelte den ganzen Tag." (Ist es möglich, daß auch der elendeste Mensch sich einbilden kann, für solche Lügen Glauben zu finden?) **Phisiognomie.** „Jeder einzelne Zug von Friedr. Gesichte verkündigte Menschenhaß. Mord saß auf der Stirn — Eigennutz, Neid, Misbehagen und üble Laune herrschten um die Nase, Tod und Verderben blitzte aus dem wilden, funkelnden Auge, und sein Lächeln war das Hohngelächter der Hölle über einen gefallnen Heiligen." (Wenn diese Karrikatur Widerlegung verdiente; so dürfte man diesen Scribler nur auf das Gemälde eines gewiß unpartheyischen Mannes — auf das vortrefliche Memoire des Kais. F. M. v. **Ligne** verweisen.) **Schlachten.** „Fr. hatte alle seine Siege dem **Ohngefähr** und der Geschicklichkeit seiner Generale zu verdanken. **Er selbst verstand von der Kriegskunst sehr wenig.**" S. 97. Was für ein Recht hatte Fr. auf Schlesien? das nämliche, das ein Kartouchianer auf meine Börse hat, wenn er — — „ Doch mich ekelt, das schändliche, verworfene, dumme Zeug wei-

weiter abzuschreiben. Der V. hat sich nicht genannt. Sehr rechtmäßige, triftige Gründe können einen Schriftsteller bewegen, seine Werke ohne seinen Namen in die Welt zu schicken; aber wehe dem Autor, der sich nicht nennen darf, ohne zugleich bey allen vernünftigen, edlen Menschen auf ewig gebrandmarkt zu seyn!

Qw.

Jahrbuch für die Menschheit, oder Beyträge zur Beförderung häuslicher Erziehung, häuslicher Glückseligkeit und praktischer Menschenkenntniß. Herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Hannover, gedruckt bey Pockwitz, Hofbuchdrucker. 1788. Erster Band. Zweyter Band. 1789. Erster Band. Zweyter Band. 8.

Die täglich überhand nehmende Menge mittelmäßiger Compilationen muß zuletzt Mistrauen gegen alle Ankündigungen gemeinnütziger Journale erregen, und dadurch die Unterstützer derselben verscheuchen. Sie geben Gelegenheit, daß junge Leute, welche eine gewisse Independenz durch Schriftstellerey erhalten wollen, eine Zeitlang durch Herausgabe zusammengeraffter Schülerarbeiten und unbedeutender Aufsätze das Publikum in Contribution setzen. Dergleichen unbedeutende Compilationen leiten den Geschmack von besserer Lectüre ab auf zusammengeraffte Brocken aus allen Theilen der Wissenschaften und Künste, und begünstigen die unglückselige, zwecklose Polyhistorey.

Vorliegendes Jahrbuch hat einen, nach seinen eigenen Aufsätzen zu urtheilen, (die, und das ist viel gesagt, beynahe die schlechtesten in der ganzen Sammlung sind) sehr empfindelnden, weichgeschaffnen, zärtlichen Candidaten der Gottesgelahrtheit zum Herausgeber. Das Schild, welches er aushieng, und das Versprechen, die Meisterstücke der ersten Köpfe in Deutschland in seinen Blättern zu liefern — das alles erwarb ihm für den ersten Jahrgang eine große Anzahl Subscribenten, wenn man auch die in dem Verzeichnisse derselben angeführte Menge der Ungenannten, welche so viel Exemplare auf einmal bestellt haben sollen, für eine poetische

Frey=

Freyheit halten möchte. Nun hat die Sammlung schon zwey Bände gefüllt, meistens mit unbedeutenden Aufsätzen, welche dem vielversprechenden Titel gar nicht angemessen sind. Es ist des Geschreibes allzuviel in der Welt, und fast möchten wir Hn. Friedrich Burchard Beneken rathen, die Schriftstellerey, wozu er gar keine vorzügliche Talente hat, niederzulegen, und zu seinem Predigtamt zurückzukehren, in welchem er vermuthlich noch ein brauchbarer und nützlicher Mann werden kann.

Kpe.

Säcke mit Anekdoten gefüllt. Erster Sack. Frankfurt und Leipzig, 1788. 12½ Bog. Zweyter Sack 13½ Bog. 8.

Das elendeste, unsinnigste und schlüpfrigste Zeug, allen möglichen Vademekums gestohlen!

Rm.

1) Mehr Noten als Text; oder die deutsche Union der Zwey und zwanziger, eines neuen geheimen Ordens zum Besten der Menschheit. Aus einem Paket gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt, durch einen ehrlichen Buchhändler. Leipzig, bey Göschen, 1789. 128 S. gr. 8.

2) Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derselben; von einer Gesellschaft. Leipzig, in der Waltherschen Buchh. 1789. 301 S. 8.

3) Nähere Beleuchtung der deutschen Union, worin zugleich gezeigt wird, wie man für einen sehr wohlfeilen Preis ein Schottischer Maurer werden kann. Frankfurt und Leipzig, 1789. 54 Seiten. 8.

4) Beantwortung einiger Stellen aus der nähern Beleuchtung der d. Un.; denen, die keine Kenntnisse von Freymaurerey haben, gewidmet durch C. G. Kretschmann. Leipz. bey Büschels W. 1789. 1½ Bog. 8.

Die Frage: ob geheime Gesellschaften einem Staate nützlich oder schädlich, und daher zuläßig oder unzuläßig sind? hat seit geraumer Zeit eine Menge Köpfe und Hände in Bewegung gesetzt. Einige verwerfen sie ganz; andere glauben, daß sie unter gewissen Umständen, in gewissen Ländern u. s. w. allerdings Nutzen stiften können; noch andere erheben sie unbedingt, als das sicherste und unfehlbarste Mittel, Aufklärung zu befördern. Hier ist nicht der Ort, die Gründe der verschiedenen Partheyen gegen einander abzuwägen, und darnach einen Ausspruch in der Sache zu thun. So viel ist aber wohl gewiß, daß eine geheime Gesellschaft mit einem solchen Zweck, wie die hier enthüllte Union der Zwey und zwanziger, bey unserer gegenwärtigen Verfassung und auf der Höhe der Cultur, wo wir bereits stehen, die nachtheiligsten und verderblichsten Folgen hätte haben müssen, wenn es ihr gelungen wäre, ihren Zweck wirklich zu erreichen; und daß keine geheime Gesellschaft sich mit dem Wohl des menschlichen Geschlechts vertrage, die zur Erreichung auch der besten Zwecke sich solcher Mittel bedienen würde, wie diese sogenannte Union gewählt hatte. Allein zum Glück war die ganze Idee an sich so ungeheuer, schimärisch und gigantesk, daß nur äusserst wenig Menschen durch die Hofnung eines glücklichen Erfolgs getäuscht werden konnten. Zum Glück war diese Idee in dem Kopf eines sehr unbesonnenen Mannes entsprungen, und die Ausführung in die Hände von Personen gerathen, die mit so wenig Verstand, Ueberlegung und Vorsicht zu Werke giengen, daß manches ihrer Geheimnisse auch unter den Uneingeweihten bald so bekannt ward, als ein Zeitungsartikel. Man sprach ganz laut davon, indeß wußten doch nur wenige Personen um den wahren Zweck, Plan und Zusammenhang der Sache, als auf einmal die unter Nr. 1 angezeigte Schrift erschien, und dem ganzen Gaukelspiel mit Eins ein tragikomisches Ende machte.

Sie enthält eine Sammlung von Aktenstücken, die das Entstehen, den Plan, und das wenige, was während der kur-

kurzen Zeit ihrer Existenz von der Gesellschaft geschehen ist, documentiren. Zwar sind sie dem Verleger wie er selbst erzählt, von unbekannter Hand mit einem Commentar begleitet, zugeschickt worden: allein ihre Aechtheit ist keinem Zweifel unterworfen, da bis jetzt noch niemand dieselbe angefochten, im Gegentheil mehrere Personen, die diese Aufsätze vor dem Druck in den Händen gehabt, ihre Authenticität und die Richtigkeit des Abdrucks öffentlich bestätigt haben. Die Anmerkungen und Betrachtungen des Commentators sind so passend, lehrreich und gründlich, ja zum Theil selbst so witzig und launigt, daß sie nur von einem unserer besten Köpfe herrühren können. Es ist in denselben fast alles erschöpft, was sich über diese Veranlassung sagen ließ. Mit größtem Vergnügen verweilte Recensent während dem Lesen bey mancher vortreflichen Stelle, und bedauerte nur, daß so viel Schönes und Wahres, so schön und wahr gesagt, wahrscheinlich nur so lange, als die Erscheinung, die es veranlaßt, Neuigkeit seyn wird — das heißt, nur eine sehr kurze Zeit gelesen werden solle. Allein das ist das Schicksal der meisten, und am Ende aller Schriftsteller, die Modethorheiten, Irrthümer und Laster bekämpften. Je glücklicher sie im Kampfe waren, je geschwinder sie den Sieg davon trugen, desto schneller wurden die Werkzeuge des Sieges, und leider oft die Sieger mit vergessen. — Doch es ist Zeit, daß wir unsre Leser mit dem eigentlichen Plane der sogenannten deutschen Union näher bekannt machen.

Das erste der hier gelieferten Aktenstücke ist eine Aufforderung an die **Freunde der Vernunft und Wahrheit und Tugend**, welche man an diejenigen, die man zu Mitgliedern anzuwerben suchte, gedruckt herum sendete. Eine angebliche Gesellschaft von 22 theils Staatsmännern, theils öffentl. Lehrern, theils Privatpersonen ladet hier alle **Männer der Nation** ein, Theil zu nehmen an der Ausführung eines Plans, der auf nichts geringers abgesehen sey, als — Aufklärung und Bildung der Menschheit zu befördern, **alle bisherigen Hindernisse derselben nach und nach zu zerstören, und jedem verdienstvollen Manne die angenehmste und ruhigste Lage zu verschaffen** a). Ueber die Art und Weise, wie sie

a) Fürwahr, ein süßer Evangelium ist den Menschen nie verkündigt worden. Jedem verdienstvollen Manne, die ange-

sie diese Wunder möglich zu machen denkt, findet die Gesellschaft noch nicht für gut, sich zu erklären; dafür spricht sie von der Nothwendigkeit, selbst den Mitgliedern anfangs den Ort und die **wenigen Personen**, die das **Centrum** der Verbindung ausmachen, geheim zu halten. Vor der Hand verlangt sie von den Mitgliedern nichts, als — Ent[illegible]gung alles **Eigenwillens**, aller **Neugier** und **Selbstsucht**; keine Arbeit, keine Geldbeyträge, allein wenigstens — **Einen Thaler** zur Bestreitung der Kosten der Correspondenz, und Schadloshaltung wegen des Aufwandes, den sie der Gesellsch. verursachten [b]). Ein Thaler ist also kein Geld? Wahrscheinlich war dieser plumpe Widerspruch, und überhaupt die gleich jedem nur halbdenkenden Menschen in die Augen springende Widersinnigkeit, daß eine Gesellschaft, die sich anheischig macht, eine unbestimmte Anzahl Menschen in die angenehmste und ruhigste Lage zu setzen, nicht einmahl Fond genug besitzt, Schreibe- und Expeditionskosten auf ein Jahr zu tragen, Ursache, daß so wenig Personen in dem ganzen weiten Deutsch-

lande,

angenehmste und ruhigste Lage zu verschaffen. — das ist mehr, als je ein Mensch, als je ein Gott den Menschen verheißen hat. Ehrensäulen, Tempel und Altäre verdiente der große Mann, der solch einen Plan zu realisiren vermöchte, und ein wahres Wunder in unserm wundersüchtigen Zeitalter ist es, daß nicht alles von allen Enden herbeyströhmte, wo möglich die erste Expectanz zu erhalten! Daß das nicht geschah, beweißt, daß das Publikum wenigstens etwas mißtrauischer gegen neue Propheten und Wunderthäter zu werden anfängt, und nicht mehr so vorschnell auf Früchte pränumerirt, ehe noch die Blüthen zu sehen sind.

b) Was das für unsinniges Geschwätz ist! Also wird wohl ein Rekrut, den ein Unteroffizier bey einer Flasche Brandewein überredet hat, Dienste zu nehmen, die Auslage für den Brandewein, die Beeidigung und die Transportkosten dazu erstatten müssen, weil der Rekrut diese Kosten allerdings verursacht hat! Und so etwas giebt man sich die Miene, den aufgeklärten Männern zu sagen! Ein hinter dem Pfluge weggeworbener Bauerenke würde dem Unteroffizier, der ihm ein solches Argument der Billigkeit vorschwatzen wollte, antworten: Herr, ich habe Euch ja nicht gesucht! Ihr hättet mich ja nur gehen lassen können, wenn Ihr mein nicht hättet nöthig gehabt!

A. d. Glossators.

lande, wo es doch so gar viel leichtgläubige, hofnungschwindelnde und projektirende Seelen giebt, sich auf die Sache einliessen.

Diese Ankündigung brauchte man, wie gesagt, zum Anwerben der Mitglieder. Verlangte jemand in die Gesellschaft zu treten, und bezahlte den Thaler, so erhielt er eine **Eidesformel** (Nro. II.), die er unterschreiben mußte, und wodurch er sich hauptsächlich zur **Verschwiegenheit** und möglichster Beförderung der gemeinen Sache verbindlich machte. Erst hierauf erhielt er den Plan c) (Nro. III.) In diesem Plane rückt nun das unbekannte Centrum mit der Sprache ziemlich deutsch heraus, und sagt mit dürren Worten: daß sein Zweck kein anderer sey, als — **alle Buchhändler zu ruiniren**, und das **Monopol**, nicht nur des **Buchhandels**, sondern auch des **Bücherfabrikwesens**, und so nach auch, als eine natürliche Folge davon, die Bestimmung von Maas und Gewicht der Ideencirculation in die Hände der Union zu bringen d). Und wie dachte das Centrum dieses große

c) Die Inconsequenz, Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit, mit der die ganze Sache betrieben wurde, erhellt unter andern auch daraus sehr klar, daß diese Regel nicht immer genau beobachtet ward; mehrere Personen bekamen den Plan Nr. III. in die Hände, ehe sie die Eidesformel unterschrieben hatten, ja bisweilen erhielten ihn sogar solche Personen, die sich gar nicht anheischig gemacht hatten, der Gesellschaft beyzutreten.

d) So gab das heimliche Centrum, so gaben die Stimmen, oder vielmehr die Stimme, die aus demselben hervorschallte, vor. Allein wenn die allgemeine Sage, die einen berühmten und berüchtigten Mann für den Urheber dieses saubern Planes ausgiebt, nicht trügt, so ist es kaum denkbar, daß das wirklich Zweck des Centrums gewesen sey. Sollte auch schon das Unrechtmäßige und Schändliche einer solchen Idee nicht von der Ausführung abgeschreckt haben, so muß er doch fürwahr die Welt und die Lage der Sachen zu gut kennen, als daß er sich hätte einbilden können, einen solchen Plan wirklich auszuführen. Wahrscheinlich war also seine ganze Absicht bey der Unternehmung — ein Chaos zu haben, über welches sein ewig unruhiger Geist, und seine feurige, abentheuerliche Phantasie nach jeder ihrer Launen schalten und walten könne. — Dem Publikum, was sein Lieblings-Zeitvertreib ist, ein Dutzend ellenlanger Nasen zu drehen — zu sehen, wie lange und wie grob sich die ehrlichen Deutschen

große und schwere Geschäfte auszuführen? Durch folgende Mittel: Die Union, heißt es, sucht 1) alle gute und aufgeklärte Schriftsteller in ihre Verbindung zu ziehen; 2) sie sucht Postmeister und Postsecretäre zu gewinnen, zu Erleichterung der Correspondenz (i. e. Ersparung des lästigen Porto) und Verhütung zu besorgender Kabalen, der ihrer Korrespondenz nachstellenden Gegenparthey. (i. e. Die der Union verdächtige Briefe sollen von den gewonnenen Postmeistern erbrochen werden!) 3) Sie nimmt Menschen aus allen Ständen auf, nur keine Fürsten und Minister, wohl aber deren Günstlinge. 4) Sie legt Lesegesellschaften an, wobey das von der Gesellschaft zu schreibende allgemeine gelehrte und politische Intelligenzblatt eingeführt, alle andern Zeitungen und Journale hingegen verdrängt, und überhaupt alle Bücher nach dem Zwecke der Union gewählt werden e). 5) Die Mitglieder der Union werden in

zwey

schen hinters Licht würden führen lassen, und endlich — die Hauptsache nicht zu vergessen — eine einträgliche Thalerspeculation zu entriren.

e) Und alles das zur Beförderung der Einheit des Glaubens und der Denkart! Gewiß eine bisher gänzlich unbekannte Glückseeligkeit der ganzen Welt. Wer und was wird die Ruhe einer Nation stören können, die in keinem Punkte verschiedene Meinung hegt? Wenn erst die ganze deutsche Nation (die übrigen werden hoffentlich einst die Unionen eben so von den Deutschen hohlen, wie alle die Freymaurerey aus Egyptenlande geholt haben) sich des fatalen Selbstdenkens, dieser Quelle alles Haders, völlig entwöhnt hat, und in behäglichster Ruhe, und Seelenapathie nachgähnen wird, was ihr die Union vorgähnt; wenn selbst die Berliner und Demarées und Sailer und Frank und Semmler und Claproth durch das Centrum zur Einheit gebracht sind — o wer es doch von einer Anhöhe anhören könnte, das Lied einer ganzen Nation a mezza voce et smorzando: alle Fehde hat nun ein Ende! — ja, ja, heiliger Schwedenborg, dein neues Jerusalem ist schon aus Afrika nach Deutschland gebracht, und bald wird uns die Union eben so aufgeklärt machen, als Fez und Marocco, und Tunis, und Algier und Tripolis sind!!! Denn was hat Euch, ihr Deutschen, bisher an Tripolitanischer Aufklärung gehindert? Nichts anders, als daß jeder Schriftsteller, groß und klein, schrieb und drucken ließ, was ihm gut deuchtete; daß jeder Leser, vom Professor bis zur Putzjungfer, las, was jeder wollte! dem

Unfuge

zwey Klassen getheilt; in eine gemeine und eine dirigirende. Die erste befördert, ohne es selbst zu wissen, den grossen Zweck der Union; sie weiß nichts, als daß an ihrem Orte ihre Gesellschaft existirt, keinesweges aber, daß diese Gesellschaft mit andern in Verbindung stehe, und diese zusammengenommen Ein großes Ganze ausmachen. 6) Da auf diese Weise jeder Schriftsteller, der es mit der Union hält, ein dreyfach größeres Publicum bekömmt, an allen Orten Beförderer des Debits seiner Schriften findet, und folglich sein Gewinn vermehrt wird, so ist natürlich, daß alle Schriftsteller der Union zufallen, und die Buchhändler verlassen werden f).

Nro.

Unfuge wird, wie wir sehen, aufs kräftigste, obgleich in aller Stille gesteuert werden, durch den höchst einfachen Operationsplan der Union, daß keine andern Bücher für die Lesegesellschaften und andern Liebhaber des Lesens vorgeschlagen und verschrieben werden, als nach dem Zwecke der Union. Was nun eigentlich nach diesem Zwecke der Union für Bücher gelesen werden sollen, ob nach dem Sinn der Propaganda in Rom, oder des Mufti in Constantinopel, oder der Synode zu Dordrecht, oder, oder — das muß man ruhig erwarten, weil darüber noch kein Fünkchen Licht schimmert. Aber das thut auch nichts zur Sache. Genug, wenn die ganze Heerde nur Eine Stimme kennt, die Stimme des Centrums der Union. Und das muß der nothwendige Erfolg seyn, sobald sie keine andre hört. Auch kann sie ja keine andere zu hören bekommen, und also nicht irre gemacht werden, sobald nicht einmal ein Hund zu der Heerde gelassen wird, der nicht im Centro das Bellen gelernt hat, oder wie es hier in dem äusserst klugen Plane und auf eine andere Art ausgedrückt wird: der Buchhandel nach und nach eingegangen und in die Hände (Krallen) der Union gefallen seyn wird u. s. w. A. d. G.

f) Welche vortrefliche, edle, unschuldige Mittel zur Erreichung des edelsten Zweckes: Aufklärung der Menschheit und Dethronisirung des Aberglaubens und Fanatismus! Doch, ohne Ironie! Ist je Frechheit und Unverschämtheit zu einem höhern Grad getrieben worden? Hat man je unter Vorspiegelung edlerer Absichten, schädlichere Zwecke — durch schändlichere Mittel zu erreichen gesucht? Oder ändert sich in solchen geheimen Gesellschaften die Natur der Dinge? Wird in ihr rechtmäßig, erlaubt und billig, was im gemeinen Leben und in allen Verfassungen cultivirter Völker für schändlich geachtet, und mit dem

schimpf-

Nr. IV. Liste der deutschen Union. Sie enthält die Nahmen von beynahe dritthalbhundert Personen, meistens Gelehrten und Schriftstellern, und wahrscheinlich bediente man sich ihrer zur Anlockung, die Leute zum Eintritt in eine Gesellschaft zu bewegen, die so berühmte und respektable Männer zu Mitgliedern aufzuweisen habe. Der Erfolg hat die Vermuthung des Herausgebers bestätigt, daß die Verfasser dieser Liste sich die Freyheit genommen, ihr Verzeichniß mit „in guter Hofnung aber zu früh," mit einigen Namen zu zieren. Wirklich haben, wo nicht die meisten, doch die angesehensten der hier genannten Männer seit der Zeit in öffentlichen Blättern (man sehe vorzüglich die Allgemeine Literaturzeitung und die Gothaischen gelehrt. Zeit.) erklärt, daß sie nicht in der mindesten reellen Verbindung mit der sogenannten Union gestanden, wenigstens nicht im geringsten thätig mitgewirkt, oder auch nur in die Gesellschaft aufgenommen zu werden verlangt hätten. Man sieht, daß sich kaum eine Art der Hinterlist und des Betrugs denken läßt, dessen sich das Centrum der deutschen Union nicht entweder wirklich bedient hat: oder doch im Nothfall, nach Analogie zu schließen, gewiß bedient haben würde. Ja es trieb, wie der Commentator versichert, seine Ränke so weit, daß es zu einer und derselben Zeit an verschiedenen Orten Verzeichnisse von Mitgliedern herumlaufen ließ, die nichts weniger, als gleichlautend waren. Die Ursache davon läßt sich leicht errathen. In Wien, München u. s. w. ist mancher Name sehr

schimpflichsten Strafen belegt wird? Welche eiserne Stirn gehört dazu, solche niedrige, verworfene Absichten ohne Scheu und Schaam zu gestehen! und wo ist in der ganzen Geschichte ein ähnliches Beyspiel von solch einer schändlichen Beleidigung einer ganzen Nation? Wo sind je die Männer und Edlen einer Nation aufgefodert worden, zusammen zu treten, um — Broddiebe zu werden; Leute, die in Eid und Pflicht stehen zu verführen; Briefe zu erbrechen, die Einkünfte der Landesherren zu schmälern — und, was schlimmer als alles das ist — das verderblichste Monopol eines ganzen großen Handelszweiges, das Monopol mit Geistesprodukten, mit Ideen, Kenntnissen und Aufklärung aller Art; die Besetzung der Aemter u. d. g. durch Ränke und Betrug an sich zu reißen? Ein Mensch, der eines solchen Frevels fähig war, sollte es nicht wagen dürfen, sich je wieder einen Deutschen zu nennen.

sehr lockend, den man in **Berlin, Hamburg, Leipzig** ꝛc. kaum kennt und nennt, und so umgekehrt. g).

Nr. V. **An die beeidigten Mitglieder der deutschen Union.** Die Herren XXIIger klagen über Mangel an ökonomischer Kraft, über das viele und lästige Briefporto (mit dem Gewinnsten der Postmeister und Postsekretaire mußte es also doch nicht den erwünschten Fortgang gehabt haben) über die ausgebliebenen Thaler, und begehren von den „lieben Verbündeten“ thätigere Unterstützung und Erweiterung des Instituts; jährliche Wiederhohlung des Thalerbeytrags; und empfehlen ihnen zugleich fleißig Pränumeranten zu einer Schrift zu sammeln, die das Centrum unter dem Titel: **über die Aufklärung und ihre Beförderungsmittel**, ausgehen zu lassen gesonnen sey. Nr. VI. enthält die gedruckte Ankündigung davon. Von dieser Schrift, die seitdem wirklich erschienen ist, werden wir den Lesern unter Nr. 2. Nachricht geben.

Nr. VII. war im Original ein Brief im Manuscript, doch ohne Datum und Addresse, und begleitete Nr. VIII. A. und B., die einen so genannten verbesserten Plan der deutschen Union enthalten. Um aber manche bedächtliche Mitglieder nicht stutzig zu machen, und auf die Gedanken zu bringen, das weise Centrum, das so große Dinge im Werk habe, könne sich geirrt, und anfangs etwas übereilt gehandelt haben, ist er caute et prudenter nur **vorläufiger** (nicht verbesserter) **Plan der deutschen Union** überschrieben. (In dem Briefe selbst wird dringend gebeten den **alten Plan möglichst zu kaßiren.**) A. und B. variiren nur in einigen wenigen Stellen: im letztern ist nur einiges noch ganz leise eingeschoben, was dem Centro sehr am Herzen lag: z. B. die **jährliche** Wiederhohlung des Eintrittsthalers h).

Wie

g) Daß aber Niemand von den eigentlich unbekannten Obern, oder dem Centrum auf dieser Liste steht, gesetzt auch, sie wäre sonst vollkommen richtig, versteht sich von selbst.

h) Sehr wahr und witzig bemerkt der Commentator bey dieser Stelle: wenn der Verfasser dieser Variationen auch kein Staatsmann sey, so qualifizire ihn doch diese Behendigkeit im Interpoliren bey künftigen Sektenvereinigungen zu dem Posten, die Verträge zu mundiren.

Wie ist aber nun B. von dem ersten Plan (Nr. III.) verschieden? In der Sache selbst gar nicht, sondern nur in der Einkleidung; in Ausdrücken und Wendungen. Diese sind hier weit schlauer und vorsichtiger gewählt, und überhaupt entdeckt man jetzt mehr „Behutsamkeit, mehr Verborgenheit der Mittel zum Zweck u. s. w.“ Natürlich, daß die im ersten Plan so ganz ohne Scheu und Schaam hingeworfenen Schändlichkeiten jeden Menschen von nur einigem moralischen Gefühl empören mußten. Das Centrum fand also für nöthig, die harten Ausdrücke mit gelindern zu vertauschen, ohne jedoch an den Hauptpunkten selbst etwas wesentliches zu ändern. Erst hieß es z. B. „Wir wollen den Buchhandel an uns ziehen,“ dafür heißt es jetzt: „Die Union will, nach ihrem „geheimen Operationsplan, den Buchhandel in ihren Wir„kungskreis verschließen.“ Wie schlau! Erst sollten „Postmeister und Postsekretäre gewonnen werden,“ jetzt heißt es blos in allgemeinen, unbestimmten Ausdrücken: „Die „Union führt eine gewisse Art von schneller, fast kostenloser „und unentdeckbarer Korrespondenz unter sich ein, wel„che alle Mitglieder aller Orten in den Stand setzt, alles „zu erfahren, was in der Welt für oder wider ihren Zweck „vorgeht.“ Und dabey immerfort fleißiges Verweisen auf das (damals) noch nicht erschienene Buch über Aufklärung, und Betteln um Pränumeration i).

Nr. IX.

i) Unbegreiflich hätte es freylich den „lieben Verbündeten“ vorkommen müssen, daß so allmächtige allwissende Herren, die Geheimnisse zu besitzen vorgaben, deren jedes einzeln dem Steine der Weisen an Werth wenig nachgiebt, nicht so viel bares Geld in Händen, oder nicht einmal genug Credit hätten, ein kleines Buch von 20 Bogen auf eigne Kosten drucken zu lassen, durch welches sie einen nicht kleinen Theil ihres Plans ausführen zu können versicherten. Wie mancher einzelne, unbemittelte Gelehrte hat Werke von ganz anderer Wichtigkeit auf eigne Kosten drucken zu lassen, grosmüthig gewagt! Allein die Herren XXIIger wußten wohl, mit wem sie es zu thun hatten. Von Leuten, die sich von geheimen Obern am Seilchen führen lassen, ist nicht zu fürchten, daß sie nachdenken, überlegen, vergleichen, — so wenig, als daß ein Lichtstrahl in Augen fallen werde, die man gewaltsam und vorsetzlich verschließt.

Nr. IX. ist ein gedrucktes Circulare, unterschrieben Bartels M. D. [illegible] in Halle. Im Grunde nichts als eine neue Variation des Plans, die durch die Umstände und den geringen Fortgang auf dem vorigen Wege nöthig worden war. Hr. Bartels k) macht darinn bekannt, daß die Obern theils in Halle, theils in Berlin lebten; daß sie vor der Hand noch nöthig fänden, verborgen zu bleiben; daß sie ihm die Direction des Secretariats übertragen hätten; daß sie ihr bisheriges Verhältniß aufheben, und nichts als bloße Glieder der Union seyn wollten, so daß alle Furcht vor geheimen Obern hinwegfalle. Die Union soll in eine freye Republik verwandelt werden; sie will sich gerade vors Publikum stellen, sich als d. U. deklariren, und einige ihrer angesehensten Mitglieder öffentlich nennen. — Dieß klingt nun alles recht schön und gut, ist aber, wie man gleich hören wird, nichts als leere Vorspiegelung und Wortspielerey. Die freye Republik wird in Diöcesen getheilt, und jeder Diöcesan schickt seine Berichte an das [illegible] Centrum. Das Centrum bleibt also, nach wie vor, und von der Beschaffenheit desselben erfahren die Mitglieder so wenig, als sie vorher wußten. Die d. U. will sich gerade vors Publikum stellen, aber wohl zu merken: nicht in ihrer wahren Gestalt. Sie will ihm nur ihre Außenseite zeigen, und zwar (wie es im Circular heißt) nur die Außenseite, die sie dem Publik. zeigen kann! übrigens handelt sie nach einem andern geheimen Operationsplan, von dem die lieben Verbündeten aber auch weiter nicht das Mindeste erfahren. Können diese Vorspiegelungen plumper, die zweydeutige Wortspielerey handgreiflicher seyn? Und ist es nicht sonnenklar, daß die Urheber oder der Urheber dieser neuen Vorschläge entweder selbst höchst einfältig war, oder, was denn freylich wahrscheinlicher ist, daß sie ihre „würdigen Mitglieder und Treuverbündeten" für die blödsinnigsten Geschöpfe unter der Sonne halten mußten? Allein, [illegible]

k) So eben lesen wir Herrn Bartels Erklärung im Intelligenzblatt der Allg. Litt. Zeitung Nr. 57, die ein neues Falsum beweißt, das sich die Urheber der d. Union zu Schulden kommen lassen. Hr. B. hat im Grunde mit der ganzen Sache nichts zu thun gehabt. Man mißbrauchte seine Gefälligkeit, und ließ das Circular ohne sein Vorwissen und unter seinem Namen herumgehn.

und gründliche Ueberzeugung. — Zu [illegible] 1) deutliche Begriffe, 2) hinlängliche Beweise, [illegible] te! — Was für unerhörte Dinge [illegible]. Ein hinlänglicher Beweis muß sich [illegible] durch Autorität [illegible] werden, [illegible] hinlänglich wirkt. Oder gehört zur gründlichen Ueberzeugung etwa mehr als hinlängliche [illegible] Aber freylich wohl, wenn Autorität nicht [illegible] Gepräge der Aechtheit aufdrücken müßte; wenn jeder alles mit seinen eignen Augen sehen, und mit seiner eignen Vernunft prüfen und gut heißen oder verwerfen dürfte, so hätten die Mitglieder der d. U. auch kein Centrum, kein Delphi nöthig gehabt, um von daher Orakelsprüche und geheime Operationsplane zu holen! — So argumentirt der V. weiter, bis er [illegible] kommt: „Alle Sätze, [illegible] Zusammenstimmung [illegible] oder Weisen zu allen Zeiten und [illegible] allen Völkern für sich haben, können weder [illegible] noch [illegible] seyn.“ Die ungereimten Folgen, die sich hieraus ergeben, springen in die Augen. Durch wen und wie sollen die Stimmen der Weisen gezählt werden, — oder, was vorher noch entschieden werden muß, — wer soll bestimmen, wer unter die Zahl der Weisen gehöre, oder nicht? wodurch qualificirt man sich zu diesem Amte eines Werdens der Weisheit? wodurch zur Würde eines Weisen? Sollen blos die Stimmen der Schriftsteller unter den Weisen gezählt werden; oder [illegible] sich die Stimmen derer, die es nicht sind, zählen? Und wie? wenn die Weisen einer Nation eine Materie gar nicht gekannt haben? Soll die Sache dann ganz unentschieden bleiben, oder wie soll die Lücke ausgefüllt werden? Die Beantwortung dieser und unzählich anderer Fragen, die man noch aufwerfen könnte und müßte, behielt sich ohne Zweifel das innere Centrum vor. Wie konnte aber der V. nur hoffen, der Welt einzubilden, daß die Weisen aller Völker und Zeiten je über irgend einen Gegenstand vollkommen einig gewesen. Freylich giebt es gewisse Sätze, die durch den Consens [illegible] sind ([illegible] Wahrheit in irgend einem Fall [illegible] zählen herausgebracht werden kann); allein bey weiterer Untersuchung wird man finden, daß die Stimmen immer nur über allgemeine, [illegible] Sätze einig sind; sobald es zu [illegible] Bestimmungen [illegible]

wendungen und Folgerungen kömmt, wodurch allein sie praktisch und nützlich werden, so tritt auch gleich Verschiedenheit der Meinungen ein, und diese wird so lange bleiben, als jeder Mensch seine Vernunft nach seiner Art braucht. Aber da liegt eben der Fehler. Die Menschen sollten ihre Vernunft auf Eine Art, nach einer von dem Centrum vorgeschriebenen Art und Weise entwickeln und anwenden: nichts lesen, nichts schreiben, als was die Herren XXeliger ihrem Zwecke gemäß finden u. s. w. — Im 2ten Theile handelt der V. von den Beförderungsmitteln der Aufklärung, läßt sich aber beynahe auf nichts, als die Materie von geheimen Gesellschaften ein, und bricht endlich (nachdem er über die nachtheiligen Folgen, die sie, wenn sie gemißbraucht werden, haben können, leicht hinweggeschlüpft ist) in eine deklamatorische Lobpreisung der edlern geheimen Verbindungen aus. "Sie sind, schreyt er, das wohlthätigste Werkzeug, dessen sich die Vorsehung bedient, die durch so mancherley Vorurtheile und Intresse getrennten Menschen zu sammeln, den Keim der Tugend zu bewahren, höhere Sittlichkeit zu verbreiten — und so fährt er fort, mit den glänzendsten Farben das Ideal einer geheimen Verbindung zu schildern, die alle möglichen Vortheile und nicht den geringsten Nachtheil mit sich führe; und am Ende sagt er gerade heraus, dieses Ideal sey kein Hirngespinst, sondern existire wirklich in dem Institut der deutschen Union, und wer nun sich noch weigere mitzuwirken, der mache sich eines offenbaren Verbrechens gegen die Sache Gottes und die Sache der Menschheit schuldig!" Kann man schändlicher heucheln? wissentlicher betrügen? — Mit alledem wollen wir nicht läugnen, daß nicht manches Gute und Brauchbare in dem Buche enthalten sey. Viele Grundzüge des hier entworfenen Systems haben allerdings ihre Richtigkeit, nur sind sie dem Verf. nicht eigen, sondern längst von andern, zum Theil weit besser und gründlicher entwickelt worden. Das hingegen, was er von dem Seinigen hinzugethan hat, ist voll Sophistereyen, übereilter und erschlichener Folgerungen, unpassender Anwendungen u. s. w. so daß es jeden im Denken nicht geübten Kopf mehr verwirren und ungewiß machen, als auf die richtige Straße der Erfahrung und Selbstprüfung führen und auf der mühsamen Reise nach dem Lande der Wahrheit zum treuen und zuverläßigen Wegweiser dienen könnte. —

Nro. 3.

Der Verf. dieser kleinen Schrift giebt den D. **Bahrdt** geradezu für den Urheber der d. U. aus. Wie man aus manchem kleinen Zuge schließen kann, muß er in seiner Nähe gelebt und Gelegenheit gehabt haben, seine Schritte genau zu beobachten. Er versichert, den **geheimen Plan** der Union und den **geheimen Operationsplan** in Händen zu haben, und nur sein gegebenes Wort, sie nicht drucken zu lassen, hindere ihn an deren Bekanntmachung. Demohngeachtet theilt er einige Nachrichten davon mit, die Hr. B., im Fall sie ungegründet seyn sollten, widerlegen mag. — Daß der berüchtigte **Wucherer** in Wien auch ein Mitglied, und zwar ein recht thätiges Mitglied der Union war, ließ sich schon aus Nr. 1. S. 76. vermuthen, hier wird es bestätigt. „Hr. Wucherer, heißt es S. 9, Diöcesan der Gesellschaft in Wien, „hat in der That schon hundert und dreyßig Mitglieder ange„schnallt (ein eigner Ausdruck des Hrn. Doktors), und selbst „in Ungarn das Werbungsgeschäfte mit dem besten Erfolg ge„trieben.“ S. 11. Das Centrum der d. U. ist dermalen noch in Halle, oder vielmehr vor Halle auf **Bahrdts** Ruhe anzutreffen. Das Archiv und Secretariat (das, wie die XXIIger versicherten, etwas Namhaftes zu unterhalten koste) besteht zur Zeit noch aus einem hölzernen Kästchen, und einem alten Candidaten, der Kost, Wohnung, und wöchentlich einen Gulden bekömmt. Der schriftstellerische Zweig der Brüder sollte in vier Klassen eingetheilt werden, in **Mesopoliten** (Männer im Centro), **Aldermänner, Männer** und **Jünglinge**. Sie dürfen ihre Schriften nur durch die Geschäftsträger der U. debitiren lassen. Der Aldermann erhält 80, der Mann 70, der Jüngling 50 Procent. In jeder der 800 Diöcesen wird eine Lesegesellschaft errichtet, diese müssen die Schriften der Aldermänner, desgleichen auch diejenigen Schriften der Männer und Jünglinge nehmen, die die Approbation eines Aldermanns erhalten haben. S. 30. „Hr. D. B. hat das Buch über Aufklärung (Nr. 2.) geschrieben; er ganz allein!“ Im Intelligenzblatte wollte man allerley bedenkliche Fragen aufwerfen und Preise für ihre Auflösung bestimmen, z. B. **was hältst du von Wundern? wer war Christus?** u. dgl. Gleich nach gehaltener Centralsynode sollte eine Subscription zu einem don gratuit für die

Kasse

Kasse der U. eröfnet werden. Und aus diesen und andern schönen Sachen wird leider! nunmehr nichts werden. Auch Maurerey mischte B. ins Spiel. Er erfand hierzu eine neue Art derselben, die er die schottische nannte, und, wie er vorgab, selbst aus Schottland mit gebracht haben wollte. Der Verfasser theilt aus dem geheimen Plane einiges von dem Rituale derselben mit. Es ist ungereimtes Zeug, so wie die ganze Union.

Nro. 4.

Ist gegen eine Stelle von Nro. 3. gerichtet. Der Verf. der nähern Beleuchtung erklärt sich S. 5 f. überhaupt gegen alle geheime Gesellschaften, namentlich auch gegen die Freymaurerey, und behauptet, daß sie immer mehr schädlich, als nützlich wären, wenigstens sehr leicht werden könnten. Darüber liest ihm nun Hr. **Kretschmann** in scharfen Ausdrücken den Text, schimpft auch mit unter ein wenig.

Ee.

Nachricht von der vormaligen und der neu erbaueten Elbbrücke bey Wittenberg, nebst einigen Beylagen mitgetheilt von Johann Daniel Titius. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, 1788. bey Beer. 12 Bogen, in 4.

Der Herr Professor **Titius** gedenket hier ein Denkmal der Erbauung dieser Brücke der Zukunft zu hinterlassen, und ist vermuthlich hierzu dadurch bewogen worden, daß äusserst wenig Nachrichten von der vorigen Brücke, die **Friedrich der** *III* oder der Weise ums Jahr 1486 erbauet hat, und vom kaiserlichen General **Banner** 1637, den 17ten Junius, ruiniret wurde, vorhanden sind. Der Verf. hat sich viel Mühe gegeben, die Geschichte dieser ältern Brücke in einiges Licht zu setzen, das wenige, so man davon findet, aufgesucht, solches mit einander verglichen, und ihre Geschichte und Bauart, so viel ihm möglich gewesen, angegeben; ja letzteres sogar durch einige Figuren zu erläutern gesucht. Von dieser Brücke, (welches aber nicht die älteste ist, so an die-

encore quelques-uns qui passent pour être de bonne compagnie; au lieu que si Mr. le Duc de Vendôme eût vecu plus long-tems, & que la paix etant faite, ses talens ou plutôt son bonheur à la guerre, fussent devenus inutiles à l'Etat, son genre de vie & sa crapule révoltante auroient fini par le rendre méprisable à tous les honnêtes gens, &, quelque grand Seigneur & grand General qu'il fut, personne n'eût voulu vivre avec lui. Diese Stelle hat der Uebersetzer also gegeben: „Ich habe verschiedene Freunde, die ehemals zu seinem Klub „gehörten, und ich kenne noch einige daraus, die für sehr „gute Gesellschafter gehalten werden. Hätte der Herzog von „Vendome hingegen länger gelebt, so würde, da seine Talen„te oder vielmehr sein Kriegsglück im Frieden dem Staat „unnütz waren, seine Lebensart und Widerwillen erregende „Trunkenheit, ihn bey jedem ehrliebenden Manne verach„tet gemacht haben, und, so ein vornehmer Herr, so ein „großer General er auch war, niemand mit ihm leben wollen." Ziemlich ängstlich und undeutsch. Die Worte Je l'ai souvent ou au Temple hat der Uebersetzer, wir erachten nicht, warum? ausgelassen. Klub ist hier ein zu familiäres Wort für société. — Des gens de bonne Compagnie Leute von feinem Ton sind nichts weniger als einerley mit guten Gesellschaftern. Herzog von Vendome ist nicht richtig. Das französische Duc kann nicht durch Herzog übersetzt werden; besser behält man das Wort Duc im Deutschen bey. Die Würde eines Herzogs und eines Duc sind gar zu verschiedene, als daß man in beyden Fällen mit einem Worte auskommen könnte. Trunkenheit ist viel zu wenig für crapule. Crapule ist das Uebermaaß groben sinnlichen Genusses. Verachtet gemacht klingt häßlich und ist undeutsch. auroient fini par le rendre méprisable würden ihn endlich verächtlich gemacht haben — „niemand mit ihm leben wollen;" der Grammatik zu folge muß es heißen, „würde doch niemand mit ihm haben leben wollen." Die hier und da angebrachten Anmerkungen des Uebersetzers bedeuten nicht viel.

Nw.

Blumenlese aller edlen komischen und thörigten Handlungen. Ein Sittenspiegel auf das Jahr 1788. Mit (fünf) allegorischen Kupfern. Berlin und Leipzig 1788. 239 Seiten 8.

Eine ziemlich plan- und zwecklose Compilation, wie sie heutiges Tages aus unsern Bücherfabriken kommen, die denen man gern so viel als möglich, in so wenig Zeit als möglich zu verfertigen strebt. Dazu ist nun freylich nichts bequemer, als aus Zeitungen, Journalen und andern schon vorhandenen Compilationen, Anekdoten, wahr oder falsch, interessant oder uninteressant, ohne Wahl und Prüfung zusammen zu schreiben, und unter einem lockenden Titel in die Welt zu schicken. Auf diesem Weg erhalten die meisten Schriften dieser Art ihr Daseyn, und so hat es auch die gegenwärtige erhalten. Man findet hier viel unbedeutende, wenig interessante, und fast lauter bekannte Dinge. Daß das Wort aller auf dem Titel eine ungeheure Hyperbel ist, bedarf kaum einer Erinnerung. Auch die Worte unserer Zeiten sind nicht ganz gegründet; denn man findet hier mehrere Histörchen aus Vademecums, die schon vor 50 und mehrern Jahren erschienen sind. Eben so wenig läßt sich begreifen, warum diese Sammlung eben für das Jahr 1788 ein Sittenspiegel seyn soll?

Sa.

Kurzgefaßte Spanische Grammatik, worinnen die richtige Aussprache und alle zur Erlernung dieser Sprache nöthigen Grundsätze abgehandelt und erläutert sind, daß ein jeder, der lateinisch versteht, diese Sprache in ein paar Wochen ohne Lehrmeister zu lernen im Stande ist, nebst einigen Gesprächen und kleinen Gedichten des Villegas, Boscan und Garcilasso. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte, Ausgabe. Erfurt, 1788, bey Georg Adam Keyser. 13 Bogen, 8.

Es ist ein verdienstliches Unternehmen, daß Hr. Rektor Bahrdt in der Schulpforte seine Schüler zur Erlernung der spanischen Sprache neben den ältern zu ermuntern und anzuleiten bemüht ist. Die zweyte Ausgabe dieser Grammatik macht auch gute Hofnung zu einer bessern Aufnahme der spanischen Litteratur unter uns, welche freylich die hier versprochene baldige Erscheinung einer spanischen Chrestomathie und eine Sammlung der spanischen Dichter von Hr. Bertuch sehr befördern kann. Ob das kleine Dessert von spanischer Poesie mehr Liebhaber machen werde, daß sie die versprochene Sammlung der Dichter, wo Hr. Bertuch mit seinem Lieblinge Villegas den Anfang machen will, wünschen, suchen und fordern, das erwartet Hr. Bahrdt von der Erfahrung. Nach unserm Gefühle sind die hier ausgezogenen Stücke, anakreontische und horazische Nachahmungen und Uebersetzungen, nicht geschickt, den Jüngling mit dem eignen Genie der Spanier bekannt zu machen, und können dagegen die ächte Empfindung für Anakreons und Horazens Lieder verstimmen. Wir wenigstens können diese Cantilenas nicht höchst billig[illegible] nennen: besser sind die von Boscan gewählt, aber nur wenige an der Zahl. Das Kapitel von der Wortforschung Seite 16 enthält gute Bemerkungen über die Abstammung und Umbildung aus den lateinischen Wörtern; aber diese Gleichförmigkeit hätte zur Erleichterung und Ermunterung bey mehrern einzelnen Theilen der Grammatik durchgeführet werden können. Wollte der Verfasser sich in die Philosophie der spanischen Sprache, auf Untersuchung dessen, was sie in ihrer Composition von der lateinischen, und im Ausdrucke sowohl als in den Wendungen, von der Arabischen angenommen hat, einlassen, so würde er freylich ein noch nutzbareres Buch geliefert haben; aber dazu ward auch mehr Raum und Mühe erfordert. So wie sie ist, können wir diese Grammatik immer als ein sehr brauchbares Buch für Anfänger empfehlen.

J. P.

J. P. Kling, Churpfälzischen wirklichen Hofkammerraths rc. rc. vermischte Schriften, meist physicalisch ökonomischen Inhalts. Mannheim, in der neuen Hof- und Akademischen Buchhandlung, 1789. 8. 260 Seiten.

I. Gedanken über den Nahrungssaft der Pflanzen — den Nutzen des Mergels und Entdekung eines Mergelbergs. Der Verfasser entdekte, daß der Garten des Freyherrn v. Venningischen Schlosses bey dem Dorfe Eichtersheim an einem Mergelberg angelegt war, und daß es überhaupt in dem dortigen Flözgebirge nicht an Mergel fehle. Diese Entdeckung giebt ihm Anlaß, seine Theorie vorzutragen. Dieselbe besteht wesentlich darin; Die Salze und Oele, welche zur Nahrung der Pflanzen dienten, würden nach und nach im Erdreich erzeugt; die Art dieser Erzeugung wisse man noch nicht; feste und flüßige Luft, festes und flüßiges Feuer trügen das ihrige dazu bey; nicht jede Erdart sey dazu gleich geschickt, der Mergel aber am tauglichsten. Obgleich Chemiker verschiedenes dagegen zu erinnern haben werden, so ist dem Verfasser doch nicht abzusprechen, daß er vielen Scharfsinn und Belesenheit in diesem Aufsaz gezeigt hat. Der Vortrag ist anziehend; nur etwas zu viel Declamation und Blumen nach dem Muster mehrerer französischen Schriftsteller.

II. Nachricht wegen einem Wetterschlag, abgelesen in der Akad. d. Wiss. 1781.

III. Beytrag zur Geschichte der Menschen. Ein sehr glücklich ausgeschlagener Versuch des speyerischen Hofkammerrath Niesen an dem jungen blinden Weisenburg, Sohn des Rath Weisenburgs, veranlaßte diese Abhandlung. W. hat Algebra, Geometrie, Trigonometrie, Mechanik, Hydrostatik, Aerometrie, Hydraulik, Optik rc. begriffen. Zur Erholung unterhält derselbe seine Seele mit einem Concert auf der Zwerchflöte, oder durch Charten oder Schachspiel. Die Art des Unterrichts ist ausführlich beschrieben, und die Tafeln, deren sich dabey bedient wurde, sind in Kupfer gestochen; es ist eine Verbesserung der Saundersonischen.

IV. Bey-

vorher wohl gereinigt werden. Theils geschieht dieses mit Spelzenspreu. Die Säcke, worin die Kerne gepreßt wurden, lies der Verfasser neu verfertigen. Am besten ist's, wenn man vorher ungeschälte Nußkerne auf die Mühle zum malen bringt. **Sechstens**, anfänglich lies man die Kerner nur gröblich zermalmen. War die Masse einmal unter der Presse gewesen, so konnte sie hernach ganz fein zermalen werden. **Siebentens**, kalt, oder warm geschlagen, ist gleich viel. Doch darf beym warmen schlagen die Pfanne nicht zu heiß gemacht werden. **Achtens**, das Oel wird in steinerne Krüge gefüllt. Die halbe Maas kam einmal auf 42 Kreutzer. Bey zeitigeren Nüssen, als die bey diesem Versuche waren, bey besserer Aufsicht, genaueren Accorden, und Benutzung der Oelkuchen, kann sie nicht über 34 bis 36 Kreutzer kommen.

Der würdige Verfasser wird sich durch Fortsetzung dieser Schriften eben so verdient um seinen Nebenmenschen machen, als er sich durch seine praktische Bemühung um die Beförderung des gemeinen Wohlstands verdient macht.

Ls.

Franz Ludwig von Cancrin kleine technologische Werke. Erster Band. Mit 10 Kupfertafeln. Giesen, bey Krügern dem jüngern, 1788. 322 Seiten. Zweyter Band. Mit 12 Kupfertaf. Ebendas.

Herr von C. gedenket unter diesem Titel, bald diesen bald jenen technologischen Gegenstand zu bearbeiten, die zusammen nicht allein ein Ganzes, sondern auch so abgedruckt werden sollen, daß jede einzeln für sich besonders bey dem Verleger zu haben ist. Dieser Gedanke entstand vermuthlich erst nach dem Abdrucke des ersten Bandes, denn obgleich in diesem einige ganz verschiedene Abhandlungen befindlich sind, so laufen sie doch mit den Seitenzählen fort; da hingegen den verschiedenen Abhandlungen des zweyten Bandes, jedem ein besonderer Titel vorgesetzt ist. Die Gegenstände, so hier abgehandelt werden, sind nachfolgende. Im ersten Bande machet den Anfang eine Abhandlung von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung. Hr. v. C. setzt hierinnen 21 Punkte fest, mit welchen der Belehnte oder die Gewerkschaft beliehen werden

den müßte, wenn anders die Bergwerke in Aufnahme kommen sollten, und wohl nicht in allen Staaten acceptirt werden möchten, wenn nicht der Bergbau, so zu sagen, isolirt ist, und an den Oertern wo er getrieben, kein anderer Einwohner geduldet wird, als der zum Bergbau mittel- oder unmittelbar gehöret; denn sind diese vermischt, so würden auf mancherley Art die Einkünfte des Landesherrn geschmälert werden und eine Menge Personen die Bergfreyheit geniessen, denen solche nicht zukäme.

II. Von dem Torfe, dessen Ursprung, Nachwuchs, Ausbreitung, Gebrauch und Rechten. Eine ziemlich weitläuftige Abhandlung, mit vollgepfropften Allegaten aus des V. anderweitigen Schriften. Natürlich muß man das Wasser, wenn es möglich ist, abzuleiten suchen; die Art aber, wie dieses zu bewerkstelligen, gehört eigentlich nicht in die Torfstecherey, so wenig als der Bau der hierzu etwan erforderlichen Maschienen, sondern in eine ganz andere Wissenschaft, die hier blos angewendet werden muß; uns war es deshalb sehr widerlich, folgendes zu lesen: „Soll Wasser aus den Torfmooren abgeleitet werden, so kann es geschehn durch Graben. Siehe meine vermischten Schriften. Durch Pumpen und der Wasserschnecke. Siehe meine Bergwerksmaschienen. Man kann sich auch des Paternoster, der Schaufel, der Schöpf und der andern Kastenwerke bedienen. Siehe meine Bergwerksmaschienen. So kann man auch die Hebeschüsseln, die Druckschaufeln und die Schwungschaufeln gebrauchen. Siehe meine Bergwerksm. Die kleinen Windmühlen, die man in Gundrichs Teichbau findet, kann man sich auch bedienen, man kann es auch durch Bohrlöcher abzapfen." Und ganz gewiß setzt Rec. zu, würden wir auch sagen, daß es durch die Veraische Strick- und Löscherische Schwammmaschiene angienge, wenn anders derselben in seinen Schriften wäre gedacht worden. Wie aber der Torf unterhalb Wassers in würflichte große Stücken zu zerschneiden und über Wasser gebracht wird, wie es in Holland wirklich geschiehet, und was sich hierzu der Holländer für eines besondern Werkzeuges bedient, ist von dem Verfasser nicht gesagt worden, ob er gleich das Verfahren der Holländer, den Sumpftorf aus dem Wasser zu fischen, anführt. Auch vermissen wir unter den Instrumenten das sogenannte Torfmesser, welches kein Spaden ist, auch der Bänke, und noch verschiedener andern Stücke, die Recensent zu weitläuftig

findet, hier anzuführen. Was der Verf. von Eintheilung der Torfmoore in jährliche Stiche saget, ist aus der neuern Forstökonomie entlehnt, und da es noch nicht erwiesen, ob die geometrische Abtheilung nach der Fläche, ohne Rücksicht auf Lage und Erdboden, die Holzung in einer angenommenen Anzahl Jahren haubar mache, oder daß es nach der Ordnung, F . . II . . . . . L . . . haubar würde, noch viel weniger möchte Hr. v. C. zu beweisen im Stande seyn, daß innerhalb 20 bis 30 Jahren, an demjenigen Orte, der itzo von allem Torfe entblößet ist, eben die nämliche Quantität wieder entstanden sey. Erfahrungen dieser Art zu machen, gehöret mehr als eines Menschen Alter dazu, sagt der Hr. Verf. selbst, und nimmt doch diesen Satz so ganz richtig an, ja zeiget sogar, wie man über den Kubik-Inhalt des ganzen noch im Moore befindlichen Torfs, richtiges Buch und Rechnung führen soll. Eine solche Rechnung, in welcher man weder die Summe des Vorraths, noch den Zuwachs richtig angeben kann, bey welcher man blos den Abgang weiß, richtig zu führen, ist eine Forderung, die des Recensenten Einsichten in der Kunst, Buch und Rechnung zu führen, übersteigt. Herr v. C. gestehet den Torfgräbern beynahe eben die Freyheiten zu, als den Bergleuten, sie sollen eigene Schenken, Wirths- und Brauhäußer haben; kurz, diese Leute sollen noch einen kleinen Staat in einem großen machen; daß heißt doch seinen Gegenstand rechtschaffen ausführen!!! Die 3te Abhandlung enthält die Beschreibung eines mit Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlen-Brande. Der erste Ofen soll unter dem Fundamente Abzüchten haben, damit die Feuchtigkeiten nicht in dasselbe dringen können. Werden denn in Hessen die Backöfen in die Sümpfe gebauet? Die Einrichtung selbst, in Absicht der Zugröhren, scheint nutzbar zu seyn, und enthält nichts neues, der Bäcker nennt diese Art, mit geschleppten Röhren. Ein solcher Ofen muß, nach dem Ausdruck der Bäcker, von hinten hervor geheitzt werden, das Feuer brennt faul und erfordert eine noch einmal so lange Zeit, ehe der Ofen seinen erforderlichen Grad der Hitze erhält, und da der Luftzug mangelt, auch ungleich mehr Holz. Hingegen, wenn zu hinterst des Backofens drey gerade in die Höhe gehende Zugröhren angebracht sind, so heitzt der Bäcker blos in dem Mundloche, das Feuer brennt rasch, braucht die Hälfte Zeit, und nur $\frac{2}{3}$

Holz

Holz; Rec. ist also ganz entgegengesetzter Meynung mit dem Hrn. von C., glaubt aber hiezu die besten Gründe zu haben, indem auf sein Anrathen an dem Orte, wo er lebt, die mehresten Bäcker des Hrn. von C. Oefen, oder vielmehr die Oefen mit geschlossenen Röhren, abgeschafft haben, und von dem Nutzen der andern Art vollkommen überzeugt sind. Die Anlage zur Hitze mit Torf oder Steinkohlen, ist auch schon hinlänglich aus Hahnemanns Abhandl. von Steinkohlen bekannt, und obgleich dieser Ofen etwas anders beschaffen, so möchten doch wohl nie die Bäcker davon Gebrauch machen. IV. **Von Zubereitung des Roh-Eisens in Schmiede-Eisen, auch des Stahl-Eisens in Stahl, bey dem im Flammenfeuer.** Der Verf. glaubt der erste zu seyn, der diesen Vorschlag thut, anstatt der Kohlen auf den Hammerwerken sich des Flammenfeuers zu bedienen. Man hat aber Rec. versichert, daß der verstorbene Kammerrath Cramer, der durch seine Projekte sich auf dem Harze bekannt genug gemacht hat, so wie durch seine Schriften in der Gelehrten Republik, eben dieses versucht hatte, aber ohne Nutzen. Der Ofen, so hiezu erfordert wird, so wie auch die Manipulation, ist sehr deutlich vorgetragen, und dieser Gegenstand verdiente eine neue Untersuchung. Daß aber das Kohlenfeuer mehr Schwefel in sich enthielte als das Flammenfeuer, und daß deßwegen durch letztres mehr Stabeisen geliefert werden könnte, bezweifelt Rec. Auch muß das Roheisen von einer ganz besondern Güte seyn, wenn aus 108 Pfund desselben 86 Pfund Stabeisen geliefert werden könnte; eigentlich kann man von einem Hammerschmiede nicht mehr verlangen als 75 Pfund.

Im zweyten Bande handelt die erste Abhandlung **von einer feuerfesten und am Brande sparenden Fruchtdarre oder Fruchtriege**, die auf zwey Kupferplatten abgebildet ist. In der Gegend Deutschlands, in welcher wir leben, kommen nur selten Jahre vor, in welchen ein solch kostbares Gebäude gebraucht werden könnte, und Rec. kennet diese Einrichtung nicht weiter, als aus den schwedischen Abhandlungen, die wohl hätten angeführt werden können. Die **zweyte Abhandlung beschäftiget sich mit dem Bau der Wehre.** Dieses ist der vorzüglichste Aufsatz in beyden Bänden, und obgleich hierüber viel Gutes bereits geschrieben ist, so hört man doch auch hier dem Gelehrten mit vielem Ver-

Die bisherigen Privatdocenten: D. Hofmann und M. Ammon, sind noch im vorigen Jahre zu Professoribus extraordinariis auf der Universität zu Erlangen befördert worden.

Auszug eines Schreibens aus Gotha, vom 13. Januar.

Sie sind bereits von dem Tod unsrer Oberhofmeisterin Frau Juliane Franziske von Buchwald, geb. Freyin von Neuenstein, unterrichtet, und Sie wissen gewiß aus den Erzählungen Ihrer hiesigen Freunde, wie groß, wie unersetzlich dieser Verlust für den Hof, für den Cirkel ihrer Freunde und Bekannten, (die in Personen adlichen nicht allein, sondern auch bürgerlichen Standes bestanden, unter denen sie mit einer unbeschreiblichen Kunst allen sie von einander entfernenden und die Unterhaltung solcher Cirkel gewöhnlich so steif machenden Unterschied aufzuheben wußte), und für die Armen und Nothleidenden unsrer Stadt ist. Wir erwarten zwey Denkmahle, die ihren ehrwürdigen Namen auf die Nachwelt bringen sollen. Das eine ist eine Arbeit unsers Künstlers Prof. Döll, wozu er von der regierenden Herzogin Auftrag erhielt: ein Sarkophag von dunklem italiänischen Marmor, der seine Stelle in dem Grabgewölbe erhalten soll, das sich die Verstorbene schon vor mehreren Jahren auf ihrem Landguth zu Siebleben (eine halbe Stunde vor Gotha) nahe an der Landstraße bauen ließ. Auf diesem Sarkophag soll die Büste der Frau von Buchwald angebracht werden, eine Aufgabe, die nach dem allgemeinen Urtheil schwer ist, und geschmackvoll aufgelöst, dem Künstler Ehre machen muß, da die Idee selbst von vielen Seiten nicht die schicklichste scheint. An der Seite des Sarkophags, die der Thür des Gewölbes zugekehrt ist, wird eine weiße Tafel mit einer kurzen Innschrift angebracht, deren Verfertigung von Hrn Gotter versprochen ist.

Aber noch vor dem hierzu bekommenen Auftrag, war dieser Lieblingsschriftsteller der Nation, der schon seit vielen Jahren nähern Zutritt zu der Frau von Buchwald hatte, mit einem Aufsatz beschäftigt, der nur die Hauptzüge ihres Lebens, aber eine desto vollständigere Schilderung der Seite von

von der sie ungleich merkwürdiger war, ihres Geistes und Charakters enthalten wird. Ich weiß noch nicht gewiß, ob er für das Journal von und für Deutschland, oder zum besondern Abdruck, oder vielleicht zu beyden Endzwecken zugleich bestimmt ist; aber so viel weiß ich, daß Sie eben so begierig auf seine Erscheinung seyn werden, als wir!

Auszug aus einem Briefe aus Speyer, vom December 1789.

Nur etwas weniges von unserm höchst unduldsamen Controversprediger Konstantin Scheibler, Augustinerordens, d. Z. Domprediger zu Speyer. Bis 1787 wurden die, alle Mittwoche nach Ostern beym St. Guido-Stift zu haltenden Controverspredigten, von den Exjesuiten abgelegt; weil sie aber seit jener Zeit vom Fürstbischof an das Seminarium nach Bruchsal genommen wurden; so hat nun Scheibler diese Function. Die Exjesuiten trugen zwar auch allemal einen, ihrer Kirche ganz eigenen Satz vor, jedoch so ziemlich ohne zu lästern und zu schimpfen; was aber Scheibler thut, beweist eine Predigt, die 1789 zu Augsburg gedruckt erschien über den Satz: alle Religionen machen seelig! Hier bewies er in 3 Theilen, daß 1) dieser Satz wider die Vernunft sey, 2) wider das Evangelium, 3) wider das Zeugniß des christlichen Alterthums. Die ganze Beweisart ist eine traurige Erscheinung in unserm gerühmten duldsamen Zeitalter. Hie und da sind heftige Ausfälle auf die Protestanten, und mit unter auch lügenhaftige Beschuldigungen gegen ihre Lehrer. Es ist unverschämt, wenn er diese, S. 6, „schwarmende und abtrünnige Layen“ nennt; und ungereimt, wenn er S. 15 einen von diesen behaupten läßt: „daß man in keiner andern als in der lutherischen Kirche könne selig werden.“ Es ist absurd, wenn er S. 33 von ihnen predigt: „sie trügen noch mehr vor, was wider die Lehre des Evangeliums sey.“ Ich bin kein Speyrischer Prediger, aber als ein ehrlicher Speyrischer Bürger muß ich Ihnen sagen, daß die Verleumdungen dieses bigotten Mönchs viel Unwesen in unsrer lieben friedlichen Stadt anrichten. Und doch konte ihn ein protestantischer Kaufmann, Constantin Peyar, aus Leipzig, in Schutz nehmen und zum Druck dieser Lästerungen

vermögen, wie wenigstens der Mönch S. 45 selbst vorgiebt. Ich kenne diesen Peyer nicht, weiß auch nicht, ob er aus Leipzig ist. Man erzählte mir, da ich auf ihn durch die Nachricht des Mönchs aufmerksam gemacht ward, er reise in Deutschland herum, um seine Tuchwaaren zu empfehlen. Er hielt sich während der Himmelfahrtsmesse bey 6 Wochen in Speyer auf. Er soll ein starker Anhänger vom Freund Massius seyn und viel von der Vereinigung der drey christlichen Religionspartheyen schwatzen. Ob dies alles gegründet ist, lasse ich dahin gestellet seyn. Aber es muß auffallen, daß ein Protestant diese Predigt billigte.

Selbst an unserm feierlichen Dankfeste, das unsere einst durch die französische Zerstörungen so unglückliche Stadt in diesem Jahre 1789, in brüderlicher Eintracht feierte, hatte der Mönch **Scheibler** das Herz sich also **mündlich** und (nun **gedruckt**) von der Kanzel auszudrücken: „Wenn Gott der „Gerechte und Langmüthige 100 Jahre geschwiegen, und es „nicht geahndet hat, daß ihre Väter sich **meineydig** von sei„ner Kirche getrennt, ihre Opfer abgeschaft, die Sacramente „nach Gefallen gemünstert, und eine so greuliche Verwüstung „in dem Weinberge des Herrn angerichtet haben, o so er„greift er auch noch nach 100 Jahren sein gerechtes Rach„schwert, und schlägt drein und zerstört die Zerstörer.“ Diese Sprache mißfällt selbst vernünftigen Katholiken; aber noch ist ihr gerechter Unwille nicht vermögend gewesen, dem Unwesen zu steuern.

Auszug eines Schreibens vom 14. Febr.

In der allgemeinen deutschen Bibliothek 88. Band. 1. Stück S. 133 fg. sowohl, als in der allg. Litteratur-Zeitung 1789. August. 229 St. S. 284 fg. ist bey den Anzeigen der letzten Arbeit des seel. **Musäus**: Moralische Kinderklapper etc. die Stelle, mit welcher Herr Rath **Bertuch** die Vorrede zu seinem Nachlaß seines Freundes schließt, mit Beyfall und Auszeichnung erwähnt. So einig ich mit beyden Recensenten über den Werth dieser Stelle bin, (und jeder, der sie auf der angeführten Seite dieser Bibl. nachlesen will, wird dies mit mir seyn); so muß ich doch, der Gerechtigkeit und dem Suum cuique zu Lieb und Ehren erinnern, daß sie in beyden Anzeigen irrig Hrn. Rath Bertuch zugeschrieben wird. Dieser,

weit entfernt, sich fremder Verdienste anzumaaßen, hat es in der Vorrede zur Kinderklapper selbst angedeutet, daß er sie von einem andern Freund des seel. Musäus entlehnt hat, dem jene Schilderung durch die wahrste und wärmste Empfindung für die Biederkeit und den Witz, der mit seinem Freunde verlohren gieng, in die Feder gegeben wurde. Sie wurde um den Tod des allgemein bedauerten guthmüthigen Spötters menschlicher Thorheiten, in der gothaischen gelehrten Zeitung anzuzeigen, abgefaßt und daselbst 1787 S. 728 abgedruckt. Ich wage es nicht, die vielleicht zu ängstliche Bescheidenheit Ihres Verfassers dadurch, daß ich ihn nenne, zu beleidigen: allein ich konnte mir die Beruhigung nicht versagen, ihm dieses kleine aber sehr schätzbare Stück seines litterarischen Eigenthums wieder zu geben.

Aus des Herrn Mirus ökonomischen Encyclopedie des dritten Bandes dritte Lieferung S. 419 ersehe ich, der Recens. vom Hellwings 100jährigen Kalender im 86. B. S 166 dieser Bibl., daß derselbige aus meinem Munde habe, ich sey der Recensent seiner ökonomischen Encyklopedie. Da ich aber es nicht Ehre, auch nie Gelegenheit gehabt habe, den Herrn Mirus zu sehen, geschweige denn zu sprechen, ob er wohl recht hat, daß ich ein Thüringer bin; so glaube ich, dieses hier bekannt machen zu müssen.

Rg.

Die große Revolution Frankreichs ist das Werk der Schriftsteller und der Philosophie. Lange war sie vorbereitet, durch Männer, die den Geist der Nation erleuchteten und sie fähig machten, Rechte freyer Menschen zu erkennen, und zu fühlen. Gleich nach Eröfnung des Reichstags wurde Freyheit der Presse, die vorher so eingeschränkt war, erweitert, und jeder der in sich Kraft, Lust und Muth fühlte, konnte nun über die Angelegenheiten seines Vaterlandes frey seine Meinung sagen. Unter der Menge der albernen unbedeutenden Schriften, die nun erschienen, traten auch Männer auf, die ersten Köpfe der Nation, die durch kleine Schriften voll Geist, Scharfsinn, Witz und Verstand die Schritte des Reichstags vorbereiteten und lenkten. Ein deutscher Gelehrter, der diese

großen

großen Begebenheiten in Paris mit erlebte, sammelte sorgfältig alle diese witzigen und wichtigen Broschüren, die nun in Paris verschwunden, und in Deutschland gar nicht bekannt sind. Es scheint ihm von Nutzen zu seyn, den Kern dieser kleinen Schriften, die so große Wirkung thaten, bey denen man denkt und lacht, und die dem deutschen Leser neue Aufklärungen über die Ursachen dieser erstaunenden Begebenheiten geben werden, bekannter zu machen. Nicht Sammlung, nicht Geschichte der Verhandlungen des Reichstags ist sein Zweck; über beydes wird Deutschland hinlänglich unterrichtet. Die Form eines Journals schien ihm die bequemste zu seyn: zu Ende jedem Monaths wird davon ein Heft von 7 bis 8 Bogen in groß Oktav, unter dem Titel: **Französische Staatsanzeigen zur Geschichte der großen Revolution**, in meiner Buchhandlung erscheinen. Mit Ende Januar wird das erste Heft an die vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands versendet werden. Leipzig, den 28. Dec. 1789.

Paul Gotthelf Kummer.

E. W. Hennerts Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte, unter Kurfürst Friedrich III. nachherigen erstem Könige von Preußen; hauptsächlich aus Nachrichten im Königl. Archive geschöpft. Nebst einer Charte von der Belagerung von Bonn.

Die Brandenburgische Kriegsgeschichte fängt mit der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm des Großen, in Ansehung der Kriegskunst allgemein interessant zu werden an, und tritt von dieser Zeit an auch mit der Kriegsgeschichte der vornehmsten Europäischen Mächte in genauere Verbindung. Von den letzten Feldzügen Kurfürst Friedrich Wilhelms des Großen, hoffe ich dem Publikum nach meiner Anzeige der Berlinischen Monatschrift vom März d. J., ein Werk zu liefern, das aus Quellen des Königl. Archives geschöpfet ist. Unter dem unvergeßlichen König Friedrich Wilhelm I. ward die erste Preuß. Kriegsverfassung ausgebildet. Hievon geben die bekannten Reglemente

meine hinlänglichen Unterricht. Der spätern Nachwelt werden die Thaten Friedrichs des Großen und sein großer militärischer Geist durch eine Menge wetteifernder Geschichtsschreiber unvergeßlich gemacht werden. Die mancherley vortrefflichen Einrichtungen bey der Preußischen Kriegsverfassung unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Zweyten liegen jedermann vor Augen, und werden der Nachwelt nicht verborgen bleiben. Nur die Brandenburgische Kriegsverfassung und Geschichte unter Kurfürst Friedrich *III.* nachmaligen König Friedrich *I.* sowohl, als die militärischen Talente dieses Fürsten lassen sich aber aus den Erzählungen der Geschichtschreiber seines Zeitalters nicht so, wie es der Kriegsmann wünschet, abnehmen. Kurfürst Friedrich *III.* commandirte selbst im Feldzuge 1689 am Rhein. Die Belagerung und Einnahme von Bonn, welche unter den Augen dieses Fürsten unternommen wurde, war zwar nur die vornehmste Begebenheit in diesem Feldzuge; aber auch die Geschichte dieses Feldzuges, wenn sie aus richtigen Quellen und aus ächtem militärischem Gesichtspunkte bearbeitet ist, wird deutlich zeigen, daß Friedrich *III.* nicht geringe Kenntnisse in der Kriegskunst besaß.

Der um die Vaterländische Geschichte so verdiente und gelehrte Staatsminister Herr Graf von Herzberg hat dem Publikum im J. 1784 einen wichtigen Beytrag zur Geschichte Kurfürst Friedrich *III.* durch die Herausgabe der Fortsetzung des lateinischen Werks des berühmten Puffendorf gegeben. Durch die authentischen Nachrichten dieses berühmten und wegen des Gebrauchs archivalischer Nachrichten so glaubwürdigen Schriftstellers und anderer gleichzeitiger Geschichtschreiber, würde ein Kenner der Kriegskunst schon im Stande seyn, eine lehrreiche und interessante Geschichte dieses Feldzuges auszuarbeiten. Ich wagte wirklich einen Versuch dieser Art, nämlich eine Beschreibung der Belagerung von Bonn 1689, durch die brandenburg. kaiserl. münstersch, und niederländischen Truppen. Ich überreichte solchen vor ungefähr fünf Jahren Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen v. Herzberg, dieser große Kenner und Beförderer der Brandenburgischen Geschichte gab diesem Versuch seinen Beyfall. Er eröffnete mir aber zugleich das Königl. Archiv. Ich erhielt daraus, die Originalordres, Berichte und so viel wichtige, mir noch unbekannte Beyträge, daß durch Anwendung dieser wichtigen

wichtigen Materialien die Geschichte dieses Feldzugs eine ganz neue Gestalt gewinnen konnte. Die vortreflichen Materialien setzten mich in den Stand, meinen Versuch ganz umzuarbeiten, und die Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich *III.* von 1689 in einem solchen Gesichtspunkte zu zeigen, wodurch sie dem denkenden Militär lehrreich und interessant wird. Hierzu kam noch, daß mir ein Manuscript eines zur Zeit Friedrich *III.* lebenden Officiers in die Hände fiel, der bey verschiedenen Armeen gedient hat, worinne sowohl die Brandenburgische Kriegsverfassung unter Friedrich *III.* als auch die Verfassung anderer kriegführenden Mächte, besonders was die Infanterie betrift, genau beschrieben sind. Dieses Manuscript und eine Menge anderer noch nicht bekannten authentischer Nachrichten von der Brandenb. Kriegsverfassung gaben mir also vortrefliche Materialien an die Hand, eine unterrichtende Uebersicht der Brandenb. und anderer kriegführenden Mächte Kriegesverfassung, zu damaliger Zeit, zu machen. Ich werde dieselbe der Geschichte des Feldzuges Kurf. Friedrich *III.* vorsetzen. Es ist nicht nöthig zu erinnern daß die Regierung dieses Kurfürsten, nachmaligen ersten Königes von Preußen, eine für die Geschichte der Kriegswissenschaft sehr merkwürdige Epoche ist. Jeder, der mit der Litteratur dieser Wissenschaft einigermaßen bekannt ist, weiß, daß damals die Piken abgeschafft, die Stellungskunst der Infanterie verändert, und das Feuer des kleinen Gewehrs lebhafter und mit Ordnung bewirkt wurde. Niemand können wohl die wichtigen Veränderungen unbekannt seyn, die damals ein Vauban und Coehorn in der Wissenschaft feste Plätze anzugreifen und zu vertheidigen verursachten. Ich glaube also, diese Uebersicht wird für die Geschichte der Kriegskunst nicht unwichtig seyn; so wie jeder Brandenburgische Patriot diese Beweise vaterländischer Tapferkeit mit Interesse lesen wird. Berlin den 5ten Nov. 1789.

C. W. Hennert.
Königl. Preuß. Forstrath.

Die oben angezeigte Beyträge zur Brandenburgischen Kriegsgeschichte habe ich in Verlag genommen, und werde darauf, um sie besonders Personen vom Militärstande

zu

zu einem billigern Preise liefern zu können, unter folgenden Bedingungen Vorauszahlung annehmen.

1) Das Werk wird in gr. 4. gedruckt, und ungefähr ein Alphabet stark in der Ostermesse 1790 erscheinen.

2) Die Vorausbezahlung ist 19 Gr. Konventionsmünze oder 20 Gr. Brandenburgisch Kurrent. Nachher wird dies Werk ungefähr 1 Thlr. 4 Gr kosten.

3) Die Vorausbezahlung steht bis zur Ostermesse 1790 inch. offen, und die Pränumerationsgelder werden Postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig Frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Für diejenigen, welche nach baarer Einsendung der Pränumerationsgelder keinen Schein verlangen, und mir in Berlin, Stettin und Leipzig eine Addresse geben, wohin die Exemplarien abzuliefern sind, will ich die Ablieferung sogleich richtig besorgen, sobald das Werk herauskommt. Diejenigen aber, welche Scheine bekommen, können die Exemplarien nicht eher erhalten, bis sie die Scheine zurücksenden. Ohne geschehene baare Vorausbezahlung können die Exemplare nicht abgeliefert werden.

4) Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Es werden daher alle Herren Sammler ersucht, die leserlich geschriebenen Namen und Titel längstens im Anfange des Märzes 1790 einzusenden.

5) Diejenigen Herren, welche Pränumerationen sammlen wollen, haben folgende Vortheile zu genießen: Wer auf sieben Exemplare das Pränumerationsgeld baar einsendet, bekömmt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumerirt, bekömmt außer diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekömmt außer diesen vier Exemplare umsonst. Sollte jemand eine noch größere Anzahl Exemplarien sammlen, so wird man, den Umständen gemäß, sich auch wohl um einen noch größern Vortheil billigermaßen vergleichen.

Ich ersuche besonders die Militairpersonen verschiedener Armeen gehorsamst, dieses zur Ehre des Militärs überhaupt und besonders des Brandenburgischen, gereichende Werk, bei-

stens

stets bekannt zu machen, und ich werde denjenigen, welche Vorausbezahlung sammlen wollen, besonders verpflichtet seyn. Es wird auch in allen Buchhandlungen die Vorausbezahlung angenommen werden. Berlin den 5. Nov. 1789.

Friedrich Nicolai.

Die allgemeine deutsche Bibliothek besteht aus folgenden Bänden und Anhängen:

	Thlr.	gl.
Ir — XIIr Band	18	—
Ir Anhang zu den ersten 12 Bänden	2	16
XIIIr — XXIVr Band	18	—
IIr Anh. zum 13. bis 24sten Bde besteht aus 3 Bden	4	8
XXVr — XXXVIr Band	18	—
IIIr Anhang zum 25. bis 36sten Bde besteht aus 6 Bänden	9	—
XXXVIIr — LIIr Band	24	—
IVr Anhang zum 31. bis 52sten Bde besteht aus 4 Bänden	5	16
LIIIr — LXXXVIr Band	51	—
Vr Anh. 1ste. 2te Abth. vom 53. bis 86sten Bde.	3	—
LXXXVIIr — XCIr Band	7	12
	161	4

Von dem Vten Anhange, der zum 53sten bis 86sten Bande gehört, und die Anzeigen der Bücher, welche in den Jahren 1782 bis 1787 herauskamen, enthält, sind wie oben gedacht, schon zwey Bände fertig. Die übrigen folgen ungesäumt; besonders aber die vollständigen doppelten Register, in welche nicht nur alle in diesen acht und zwanzig Bänden recensirten Bücher von 1782 bis 1787, sondern auch die in diesen Bänden vorkommenden wichtigsten Sachen enthalten sind. Die verschiedenen Anhänge gehören nothwendig zur A. D. Bibliothek. Denn die Recensionen in den Anhängen sind eben, wie die in den gewöhnlichen Fortsetzungen enthaltene zu der vollständigen Schilderung der neuen deutschen Litteratur, erforderlich. Ohne die vollständigen den Anhängen beygefügten doppelten zum Nachschlagen so unentbehrlichen Register, wird dieses Werk den Besitzern künftig in vielen Fällen gewiß bey weitem nicht so brauchbar seyn, als mit denselben.

Beförde-

Beförderungen.

1789.

Der Landgraf von Hessencassel hat den Professor der alten Litteratur, Leonhard Johann Carl Justi, zu Marburg, zum ordentlichen Professor der Theologie, nach dem lutherischen Lehrbegriff, ernannt, und dadurch einen neuen Beweiß seiner großen toleranten Denkart an den Tag gelegt.

Der Herzog von Sachsen-Coburg-Meiningen hat den durch seine Schriften berühmten Geschichtschreiber und Geschäftsmann in Wien, Hrn. Johann Christian Herchenhahn, aus Coburg gebürtig, zu Seinem Legationsrath ernannt.

Der außerordentliche Professor der Rechte zu Halle, Hr. Dr. Johann Caspar Ludwig Menken, ist bereits vor einiger Zeit zum ordentlichen Professor der Rechte, und außerordentlichen Beysitzer der dortigen Juristenfakultät bestellt worden.

Der durch verschiedene Schriften bekannte Herr Friedrich Ludwig Walther, bisheriger Privatlehrer auf der Universität zu Gießen, ist zum außerordentlichen Professor der Philosophie eben daselbst ernannt worden.

Den bey der Universität zu Marburg neuerrichteten Lehrstuhl der Pädagogik, hat der bisherige außerordentliche Professor der französischen Sprache, Herr de Beauclerc, erhalten.

Der Kaiser hat das durch Ernennung des Generalseminariumsrektors zu Olmütz, Peter Basalko, zum Pfarrer zu Hartberg, in Steyermark, erledigte Rektorat bey gedachtem Generalseminarium, dem dortigen Vicerektor, dem Herrn Joseph Dobrowsky, mit dem systemisirten Gehalt von 1200 Gulden anvertrauet.

Der bisherige Direktor der Stadtschule zu Bielefeld, Hr. August Christian Borhek, ist an des sel. Withofs Statt Professor der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität zu Duisburg geworden.

Der berühmte Herr Gottfried August Bürger ist zum außerordentlichen Professor der schönen Wissenschaften in Göttingen, mit einem Gehalt von 300 Thalern, ernannt worden.

Herr Anton Schmid, Exjesuit, (und Bruder des berühmten Geschichtschreibers zu Wien) erhielt die Stelle eines Weihbischoffs von Speyer, an die Stelle des berühmten verstorbenen Weihbischoffs Seelmann. Er war vorher Fürstl. Geheimerrath und Vikariatsdirektor.

Herr Dr. und Professor Med. Schröter in Rinteln, ist von dem Landgrafen von Hessencassel zum Hofrath und zugleich zum Brunnenmedikus zu Neudorf, Amts Rodenberg, mit einer Vermehrung seines Gehaltes, ernannt worden.

Herr Dr. Onymus in Würzburg ist, mit Beybehaltung seiner Professur, zum wirklichen geistlichen Rath, Regens des adelichen Seminariums, und zugleich als Direktor der mittlern und untern Schulen, ernannt worden.

Herr von Römer ist nach Wittenberg zur neuerrichteten Professur der Statistik berufen, und zugleich als zweyter Bibliothekar bey der Ponickauischen Bibliothek angestellt worden.

Der bisher zu Großviehlen im Mecklenburgischen gestandene, und durch Schriften bekannte Hr. Prediger Brückner, ist in gleicher Qualität nach Neu-Brandenburg gekommen.

Herr Dr. Mohl ist bey der Universität zu Stuttgard, als außerordentlicher Professor der Rechte angestellt worden: Herr Bibliothekar Petersen aber, mit Beybehaltung seines Bibliothekariats, als außerordentlicher Professor der Heraldik und Diplomatik.

Herr Dr. Hedwig in Leipzig, ist zum außerordentlichen Professor der Botanik bey dortiger Universität ernannt worden.

1790.

Herr Georg Gottlieb Schmitt aus Darmstadt, ein Schüler des Hrn. Geheimenraths Böhm zu Gießen, und des Hrn. Hofraths Lichtenberg zu Göttingen, ist durch ein Decret vom 30sten Dec. 1789. zum außerordentlichen Professor der Physik und Mathematik bey der Universität in Gießen ernannt worden, und wird seine Lehrstelle daselbst nach den Osterferien antreten.

Todesfälle.

1789.

Am 24sten September starb in Marburg, Hr. Johann Nikolaus Seip, Consistorialrath und Superintendent, bekannt durch verschiedene philosophische und theologische Schriften, in einem Alter von 65 Jahren.

Am 5ten Oktober starb auf seinem Guthe Falkenhagen, unweit Frankfurt an der Oder, Hr. Johann Andreas von Junk, königl. preußischer Legationsrath, Stiftsherr des Domstifts U. L. F. zu Halberstadt, Erb- und Gerichtsherr auf Falkenhagen, Wohrin ꝛc. Als Gelehrter ist er vorzüglich bekannt durch seine portugiesische Grammatik, und durch andere zur nähern Kenntniß der bürgerlichen und gelehrten Geschichte Portugalls dienliche Schriften, Früchte seines ehemaligen Aufenthalts in diesem Reiche, wo er in dem Gefolge des unvergeßlichen Grafen von Schaumburg-Lippe-Bückeburg eine geraume Zeit zugebracht hatte.

Am 22sten Oktober starb in Berlin, Hr. Julius Johann Nadihn, Bergrath bey der dortigen königl. Bergwerks- und Hütten-Administration, auch durch einige Schriften rühmlich bekannt, im 54sten Jahre seines Alters.

Am 29sten Oktober starb in Marburg, Hr. Carl Franz Lubert Haas, ordentlicher Professor der Philosophie und Kirchengeschichte, wie auch Bibliothekar auf der dortigen Universität, alt 67 Jahre.

Am

Am 30sten Oktober starb Hr. Willibold Held, Reichsprälat des Reichsgotteshauses, Roth in Schwaben, alt 65 Jahre, auch als Gelehrter rühmlich bekannt, besonders durch sein reichsprälatisches Staatsrecht.

Am 1sten November starb in Halle, Hr. Dr. Philipp Adolph Böhmer, Erbherr auf Neukirchen und Lorbetha, königl. preußischer Hofrath, erster und ordentlicher Professor der Arzneygelehrsamkeit, im 73sten Jahr seines Alters.

Am 16ten November starb in Braunschweig, Hr. Konrad Arnold Schmid, Herzogl. Braunschweigischer Consistorialrath, Professor der Theologie am Herzogl. Carolino, und Canonicus des Stiftes St. Cyriaci, in einem Alter von 73 Jahren.

Am 1sten December starb in Halberstadt, Hr. Christoph Gottfried Jacobi, königl. preußischer Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Halberstadt, im 66sten Jahre seines Alters. Ein, auch im ökonomischen Fache nicht unberühmter Schriftsteller!

Am 10ten December starb in Erfurt, Hr. Dr. Johann Jakob Planer, ordentlicher Professor der Arzneywissenschaft, Beysitzer der medicinischen Fakultät, Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher und der Kurmaynzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt, im 46sten Jahre.

Druckfehler.

Im LXXXVIII. 2. St. S. 273. Z. 15. diesen, l. Diezens.
Im XC. 2. St. S. 612. Z. 3. von unten: Sept. l. Nov.

